MAGIC The Gathering

DER KETZER

Verräter

von kamigawa

KAMIGAWA ZYKLUS • BAND 2

Scott McGough

Um ein Königreich zu retten,
muss er seinen König verraten.

Toshi Umezawa war nie ein besonders religiöser Mensch. Auch die Angelegenheiten anderer interessierten ihn wenig. Der Weg, den ein wandernder Ronin beschritt, war schon immer ein Weg der Einsamen, und daher ist er mehr als überrascht, als sich die Aufmerksamkeit verschiedenster Gruppen auf gefährliche Weise auf ihn richtet: die einer Myojin, die einer Prinzessin und die des Mondvolkes, alle in ein Geheimnis verstrickt, für dessen Wahrung der Daimyo töten würde. Und mitten in der ganzen Verwirrung werden die Angriffe der Kami gegen das Königreich des Daimyo und gegen Toshi selbst immer schlimmer.

Scott McGough setzt seine epische Geschichte eines Ronin und einer Prinzessin fort und erzählt von ihrer seltsamen Allianz und der Suche nach der Wahrheit, die sich hinter dem Kami-Krieg versteckt.

MAGIC The Gathering™

DER KETZER

KAMIGAWA ZYKLUS · BAND 2

Scott McGough

Aus dem amerikanischen Englisch
von Hanno Girke

Dino

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Dieses Buch wurde auf chlorfreiem, umweltfreundlich hergestelltem Papier gedruckt. In neuer Rechtschreibung.

Deutsche Ausgabe herausgegeben von der Panini Verlags GmbH, Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten.
Originalausgabe: „Magic: The Gathering – Kamigawa Cycle Book 2: Heretic (Betrayers of Kamigawa)" by Scott McGough. First published by Wizards of the Coast in 2005. Magic: The Gathering, Experience the Magic, and the Wizards of the Coast logo are trademarks of Wizards of the Coast, Inc., in the US and other countries.

© 2005 Wizards of the Coast, Inc. All rights reserved. Licensing by Hasbro Properties Group.

No similarity between any of the names, characters, persons and/or institutions in this publication and those of any pre-existing person or institution is intended and any similarity which may exist is purely coincidental. No portion of this publication may be reproduced, by any means, without the express written permission of the Copyright holder(s).

Übersetzung: Hanno Girke
Lektorat: Patrick Niemeyer
Besonderen Dank an Cristiano Scibetta von Hasbro
Redaktion: Mathias Ulinski, Holger Wiest
Chefredaktion: Jo Löffler
Umschlaggestaltung: tab visuelle kommunikation, Stuttgart
Cover art by Chris Moeller
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: Panini S. P. A.

ISBN: 3-8332-1211-X
1. Auflage, April 2005
Printed in Italy

www.paninicomics.de/magic

Teil Eins

Gebete für eine Winternacht

Schnee fällt zu Boden
Angst verblasst, das Herz hat Ruh'
Schlaf, trag mich hinweg

Kapitel 1

Ganz Towabara war in Aufregung. Zum ersten Mal seit Jahren würde Daimyo Konda von den Stufen seines mächtigen Turms aus eine Ansprache an sein Volk halten. Die offiziellen Bekanntmachungen ließen nichts darüber verlautbaren, worüber er reden würde. Man konnte die Wichtigkeit seiner Rede jedoch daran ablesen, dass Anwesenheitspflicht bestand. Wer nicht erschien, obwohl er körperlich dazu in der Lage war, würde den gefürchteten Bütteln des Daimyo, seinen *Go-Yo*-Trupps, schon eine gute Erklärung bieten müssen.

Kurz vor der Ansprache begaben sich vier bewaffnete Soldaten in die oberen Stockwerke des Turms, um dort Lady Perlenohr aus ihrer Gefangenenzelle zu holen. Sie nahmen die zierliche Fuchsfrau von den *Kitsune-Bito* in ihre Mitte und marschierten mit ihr ins Erdgeschoss, blieben aber immer respektvoll auf Distanz. Wenn da nicht das Rasseln der schweren Eisenketten an Perlenohrs Hand- und Fußgelenken gewesen wäre, hätten die schweigenden Kerkermeister, die dem Abzug beiwohnten, eher wie eine Ehrengarde als wie Wächter gewirkt.

Perlenohr selbst blieb ganz stoisch und unergründbar.

Die breiten Augen strahlten Ruhe aus, die kurze Schnauze hielt sie hoch erhoben. Obwohl die weißen Gewänder und der blassgraue Pelz lediglich einen zierlichen, zerbrechlichen Körper verbargen, konnten die Ketten ihre anmutigen Bewegungen kaum behindern. Perlenohr machte den Eindruck, als störten die Fesseln sie nicht weiter. Nur ein einziges Mal zog sie eine Augenbraue hoch. Die Kettenglieder hatten klirrend aneinander gerieben, offenbar eine Belästigung für ihre empfindlichen Ohren.

Als die Torwachen die seltsame Prozession näher kommen sahen, öffneten sie die Tür nach draußen. Der Himmel über dem Innenhof war in ein düsteres, staubiges Gelb gehüllt. Ein stickiger Dunstschleier hatte sich über alles gelegt. Die Luft im Schatten des großen Turms war zwar kühl, aber auch verbraucht. Wie ein nasses Tuch legte sie sich auf Perlenohr.

Die Eskorte führte sie zu einer größeren Ansammlung Soldaten, die prächtige Paradeuniformen trugen. Perlenohr, die nun schon seit über zwanzig Jahren am Hof des Daimyo war, kannte keinen der Anwesenden, was aber nicht sonderlich überraschend war. Konda würde ihr nun einmal nicht einen Soldaten als Aufpasser zuweisen, der sich zu Mitleid hinreißen ließ, weil er sie kannte. Obwohl das alles lediglich ein weiterer Beweis dafür war, wie tief sie in der Gunst des Daimyo gefallen war, bedauerte Perlenohr die Soldaten weit mehr als sich selbst.

Der Kami-Krieg hatte zwar ganz Kamigawa einen hohen Tribut abverlangt, aber die Wachen des Daimyo hat-

ten die Hauptlast tragen müssen. Von den versammelten tausend Soldaten hatte nach Perlenohrs Schätzung über ein Drittel keinerlei militärische Erfahrung und war nur rekrutiert worden, um die Truppenstärke zu halten.

Die Festung Eiganjo bestand aus dem Turm und dem ihn umgebenden Hof. Sie diente als kleine Stadt, in der Kaufleute und Handwerker einmütig mit hier untergebrachten Soldaten und Offizieren der Armee des Daimyo ihren Geschäften nachgehen konnten. Bauern, Reisende und fremdländische Würdenträger gingen hier täglich ein und aus. In besseren Zeiten hatte es einen stetigen Strom von Gütern und Menschen zum Turm hin und von ihm weg gegeben.

Nach zwanzig Jahren Krieg war Eiganjo nun eher ein Zufluchtsort als eine Festung. Daimyo Kondas Bürger und Gefolgsleute lebten wie Flüchtlinge eingezwängt hinter den Turmmauern. Bewegung gab es nur noch in eine Richtung: in die Stadt hinein, und dann in die Armee des Daimyo. Am hinteren Ende des Hofs befand sich ein riesiger Stall, der mittlerweile fast gänzlich leer stand. Die riesigen Ackerflächen in den Ebenen im Norden waren zu Ödland geworden. Felder, die Opfer der Angriffe aus der Geisterwelt geworden waren, wurden nun nicht mehr bestellt und lagen brach.

Perlenohr richtete sich auf und bemühte sich, das Unglück, das sie um sich herum spürte, nicht in ihrem Gesicht widerzuspiegeln. Die mächtigen Mauern von Eiganjo waren nicht nur für sie, sondern auch für das Volk des Daimyo zum Gefängnis geworden.

Auch nachdem sich ihre Augen an die Düsternis und den Dunst gewöhnt hatten, ließ Perlenohr sich ihre Traurigkeit nicht anmerken. Zwei Jahrzehnte mit marodierenden Geistern hatten die einst blühende Gesellschaft in jene verstörte Menschenmasse verwandelt, die sich nun vor dem Turm versammelt hatte. Konda war einst Herrscher eines Reichs gewesen, das den größten Teil des Kontinents umfasste und an die Gebiete aller anderen mächtigen Fürsten gegrenzt hatte, inzwischen jedoch konnte sich sein gesamtes Reich problemlos im Innenhof einer Festung versammeln. Ein Volk von annähernd einer Viertelmillion Menschen war auf weniger als hunderttausend geschrumpft. Versprengte Reste waren umherstreifenden Kami zum Opfer gefallen oder geflohen, als sich abzeichnete, dass Kondas Reich unmittelbar an der Front des Kriegs zwischen *Kakuriyo,* der Geisterwelt, und *Utsushiyo,* der Welt der Menschen, lag. Die meisten derjenigen, die geblieben waren, warteten jetzt vor dem Turm. Sogar Lady Perlenohr, die in Ungnade gefallene einstmalige Lehrerin der Tochter des Daimyo, war herausgeholt worden, um Kondas Rede beiwohnen zu können.

Perlenohr legte den Kopf in den Nacken und spähte zu den oberen Fenstern des Turms hinauf, um dort nach einem Zeichen von Prinzessin Michiko zu suchen. Der schweflige Dunst, der ihr Tränen in die Augen trieb, verhinderte jedoch jeden Erfolg. Sie senkte den Blick wieder. Wenn selbst sie dazu verpflichtet war, der Ansprache des Fürsten zu lauschen – warum dann nicht auch

Michiko? Würde der Daimyo denn die eigene Tochter nicht aus deren Zelle herauslassen?

Perlenohr glaubte nicht, dass der Daimyo die Gefühllosigkeit aufbringen würde, die es brauchte, um sein einziges Kind auszuschließen, andererseits hatte sie es jedoch auch nicht für möglich gehalten, dass er Michiko überhaupt einsperren würde. Nur wenige kurze Monate zuvor hatte Prinzessin Michiko die Festung heimlich verlassen und sich damit den Anordnungen ihres Vaters und ihrer Lehrerin widersetzt. Sie hatte sich den unzähligen Gefahren des Kami-Kriegs im offenen Gelände ausgesetzt. Unglückliche Umstände hatten zunächst verhindert, dass Perlenohr ihren Schützling Michiko umgehend hatte zurückholen können, und als sie dann schließlich gemeinsam heimgekehrt waren, war die Geduld des Daimyo bereits wie Spinnweben in einem Schmiedefeuer dahingeschmolzen. Er hatte Perlenohr für die Katastrophen, die sich während Michikos Aufenthalt außerhalb seiner Schutzsphäre zugetragen hatten, verantwortlich gemacht und sich gegenüber Michiko wütend gezeigt, weil sie sich ihm widersetzt hatte.

Selbst jetzt noch konnte Perlenohr irgendwie Kondas Zorn verstehen, wenn auch nicht seine Unfähigkeit, diesen im Zaum zu halten. Er hatte seine Tochter in einen der höchsten Räume des Turms sperren lassen. Perlenohrs Zelle lag weiter unten. Der Fuchsfrau, die lange Jahrzehnte als Abgesandte der Kitsune an Kondas Hof verbracht hatte, um sich um Michiko-Hime zu kümmern, war es nun verwehrt, die Prinzessin zu sehen ...

oder auch sonst jemanden außer den Soldaten, die sie bewachten.

Das plötzliche Schlagen einer schweren Trommel unterbrach Perlenohrs Gedanken. Ein Gemurmel ging durch die Menge. Die Soldaten reckten sich blitzschnell, aber leise in Habt-Acht-Stellung, ohne durch Blicke der Offiziere dazu angehalten werden zu müssen. Die Luft im Innenhof schien zu vibrieren. Daimyo Kondas Erscheinen kündigte sich an.

Die großen Türflügel schwangen weit auseinander, und eine Prozession von Herolden in Dreierreihen kam herausmarschiert. Die erste Reihe trug riesige Trommeln vor sich her. Die zweiten drei trugen kurze Stäbe, zwischen denen lange Stoffbahnen hingen, in die Kondas Standarte mit Sonne und Mond eingewoben waren. Das letzte Trio, junge Mädchen in weißen Roben, verstreute beim Verlassen des Turms weiße Blüten hinter sich.

Kaum waren die letzten Blüten auf den staubigen Boden gefallen, gab es eine kurze erwartungsvolle Pause. Dann erschien unter dem donnernden Gebrüll seiner Armee der Daimyo, begleitet von seinem vertrautesten General und einem kleinen Trupp Leibwächter.

Daimyo Konda war gut in den Siebzigern, doch seit der Geburt seiner Tochter vor zwanzig Jahren war er nicht sichtbar älter geworden. Das lange weiße Haar, das ihm über die Schultern fiel, glänzte selbst hier im schwachen Licht. Kinn- und Schnurrbart waren ebenfalls weiß, schienen aber vor Vitalität zu strotzen und folgten jeder Kopfbewegung wie das lange Banner einer Reiterstaffel

bei vollem Galopp. Er war in eine wertvolle Robe aus Goldbrokat gekleidet, die mit glänzenden Silbermonden bestickt war.

Im schwachen Licht und auf die weite Distanz wirkten Kondas Augen normal, aber Perlenohr wusste, dass seine Pupillen umherwanderten wie in einem Glas gefangene blinde Fische. Zuletzt hatte sie ihn gesehen, kurz bevor er sie in ihre einsame Zelle verbannt hatte. Er hatte ihr da seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet, und sein Gesicht war nur wenige Zentimeter von ihr entfernt gewesen. Die Augen waren unablässig vor und zurück gewandert und hatten dabei sogar schier außerhalb der Gesichtsgrenzen geschwebt. In den zwanzig Jahren Krieg mit der Kakuriyo hatte Konda sich immer mehr verändert.

Perlenohr unterbrach ihre Betrachtung Kondas für einen Augenblick, der lang genug war, um ihr zu bestätigen, was ihr ihre Ohren bereits verraten hatten: Obwohl sowohl die Bürger Towabaras als auch die Soldaten lauthals brüllten und mit den Füßen stampften, war die Begeisterung irgendwie leidenschaftslos. Die Lage, in der sie sich befanden, war einfach zu bedrückend, und Konda war zu lang vom wirklichen Leben entfernt gewesen. Einst hatte das ganze Volk sich seiner erfreut, doch jetzt konnte Perlenohr bei den Leuten nur die schmerzvolle Last der Verzweiflung und schwere Wellen von Furcht fühlen. Was auch immer es war, dessentwegen der Fürst seine Schutzbefohlenen zusammengerufen hatte: Perlenohr betete, dass er dem Volk auf irgendeine Art und

Weise so etwas wie Hoffnung geben würde.

Der Ruf eines der Herolde ließ die Menge verstummen. Konda stieg auf ein kleines Podest und breitete die Arme weit auseinander.

„Kinder Towabaras!“, sagte er mit tiefer, kräftiger Stimme. „Seid mir alle willkommen. Da das grausame Schicksal mich des Vertrauens meiner Tochter beraubt hat, finde ich nunmehr starken Trost in der Liebe und der Gehorsamkeit, die ihr mir heute entgegenbringt. – Ich habe euch heute hier erscheinen lassen, um euch zu beruhigen ... nicht durch Worte, sondern durch eine Vorführung. Unsere Feinde sind stark. Sie sind zahllos und unbarmherzig. Es ist die Kraft unseres Volkes, die ihnen Angst macht, es plagt sie die Furcht, dass wir mächtiger werden, als sie es sind. Als ich einst begann, die Stämme und Stadtstaaten dieses Landes unter meiner Fahne und meinem Schutz zu vereinigen, haben andere große Daimyos auf eben diese Weise reagiert. Sie wollten lieber angreifen, statt Weisheit zu zeigen und mit uns vereint für eine größere Sache zu kämpfen, lieber boshaft und gehässig den Staat verwunden, der sie emporheben wollte. Die Kami und großen Myojin der Geisterwelt sind verängstigt, mein Volk. Sie haben Angst vor euch und vor mir und vor der Stärke, die von uns ausgeht. Ich hatte gehofft, ich könnte ihre Furcht und ihren Zorn lange genug abwenden, bis sie unseren unvermeidlichen Sieg einsehen würden, sind wir doch die Zukunft Kamigawas. Aber ich habe mich geirrt.“

Hörbare Laute des Zweifels machten sich in der Men-

ge bemerkbar. Konda klammerte sich an das Rednerpult und beugte sich nach vorn.

„Ja, meine Kinder, geirrt. Die Armeen der Kakuriyo haben alles fahren lassen, was zu Kriegszeiten gemeinhin als ehrenhaft gilt. Sie schlagen ohne jede Vorwarnung aus dem Hinterhalt zu, nehmen keine Rücksicht auf Jugend oder Unschuld. Die Vorkommnisse in letzter Zeit haben gezeigt, dass sie vor nichts zurückschrecken, noch nicht einmal vor der Verwendung ihrer allergrößten Waffe gegen eine Unternehmung, die ein reumütiger Vater angestrengt hat, um seine geliebte …“

Kondas laute Stimmte verhallte. Seine Gedanken schienen nun wie die Augen ziellos umherzuwandern.

„Was ist mit der Geisterbestie?“, rief jemand. „Dreitausend Tote mit einem einzigen Streich, und hunderte von Morgen Land verschluckt. Wir haben alle das Erdbeben gespürt, o Fürst! Was steht in unserer Macht, dem entgegenzutreten?“

Der Redner hatte sich mit dem Gesagten zu weit vorgewagt. Perlenohr hatte den Mann gerade in der Menge ausgemacht, da stürzten sich auch schon Soldaten auf ihn und brachten ihn zum Schweigen.

„Mein Bruder starb in diesem Unfug, Daimyo!“

„Meiner auch! Und niemand kann mir sagen, wie und warum!“

„Hast du davon überhaupt etwas mitbekommen, Konda?“

Die Stimmen erklangen nun aus allen Richtungen, schneller als die Wachen bei den Aufbegehrenden sein

konnten, um diese zum Verstummen zu bringen. Der Daimyo hatte behauptet, dass die Kami jene seien, die sich fürchteten, aber Perlenohr hörte die wahre Angst aus den Stimmen von Kondas Untertanen heraus, die ihre gefallenen Söhne, Brüder, Ehefrauen und Schwestern beweinten.

Ein Flackern aus grellem weißem Licht huschte über Konda hinweg. „Genug damit!“ Obwohl seine Stimme entspannt und ausgeglichen klang, war sie laut genug, um die Wände der Festung zum Zittern zu bringen. Nicht wenige der Zuhörer zogen den Kopf ein.

Durch das Ächzen und Keuchen der Menge hindurch redete Konda weiter. „Ich lasse mich nicht vom Pöbel anschreien wie ein tagträumender Diener. Alle haben wir unter diesem Krieg gelitten. Geschehen ist geschehen, nun sind neue Antworten gefragt. – Ich bin euer Fürst und Herrscher, zudem aber auch euer Beschützer. Ich habe die uns drohenden Gefahren, neue wie alte, gewissenhaft abgewogen und daraus unsere Antwort darauf abgeleitet.“ Er hob kurz einen Arm, worauf die Trommler einen Wirbel hören ließen. Auf der anderen Seite des Hofs öffneten sich die großen Haupttore, um den Blick auf eine riesige Kompanie aus berittenen Soldaten freizugeben. Hinter der Kavallerie standen fünftausend Infanteriesoldaten bereit.

„Die Go-Yo und das Eiganjo-Bataillon haben bewiesen, dass sie in der Lage sind, diese Stadt allein zu beschützen. Der Rest meiner Armee wird nach Kamigawa ausziehen und die Kami vor sich hertreiben. Meine Wa-

chen werden nicht länger herumsitzen und daraufwarten, dass sie angegriffen werden. Wenn die Kakuriyo den alles entscheidenden Krieg will, dann werden wir ihn kämpfen, aber nach unseren Bedingungen, nicht nach den ihren."

Mit großen ausholenden Bewegungen schwenkte Konda die Arme, worauf seltsame Gestalten hinter dem Turm hervorflogen, je zwölf auf jeder Seite. Die riesigen Motten verteilten sich unter anmutigem Flügelschlagen über dem ganzen Hof. Das gelbe Licht glitzerte auf ihren bestäubten Flügeln. Von ihren Spezialsätteln aus lenkten gepanzerte Mottenreiter die Tiere und ließen sie kreisend in der Luft schweben.

Der Daimyo blieb zunächst stumm. Perlenohr merkte, dass er auf eine Reaktion der Menge wartete. Irgendwie schien er eine Welle des Applauses zu erwarten, einen ausgelassenen Jubelruf aus zehntausend dankbaren Kehlen. Noch nicht einmal die Soldaten reagierten. Die meisten waren zwar damit beschäftigt, die Menge zu überwachen, um jeden Störer in die Mangel zu nehmen, der noch einmal einen Zwischenruf wagte, aber alle anderen wirkten so bleich und verängstigt wie ihre zivilen Genossen.

Kondas Gesicht verdunkelte sich. Er streckte eine Faust gen Himmel, und wie zuvor überzog ihn auch jetzt jenes weiße Licht. „Nun denn!", rief er. „Die Kami haben ihre riesigste Bestie geschickt, um uns herauszufordern. Sollte diese Bestie jedoch ein weiteres Mal erscheinen, so wird sie diesmal nicht der Kavallerie gegenüberstehen.

Mit Männern allein können wir dem geballten Zorn der Geisterwelt nicht weiter entgegentreten. Nein, um uns gegen die verheerenden Kami und die feindlichen Myojin zu schützen, überantworte ich meinen Kindern nunmehr Yosei, den Stern des Morgens, den mächtigen Geisterdrachen, den Wächter Eiganjos und all seiner treuen Bewohner."

Konda öffnete die Faust. Die abgestandene Luft über dem Hof begann sich zu drehen. Sie formte eine dicke Kugel aus gelbem Nebel, von innen durch das gleiche zuckende Licht erleuchtet, das zuvor auch den Daimyo eingehüllt hatte. Der Nebel verdichtete sich und breitete sich aus, erhob sich immer höher in den gelben Himmel, bis er so groß war wie der ganze Hof. Der Nebel zog zwischen den Motten hindurch und ließ die großen Insekten schaudern.

Der Geisterdrache Yosei brach wie eine Schlange, die sich aus ihrem lederartigen Ei schält, aus dem Nebel hervor. Er war lang und schlank. Die Vorderarme waren flach am stromlinienförmigen Körper angelegt, und die Schuppen am Rücken standen leicht in die Höhe. Der Kopf war rund, die Schnauze dafür flach und wies auf beiden Seiten der breiten Lippen schnurrbartähnliche Barteln auf.

Der weiße Drache rollte sich wie eine Sprungfeder zusammen und flog in Spiralen immer höher, bis auch die Hinterbeine und der Schwanz aus der nebligen Kuppel befreit waren. Kaum hatte sich Yosei ganz gelöst, glitt er kopfüber in die Luftsäule, die er mit seinen Windungen

gerade erst selbst erzeugt hatte, und tauchte dann knapp fünfzig Meter über Konda wieder auf. Der große Drache verharrte an dieser Stelle.

Der Daimyo starrte wie alle anderen im Hof nach oben. Perlenohr warf kurz einen Blick auf Konda, nur um gleich darauf wieder auf Yosei zu schauen, weil auch sie von der riesigen Bestie überwältigt war. Die Barteln des Drachen erinnerten zudem irgendwie an Kondas langen Schnurrbart.

Der Daimyo nickte. Der Drache nickte kurz zurück und schoss dann mit dem Kopf nach vorn in Richtung des offenen Tors. Der Rest des anmutigen langen Körpers folgte genau der Bewegung des Kopfes. Yosei drehte sich einmal um die eigene Achse, bis auch die Schwanzspitze durch das Tor verschwunden war. Er stieg in den Himmel und war bald darauf ganz außer Sicht. Für ein Weilchen stand noch ein Streifen aus Staub und gelbem Dunst in der Luft, der sich aber schließlich verflüchtigte.

„Yosei wird nicht ruhen“, rief Konda, „bis er die große Geisterbestie gefunden und zerstört hat. Indem die Kami ihren schrecklichsten Geist auf uns gehetzt haben, zeigten sie uns ihre wirkliche Macht. Ich werde nicht zulassen, dass dies unbeantwortet bleibt, so wenig wie ich zulasse, dass noch mehr treue Diener unseres Reiches sterben. Niemals werde ich das tun, solange ich ihrer größten Waffe mit einer noch größeren entgegentreten kann. Yosei dient mir, wie ich euch diene, und zusammen werden wir unseren Feind besiegen. Für die Kakuriyo hat der Todeskampf begonnen, und sobald sie ver-

nichtend geschlagen ist, wird sich unser Volk zu höchsten Höhen aufschwingen."

Die Soldaten fingen zujubeln an, und bald folgten ihnen auch die Bürger, mitgerissen vom Schlachtenfieber, das Yosei in ihnen hervorgerufen hatte. „Konda, Konda!"-Sprechchöre erhoben sich über den Jubel, worauf der Daimyo dünkelhaft den Kopf neigte. Die Trommler setzten mit dem Abmarschwirbel ein. Konda drehte sich um und verschwand, dicht gefolgt von seinen Leibwächtern, wieder im Turm. Der Jubel der Menge und der Soldaten auf dem Hof hörte dennoch nicht auf.

Perlenohr beteiligte sich nicht an der allgemeinen Freude. Stattdessen blickte sie wieder nach oben, um einen wenn auch noch so winzigen Blick auf Michiko-Hime hoch oben im Turm zu erhaschen, aber vergeblich.

✦ ✦ ✦

Während der Rede ihres Vaters stand Prinzessin Michiko nicht am Fenster ihrer großzügig eingerichteten Zelle. Sie sah weder die Menge noch die Soldaten oder den Drachen, und obwohl ihre Gedanken oft zu Lady Perlenohr abschweiften, suchte sie dennoch nicht durch den dichten Nebel nach ihrer Lehrerin.

Stattdessen saß Michiko am Schreibtisch und malte dort mit einem Borstenpinsel ein kompliziertes Symbol auf ein sonst leeres Stück Pergamentpapier. Ganz in Konzentration versunken, murmelte sie vor sich hin, während sie die Linien unablässig nachfuhr, bis das voll

gesogene Papier sich unter ihren Bemühungen fast auflöste.

Seitdem sie eingesperrt war, hatte sie ausschließlich Soldaten zu Gesicht bekommen – also weder ihren Vater noch ihre Lehrerin, noch ihre beste Freundin. Sie bekam genug zu essen und hatte freien Zugang zu allen Büchern der Bibliothek ihres Vaters, solange er sie vorher genehmigte. Sie hatte hungrig Buch um Buch verschlungen, zuerst eine Reihe historischer Bücher über Kamigawa, dann gelehrte Texte über die unterschiedlichsten spirituellen Bräuche. Der Daimyo verweigerte ihr zwar alles, was es über den Kami-Krieg zu lesen gab, aber immerhin schien er zufrieden damit zu sein, dass sie ihre ordentliche Ausbildung selbst zu Ende brachte.

Außerhalb ihrer Bücher war Michiko komplett von der Welt abgeschnitten. Die Festung war ausreichend gegen alle Zaubersprüche geschützt, die benutzt werden könnten, um mit ihr in Verbindung zu treten, und die physischen Hindernisse Wand und Wachposten verhinderten jegliche andere Form von Kontakt. Ihre Freunde, ihre Mentorin, ihre Diener und ihr Vater waren alle außerhalb ihrer Reichweite.

Michiko zeichnete weiter das Symbol nach. Glücklicherweise hatte sie, während sie auf eigene Faust im Land unterwegs war, Bekanntschaften gemacht, von denen ihr Vater nichts wusste. Eines ihrer Bücher hatte ausführlich die Rituale von Kanji-Magiern beschrieben, die spezielle Symbole verwendeten, um ihre Magie darin zu sammeln. Ein erfahrener Kanji-Magier konnte Holz

zum Brennen bringen, indem er das Symbol für Feuer in es hineinritzte, oder bei jemandem Fieber verursachen, indem er das richtige Symbol mit Kreide an die Tür des Opfers schrieb. Durch das Kombinieren mehrerer Symbole in ein Kanji waren sogar noch mächtigere Zauber möglich.

Die Prinzessin blickte auf das sich auflösende Stück Pergament, während sie weiterhin vor sich hin murmelte. Als sie mit dem Üben begonnen hatte, hatte sie oft nach dem Symbol für „Bote" aufgehört, bevor sie mit dem Kanji für *Hyozan,* also „Eisberg", weitermachte. Seit sie mehrere Stunden zuvor den Pinsel in die Hand genommen hatte, hatte sie ununterbrochen gearbeitet, die beiden Symbole in einer Folge von sanften, geübten Strichen verbunden, ohne mit ihrem Singsang aufzuhören.

Das Symbol unter dem Pinsel begann zu zucken. Michiko riss die Augen auf, hörte aber nicht damit auf, das Zeichen nachzuziehen und dabei vor sich hin zu murmeln. Es klappte also! Sie bemühte sich, ruhig zu bleiben und ihren stetigen Rhythmus beizubehalten.

Auf einmal löste sich das Kanji geräuschvoll schmatzend vom Papier und stieg in die Luft. Michiko rutschte mit dem Stuhl rückwärts und bemühte sich, den Atem stillzuhalten, weil sie Angst hatte, das Ritual sonst zu stören. Sie rückte mitsamt dem Stuhl langsam durch den Raum, bis sie zwischen dem schwebenden Symbol und dem offenen Fenster war.

Das Botensymbol machte allerdings keine Anstalten zu entkommen, sondern schwebte bloß vor ihr, als wür-

de es auf etwas warten.

Michiko holte tief Luft und sprach dann vorsichtig, aber deutlich: „Such und finde ihn im Takenuma-Sumpf! Ich habe einen neuen Auftrag für ihn und seine Rächer."

Das Symbol hüpfte in der Luft auf und ab.

Michiko holte noch einmal tief Luft und fuhr fort: „Sag ihm, dass ich im Turm meines Vaters bin. Als Gefangene. Wenn er mich befreit, wird die Belohnung das gierigste Herz vor Freude heftig schlagen lassen." Michiko hielt inne, um kurz an ihre Begegnung mit diesem Möchtegernretter zurückzudenken. „Selbst seines."

Dann sagte sie: „Geh jetzt! Sag Toshi, dass ich ihn erwarte."

Das Botensymbol wirbelte vor der Prinzessin herum, schoss dann aus dem offenen Fenster hinaus und verschwand in der Düsternis.

Kapitel 2

Toshi Umezawa saß am Tresen einer der übelsten Kaschemmen, die die Welt je gesehen hatte. Die Behausungen im Takenuma-Sumpf waren sowieso zumeist heruntergekommen, aber das „Rattennest“ gehörte noch einmal einer ganz eigenen Kategorie an. Die Becher waren klebrig, der Wein schmeckte verdorben, und die Kundschaft war auf kriminelle Weise verrückt. Das Rattennest thronte wie alle Kneipen in der Numai-Ecke des Sumpfes auf Bambusstelzen, wobei das östliche Ende deutlich tiefer im Sumpf eingesunken war als der Rest, sodass am einen Ende des Raums das schmutzig-ölige Wasser der Kundschaft bis an die Knöchel schwappte.

Auf der Speisekarte wurden nur zwei Sachen angeboten: ein gräulicher Reiswein, der von den Humpen sogar das Emaille losätzte, und ein Klumpen Fleisch undefinierbarer Herkunft. Außer dem Rattenvolk der *Nezumi-Bito,* die wirklich alles essen konnten, ohne würgen zu müssen, hatte Toshi nie jemanden mehr als einen einzigen Bissen von einem der Fleischspieße nehmen sehen, ohne dass jener danach im Gesicht grün angelaufen wäre und alles wieder ausgespuckt hätte.

Toshi tat so, als würde er einen Schluck Wein nehmen, goss die graue Flüssigkeit stattdessen aber auf den Boden. Heimlich füllte er den Humpen aus dem Wasserschlauch, den er am Gürtel hängen hatte, schwenkte kurz und schüttete das Wasser dann aus. Erst nachdem er das Gefäß ein zweites Mal gefüllt hatte, trank er daraus. Der Weingeschmack war allerdings immer noch stark vorhanden. Toshi schnitt unwillkürlich eine Grimasse, weil das widerliche Getränk schrecklich in der Kehle brannte.

Toshi hatte einen großen Teil seines Lebens in der Überzeugung verbracht, etwas Besseres zu verdienen, weshalb der Kneipenbesuch nur eine weitere bittere Enttäuschung darstellte. Ich bin inzwischen zwar ein recht religiöser Mensch geworden, dachte er, aber trotzdem sollte ich nicht erst beten müssen, um irgendwo ein einigermaßen annehmbares Getränk zu bekommen.

Um ihn herum mühte sich auch eine Hand voll Taugenichtse – sowohl Menschen als auch Nezumi – mit dem Inhalt der begrenzten Speisekarte ab. Keiner der anderen Gäste achtete besonders auf den Durchschnittstypen mit dem langen Haar und den Samurai-Schwertern – einer der Gründe, warum sich Toshi für die Kaschemme in dieser Gegend entschieden hatte. Fast alle Bewohner des Sumpflandes waren Diebe oder sonstige Verbrecher und Vogelfreie oder gehörten – wie Toshi selbst – zu den *Ochimusha*. Solange er hier niemanden beklaute und niemand vorhatte, ihn zu bestehlen, gab es nichts miteinander zu bereden.

Die Tür ging auf, und Toshi warf einen Blick auf den Neuankömmling. Er lächelte. Es war jemand, mit dem es tatsächlich Geschäftliches zu bereden gab, jemand, der einen verdammt angenehmeren Anblick bot als der schmuddelige einäugige Wirt oder die vor Schmutz starrenden Nezumi am Tisch weiter hinten.

Kiku blieb kurz in der Tür stehen. Ihr Hohnlächeln zeigte an, wie viel Abscheu sie für die Einrichtung und alle Anwesenden in der Kneipe hegte. Sie selbst war von überwältigender Schönheit. Ihre Kleidung bestand aus blass purpurfarbener Seide und fein besticktem Satin. Die Schlitze zu beiden Seiten ließen ihre wohlgeformten Beine bis zur Hüfte sehen. Das Oberteil saß eng genug, um beim Gehen sowohl ihre bemerkenswerten Kurven als auch ihre natürliche Anmut zu unterstreichen. Ihre flatternden weiten Ärmel endeten knapp unter dem Ellbogen, die Unterarme wurden einschließlich Handrükken von farblich passenden Stulpen bedeckt. Die leuchtend schwarzen Augen glitzerten wie wertvolle Edelsteine, das restliche Gesicht hingegen war hinter einem Papierfächer versteckt, mit dem sie die stinkende Kneipenluft von sich wegwedelte.

Eine große violette Kamelie zierte Kikus Schulter. Die weichen Blütenblätter bildeten einen vollständigen Kontrast zu ihren scharfen Augen und den angemalten Fingernägeln. Toshi war sich sicher, dass sie mit ihrer Schönheit und ihrem Auftreten auch bei einem formellen Bankett eines reichen Mannes aufgefallen wäre, aber hier im Rattennest war sie wie der wunderschöne Traum

von einem Engel, der dem Verdurstenden in der Wüste das rettende Wasser brachte.

Toshi nippte an seinem Getränk, um ein weiteres Lächeln zu verdecken. Ein Engel, da war er sich sicher. Aber ein gefährlicher, der mit einem Schlag so gut wie jeden in diesem Raum töten konnte, wenn er es wollte. Kiku war eine *Jushi,* eine käufliche Magierin, die sich auf schwarze Magie spezialisiert hatte, und sie war so mächtig, dass sie für andere sehr unangenehm werden konnte. Toshi hatte schon mit Kiku zusammengearbeitet, daher hatte er zwar keine Angst vor ihr, brachte ihr aber allen Respekt entgegen. Er hatte sie dazu überredet, sich genau hier mit ihm zu treffen, eben weil sie so furchterregend war.

Kiku nahm sich sichtlich zusammen und betrat dann keck die Kaschemme. Niemand wagte es, mit ihr Blickkontakt aufzunehmen noch sie gar anzusprechen. Einen Augenblick lang blieb sie neben Toshi stehen, breitete ein purpurnes Satintuch über den wackligen Hocker und setzte sich dann vorsichtig auf dessen Kante.

„Die Pläne haben sich geändert“, sagte sie. Sie ließ den Fächer zusammenschnappen und legte ihn sich quer über den Schoß. „Boss Uramon will dich sehen. Und zwar sofort.“

Toshi grinste dümmlich. Er prostete Kiku zu und vergoss dabei etwas Wasser auf den Tresen. „Von mir aus gern. Ich will sie nämlich auch sehen.“

Kiku öffnete denn Fächer blitzschnell mit einem lauten Knallen. Mit dem Metallrand zerschmetterte sie den

kleinen Humpen, den Toshi in der Hand hielt.

„Du kannst dir dein Theaterstück vom ungeschickten Trunkenbold sparen“, sagte sie. „Ich weiß, dass du weder das eine noch das andere bist.“

Toshi betrachtete seine leere Hand. Die Finger waren immer noch um die Stelle gekrümmt, wo zuvor der Humpen gewesen war. „Ist ja schon gut“, sagte er. „Ich wollte nur nicht die Gefühle des Wirts verletzen.“ Er lehnte sich zu ihr hinüber und flüsterte: „Er ist sehr stolz auf seinen Wein. Ich glaube, seine Mutter baut den Reis dafür selbst an.“

Kiku rümpfte die Nase. „Dem Geruch nach zu urteilen, baut sie ihn auf verseuchten Feldern an. Gehen wir.“ Sie stand auf und bedeutete Toshi, ihr zu folgen.

Toshi hopste vom Hocker und warf ein paar Münzen auf den Tresen. Er hatte auf eine Gelegenheit gehofft, sich länger mit Kiku über Boss Uramon unterhalten zu können, aber wenn die ihn so plötzlich sehen wollte, bitte schön. Uramon war eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in der Unterwelt Kamigawas, und Toshi hatte in der Vergangenheit schon gelegentlich für sie gearbeitet. Es hatte einige Mühen gekostet, den Vertrag mit Boss Uramon so einzulösen, dass er nicht auf Dauer verpflichtet war, ihr zu dienen, und gleichzeitig eine freundliche Beziehung zu ihr aufrechterhalten konnte. Dass sie ihn jetzt von sich aus sehen wollte, konnte nur bedeuten, dass sie entweder einen Auftrag für ihn hatte oder irgendetwas von ihm erfahren wollte.

Wie auch immer, da Toshi nun Zutritt zu Uramons

Anwesen bekam, wollte er seinerseits die Gelegenheit nutzen, sich dort einmal gründlich umzuschauen. Seine Unterhaltung mit Kiku konnte so lange warten.

Die in Purpur gekleidete Jushi hielt die Tür auf, um Toshi zuerst hindurchgehen zu lassen. Er zog den Kopf ein und trat auf die durchweichte Bambusplattform hinaus.

„Ach", sagte er, als er die kleine Gruppe sah, die draußen auf ihn wartete. „Ist ja großartig."

Am anderen Ende der Plattform standen sechs ernst wirkende, mit Dolchen und Kriegsbeilen bewaffnete Männer. Zwei weitere maskierte Jushi harrten neben einem riesigen gescheckten Hund, der einen enormen Quadratschädel sein Eigen nannte. Das Tier gab keinen Mucks von sich, zog aber so fest an der Leine, dass sein Aufpasser sich an einer der Bambusstangen, die das Dach trugen, festhalten musste.

Bevor Toshi sich wieder in die Kneipe verdrücken oder sein Schwert ziehen konnte, spürte er eine sanfte Berührung an der Schulter. Er wollte sich der Berührung entziehen, bemerkte aber an dem purpurnen Aufblitzen, das plötzlich zu sehen war, dass er zu spät reagierte. Er hielt mitten in der Bewegung inne, ein Auge auf den Hund und eines auf Kiku gerichtet.

Die Jushi hatte eine ihrer violetten Kamelien auf Toshis Schulter gepflanzt und schenkte ihm nun ein nettes Lächeln.

„Keine Angst", sagte sie. „Sie wird dir nichts tun, solange ich es ihr nicht befehle."

Toshi blieb stocksteif stehen. Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Kikus Blumen konnten tödlicher als ein Schlangenbiss und ätzender als Gift sein.

„Was muss ich tun, damit du es ihr nicht befiehlst?“

„Du musst einfach nur brav mitkommen. Keine Tricks, keine Fallen, keine Kanji-Magie. Uramon möchte nur mit dir reden.“

„Ich will ja reden, da brauchst du den ganzen Zinnober hier nicht. Oder die da.“ Er wies mit dem Kopf auf die bewaffneten Männer.

„Wie immer bist du ja reichlich von dir eingenommen.“ Kiku öffnete den Fächer und bewegte ihn wie beiläufig unter dem Kinn. „Bei unserem kleinen Ausflug sollten wir uns ursprünglich um ein paar lästige Ratten kümmern, die sich in den letzten Wochen etwas zu kühn vorgewagt haben. Uramon vermutet, dass sich jemand Neues in ihrem Territorium breit machen will. Und gerade als ich mich zu unserem Treffen auf den Weg machen wollte, hat sie nach deiner Gesellschaft verlangt. Sie meint, die anderen Ratten könnten warten.“

„Wenn sich jemand breit macht – ich bin es nicht. Ich bin zurzeit eher auf Tauchstation.“

„Das glaube ich dir sogar. Aber mich musst du da ja nicht überzeugen.“

Kiku ließ den Fächer wieder zusammenschnappen und stieß Toshi damit an. „Los! Bleib dicht neben mir, und immer schön langsam! Wenn ich dich aus dem Blick verliere, wird die Blume in deinem Brustkorb Wurzeln schlagen.“

„Danke für die Warnung.“ Toshi warf einen Blick auf die versammelten Söldner und Schläger, die sich nun um ihn herum aufstellten. Die beiden Jushi mit dem Hund bildeten die Nachhut. Traurigerweise gehörte das freundlichste Gesicht, das in der Runde zu sehen war, dem Riesenhund, der weiterhin ungestüm an der Leine zog, als würde er Toshi am liebsten zerfleischen.

„Na gut“, sagte er. Galant bot er Kiku seinen Arm an. „Darf ich bitten?“

Kiku rümpfte die Nase und schob seinen Arm mit dem Fächer weg.

✦ ✦ ✦

Boss Uramons Landsitz befand sich am anderen Ende des Sumpfes an der Grenze zwischen dem Takenuma und den ersten Ausläufern von Kondas Reich. Ihr Haus hatte einst einem reichen Gefolgsmann gehört, der aber vor vielen Jahren einberufen worden war, um sich am Kampf gegen die Kami zu beteiligen. Uramon hatte bald darauf seine Angehörigen und die Diener vertreiben lassen und war dann selbst dort eingezogen. Von hier aus konnte sie sowohl ihre Geschäfte im Sumpf als auch die in der höheren Gesellschaft besser im Auge behalten.

Als Kiku und Toshi die seltsame Prozession durch das Eingangstor führten, lungerten Dutzende von Strauchdieben auf dem Grundstück herum. Uramon beschäftigte eine große Anzahl ihr verpflichteter Diener, aber auch richtige Sklaven, die ohne Hoffnung auf einen späteren

Freikauf ihre Zukunft an sie verpfändet hatten. Ihr Haus war eines der umschlagreichsten Handelszentren in ganz Kamigawa. Ein stetiger Strom an Schwarzmarktgütern floss hier hindurch, und Dutzende unternehmungslustige Händler warteten auf Aufträge. Uramon stand im Mittelpunkt dieses illegalen Handelsnetzwerks und holte sich ihren Anteil an allen Gütern und Dienstleistungen, die in ihrem Einflussbereich abgewickelt wurden.

Toshi kannte das Haus gut. In seiner Jugend war er eine Zeit lang selbst einer von Uramons Rächern gewesen, und zwar als Mitglied einer der brutalen Banden, die durch Einschüchterung und Gewalt dafür sorgten, dass ihr Ruf auch ja nicht verblasste. Wenn jemand bei der Rückzahlung von Wucherdarlehen in Verzug geriet oder nicht in der Lage war, Schutzgeld zu bezahlen, bekam er von den Rächern Besuch. Wenn einer von Uramons Kurieren überfallen wurde oder irgendwie sonst ein Teil ihres zusammengestohlenen Besitzes verlustig ging, schickte sie ihre Rächer aus. Jede Schuld, jede Kränkung, jedes Unrecht gegenüber Uramons Organisation zog einen Besuch der entrechteten Krieger, die in ihren Diensten standen, nach sich.

Es war eine schmutzige und gefährliche Arbeit, und sich Uramons Einfluss zu entziehen war das Beste, was Toshi je zu seinem eigenen Heil hatte tun können. Vor Jahren hatte er eine eigene unabhängige Bande von Rächern gebildet und sie Hyozan genannt. Er hatte viel Zeit, Mühe und Geld investiert, um Uramon dazu zu bringen, seinen Abschied von ihr zu akzeptieren. Und

nun war er also wieder hierher zurückgekehrt! Zwar glaubte er seine Rechnung mit ihr für längst beglichen, aber Boss Uramon war immerhin jemand, der nie gern ziehen ließ, was er einmal besaß. Wenn Toshi Glück hatte, würde ihm Uramon nur ein paar Fragen stellen oder ihm irgendeine Arbeit anbieten. Wenn nicht, säße er ganz schön in der Klemme.

Der Hund und die bewaffneten Krieger blieben draußen. Die beiden anderen Jushi betraten das Landhaus, zogen sich aber sofort zurück. Kiku führte Toshi weiter ins Innere. Sie blieb dicht an seiner Seite und wimmelte die Wachposten ab, die ihnen entgegentraten. Da man sie offenbar erwartete, hatten sie keinerlei Mühe, sich einen Weg durch die opulenten Räume im Erdgeschoss zu bahnen, um dann die Treppe zu Uramons Gemächern hochzusteigen. Die bulligen Wächter vor Uramons Zimmer nickten Kiku nur kurz zu und öffneten dann die Tür.

Uramon kniete in der Mitte des Raums. Sie ruhte auf einer quadratischen Erhebung aus Stein, die sich in einer rechteckigen, mit schwarzem Sand gefüllten Grube befand. Auf der Sandoberfläche waren unregelmäßig geformte Steine verteilt, und an allen Ecken des Rechtecks brannten hohe Kerzen. Uramon hielt einen langstieligen Holzrechen in der Hand, mit dem sie parallele Linien zwischen den Steinen und um sich herum zog. Sie sang mit tiefer, meditativer Stimme vor sich hin und war die Ruhe selbst.

Toshi hatte Uramons Alter noch nie richtig schätzen

können. Ihr Gesicht war immer von einer dicken Lage weißen Puders bedeckt, und entweder war ihr Haar schwarz gefärbt, oder sie trug eine ausgezeichnete Perücke. Dem runden Gesicht mangelte es an jeglicher Weichheit. Ihr Ausdruck spiegelte stets Desinteresse wider, wobei die Augen meist halb geschlossen waren. Die geschlitzten Lider konnten allerdings kaum verbergen, wie scharf und durchdringend die Augen dahinter blitzten. Das Gesicht war also weder als schön noch als freundlich zu bezeichnen. Es war eine nichts sagende Maske, an deren Perfektion sie wohl ihr Leben lang gearbeitet hatte. Solange man sie nicht sprechen hörte oder Blickkontakt zu ihr hatte, war es unmöglich, sich vorzustellen, wie eine derart reizlose Frau ein solch erfolgreiches kriminelles Netzwerk hatte aufbauen können. Leute, die sich von diesem vorgeblichen Fehlen von Charisma täuschen ließen, fanden sich meist in Uramons Diensten wieder, ohne genau zu wissen, wie ihnen geschah.

„Seid gegrüßt, Uramon, ehrwürdiger Boss von Takenuma." Toshi verbeugte sich.

Uramon sang weiter, hob aber den Rechen aus dem Sand. Vorsichtig zog sie das Gerät zu sich heran und legte es dann auf der steinernen Plattform ab. Nun erst verstummte sie und blickte zu Toshi und Kiku auf.

„Umezawa", sagte sie. „Welch eine Freude! Danke, dass du gekommen bist."

Die Stimme wirkte wie das Gesicht teilnahmslos und unaufdringlich, aber Toshi blieb auf der Hut. Er kannte

das flinke und gewitzte Hirn, das sich hinter der tonlosen Stimme versteckte. Uramon würde sich nicht von seinem Charme einwickeln lassen, nun musste er zusehen, dass sie ihn nicht ihrerseits hinters Licht führte.

„Mehr als Eure Bitte war nicht nötig. So wie es sich unter alten Freunden eben gebührt." Er machte eine Geste hin zu der Kamelie auf seiner Schulter. „Und wo ich nun einmal hier bin – könnten wir da nicht auch Kikus Freundin woandershin verpflanzen?"

Uramon erhob sich. „Lieber nicht. Noch nicht jedenfalls." Sie verschränkte die Arme in den Ärmeln ihrer einfachen schwarzen Robe und schlüpfte in hölzerne Sandalen. Während Toshi wartete und zuschaute, huschte sie über den schwarzen Sand, ohne die mit Bedacht gezogenen Linien zu verwischen oder die Steine zu berühren. Als sie den Rand der Grube erreichte und auf den lackierten Holzfußboden trat, klebte kein einziges Sandkorn an ihren Sohlen.

Sie forderte Toshi und Kiku mit einer Handbewegung auf, ihr zu folgen, und ging zur anderen Seite des Raums hinüber. Dort setzte sie sich auf ein quadratisches Kissen, sodass sie die Tür im Auge behalten konnte, und bedeutete Toshi, nach vorn zu treten.

„Ich habe gehört, dass du einigen Ärger mit den *Soratami* hast", sagte sie.

„Mit dem Mondvolk?", sagte Toshi. „Ich glaube, ich habe mal einen von denen gesehen, als ich noch ein kleiner Junge war. Normalerweise verirren die sich nicht nach Numai."

„Sie kommen normalerweise in überhaupt keinen Teil des Sumpfes“, sagte Uramon. „Aber das hat sich in letzter Zeit geändert. Ich hatte gehofft, du könntest mir Näheres darüber berichten.“

„Nein, Boss. Ich kriege rein gar nichts mehr mit, seitdem ich ein gläubiger Mensch geworden bin.“

Uramon lächelte nachsichtig. „Beten schadet nie, mein Junge. Obwohl es kaum noch einen Kami gibt, der denjenigen, der ihn um seinen Segen anruft, nicht am liebsten mit Haut und Haar fressen würde.“

„Das ist alles noch neu für mich“, sagte Toshi aufrichtig. „Ich glaube nicht, es schon geschafft zu haben, dass die Geister sich etwas aus mir machen, aber ich bemühe mich redlich.“

„Ausgezeichnet. Du hast also keine Ahnung, warum die Soratami derart Unruhe unter die Ratten bringen?“

„Tun sie das? Nein, Boss, keine Ahnung.“

„Tja, Marknager hat mir da aber das Gegenteil erzählt.“

Toshi zwang sich ein Lächeln aufs Gesicht. „Ach, wie geht es meinem alten Freund Markilein denn? Den habe ich ja schon seit Urzeiten nicht mehr gesehen. Es geht im doch gut, oder?“

„Zurzeit eher nicht, dabei gibt er sich die größte Mühe, bei der Wahrheit zu bleiben. Und wie du dich sicher erinnern wirst, sind meine Häscher in der Kunst, die Wahrheit aus den Leuten herauszukitzeln, wahre Experten.“

Toshis Lächeln begann sich zu verabschieden. „Und

ob ich das tue. Und er behauptet wirklich, dass ich etwas mit den Soratami zu schaffen habe? Komisch. Aber wie wir alle wissen, ist er ja nicht sehr helle. Vielleicht hat er mich mit jemand anders verwechselt."

„Warum fragen wir ihn nicht persönlich?" Uramon klatschte in die Hände. Die Tür wurde geöffnet, und zwei große Männer schleppten einen Nezumi herein, der schlaff zwischen ihnen hing. Die Füße des Rattenmannes schleiften über den Boden.

„Öffnet ihm die Augen", sagte Uramon. Eine der Wachen griff nach Marknagers schwarzem Pelz, riss ihm den Kopf nach hinten und schüttelte ihn unsanft.

Toshis Grinsen gefror. Eines von Marknagers Augen war völlig zugeschwollen. Das ganze Gesicht bestand aus nichts als Blutergüssen und schlecht verheilten Wunden. Toshi bemerkte zudem, dass Marknager zwei Finger fehlten und die Beine mit kleinen Einstichwunden übersät waren.

Der Rattenmann stöhnte. Er öffnete das heile Auge in dem Moment, in dem der zweite Wachposten ihm einen Schwall Wasser ins Gesicht goss.

Der Nezumi prustete und leckte dann mit der langen Zunge über die Lippen und die Schnurrhaare, um so viel wie möglich von der kühlen Flüssigkeit aufzunehmen. Der Wächter schüttelte ihn noch einmal und stieß ihn nach vorn auf die Knie.

„Marknager", sage Uramon.

Der Rattenmann winselte mitleiderregend.

Boss Uramon wandte sich Toshi zu. „Er und seine

Kumpane wollten sich gerade mit den gesamten Nachteinkünften eines meiner Etablissements aus dem Staub machen. Zum Glück konnten meine Angestellten die Bande aufhalten, bis wir sie dingfest machen konnten. Marknager wollte mir dann eine ziemlich nette Geschichte auftischen." Sie drehte sich wieder zu dem Nezumi um. „Erzähl Toshi, was du mir erzählt hast, Marknager."

Der Rattenmann stöhnte. Er stützte sich auf allen vieren und sah zu den Menschen hoch. Er hustete und wischte sich den Mund ab, wobei er eine Blutspur auf dem Handrücken hinterließ.

„Mondvolk hat in den Ruinen Aufträge verteilt", sagte er. „Toshi ist dazwischengekommen. Hat die Soratami gesehen und ist abgehauen. Mit Aufträgen war danach Schluss. Die Soratami haben uns die Schuld gegeben, und jetzt gehöre ich und damit mein ganzer Stamm ihnen." Er schlug wieder die Augen nieder. „Wollte Euch nicht beklauen, Boss. Musste. Die Soratami hätten mich sonst umgebracht."

„Ich verstehe deine Beweggründe ja, Marknager, aber inzwischen dürftest du eingesehen haben, wie kurzsichtig diese Entscheidung doch war."

Uramon nickte den Wachen zu, die Marknager daraufhin in eine Ecke des Raums schleiften.

„Nun denn", sagte sie dann. „Die Soratami dringen also in meine Geschäftsfelder ein. Normalerweise würde ich ja meine eigenen Rächer losschicken, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, aber es sieht so aus, als wüsstest

du bereits mehr darüber, worauf sie aus sind."

„Keine Ahnung, Boss, wirklich nicht. Ich hatte einfach Pech, dass ich Marknager über den Weg gelaufen bin, als er gerade dabei war, einen Auftrag zu erledigen. Ich wollte da nur irgendwie raus."

„Ich glaube dir sogar, Toshi. Natürlich tue ich das. Aber aus meiner Sicht sind die Tatsachen nun einmal die: Die Soratami mischen sich in meine Angelegenheiten ein und benutzen dabei Nezumi als Handlanger. Du kennst beide und warst zudem immer einer meiner verlässlichsten Rächer, trotz deinem dummen Beharren auf Unabhängigkeit."

Toshi gab sich Mühe, Uramons Beispiel zu folgen, indem er mit möglichst gelassener Stimme antwortete. „Ihr wollt, dass ich mich um das Mondvolk kümmere? Ich bin geschmeichelt, Boss, aber dafür bin ich nicht gut genug."

„Du sollst das nicht allein tun. Ich gebe dir Kiku und ein paar meiner Häscher mit. Und wenn unser Marknager hier dich zu seinem nächsten vorgesehenen Treffen mit den Soratami mitnimmt, wird das Überraschungsmoment ganz auf deiner Seite sein."

Uramon erhob sich, schritt nach vorn und fixierte Toshi fest mit den Augen. „Ich beauftrage dich und deine Hyozan mit einer Rache, mein Junge. Die Soratami haben mich bestohlen. Sie bestehlen mich seit Wochen. Nimm zu Marknagers nächstem Treffen mit, was auch immer und wen auch immer du brauchst. Töte so viele, wie du kannst, und bring mir die Köpfe."

Toshi hielt dem Blick der freudlosen Frau stand. „Das ist mir zu riskant, Boss. Üblicherweise kommt die Hälfte der Leute, die Ihr ausschickt, nicht mehr lebend zurück. Das ist ein zu hoher Einsatz."

„Das Risiko lastet ganz auf mir und Kiku samt ihrem Clan. Und wenn es die Belohnung ist, die dir Sorgen bereitet, da können wir bestimmt zu einer Einigung kommen."

Toshi schüttelte den Kopf. „Nichts zu machen, Boss. Ich lehne ab."

Uramon holte aus und schlug Toshi mit der Rückseite der Hand ins Gesicht. Der emaillierte schwarze Ring, den sie am kleinen Finger trug, zog eine blutige Furche über seine Wange.

„Du nimmst dir zuviel heraus, Toshi. Du kannst nicht ablehnen, wenn ich es nicht will. Dein Einsatz gegen die Soratami ist deutlich geringer als der gegen Kikus Blume. Du wirst ihre Blume wie ein Schulmädchen sein Ansteckbukett tragen, bis du mit den Köpfen in der Hand zu mir zurückkehrst." Boss Uramon drehte sich um. Ihre weiche Stimme klang leblos. „Bringt sie raus und macht sie sauber. Kiku, meine Liebe, ich erwarte deinen ganzen Scharfsinn. Toshi mag zwar mit allen Wassern gewaschen sein, aber ich habe vollstes Vertrauen in dich, dass du ihn im Griff hast."

Toshi wischte sich die Blutstropfen von der Wange und warf Kiku einen Blick zu. Als er auf den Ring an Uramons Hand schaute, musste er sein Grinsen hinter der Hand verstecken. Sie hatte ihn nicht immer getragen,

aber nun, da er wusste, dass sie ihn noch besaß, konnte er sich ans Verabschieden machen.

„Tu es nicht“, flüsterte Kiku. „Was auch immer du im Schilde führst, tu es nicht.“

„Ich führe gar nichts im Schilde“, sagte Toshi laut und wandte sich an Uramon. „Wenn Ihr mich tötet, habt Ihr den ganzen Hyozan auf den Fersen, bis mein Tod gerächt ist. Eure Rächer nehmen Rache, Boss, um Euer Geschäft zu schützen. Meine nehmen Rache für die Ehre der ihren.“

„Wer spricht denn von töten?“ Uramon reckte den Kopf und faltete die Hände in den Ärmeln. „Ich habe Kiku gebeten, eine Kamelie zu pflanzen, damit du dir wünschtest, tot zu sein, nicht um dich zu töten. Und der Rächer-Eid, den ihr Stümper geschworen habt, gilt nur, wenn du getötet wirst, habe ich Recht? Blind, entmannt und unter ständigen Schmerzen leidend, das alles zählt da nicht.“

Die Blume auf Toshis Schulter krümmte sich. Er warf Kiku einen bösen Blick zu.

„Boss Uramon hat Recht“, sagte Kiku. „Es handelt sich hier um eine ganz besondere Blume. Selbst wenn sie nie damit aufhören wird, dir schreckliche Dinge anzutun, so wird sie dich dennoch nie ganz töten. Weder der Oger-Schamane noch die anderen werden je davon erfahren.“

Toshi nickte. „Ich sehe, Ihr habt alles bedacht, Boss. Wie üblich …“

„Natürlich. Also, ich will, dass du bald loslegst, und

zwar so schnell wie ...“

„... aber diesmal habt Ihr eine sehr wichtige Sache übersehen.“

„Ach ja? Und was soll das sein?“

„Ich habe meine Religion gefunden, und der Kami, zu dem ich bete, gehört zu den wenigen, die immer noch antworten.“

Uramon sagte etwas, aber Toshi konzentrierte sich längst auf andere Dinge. In der Utsushiyo gab es für alles Mögliche irgendwelche Kami-Geister – für Stürme, Flüsse, Steine, Schwerter, das Licht. Selbst für Begriffe wie Gerechtigkeit und Zorn gab es in der Kakuriyo entsprechende Schutzgeister. Toshi hatte sich der Myojin des Griffs der Nacht angeschlossen, dem bedeutendsten Geist der Dunkelheit und der Geheimnisse, einer Myojin, die überall dort herrschte, wo kein Licht hindrang. Er rief sie nur sehr selten an, wie andererseits auch sie ihm wenig abverlangte, weshalb es einige Zeit brauchte, bis er herausgefunden hatte, mit welchen Mitteln er sie beschwören konnte und wie weit ihre Macht reichte. Er war auch jetzt noch alles andere als ein Fachmann in Sachen Geister, aber er hatte gelernt, wie er auf eine Weise, die seinem Wesen entgegenkam, ihren Segen erbitten konnte.

Das durch seinen Ärmel verdeckte Kanji, das er sich Monate zuvor in den Arm geritzt hatte, pochte. Uramon war immer noch am Reden, und Toshi bekam auch mit, dass Kiku etwas rief und mit den Armen wedelte. Die Blume auf seiner Schulter krümmte sich abermals, und

die ersten schmerzvollen Stiche ihrer tödlichen Wurzeln bohrten sich ihm ins Fleisch.

Toshi verschwand unter den eindringenden Pflanzenspitzen und verblasste vor aller Augen wie ein Lufthauch. Unsichtbar und unantastbar sah er zu, wie die widerliche zappelnde Blume durch die Luft dort zu Boden fiel und mit einem weichen Geräusch aufschlug, wo er eben noch gestanden hatte. Er sah und hörte immer noch alles, was in dem Raum geschah, er selbst aber konnte weder gesehen noch gehört, noch gar berührt werden, bis der Segen der Myojin wieder nachließ.

„Bringt den da zurück in seine Zelle“, stieß Uramon hervor und zeigte auf Marknager. Sie drehte sich zu Kiku um und schnarrte leise „Ich wusste gar nicht, dass Toshi inzwischen zu solchen Dingen in der Lage ist.“

„Ich auch nicht, Boss.“ Kiku nahm die Blume vom Boden und umschloss sie mit der Faust. Als sie die Hand wieder öffnete, war die Blume verschwunden. „Er hat zwar immer wieder davon geredet, dass er gläubig geworden ist, aber er lügt so oft, dass ich ihm kaum noch zuhöre.“

Uramon nickte, ohne groß die Miene zu verziehen, wenngleich ihre Augen nun hart und wütend wirkten. „Schnapp dir deine Freunde und ein Dutzend meiner Häscher. Durchsucht das gesamte Gelände. Er ist jetzt zwar unsichtbar, aber weit kann er nicht gekommen sein. Und sobald du ihn gefunden hast, bringst du ihn wieder her.“

Toshi, der immer noch genau an derselben Stelle wie

zuvor stand, sah Kiku hinausgehen. Uramon hatte Recht – nicht nur würde er nicht auf Dauer in seinem Schattenschleier verborgen bleiben, er konnte sich tatsächlich auch nicht schnell bewegen. Als Phantom war er zu körperlos, um große Entfernungen zurückzulegen oder irgendwelche Zauber zu sprechen.

Zum Glück hatte er es ja nicht weit. Unter Aufbringung einer enormen Willensanstrengung schwebte Toshi hinter Uramon her, als diese um das Sandbeet herumging und den Raum verließ.

Sie trug immer noch den Ring, und das war die Hälfte dessen, was er hatte wissen wollen. Falls sie ihn nicht bald zu der anderen Hälfte führte, um seinen Wissensdurst zu stillen, würde er auf eigene Faust losziehen und das Haus durchsuchen. Und solange die Wachen und Kiku damit beschäftigt waren, das Gelände abzusuchen, konnte es ihm sogar egal sein, dass der Segen der Myojin irgendwann abklingen würde. Aber bis dahin wollte er am liebsten schon mit den Auskünften, deretwegen er eigentlich hergekommen war, auf und davon sein.

Kapitel 3

Toshi schleppte sich – wieder sichtbar und mit festem Körper – durch den Morast am südlichen Ende des großen Takenuma-Sumpfes. Bevor er sich aus Uramons Haus hinausgeschlichen hatte, um sich auf die langsame und beschwerliche Reise eines Phantoms in die Sicherheit zu machen, hatte er dort alles, was er brauchte, herausgefunden.

Als der Segen der Nacht ihn verließ, hatte er gerade Uramons Grundstück verlassen. Er wusste, dass einige von Uramons Beschäftigten in der Lage waren, ihn aufzuspüren – entweder die Nezumi durch Witterung oder die Jushi durch Zaubersprüche. Er lief so schnell weiter, wie er konnte, und bemühte sich nicht sonderlich, seine Spur zu verbergen. Toshi besaß ein gewisses Talent zum Improvisieren und einen ausgeprägten Selbsterhaltungstrieb, was ihn selbst in der Gemeinschaft der Halsabschneider des Sumpflands am Leben und fern ärgster Armut hielt. Das Interesse, das Uramon an ihm gezeigt hatte, veränderte zwar die Reihenfolge seiner langfristig verfolgten Ziele, aber nicht die Ziele selbst. Sollten sie ihm doch ruhig folgen. Eine Bande entbehrlicher Schlä-

gertypen könnte sogar ganz nützlich sein – vorausgesetzt, dass er ihnen immer einen Schritt voraus war.

Der Boden wurde allmählich fester, und bald verließ er die Randgebiete des Sumpfs und machte sich auf den Weg in die kalte, steinige Gegend der Sokenzan-Berge. Toshi konnte am Horizont schon die dünnen, nadelartigen Bergspitzen ausmachen. Er zog seinen Umhang fester zusammen, um sich gegen die trockene, ausgekühlte Luft zu schützen. Er war schon ein Dutzend Male oder sogar öfter aus dem Sumpfland ins Gebirge und wieder zurück gereist, aber normalerweise hielt er sich deutlich weiter im Osten. Seine heutige Route führte ihn am westlichen Ende der Bergkette entlang, wo die Kälte dauerhafter war und der Schnee nie schmolz, sondern von den scharfen Winden immer wieder zu bizarren Schneewehen aufgeworfen wurde.

Er hatte weitaus mehr getan, als nur zu beten, seit er zuletzt im Gebirge gewesen war. Zwischen dem Sumpfland und dem Sokenzan gab es überraschend viel Handel, und seine Fähigkeit, unbemerkt zu kommen und zu gehen, erlaubte ihm nun einmal einen beispiellosen Zugang zu den heimlichen Gesprächen zwischen Banditen und Schwarzmarkthändlern, etwas, was er auch ausgiebig nutzte.

Er hatte eine ganze Menge nützlicher Informationen über die westliche Ecke des Gebirges aufgeschnappt. Hier gab es die dichteste Bevölkerung an Akki-Goblins, Stämme von mehr als tausend Mitgliedern, die in bienenstockartigen Höhlen hausten, die sie in die gefrore-

nen Hügel gegraben hatten. Hier war der große *Sanzoku*-Banditenkönig Godo den Truppen des Daimyo ein ums andere Mal entkommen, nachdem er die Reichtümer des Fürsten geplündert hatte. Hier waren die Geister des Steins und des Blutrauschs zu Hause, Geister, die so schroff und unversöhnlich wie die Landschaft selbst waren. Hier gab es verlassene und verfluchte Gipfel, die von wilden Geistern heimgesucht wurden, die schrecklicher als alles waren, was die Welt je gesehen hatte – wenngleich die Welt des Sumpfes selbst schon ein Ausbund der Verderbtheit war.

Toshi war sich nicht sicher, wie viel davon der Wahrheit entsprach und wie viel reine Angeberei der Sanzoku war, aber ihm war klar, dass die nächste Stufe seiner spirituellen Entwicklung dort oben auf einer der vielen Steinspitzen auf ihn wartete.

Er pflügte sich den größten Teil des Tages durch den schmutzigen, knöchelhohen Schnee. Je südlicher er kam, desto kälter wurde es. Schließlich erreichte er die Ausläufer des westlichen Sokenzan, wo der Weg zusehends steiler wurde, ein langer, gefährlicher Weg, der im Nebel und den tief hängenden Wolken über ihm verschwand.

Er hatte die Karten, die es von der Gegend gab, auswendig gelernt, weshalb er nun in der Lage war, den gesuchten Berg sofort auszumachen. Die Akki und Banditen nannten ihn das Frostherz und mieden ihn tunlichst. Toshi musste grinsen. Er hoffte, dass die, die ihn auf Uramons Geheiß verfolgten, diesen Aberglauben nicht teilten.

Er schaute durch das Schneetreiben zurück. In Sichtweite konnte er niemanden entdecken, wusste aber, dass sie da waren. Kurz bevor er den Sumpf verlassen hatte, war er in den Spuren, die er hinterließ, eine kleine Strekke zurückgegangen, stets darauf bedacht, nicht gesehen zu werden, aber auch darauf vorbereitet, andernfalls seine Myojin anzurufen. Er hatte ein halbes Dutzend Nezumi und mehrere Menschen entdeckt, die sich bemühten, seiner Fährte zu folgen. Sie hatten Marknager an eine Leine gelegt, und er musste mit der Schnauze im Matsch schnüffeln, um Toshis Spur nicht zu verlieren.

Sie lagen nur wenige Stunden zurück, was ihm ausgezeichnet in den Plan passte. Sobald sie weiter oben zu ihm aufgeschlossen hatten, würde er sich irgendwo verbergen, um sie vorbeizulassen. Damit hoffte er herauszubekommen, ob die Geschichten über das Frostherz wirklich wahr waren.

Der Wind wechselte die Richtung, und plötzlich befand sich Toshi im ruhigen Auge eines Schneesturmwirbels. Er fühlte ein Prickeln auf der Haut, das allerdings weder etwas mit der Kälte noch mit dem dumpfen Druck zu tun hatte, den er auf den Ohren spürte.

„Verdammter Mist“, fluchte er. Das kam jetzt wirklich ungelegen!

Die Luft wirbelte weiterhin um ihn herum, und auf einmal bildete sich eine riesige, ungestalte Form über ihm. Das waren genau die Zeichen dafür, dass sich ein Kami manifestierte, dass ein Geist auf der Reise von der Kakuriyo in die Utsushiyo hier ankommen würde. Frü-

her war das eher zufällig geschehen, nicht anders als das bei einer Flut oder einem Blitzschlag der Fall war, aber in den letzten beiden Jahrzehnten war dieses Auftauchen immer häufiger und immer gewaltsamer geworden, bis die Schlussfolgerung deutlich geworden war: Die Kami hatten der materiellen Welt den Krieg erklärt.

Sobald sich die Geister in Fleisch und Blut gehüllt hatten, waren sie zwar verwundbar, stellten andererseits aber auch eine schier unüberwindbare Gefahr dar. Natürlich, Toshi hatte in seinem Leben schon einige Kami erfolgreich bekämpft, was ihn aber nicht sonderlich beruhigte oder zuversichtlicher machte. Am liebsten ging er solchen Begegnungen weiträumig aus dem Weg, besonders in Fällen wie jetzt, wo er verfolgt wurde.

Die undeutliche Gestalt, die im wehenden Schnee in der Luft schwebte, erinnerte ihn an einen großen ungestalten Vogel. Toshi konnte ihre Umrisse kaum erkennen. Das Ding hatte breite Flügel, die sich allerdings nicht bewegten, vier klauenbewehrte Füße und einen langen Schwanz mit Stachel. Einen Kopf konnte Toshi nicht erkennen, aber an der Stelle, wo man einen solchen vermuten konnte, glühten gelbe Augen. Ein Schwärm kleiner blauer Fische, so dünn wie Nadeln, schwebte im Schneegestöber, das die Kreatur umwirbelte. Mit einem heiseren Kreischen stürzte sie sich auf einmal wie eine fliegende Streitaxt auf Toshi.

Der Ochimusha sprang zur Seite und rollte sich durch den Schnee ab. Um was auch immer es sich bei diesem Wesen handelte – es bewegte sich äußerst schnell. Er

warf einen Blick auf den Fleck, auf dem er gerade noch gestanden hatte. Dort war eine sauber in den Boden geschlagene Furche zu sehen. Wäre er nur ein kleines bisschen langsamer gewesen, hätte das Wesen ihn in kleine Stückchen zerfetzt.

Toshi verfluchte sich. Er baute sich zwar zusehends einen Ruf als Kanji-Magier auf, aber durch seine kürzlich erfolgte Bekehrung zur Kami-Anbetung hatte er andere Bereiche – wie beispielsweise das regelmäßige Üben seiner Kampfbewegungen – vernachlässigt. Noch vor einem Jahr hätte er mit seinen beiden Schwertern den Schnee-Kami im Handumdrehen erledigt. In einem Jahr würde er mithilfe des Segens der Nacht den Geistervogel mitten im Flug stoppen können, was ihm jetzt aber leider nichts half. Jetzt musste er seine herkömmliche Technik irgendwie mit der neuen vereinen, um den feindlich gesinnten Kami zu überwältigen.

Der Kami schoss wieder vor, und Toshi konnte nur knapp ausweichen. Er zog seine Schwerter und kreuzte sie vor sich, wobei er herumtänzelte, um die Klingen immer zwischen sich und dem Kami zu haben. Wenn der Kami hirnlos genug war, würde er sich vielleicht beim nächsten Angriff eigenhändig an den Klingen zerfetzen.

Der Wind verstärkte sich, und der Kami wurde immer verschwommener. Toshi spürte einen Stoß und hörte ein metallenes Krachen. Der Geist war gegen die gekreuzten Schwerter geknallt. Durch den Aufprall wurde Toshi rückwärts gegen einen großen Felsbrocken am Wegesrand geschleudert, wobei ihm das längere Schwert aus

der Hand gerissen wurde.

Plötzlich sah er alles doppelt und musste den Kopf schütteln, um wieder klar sehen zu können. Der Kami flitzte wie eine Libelle von Toshis linker Seite auf die rechte und wieder zurück, so schnell, dass man der Bewegung kaum folgen konnte. Mit dem Rücken zum Felsbrocken konnte sich Toshi nun zwar besser verteidigen, aber der Verlust des einen Schwerts machte diesen Vorteil wieder zunichte. Er spürte, wie den Rücken der nun leeren Hand eine warme Flüssigkeit hinunterlief. Der Geist hatte ihm mit seinem rauen Äußeren die Haut aufgerissen. Blut tropfte auf den gefrorenen Boden.

Sofort suchte Toshi im Gedächtnis nach einem passenden Kanji, das er mit seinem Blut schreiben konnte – immerhin war ein mit diesem Körpersaft geschriebenes Kanji weitaus mächtiger als eines, das mit Kreide oder Tinte geschaffen wurde. Das Vogelding war zwar viel zu schnell und schied dadurch als Malfläche aus, aber vielleicht war ja etwas anderes zu finden, was er mit seinem Blut bemalen konnte.

Toshi hielt den angreifenden Kami mit dem Kurzschwert auf Distanz, während er mit der verletzten Hand den Felsen hinter sich betastete. Den Kami ließ er dabei keine Sekunde aus den Augen. Er schmierte schnell das Kanji auf die Steinoberfläche, das ihm auch zur Flucht vor Uramon und Kiku verholfen hatte – jenen Zauberspruch, den er auch als Erstes verwendet hatte, nachdem er die Segnungen des Griffs der Nacht in sich aufgenommen hatte. Obwohl es sich dabei eigentlich um ei-

nen reinen Tarnzauber handelte, konnte man damit noch einiges mehr erreichen, wenn man mit der Macht der Myojin ausgestattet war.

Der Windhosen-Kami kam wieder mit weit ausgebreiteten Flügeln herangestürzt. Toshi sammelte all seine Gedanken und spürte gleich darauf am Unterarm das Stechen des Myojin-Mals.

„Verblasse“, sagte er und klopfte mit der blutigen Faust gegen den Stein hinter sich. Dann presste er die Handfläche auf die Mitte des Symbols, das er gezeichnet hatte.

Der Kami kam immer schneller näher. Toshi spürte, wie er sich auflöste, und senkte das verbliebene Schwert.

Der Luftgeist fegte, ohne auf Widerstand zu stoßen, durch ihn hindurch in den jetzt ebenfalls substanzlosen Fels hinein und gab sich alle Mühe abzubremsen, um nicht gegen die Bergwand hinter dem Phantomstein zu prallen.

Toshi konzentrierte sich ganz auf seine Handfläche und das Kanji darunter. Er konnte den Kontaktpunkt zwischen sich, dem Symbol und dem Stein spüren und trat beiseite.

Die Oberfläche des Steins hing noch kurz an seiner Hand fest, löste sich dann aber. Dadurch wurde dem Kanji-Zauber die Energie, die ihn gespeist hatte, entzogen, und er erstarb wie eine Kerzenflamme zwischen angefeuchteten Fingerspitzen. Der Felsbrocken wurde sofort wieder fest – Toshi konnte sehen, wie der vom Wind aufgewehte Schnee die Richtung änderte, weil der Stein

ihm plötzlich wieder den Weg verstellte.

Der Kami war im Felsbrocken gefangen. Nur die Flügelspitzen und die glühenden Augen schauten noch heraus. Sein heiseres Schreien wurde immer leiser und schwächer, bis es schließlich ganz versiegte, sodass Toshi schließlich nur noch den Wind rauschen hörte.

Toshi wartete ab, bis die Gestalt des Geists zu schimmern anfing, um dann ganz zu verschwinden. Wenn Geister starben, lösten sie sich in Luft auf. Trotz des immer stärker werdenden Sturms konnte er dort, wo die Flügel des Kami durchgebrochen waren, die seltsamen Muster in der Steinoberfläche erkennen.

Toshi holte sich sein langes Schwert zurück, und nachdem er die verletzte Hand verarztet und seinen Rucksack festgezurrt hatte, folgte er dem Bergpfad in die Höhe.

Von jetzt an, das war ihm klar, würde das Ganze ziemlich knifflig werden.

Kapitel 4

Der Aufstieg dauerte nun schon drei Tage. Die Fährte die Toshi hinterlassen hatte, wich nie weit von dem Pfad ab, den der schmelzende Schnee in das Frostherz gegraben hatte. Es war eine monotone und kraftraubende Unternehmung, woran sowohl die Nezumi-Spurensucher als auch die Häscher nicht ganz unschuldig waren.

Kiku war aus Berufsethos dazu verpflichtet, Toshi wieder einzufangen. Die anderen waren nur Sklaven oder Gefangene, die sich an ihr jämmerliches Leben klammerten, bis Uramon es ihnen endgültig wegnahm. Die Jushi schwor sich, dass Toshi dafür bezahlen würde. Sie kannte ihn schon seit Jahren und hatte früher sogar mit ihm zusammengearbeitet, als er noch zu Uramons Rächern gehörte. Danach waren sie sich nie in die Quere gekommen, weshalb es auch nie einen Grund gegeben hatte, sich gegenseitig nach dem Leben zu trachten.

Der Nezumi, der dem Tross vorausging, hielt an, um zu schnuppern. Ohne anzuhalten oder ihr Tempo zu verlangsamen, gab Kiku ihm einen Tritt und stapfte weiter durch den Schnee.

Der Nezumi kreischte auf und grummelte: „He! Wie

soll ich ...“

Kiku drehte sich um und starrte ihn finster an. Der feige kleine Nager rollte sich zusammen, bedeckte das Gesicht und wimmerte dabei herzerweichend. Kiku zog ihren schweren Kapuzenmantel fester um sich und verfluchte den Ochimusha ein weiteres Mal.

Sie würde Toshi dafür töten. Sie hasste die Kälte, sie hasste die Nezumi, und sie hasste es, Boss Uramon verpflichtet sein zu müssen. Wenn Toshi sich einfach untergeordnet und zugestimmt hätte, den Auftrag zu erledigen, wäre alles zum Besten bestellt gewesen. Uramon hätte sie beide ausgeschickt, die Soratami zu überfallen, und sie wären dem einfach nachgekommen. Welche Vereinbarung sie selbst dann mit ihm getroffen hätte, hätte sie anschließend mit ihm allein abmachen können, sobald sie unterwegs waren. Sie traute ihm zwar nicht über den Weg, aber die Vorstellung, seine Fähigkeiten und seine Verschlagenheit für sich arbeiten zu lassen, hatte einiges für sich gehabt.

Der Wind pfiff durch die Kleidung, und sie kniff das Gesicht zusammen. Schau dir uns an, dachte sie. Du fliehst an den unwirtlichsten Platz der ganzen Welt in der Hoffnung, dass uns das davon abhält, dir zu folgen, aber ich werde dich trotzdem zurückbringen. Die Gelegenheit, Nebenabsprachen zu treffen oder sonst wie zusammenzuarbeiten, Toshi Umezawa, die ist jetzt vorbei. Ich werde eine neue Blume für dich parat haben, eine ganz besondere.

Bald würde das Licht nicht mehr ausreichen, um wei-

terzugehen. Die Nezumi konnten der Fährte zwar auch im Dunkeln folgen, aber die Temperatur in den Bergen sank während der Nacht gefährlich ab. Wenn sie keinen Unterschlupf aufsuchen würden, wären sie innerhalb von wenigen Stunden tot.

Kiku blieb stehen. „Marknager“, sagte sie. „Komm her!“

Marknager brummte den anderen Ratten etwas zu und rutschte den Pfad wieder herunter. Er trug ein eng anliegendes Lederhalsband.

„Wie viel Vorsprung hat er?“

Marknager grunzte. „Einen halben Tag, vielleicht weniger. Schwer zu sagen bei der Kälte.“

Kiku zog ihren Fächer hervor und ließ ihn aufschnappen. Sie bedeckte damit das Gesicht so, dass nur noch die Augen zu sehen waren, und beugte sich zu Marknager hinunter.

„Schick zwei deiner Freunde aus. Sie sollen so weit voraus-eilen, wie es geht. Und sobald sie ihn entdeckt haben, sollen sie es uns melden.“

Marknager warf ihr einen wütenden Blick zu, blieb aber ruhig. „Entschuldigt, aber so einfach ist das nicht. Sie würden noch vor Sonnenaufgang tot sein.“

Kiku beugte sich noch weiter zu ihm hinunter und bewegte den Fächer dabei leicht. „Das interessiert mich nicht. Wenn wir dicht genug dran sind, um ihn fangen zu können, will ich das noch heute Nacht wissen.“

Marknager wiegte mit grimmigem Gesicht den Kopf. „Selbst wenn sie ihn finden, werden sie sterben. Warum

bringt Ihr sie da nicht einfach gleich hier um?“ Er legte eine Hand an den schartigen, rostigen Dolch, den er am Gürtel trug. „Oder soll ich das für Euch erledigen?“

Kiku richtete sich auf. „Ich habe so das Gefühl ...“ Sie wedelte nachdrücklich mit dem Fächer. „... dass er näher ist, als du glaubst. Es sähe ihm ähnlich, wenn er kehrtmachen würde, um uns in eine Falle zu locken.“ Sie schloss den Fächer und lächelte den Nezumi-Anführer an. „Schick also zwei von den deinen los. Und zwar sofort. Oder ich sende euch alle aus, und zwar in alle Richtungen.“

Marknager nickte. „Wie Ihr wollt.“

✦ ✦ ✦

Marknagers Späher kamen kurz vor Sonnenaufgang zurück. Kiku war bereits wach und erwartete ihn, als er sich vor ihrem Zelt räusperte.

„Was haben sie gefunden?“

„Ein Symbol“, antwortete Marknager. „Ein Kanji, das auf einen Baumstamm gezeichnet wurde.“

Kiku trat aus dem Zelt in die sternenklare kalte Nacht. Es schneite nicht mehr, und der Wind hatte zu wehen aufgehört. Kikus Atem quoll in dicken weißen Wölkchen aus dem Schal hervor, den sie sich um den Kopf geschlungen hatte.

„Womit war es gezeichnet?“

Marknager wirkte gequält. „Haben sie nicht gesagt.“

Kiku rollte die Augen. „Ich darf wohl auch davon aus-

gehen, dass ihr ungebildeten Mistkäfer nicht wisst, was für ein Symbol das war, oder?“

Marknager schüttelte den Kopf. „Leider, Jushi. War nicht in Nezumi-Sprache.“

Kiku stöhnte kurz auf und drehte sich dann zum Lager um. „Macht euch zum Abmarsch bereit.“ Sie trat dicht neben Marknager. „Ich will das Symbol so schnell wie möglich sehen.“

Unter ihrem vernichtenden Blick machte der Rest der Gruppe sich daran, die Zelte hastig abzubrechen. Einer von Uramons Häschern kam zu ihr geeilt.

„Was ist los?“

Der große Mann wirkte äußerlich zwar recht barsch, aber das Leben in der Wildnis hatte sein aufbrausendes Wesen längst verblassen lassen. „Am besten kommt Ihr mit, um Euch etwas anzusehen.“

Er führte sie zu einer Stelle, wo abseits des Pfades ein paar frostüberzogene Büsche standen. Er bahnte sich seinen Weg um das größte Dornengestrüpp herum und trat dann einen Schritt zurück.

Kiku kam um den Dornbusch herum und starrte dann still auf den Boden des Dickichts. Sie stieß ihren frostigen Atem in schwachen Stößen hervor.

Zwei der Häscher lagen tot ausgestreckt rücklings auf dem Boden. Die Augen waren in einem Ausdruck unvorstellbaren Schreckens weit aufgerissen. Die Gesichter waren blau angelaufen, und die Münder standen weit offen. Haar und Barte waren mit Reif überzogen.

Die beiden Häscher waren zwar vollständig angezo-

gen, allerdings so als ob sie die Kleidung hastig angelegt hätten. Kiku beugte sich vor und berührte mit dem geschlossenen Fächer ein Auge eines der daliegenden Männer. Die metallenen Deckstäbe des Fächers klirrten gegen den gefrorenen Augapfel.

Kiku klopfte gegen die Augenbraue des Mannes, seine Nase entlang, über die Lippen und unter das Kinn. Sie nickte.

„Steif wie ein Felsen", sagte sie und drehte sich zu dem blass gewordenen Schergen um, der nervös an dem Beil herumfingerte, das er im Gürtel trug. „Wenn man jetzt einen Stein auf die wirft, würde der glatt zerspringen. Aber wir müssen weiter. Ich will unbedingt dieses Symbol sehen, das die Ratten gefunden haben."

Das Lager war inzwischen zusammengepackt worden, und die Häscher hatten sich die schwere Last auf den Rücken geschnallt. Wortlos marschierten sie nun hinter Marknager und den Nezumi-Spähern her. Die Ratten und die Schergen Uramons waren nach den jüngsten Ereignissen besonders auf der Hut und suchten beim Gehen ängstlich beide Seiten des Pfades ab.

Kiku selbst heftete die Augen auf den Pfad, der vor ihnen lag. Die Tatsache, dass irgendetwas die Männer, die nun tot waren, aus ihren Zelten gelockt haben musste, beunruhigte sie. Es wäre ihr deutlich angenehmer gewesen, wenn Toshi die beiden einfach im Schlaf umgebracht hätte.

Als sie das Symbol erreichten, hatte sich die Sonne bereits deutlich über den Horizont erhoben. Marknagers

Stammesbrüder stellten sich vor dem Baumstamm auf und schnatterten und winkten aufgeregt. Marknager schob die beiden beiseite, damit Kiku an den Baum treten konnte.

Sie starrte das Symbol an und schüttelte ungläubig den Kopf. Toshi war wirklich verrückt. Das Frostherz war schon von Haus aus verflucht, aber er hatte sich entschlossen, ausgerechnet *dieses* Symbol hier hinzuzeichnen, dazu noch mit nichts weniger als dem eigenen Blut auf eines der wenigen lebenden Dinge, die kräftig genug waren, der hier herrschenden tödlichen Kälte standzuhalten.

„Und?", rief einer der Häscher. „Was bedeutet es?"

Sie schaute von einem Gesicht zum anderen, von Uramons quengelnden und verängstigten Versagern hin zu den verschlagenen pelzigen Halbtieren in Marknagers Grüppchen. Würde es etwas bringen, ihnen zu verraten, was Toshi auf sie losgelassen hatte? War es für die anderen wichtig zu wissen, dass sie hier alle nur einen halben Atemzug vom Untergang entfernt waren, Toshi inbegriffen?

Sie könnten abhauen. Es würde ihnen zwar nicht viel helfen, aber immerhin.

Sie selbst könnte auch einfach umkehren. Sie könnte Uramon berichten, dass deren inkompetente Diener alle in eine von Toshis Fallen getappt und dabei umgekommen wären. Der Boss würde ihr das glauben. Allerdings hätte Uramon dann eine geringere Meinung von Kiku. Und zudem würde der Jushi-Clan den Schaden wieder

gutmachen müssen. Aber immerhin bliebe Kiku wenigstens am Leben.

„Wo ist eigentlich Uchida abgeblieben?“, hörte sie einen der Schergen sagen. Kiku wandte den Kopf dem Häscher zu, der gerade gesprochen hatte.

„Wer?“, sagte sie.

„Uchida. Das ist der, der heute Morgen die Leichen gefunden hat. Er hat sich vorhin um die Nachzügler gekümmert, ist selbst aber noch nicht hier.“

Kiku knurrte und sagte zu Marknager: „Geh du den Weg zurück, den wir gekommen sind. Wahrscheinlich guckt er sich irgendwo nur genauer um. Wenn du ihn gefunden hast, kommt ihr so schnell wie möglich hierher.“

Marknager nickte und ließ der Kehle ein bellendes Geräusch entweichen, worauf zwei der anderen Nezumi zurückbellten. Zusammen krabbelten die drei den Berg wieder hinunter und verschwanden hinter dem Kamm.

Der Häscher, der nach dem Kanji gefragt hatte, trat vor. „Was soll das alles?“, sagte er. „Was wird hier eigentlich gespielt?“

Kiku beachtete ihn nicht weiter.

Gleich darauf kehrten Marknager und seine Kumpane auch schon wieder zurück. Schnaufend erzeugten sie um sich herum große weiße Dampfwolken. Marknager stützte sich mit den Händen auf den Knien ab, während die beiden anderen sich erschöpft in den Schnee sinken ließen.

„Tot“, stieß Marknager hervor. „Ungefähr hundert

Schritte den Weg zurück."

Kiku nickte bedächtig. „So steif gefroren wie die anderen?"

„Genau so."

„Wie kann das möglich sein?", rief einer der Häscher.

„Stimmt, die Sonne steht doch längst am Himmel", ließ sich einer der Nezumi vernehmen.

Kikus Augen flackerten. Mit einem Fluch auf den Lippen griff sie nach ihrem Fächer und warf Marknager mit einem Rückhandschlag von den Beinen.

„Ihr schwachsinniges, pockenverseuchtes Ungeziefer", knurrte sie. „Das kann unmöglich das erste Kanji sein, das Toshi gezeichnet hat. Wahrscheinlich hat er sein Blut den ganzen Bergweg hoch auf Steine und Eisbrocken geschmiert. Und das hier ist nur das erste, das ihr wertlosen Schleimkröten entdeckt habt."

Marknager spuckte Blut aus und fuhr sich mit der Zunge über die schrecklichen, spitzen Zähne. Er stützte sich auf alle viere und sagte: „Was geht hier vor? Was haben wir übersehen? Wer lauert uns da auf?"

Kiku antwortete nicht darauf, sondern blickte den Pfad entlang nach unten. Wer oder was es auch immer war, es lauerte jetzt sowohl vor als auch hinter ihnen. Es gab keinen Grund mehr, jetzt noch weglaufen zu wollen. Allein auf sich gestellt, würde auch sie nun ein einfaches Opfer abgeben. In dem Pöbelhaufen, mit dem Uramon sie losgeschickt hatte, war sie sozusagen der einzige Wolf unter lauter Schafen. Und als solcher war sie vielleicht sogar in der Lage, den anderen Wolf zu überra-

schen, wenn dieser kam, um sich seine Beute zu reißen.

Kiku streckte Marknager den zusammengefalteten Fächer entgegen. Der Nezumi zögerte kurz, ergriff dann aber das Ende. Kiku zog Marknager auf die Beine.

„Wir müssen jetzt dicht beieinander bleiben", sagte sie. „Wir sind in *ihrem* Gebiet. Ich weiß zwar nicht, ob Toshi sie herbeibeschworen hat oder sie schon hier war und von Toshi nur geweckt worden ist ... aber es ist ihr Berg, und wir kommen hier nicht weg, ohne ihr gegenüberzutreten."

„Ihr?", wiederholte Marknager. „Wer – oder – was – steckt hinter ‚ihr'?"

Kiku schüttelte den Kopf. „Später. Wir sollten unseren Atem sparen und weitergehen. Wenn wir Toshi vor Anbruch der Dunkelheit finden, stehen unsere Chancen, die Sonne noch einmal aufgehen zu sehen, deutlich besser."

Kiku marschierte los und folgte dem Pfad zum Berggipfel, ohne auf die Spurenleser zu warten, die eigentlich Toshis Witterung wieder hätten aufnehmen sollen. Es gab eh nur noch einen Weg, den man gehen konnte, und sie wollte ihn so schnell hinter sich bringen wie nur irgend möglich.

Sie zog ihren Mantel noch fester um sich und schob die Kapuze tiefer ins Gesicht, um die Augen vor der aufgehenden Sonne zu schützen. Kiku hörte, wie die anderen hinter ihr aufgeregt murmelten und Stoßgebete gen Himmel schickten. Sie schulterten ihre Rucksäcke und gaben sich Mühe, mit Kiku Schritt zu halten. Marknager war der Erste, der zu ihr aufschloss, aber auch die ande-

ren befanden sich schnell wieder in Marschordnung.

Niemand wollte – auch nicht am helllichten Tag – allein auf dem Pfad zurückbleiben.

✦ ✦ ✦

„Man nennt diese Kreatur *Yuki-Onna*“, sagte Kiku. „Die Schneefrau.“

Marknager und einige der Häscher stöhnten auf. Sie waren in den wenigen Stunden, in denen sie Tageslicht hatten, weit gekommen. Auf Toshis Verbleib hatten sie keinerlei Hinweise gefunden. Kaum hatte sich die Sonne über den Sokenzan-Bergen erhoben, waren Spur und Witterung völlig verschwunden.

Sie hatten sich in einer steinigen Höhle, die sie vor dem auffrischenden Wind schützen sollte, um das größte Lagerfeuer zusammengekauert, dass sie hier oben zusammentragen konnten. Schon zu Beginn des Marsches hatten es alle aufgegeben, Kiku irgendwelche Fragen zu stellen, weshalb sie nicht wenig überrascht waren, als diese plötzlich zu erzählen anfing.

Die Jushi starrte unverwandt ins Feuer, während sie sprach. Sie betete die Fakten her, als hätte sie das Ganze vor langer Zeit eingeübt. Kiku hatte viel von den Stammesältesten aufgeschnappt, aber die hatten nie dem unmittelbar gegenüberstehen müssen, was sie jetzt vor sich hatte. Alles, worauf sie sich verlassen konnte, waren weitergetragene Erzählungen und alte Volksmärchen. Und nichts davon war sonderlich ermutigend.

„Es gibt Geschichten über Holzfäller und einsame Fährleute, die in der bitteren Kälte in Eis und Schnee gestorben sind. Also nicht etwa über Stadtmenschen, die sich mit schlechtem Wetter nicht auskennen, sondern über Menschen, die schon viele Winter gesehen haben, Geschichten über in der Wildnis lebende Männer, die Respekt gegenüber der strengen Kälte haben. Männer, die wissen, wie man hier draußen überlebt, die aber erst recht wissen, wann man lieber zu Hause bleibt. Aber selbst solche Menschen findet man hier, Menschen, die nur ein paar Schritte entfernt von ihrem Heim, von ihrem Bett zu Tode erfroren sind. Manchmal sterben sie aber auch im Bett, obwohl ein prasselndes Feuer im Kamin brennt. Selbst dann kommt es vor, dass sie steif gefroren daliegen, als wären sie nackt auf einem Eisfeld zurückgelassen worden."

„Wie ist das möglich?"

Kiku nahm die Augen nicht vom Feuer. „Es ist nicht das Wetter, das sie umbringt. Es ist die Yuki-Onna. Sie kommt in Gestalt einer wunderschönen Frau oder einer Geliebten zu ihnen. Sie lockt sie aus ihren Häusern, weg von ihren warmen Fleischtöpfen und Wolldecken, hinaus in die Nacht. Sie ruft sie, und ihre Opfer antworten ihr, folgen ihr, bis sie nicht mehr laufen können. Wenn sie in vermeintlicher Sicherheit drinnen schlafen, kommt sie herein, indem sie den Opfern als Traum erscheint. Als Tarnung nimmt sie die Gestalt von jemandem an, den ihr Opfer entweder tatsächlich liebt oder gern sein Eigen nennen würde. Sie nähert sich ihnen, ohne mit den Fü-

ßen den Boden zu berühren. Ob drinnen oder draußen, sie sucht sich ihre Opfer aus. Sie liebkost ihre Gesichter, küsst sie auf die Lippen, aber ihre Berührung ist kalt... Nein, nicht einfach nur kalt. Weitaus mehr. Ihr wohnt die Kälte als Urgewalt inne; sie ist eine Verzehrerin aller Wärme, eine Verschlingerin von Leben. Eine einzige Umarmung, und das Opfers erstarrt unausweichlich zu einem Eisblock."

Kiku blickte weiterhin ins Feuer, während ihre Worte langsam einsackten. Eine Windbö verirrte sich in die Höhle und blies ihr Rauch und Funken ins Gesicht.

Marknager keuchte. „Und was machen wir jetzt?", sagte er. „Was unternehmen wir, damit uns nicht das gleiche Schicksal ereilt?"

„Keine Ahnung. Aber es ist wohl sicherer, wenn von jetzt an keiner von uns mehr allein bleibt. Sich an mehr als einen gleichzeitig heranzumachen dürfte für sie viel schwerer sein."

Einer der Häscher gab ein ängstliches Grunzen von sich. „Das wird uns trotzdem nicht viel bringen. Die ersten beiden, die sie erwischt hat, die waren doch auch zusammengeblieben."

Kiku warf dem Sprecher einen Blick zu. „Ich habe nichts von sicher gesagt. Ich habe sicherer gesagt."

„Und wie lange soll das so gehen?" Der Mann schien kurz vor einem Panikanfall zu stehen. „Wenn wir eh verdammt sind, warum warten wir dann überhaupt noch? Ziehen wir doch lieber gleich los, um dieses Ding aufzustöbern und dann in Stücke zu hacken."

Ein paar der anderen gaben murmelnd unterstützende Worte von sich. Kiku blieb still.

Nach einer kurzen Pause sagte der Häscher: „Wir *können* sie doch bekämpfen, oder?“

„Ich habe nie von jemandem gehört, der das getan hat“, sagte Kiku. „Und bevor ihr in die Dunkelheit rennt, um zu sterben, bedenkt Folgendes. Toshi hat das alles verursacht. Die Kanji, die er gemalt hat, beeinflussen die Schneefrau irgendwie, lenken sie auf uns. Sie kann also von Magie beeinflusst werden.“ Kiku stand auf und öffnete ihren Umhang, um die violette Blume vorzuzeigen, die sie sich auf die Schulter geheftet hatte. „Und darüber verfüge ich ausreichend. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass mit Toshis Tod das, was er hervorgerufen hat, auch wieder rückgängig gemacht wird. Alles, was wir zunächst unternehmen sollten, ist also, ihn zu fangen und dingfest zu machen. Und wenn die Yuki-Onna uns auch danach noch verfolgt, werfen wir ihr einfach Toshi vor.“

„Ob das wirklich etwas bringen wird?“

Kikus Augen glitzerten im Feuerschein. Sie grinste. „Schaden kann es jedenfalls nicht.“

✦ ✦ ✦

Kiku hatte die erste Wache übernommen, aber da sie den anderen nicht recht zutraute, ihr Leben zu beschützen, blieb sie so lange wach, wie sie konnte. In Anbetracht der Umstände hatten sie die bestmöglichen Vor-

kehrungen getroffen. Das Vorgehen war so unkompliziert, dass selbst die Nezumi kapierten, was sie zu tun hatten. Sie mussten während der Nacht einfach so dicht beieinander bleiben wie möglich.

Sie bauten die Zelte mit den Eingängen zur Mitte in einem engen Kreis auf. Die Wachposten waren an den Füßen mit Schnüren aneinander gefesselt und zudem an Zeltstangen angebunden. Wenn jemand nur das Geringste sah oder hörte, sollte er lauthals Alarm schlagen, damit die anderen ihn davon abhalten konnten, in die Dunkelheit loszuwandern. Machten die betreffenden Wachposten sich ohne Vorwarnung auf den Weg, würden sie ihre Zelte hinter sich herziehen und die anderen dadurch wecken. Falls eine schwarzäugige Frau in fließenden weißen Gewändern am Rand des Lagers auftauchte, sollte sie sofort mit allen greifbaren Waffen angegriffen werden.

Kiku ließ ihre Zeltklappe halb offen. Sie schloss die Augen für einen klitzekleinen Moment, jedenfalls kam es ihr so vor. Als sie die Augen wieder aufschlug, war die Sonne bereits am Aufgehen.

Drei der Nezumi waren in ihren Zelten erfroren. Ihre pelzigen schwarzen Leichen waren mit einer dicken Eisschicht überzogen. Als ihre Stammensbrüder versuchten, die drei Nezumi wachzurütteln, brachen deren gefrorene Schnurrhaare ab. Die Toten wurden schweigend in einem Schneehaufen begraben.

Während die anderen das Lager abbrachen und sich auf den Tagesmarsch vorbereiteten, rechnete Kiku durch.

Drei Häscher, drei Nezumi und sie selbst waren übrig. Zum ersten Mal in ihrem Leben wünschte Kiku sich, mehr Ratten in ihrer Nähe zu haben.

Mit einem Mal durchfuhr sie ein Gedanke, und ihr ging der Schwachpunkt von Toshis Plan auf. Er hatte die Yuki-Onna auf sie losgelassen, während er sich selbst noch oben auf dem Frostherzen aufhielt. Solange er nicht über irgendeine monumentale Magie verfügte, gab es deshalb auch für ihn keinen Ausweg. Die Yuki-Onna würde sich sofort auf ihn stürzen, wenn niemand anderes mehr übrig war. Hier handelte es sich immerhin nicht um eine Myojin, die man mit irgendwelchen Gebeten besänftigen konnte, sondern um einen urgewaltigen Geist, der von grausamen Raubtierinstinkten gelenkt wurde. Soweit die Jushi wusste, konnte eine Yuki-Onna von nichts und niemandem aufgehalten werden, man konnte sie nur mittels einfacher zu erlangender Beute ablenken. Was würde Toshi also tun, wenn eine derartige Ablenkung nicht mehr vorhanden war? Die Schneefrau würde ihn sich schnappen, noch bevor er halb den Berg hinunter war.

Bei Kiku flackerte Hoffnung auf. Ihr kam der wilde Gedanke, dass ihr Schicksal noch nicht besiegelt war, wenn sie das vor ihr liegende Rätsel lösen konnte. Toshi hatte etwas unaufhaltbar Tödliches auf sie losgelassen, etwas, was er nicht getan hätte, wenn er nicht noch ein Ass im Ärmel hätte, das ihm sein Überleben ermöglichte. Dabei glaubte sie kaum, dass der Trick mit dem Verschwinden ihn hier retten würde – die Schneefrau er-

nährte sich sowohl von der Seele als auch vom Körper, und solange Toshi am Leben war, war er deshalb auch selbst verwundbar. Welchen Trick hatte er also noch auf Lager? Was wusste er, was sie nicht wusste?

„Kiku!“ Marknagers raue Stimme steigerte sich vor Aufregung zu einem hohen Quieken. Er kam auf sie zugekrabbelt.

Kiku glättete ihren Umhang. „Was ist los?“

„Wir haben Toshi gefunden. Seine Witterung aufgenommen. Er ist nicht weiter als ein paar hundert Schritte den Pfad entlang weiter oben.“ Marknager gestikulierte. „Wir sollten sofort los, ihn schnell einfangen.“

„Tja, das dürfte dann wohl eine der wenigen Gelegenheiten sein, du nichtswürdiges Ungeziefer, bei der wir mit unserer Meinung übereinstimmen. Lass deinen Rucksack hier liegen, und sag deinen Brüdern, dasselbe zu tun. Findet Toshi und verliert ihn nicht aus den Augen, aber lasst euch nicht von ihm entdecken. Folgt ihm, wohin auch immer er geht, und passt auf, dass ihr eine Spur hinterlasst, der wir folgen können. Wenn er stehen bleibt – und das wird er über kurz oder lang –, wartet auf uns an Ort und Stelle. Ich möchte, dass er mir den Ausweg aus unserer misslichen Lage persönlich erklärt.“ Kiku schlug den Mantel zurück und roch an der Kamelie. „Darauf freue ich mich schon jetzt.“

Marknager schüttelte sich. „Wie Ihr wünscht.“ Er warf seinen Rucksack ab und huschte zu den anderen Nezumi, um sie einzusammeln. Gleich darauf hasteten die drei den Pfad nach oben.

Kiku wartete, bis die drei außer Sicht waren. Dann winkte sie den drei Häschern zu, näher zu kommen.

Als die drei auf Armeslänge heran waren, sagte sie: „Legt eure Rucksäcke ab. Wir müssen dicht hinter den Nezumi bleiben. Toshi hätte uns nie und nimmer erlaubt, seine Witterung aufzunehmen, wenn er nicht etwas damit im Schilde führen würde."

Die Häscher lachten. Einer von ihnen meldete sich zu Wort. „Wir lassen sie also einfach in die Falle tappen, und dann greifen wir selbst an und schnappen ihn uns."

Kiku nickte. „So sieht der Plan aus. Mir ist es um einiges lieber, wenn sie und nicht wir für den guten Zweck sterben. Boss Uramon wird sich um den Verlust kaum scheren. Das Schicksal ihrer niederen Sklaven hat sie noch nie groß bekümmert."

Die Häscher grinsten sie an.

Auch Kiku lächelte, aber das Lächeln hatte einen anderen Grund.

Kapitel 5

Das Beschwören der Schneefrau war nichts, was sich Toshi zur Angewohnheit machen wollte. Auf die Gruppe wäre sie wahrscheinlich auch von allein gestoßen – immerhin war das hier ihr Berg, und sie war dessen Fluch –, aber jedes Mal, wenn er das Symbol zeichnete, spürte selbst er ihre Anwesenheit. Und zwar mit der endlosen Kälte, die alles beherrschte. Mit diesen Kanji, die er überall hinterließ, war es nicht anders, als würde er einem hungrigen Wolf rohes Fleisch hinwerfen. Die Schneefrau wurde von den Symbolen angezogen, hin zu der größeren Gruppe, dafür aber nicht zum armen kleinen Toshi, der – so allein auf sich gestellt – ganz schutzlos war.

Er kroch auf einen breiten Vorsprung, der sich unterhalb einer Felsnadel befand. Von hier aus konnte er den Pfad unter sich gut beobachten. Nachdem er dafür gesorgt hatte, dass die Nezumi ihn fanden, hatte er sich überlegt, von welchem Platz aus er das Schauspiel, das sich ihm bieten würde, am besten betrachtete. Immerhin hatte er den Großteil der Nacht damit verbracht, die Bühne zu präparieren. Jetzt wollte er das Geschehen

richtig genießen.

Die kreisrunde Lichtung unter ihm wies nichts Auffälliges auf. Von seinen nächtlichen Bemühungen war wegen des Neuschnees nichts zu sehen. Wie beim Kampf mit dem Windhosen-Kami am Fuß des Berges hatte er den Segen der Nacht mithilfe der praktischen und verlässlichen Werkzeuge, die er am besten beherrschte, verknüpft. Jetzt war er gespannt, als wie wirkungsvoll die Mischung sich erwies.

Auf einmal schwirrte etwas surrend über den kalten Morgenhimmel. Toshi lehnte sich mit dem Rücken gegen den Felsen und schützte die Augen vor der aufgehenden Sonne. Nun konnte er eine flatternde Gestalt erkennen, die geradewegs auf ihn zukam. Was zunächst wie ein Vogel aussah, entpuppte sich schnell als Boten-Kanji – ein einfacher Zauber, mit dem man sich über weite Distanzen hinweg austauschen konnte.

Toshi zückte seinen Jitte. Er kannte sehr wenige Leute, die derartige Boten verwendeten, und recht betrachtet wollte er eigentlich von keinem dieser Leute irgendetwas hören. Selbst wenn das Kanji ihn nicht angriff, würde er es vernichten, damit es nicht zu seinem Herrn zurückkehren und Toshis Aufenthaltsort verraten konnte.

Das Boten-Kanji flatterte wie ein Schmetterling torkelnd auf ihn zu. Es war grob gemacht, mit schweren breiten Strichen gemalt und schien keine scharfen Kanten zu haben. Außerdem bewegte es sich nicht schnell genug, um irgendwelchen Schaden anrichten zu können. Toshi hielt seinen Jitte trotzdem bereit, während das Bo-

ten-Kanji sich weiter dem Vorsprung näherte, bis es nur wenige Meter von Toshi entfernt zum Halt kam und aufgeregt auf und ab flatterte.

„Was ist?“, sagte Toshi. „Rück schon damit heraus.“

Das Kanji begann an den Rändern zu vibrieren. Ein dumpfes, dröhnendes Brummen erscholl, und gleich daraufwar eine weiche weibliche Stimme zu hören: „Ich habe einen neuen Auftrag für ihn und seine Rächer.“

Toshi sah verdutzt drein. Er hatte die Stimme sofort wiedererkannt, konnte sich aber keinen Reim auf das Gesagte machen. Und wann hatte die Tochter des Daimyo gelernt, mit Boten-Kanji umzugehen?

„Sag ihm, dass ich im Turm meines Vaters bin. Als Gefangene. Wenn er mich befreit, wird die Belohnung das gierigste Herz vor Freude heftig schlagen lassen ... Selbst seines.“

Toshi schüttelte ungläubig den Kopf und murmelte: „Scheint sich ja wirklich in einer verzweifelten Lage zu befinden.“

Das Kanji hüpfte wieder auf und ab, und abermals war Michi-kos Stimme zu hören: „Sag Toshi, dass ich ihn erwarte!“

Die Ränder des Symbols begannen zu verblassen. Man merkt, dass da eine Anfängerin am Werk war, dachte Toshi. Das Boten-Kanji wartet keine Antwort ab, und zu seinem Ausgangspunkt kehrt es schon gar nicht zurück. Michiko hätte genauso gut eine Nachricht um einen Stein wickeln können, um den dann hierher zu werfen.

Ursprünglich hatte er Michiko-Hime seine Dienste

nur angeboten, um sie beide aus einer kniffligen Situation herauszubekommen. Er war davon ausgegangen, dass sie ihn danach als einfachen Gefolgsmann betrachten oder höchstens einmal als Lieferanten von Neuigkeiten benutzen würde. Vielleicht auch noch als Spion. Er war jedenfalls nicht davon ausgegangen, dass sie ihm gefährliche Aufgaben übertragen würde. Immerhin war sie noch sehr jung und hatte keinerlei offizielle Ämter inne. Und jetzt verlangte sie von ihm, dass er sie aus dem am besten bewachten Gebäude von ganz Kamigawa herausholte?

Toshi seufzte. Das kam also dabei heraus, wenn man sich mit der feinen Gesellschaft einließ. Er überlegte kurz, ihr einen Rückboten zu schicken, aber die einzige Antwort, die er ihr hätte geben können, wäre so etwas gewesen wie: „Mal sehen, was sich da machen lässt ..." Da war es wohl besser, sie erst einmal im Ungewissen zu belassen, bis ihm eine Idee kam, wie er das Ganze bewerkstelligen konnte. Derzeit hatte er jedenfalls genügend andere Sorgen.

Auf der Lichtung weiter unten tauchten auf einmal sein alter Kumpel Marknager und zwei weitere Nezumi auf. Sie krochen geduckt auf den Rand des Kanji-Kreises zu, den er gezogen hatte. Wie von ihm vermutet, hatte Kiku erst einmal einen Köder vorweggeschickt. Ziemlich clever, aber Toshi hatte dennoch keine Bedenken: Sein Plan würde auch dann aufgehen, wenn nur die Nezumi den Kanji-Kreis betraten, der unter dem Schnee lauerte.

Die Ratten beschnüffelten zunächst vorsichtig die

Ränder der Stelle, wo der Pfad sich verbreiterte. Vor hundert Jahren, bevor der Berg verflucht worden war, wäre dieser flache, geschützte Abschnitt ein geeigneter Platz gewesen, um dort ein Zelt aufzuschlagen, in dem man einen Sturm abwarten konnte. Die Nezumi krabbelten durch den Schnee, wobei nur noch die Nasenspitzen herausschauten. Sie hatten sich inzwischen über den ganzen Weg verteilt und hinterließen tiefe Furchen, während sie sich vorsichtig immer weiter vorarbeiteten. Marknager wollte offenbar nichts dem Zufall überlassen.

Toshi beobachtete ihr Bemühen genüsslich. Sie kamen dem Kreis immer näher. Nur noch ein paar Augenblicke ...

Plötzlich näherte sich jemand auf dem Pfad, und die Nezumi verharrten wie angewurzelt. Toshi linste durch die strahlende Mittagssonne, welche Leute da wohl den Pfad heraufkamen. Es waren drei Männer, die sich alle Mühe gaben, sich lautlos und unsichtbar anzuschleichen, darin aber gnadenlos versagten.

Das also war Kikus geplante zweite Angriffswelle. Die Jushi wollte für den Fall, dass Toshis Falle nicht nur einmal zuschlug, sobald sie ausgelöst wurde, offenbar kein Risiko eingehen.

Kluges Mädchen, dachte er. Wie nicht anders zu vermuten. Andererseits – habe ich irgendjemand aufgefordert, mir zu folgen? Jede Wahl, die man im Leben trifft, hält in unterschiedlichem Maße Belohnung und Bestrafung für einen bereit. Und die Entscheidung, mich zu Uramon zurückbringen zu wollen, hält nun mal mehr

von Letzterem bereit.

Marknager hatte sich umgedreht und den Kopf aus dem Schnee gereckt. Als er die Häscher erkannte, zischte er eine Warnung und bedeutete ihnen, auf allen vieren weiterzukriechen. Die Schergen schienen zunächst nicht darauf eingehen zu wollen, immerhin kam der Befehl von einer Ratte. Dann erinnerten sie sich aber offenbar daran, wie gerissen Marknager mitunter war, und sagten sich, dass es vielleicht doch nicht schadete, es ihm gleichzutun. Auf allen vieren krochen sie ungeschickt weiter vorwärts.

Toshi war so sehr damit beschäftigt, Marknager zu beobachten, dass er das Geräusch beinahe nicht mitbekommen hätte. Das sanfte Kratzen eines Stiefels auf gefrorenem Fels, schoss es ihm durch den Kopf. Und gerade als er sich wunderte, wo eigentlich Kiku geblieben war, sah er etwas Violettes auf sich zuwirbeln.

Er konnte sein Kurzschwert gerade noch rechtzeitig aus der Scheide ziehen, um die Kamelie abzufangen. Die zierliche Blume schloss sich um die Waffe. Grüne Zweige und braune Wurzeln wickelten sich eng um die Klinge. Der zunächst liebliche Geruch, der ihm in die Nase stieg, nahm eine giftige Note an. Die Blume drängte weiter auf ihn ein. Sie übte einen derart starken Druck auf sein Schwert aus, dass Toshi gegen den Fels hinter sich gedrückt wurde. Er musste seine ganze Kraft aufbieten, um die Blume mit ihren um sich greifenden Ranken von seinem Gesicht fern zu halten.

Kiku hangelte sich auf den Vorsprung. Sie hatte den

Umhang zurückgeworfen, weshalb eine weitere violette Blume auf einer der wohlgeformten, in Seide gehüllten Schultern zu sehen war.

„Hallo, Toshi“, sagte sie. Ihre Augen blitzten erbarmungslos.

Toshi musste sich alle Mühe geben, damit die Blume ihm nicht das eigene Schwert ins Gesicht drückte. „Hallo, Kiku. Ich ... hab dich hier gar nicht erwartet. Jedenfalls ...“ Ächzend kam er einen Schritt vor, aber die Blume drückte ihn sofort wieder zurück. „... nicht so weit oben.“

„Jedenfalls bin ich jetzt hier.“ Sie schnupperte wie beiläufig an der Kamelie, die sie noch auf der Schulter trug, und ging dann zum Rand des Vorsprungs.

„Ich habe ihn“, rief sie hinunter. „Marknager und du da“ – sie zeigte auf den schmächtigsten Häscher –, „ihr beide kommt hoch und helft mir, ihn hier herunterzubekommen.“

Sie drehte sich wieder zu Toshi um.

„Du rufst die Yuki-Onna jetzt zurück“, sagte sie, „oder du wirst hier auf der Stelle sterben. Wenn es nach mir ginge, kämst du mit zurück, um Uramon um Gnade anzuwinseln. Den Anblick würde ich mir nicht entgehen lassen.“ Sie lächelte kalt.

Toshi feixte über sein Schwert hinweg. „Kann ... sie nicht zurückrufen. Aber vielleicht ...“

Er drehte die Handgelenke, sodass die scharfe Klinge in die Kamelie drang. Die Blume drückte weiter in Richtung von Toshis Gesicht und schnitt sich dabei, während

sie über das Schwert rutschte, selbst in zwei Teile.

Toshi wich dem Ausfall der Blume aus und zog seinen Jitte aus dem Gürtel. Der lange Parierdolch war normalerweise eine reine Verteidigungswaffe. Man konnte damit Schwerter abwehren und dem Gegner mittels des Metallzinkens, der vom Griff abging, aus der Hand reißen. Als die Kamelie an seinem Gesicht vorbeiflog, rammte Toshi das angespitzte Ende des Jitte durch den unteren Teil der Blume und nagelte sie gegen den Felsen. Er drehte sich um und schleuderte die aufgespießte Blume davon, wie man einen Stein mit einer Zwille davonkatapultierte.

Die zerstörte Blume traf Kiku am Oberkörper, fügte ihr aber keinen Schaden zu. Immerhin war Kiku sozusagen die Gärtnerin, die diese Pflanze gezüchtet hatte – die Blume konnte ihr nicht mehr Schaden zufügen, als eine Schlange am eigenen Gift leiden würde.

Toshi zuckte plötzlich zusammen, weil ein eiskalter, stechender Schmerz seinen Unterarm durchfuhr. Er schaute an Kiku vorbei hinunter auf die Lichtung.

„Wir sollten uns mal unterhalten“, sagte Toshi. Er hielt Schwert und Jitte weiterhin in Bereitschaft. „Ich glaube, einer von Uramons Haschmichs ist gerade in meinen Kreis getappt.“

Die Wolken über ihnen verdichteten sich, und ein dunkler Schatten legte sich über alles. Kiku kniff die Augen zusammen. Sie breitete ihren Fächer aus, trat einen Schritt zurück und schaute nun auch nach unten.

Auf der Lichtung war es nun so düster wie bei Däm-

merlicht. Die Nezumi heulten und wimmerten vor Angst und suchten mit ihren roten Knopfaugen nach einer Fluchtmöglichkeit. Die Häscher hatten sich etwas besser im Griff, waren aber mindestens genauso eingeschüchtert. Marknager und der dritte Häscher – beide hatten auf der Klettertour zum Felsvorsprung schon die Hälfte der Felswand hinter sich gebracht – hielten inne und blickten voller Schrecken nach unten. Der Scherge in der Felswand stieß einen schrillen Schrei aus.

Wie aus dem Nichts hatte sich in der Düsternis eine zierliche, anmutige bleiche Gestalt materialisiert. Ihre leuchtenden weißen Gewänder wallten über die Schneeoberfläche. Ohne die Beine zu bewegen, kam die Gestalt immer näher. Den Kopf hielt sie nach vorn geneigt, sodass ihr Gesicht von dem glänzenden langen schwarzen Haar, das fast bis zum Boden reichte, vollständig verdeckt wurde.

„Du bist ein echter Bastard, Toshi Umezawa. Du bringst es fertig, uns alle auf einen Schlag umzubringen."

Toshi grinste. Er steckte sein Schwert zurück in die Scheide, behielt den Jitte aber in der Hand.

„Kann sein", sagte er. „Aber ich gehe mal davon aus, dass ich den einen oder anderen auch retten könnte. Interesse daran?"

Der Nezumi, der der Yuki-Onna am nächsten war, stand steif vor Angst wie eine Denkmalsstatue da, während sie auf ihn zukam. Aus den wallenden Gewändern streckte sie ihm eine bleiche Hand entgegen. Kaum berührte die sanfte Hand ihn im Gesicht, stand der Nezumi

einfach nur da und wimmerte vor lauter Hilflosigkeit vor sich hin.

Selbst oben vom Felsvorsprung aus konnte Toshi das Knacken hören, mit dem der Rattenmann erfror. Ein Frostüberzug, der aus der Hand der Yuki-Onna zu kommen schien, verkrustete das Fell des Nezumi mit Eiskristallen.

Die beiden flüchtenden Häscher hatten die andere Seite der Lichtung bereits erreicht, doch noch bevor sie den Pfad hinunterrennen konnten, blieben sie stehen und stießen einen Schrei aus.

Die Schneefrau, die sich nicht weiter um den Nezumi kümmerte, stand plötzlich wie eine Gastgeberin, die ihre Gäste nicht ohne einen gebührenden Abschied gehen lassen wollte, vor ihnen. Das Gesicht hinter dem Haar war immer noch nicht zu erkennen. Sie streckte beide Hände aus und legte sie den Männern vorsichtig, ja beinahe schon zärtlich auf die Schulter. Der Dampf, den die beiden ausatmeten, verwandelte sich in kleine Eiskristalle und umwölkte ihre Augen, während ihnen buchstäblich das Blut in den Adern gefror.

Kiku behielt die grausame Kreatur genau im Blick. „Und ob ich daran Interesse habe, Toshi. Erzähl mir etwas mehr darüber."

Die Yuki-Onna verschwand, erschien gleich darauf aber vor dem zweiten Nezumi, um sich nun diesen zu holen. Der Rattenmann fiel um und verschwand in einer Schneewehe. Unterhalb von Kiku und Toshi brüllte der Häscher los, weil er den Halt verlor und die Bergwand

hinunterrutschte.

„Was weißt du über das Anbeten von Kamis?“, fragte Toshi. „Schnell – bald hat sie keine Schergen mehr, mit denen sie spielen kann.“

„Ich weiß eine ganze Menge ... wahrscheinlich mehr als du. Worauf willst du hinaus?“

Toshi krempelte seinen Ärmel hoch. „Siehst du das Zeichen hier? Das ist ein mächtiges Kanji, das wir Fachleute dazu verwenden, unbemerkt irgendwo abzuhauen oder aufzutauchen. Ich habe es dank dem Segen einer mächtigen Myojin erschaffen können. Inzwischen funktioniert es immer besser. Wahrscheinlich wird es auch nicht wieder heilen. Ich glaube, es bleibt für immer.“

Weiter unten hatte der Häscher sein Beil geworfen. Die Yuki-Onna blieb nur kurz stehen und ließ die Axt durch sich hindurchsegeln.

Kiku zuckte die Achseln. „Na und?“

„Na ja, ich finde, dass das irgendetwas zu bedeuten hat. Man betet nicht zum Kami des Feuers, wenn man will, dass es regnet, so weit kapiert das noch jeder. Wenn man aber das richtige Gebet an den richtigen Kami richtet, dann bekommt man unter Umständen etwas Wunderschönes. Etwas, was man richtig gut gebrauchen kann. Ich hatte die Myojin des Griffs der Nacht lediglich gebeten, dass ich verschwinden kann, aber sie hat viel mehr daraus gemacht. Denk mal darüber nach, wie viel im Dunkeln geschieht, welch großer Teil unseres Geschäfts durchgeführt, aber nie gesehen wird. Wie viele Menschen kommen und gehen, wie viele große Ereignis-

se geschehen ungesehen im Schatten? Ich glaube, ich bin auf etwas gestoßen, das viel größer ist und tiefer geht als ein einfacher Tarnzauber. Ich glaube, dieses Kanji macht mich so gestaltlos wie einen Schatten. Es macht mich nicht unsichtbar – es macht, dass ich nicht da bin."

Der letzte der Häscher rannte den Pfad entlang zum Berggipfel des Frostherzens und schrie dabei vor Furcht und Schrecken. Er kam nur zehn Schritte weit, dann erschien die Schneefrau vor ihm.

Kiku öffnete die Hand und offenbarte eine neue Kamelie. „Das ist ein interessanter Gedanke. Doch selbst wenn ich dir glaube, dass du von der Myojin des Griffs der Nacht gesegnet wurdest, erklärt mir das nicht, warum du hier immer noch groß und breit herumschwätzt. Tu endlich etwas."

Toshi schob den Ärmel wieder herunter. „Das habe ich schon."

Kiku nickte in Richtung der herumwütenden Yuki-Onna. „Vielleicht solltest du der das mal sagen, die scheint es nämlich noch nicht mitbekommen zu haben."

Marknager zog sich auf den Felsvorsprung hoch. Weit unter ihnen fiel der letzte Häscher tot in den Schnee.

„Bitte!", winselte der Nezumi. Er fiel auf die Knie und stützte die Hände auf den Boden. „Lass nicht zu, dass sie mich kriegt!"

Kiku machte eine Bewegung, als wollte sie gleich den zitternden Marknager vom Felsvorsprung hinuntertreten, aber Toshi stoppte sie mit erhobener Hand.

„Ich habe mir ihre Kraft nutzbar gemacht ... Wurde

Teil eines wesentlichen Aspekts der Myojin. Und sie hat das alles geschehen lassen."

Die Schneefrau blickte zum Felsvorsprung hoch. Eine steife Brise wehte ihr die dunklen Strähnen aus dem Gesicht. Marknager kreischte auf.

Die Augen der Schneefrau glichen leeren schwarzen Teichen, schrecklichen Löchern, die zu einer weiten kalten Leere führten. Sie öffnete die bleichen Lippen und stieß einen entsetzlichen, schrillen Schrei aus, der in Toshis Ohren derart schmerzte, dass er zusammenzuckte. Die Yuki-Onna schwebte nun auf die Wand zu, die Marknager gerade erklettert hatte.

Kiku packte Toshi am Arm. „Komm zur Sache, Ochimusha."

„Der Schatten ist ein Aspekt der Nacht. Aber das gilt auch für die Kälte – jene frostige Leere, welche die Leute dazu bringt, im Winter zusammenzurücken." Er deutete zur Schneefrau hinunter. „Sie wiederum ist ein Auswuchs der Kälte. Die Kälte selbst aber ist ein Teil der Nacht. Mithilfe meiner Myojin können wir die Yuki-Onna unserem Willen unterwerfen, wenn ich mich nicht irre. Wenn man es sich nämlich genauer überlegt, ist ihre Macht nichts als ein Teilaspekt der Macht meiner Schutzherrin."

Die Schneefrau schwebte an der Seite der nackten Felswand nach oben.

Kiku tat Toshis Erklärung mit einer Handbewegung ab. „Die Schneefrau ist kein Pferd, das zugeritten werden muss, oder ein Hund, den man an die Leine nehmen

kann. Sie ist eine Naturgewalt."

„Das stimmt. Und ich glaube sogar, dass sie nicht mal einen Willen hat, den man unterwerfen könnte. Aber ich habe bereits bewiesen, dass man sie lenken kann. Jetzt müssen wir nur noch zeigen, dass sie auch niedergezwungen werden kann."

„Das reicht! Bevor wir alle in der Hölle landen, hör auf, Reden zu schwingen, und *tu* endlich was!"

„Ist ja gut, aber ich will hinterher keine Klagen hören, wenn dir etwas nicht gefallen sollte. Gib mir deine Hand. Du auch, Marknager."

Der Nezumi sprang auf die Füße und reichte Toshi die Hand. Hinter ihm erschien gerade der Kopf der Yuki-Onna. Sie lugte mit den Augen über den Rand des Felsvorsprungs.

Toshi kratzte schnell ein Symbol in Marknagers Hand und drehte sich dann zu Kiku um. Er streckte ihr seine Hand entgegen.

Die Jushi zögerte kurz und blickte noch einmal auf die Schneefrau. Dann reichte auch sie Toshi die Hand. Er ritzte ihr dasselbe Zeichen ein, steckte dann den Jitte unter den Gürtel und griff nach Marknagers Hand, während er Kikus Hand weiterhin festhielt.

„Wir sind frei", sagte Toshi. „An nichts gebunden als an uns selbst. Mein Leben ist eures, euer Leben ist meins. Wer dem einen schadet, schadet allen. Wer überlebt, ist dazu verpflichtet, Rache zu üben. Was auch immer dem Hyozan genommen wird, holt sich der Hyozan zehnfach wieder."

Während er das sprach, lief eine Kältewelle durch seine Hände in die der anderen. Kiku versteifte den Rücken und atmete, schnaufend ein. Marknager kreischte vor Schrecken.

„Sie ist hier!“

Toshi hielt die beiden fest. „Nicht loslassen“, sagte er. Als die Yuki-Onna nun die Hand ausstreckte, machte er einen Schritt vorwärts. Mit den Augen fixierte er die ihren, jene schrecklichen schwarzen Brunnen, die sich im Gesicht seines Gegenübers auftaten.

Die Schneefrau legte Toshi die Hand auf die Stirn. Er krümmte sich. Dabei zerquetschte er Kiku beinahe deren Hand und war kurz davor, Marknager den Arm aus der Schulter zu reißen. Auf seinen Augenbrauen bildete sich Eis, und er fühlte, wie seine Körpertemperatur sank.

Auf der Lichtung – unter den gefrorenen Leichen und der Schneedecke – erwachte der Kreis der Symbole, die Toshi gezeichnet hatte, zum Leben. Er hatte Stunden damit verbracht, die Zeichen seiner Schutz-Kami, seiner Rächerbande und der kalten Umarmung des endlosen Schattens anzuordnen, bis sie eine Art Ring auf dem Boden bildeten. Diese Symbole glühten jetzt in einem unheimlichen purpurfarbenen Licht, und dasselbe Licht strahlte nun auch von Kikus, Marknagers und Toshis Händen aus.

Das purpurfarbene Licht glühte unter der Handfläche auf, mit der die Yuki-Onna Toshi berührte. Er vernahm eine erstickte Explosion und spürte gleichzeitig, wie ihn eine starke Erschütterung nach hinten warf. Kiku und

Marknager wurden mitgezogen, während die Schneefrau wie ein Blatt im Sturm weggeblasen wurde.

Der furchterregende Geist stürzte laut kreischend auf die Lichtung hinunter. Die Yuki-Onna landete im Kreis, den Toshis glühende Symbole immer noch bildeten, und zog deren violettes Licht sofort wie ein Blitzableiter an. Sie gab Klagelaute von sich, schlug wie wild um sich und kreischte so laut, dass das vereiste Gestein um sie herum zerplatzte.

Und dann war sie auf einmal weg. Die flimmernden Lichter verschwanden, die unheimlichen Geräusche verstummten, und die drei Überlebenden blieben angeschlagen und wie betäubt auf dem Felsvorsprung liegen.

Die unnatürliche Düsternis löste sich auf, und die Vormittagssonne kehrte zurück. Toshi sprang auf die Beine und blickte hinab auf die Lichtung. Der ganze Schnee war geschmolzen, nur noch die Kanji und die Leichen von Uramons Leuten waren geblieben.

Marknager stützte sich auf allen vieren und klagte bitterlich. Kiku lehnte sich in der Hocke gegen die Felswand und rieb das frische Zeichen, das sie auf der Hand trug.

„Herzlich willkommen im Kreis der Hyozan-Rächer“, sagte Toshi.

„Dafür werde ich dich umbringen!“

„Was dann aber nicht ohne Konsequenzen bleibt“, sagte er fröhlich. Er zeigte ihr die Hyozan-Tätowierung, die er selbst auf dem Handrücken trug. „Von nun an wäre es für jeden von uns äußerst unvorteilhaft, über einen

der anderen herzufallen. Also gebe ich euch jetzt lieber einen ersten kurzen Überblick darüber, wie bestimmte Sachen in meiner Bande gehandhabt werden. Zunächst einmal gilt es, dass wir gegenseitig auf uns aufpassen und uns daran erfreuen, alle noch am Leben zu sein, alles klar?“

Kiku ließ ihren Fächer aufschnappen und setzte sich wieder auf den Steinvorsprung. „Freu dich bloß nicht zu sehr, Ochimusha. Das Ganze ist noch lange nicht vorbei.“

„In manchen Aspekten ist es vorbei.“

„Fürs Erste.“ Kiku zog förmlich ihr Gewand gerade. „Und was kommt als Nächstes?“

Toshi grinste verzagt. „Wir sind bereits tief im Sokenzan“, sagte er. „Ich glaube, da wäre es angebracht, einem weiteren Rächer und gemeinsamen Eidbruder einen Besuch abzustatten.“

Kiku fauchte wütend, hielt sich sonst aber zurück. „Und danach?“

„Danach sollten wir meiner Ansicht nach zu Uramon zurückkehren. Sie besitzt da etwas, was ich unbedingt haben will, weshalb ich ihr im Tausch etwas anbieten werde, was wiederum sie haben will.“

„Und was will sie haben?“

Toshi zwinkerte. „Mich.“

Kapitel 6

Toshi führte seine frisch gebackenen Rekruten nach Osten in Richtung des Hinterlands, das sich südlich von Towabara und im Westen des großen Jukai-Waldes befand. Marknager war der Erste, der erkannte, dass Toshi sie einer Gefahr entgegenlenkte. Seinem feinen Geruchssinn entging es nicht, dass der Gestank nach Feuer und Tod immer stärker wurde. Auch Kiku bekam es mit, allerdings eher durch Überlegung als mittels der Nase.

„Du bringst uns zum Haus des O-Bakemono", sagte sie. „Seinem Machtzentrum." Die Jushi blieb wie angewurzelt stehen. „Ich gehe keinen Schritt weiter."

„Hidetsugu nennt seine Höhle Shinka", sagte Toshi gelassen. „Da er eines der Gründungsmitglieder des Hyozan ist, könnte er es euch übel nehmen, wenn ihr nicht vorbeischauen würdet, um ihm etwas Respekt zu zollen."

Marknager, der ein Stück voraus war, ächzte und grummelte vor sich hin. Seine dunklen Gesichtszüge hatten sich in eine Maske der Unruhe verwandelt.

Kiku schüttelte den Kopf. „Zwischen dem Oger und meinem Clan gibt es böses Blut. Und erst recht zwischen

ihm und Uramon."

„Außerdem wird er uns auffressen", fügte Marknager hinzu.

„Das Fleisch an dir ist doch für den hohlen Zahn", antwortete Toshi. „Außerdem müsste er sein ganzes Brunnenwasser aufbrauchen, um den Takenuma-Gestank von dir abzuwaschen." Er wandte sich wieder an Kiku. „Hab keine Angst, Jushi. Selbst wenn ich dich nicht beschützen kann, der Hyozan-Eid wird es tun. Ich weiß wirklich nicht, was daran so schwer zu kapieren ist."

Kiku brauste auf. „Die einzigen Dinge, die mir wirklich Angst einjagen können, liegen weit hinter deinem mageren geistigen Horizont. Für mich gilt nun einmal die unumstößliche Regel, nichts von dem zu glauben, was aus deinem Mund kommt. Ein Oger-Schamane wie er pflegt Umgang mit mächtigen Oni, und diese Dämonen respektieren nicht den kleinsten Eid."

„Dieser tut es", sagte Toshi ernsthaft. „Ich stand mal neben ihm, als er gerade in Aktion war. Wie ein Rudel wilder Hunde hat er vor meinen Augen einen großen, blubbernden Fisch-Kami in Stücke gerissen, aber bei meinem Anblick hat er sich noch nicht einmal die Lippen geleckt. Hidetsugu wird uns beschützen."

„Und Hidetsugu ist genau der, den ich möglichst umgehen will."

Toshi zuckte die Achseln. „Wie du willst. Ich für meinen Teil habe jedenfalls schon vor langer Zeit gelernt, dass es besser ist, Hidetsugu auf meiner Seite zu haben

als sonst wo. Ich hoffe, dass dir noch ein ausreichend langes Leben beschieden ist, um selbst dahinterzukommen."

Kiku kniff die Augen zusammen und verzog die Lippen zu einem grausamen Lächeln. „Ist das eine Drohung?" Sie öffnete die Hand und zeigte das Zeichen des Hyozan. „Eidbruder?"

„Ich stelle nur eine Tatsache fest", sagte Toshi. „In der Gegend hier wimmelt es nur so vor Banditen und Akki-Goblins. Die Akki würden dich einfach nur töten, um deine Knochen danach als Schmuck zu verwenden, aber die Sanzoku ..." Toshi tat so, als ob er zitterte. „Ich spreche nur ungern aus, was die mit einem machen."

Kiku warf ihren Umhang zurück, damit die Kamelie auf ihrer Schulter und die bösartige Fuetsu-Wurfaxt, die sie am Gürtel trug, zu sehen waren. „Seit ich in einem bestimmten Alter bin, hat niemand, der mir was antun wollte, das jemals überlebt."

Toshi klatschte ihr Beifall. „Dann hast du ja nichts zu befürchten. Einer Meister-Jushi wie dir sollte ein Treffen mit Hidetsugu dann ja nichts ausmachen."

Kiku starrte Toshi an. Ihr Gesichtsausdruck verdüsterte sich noch mehr. „Also gut. Ich werde dich begleiten, du Outlaw. Vielleicht ist das ja die einzige Möglichkeit, um herauszufinden, wie man dem Hyozan-Bund, mit dem du mich gefesselt hast, wieder entkommen kann. Aber ich werde kein Wort sagen, und wenn der Oger auch nur die Luft um mich herum falsch einsaugt, werde ich euren Eid einer gehörigen Belastungsprobe unterzie-

hen, indem ich meine Blumen auf euch allen pflanze."

Sie drehte sich etwas, um Marknager in die Bedrohung mit einzubeziehen, aber der Nezumi grummelte nur: „Lass mich raus aus deinem Albtraum. Ich hoffe, er ist besonders hungrig und frisst euch große Portionen zuerst."

Toshi lachte leise. „Feindlichkeit und Feigheit. Das sind die Eigenschaften, die ich bei meinen Rächern am liebsten sehe."

„Nenn mich *nie* wieder so." Kiku strich ihren Umhang glatt.

„Genau", sagte Marknager. „Als ich Numai verlassen habe, war meine Bande dabei, dich zu jagen. Wenn die jetzt herausfinden, dass ich mittlerweile in deinen Diensten stehe, reißen die mich in Stücke."

Sie wanderten still weiter. Außer Marknagers immer nervöserem Schnuppern war nichts zu hören. Bald kamen sie an den Rand eines zerklüfteten tiefen Tals, zu dem ein staubiger breiter Pfad führte.

„Wir sind fast da", sagte Toshi. „Am besten, ich gehe voraus. Er ist nicht unbedingt die Gastfreundschaft in Person."

Der sich abwärts schlängelnde Weg endete an einer Reihe hoher hölzerner Pfähle, die sich wie eine Art Zaun über den Pfad erstreckten. Auf jedem der Pfähle steckte ein abgeschlagener Kopf, manche menschlichen, manche tierischen, manche aber auch unbestimmbaren Ursprungs. Sie waren in unterschiedlichen Stadien des Verfalls – einige bluteten noch, um die meisten schwirrten

jedoch schon die Fliegen herum. Ein paar wenige waren von den kalten, trockenen Winden bereits gegerbt und mumifiziert worden.

„Seht ihr?“ Toshi schlüpfte vorsichtig zwischen zwei Pfählen hindurch und bemühte sich dabei, sie nicht zu berühren. Er gab Kiku und Marknager ein Zeichen, es ihm nachzumachen.

Während seine beiden neuen Gefährten sich durch den Willkommensgruß des Ogers für vorbeireisende Fremde hindurchschlängelten, schaute sich Toshi die einzelnen befestigten Köpfe genauer an.

„Suchst du nach einem Freund?“ Kiku spuckte aus. Sie fegte unsichtbare Teilchen von ihrem Umhang, obwohl sie sehr vorsichtig gewesen war, die grausamen Trophäen zu umgehen.

„Nein, keinen Freund“, sagte Toshi, „aber derjenige ist sowieso nicht dabei.“ Er führte das Thema nicht weiter aus, und Kiku hakte auch nicht nach.

Als sie am unteren Ende des Pfades ankamen, sagte Kiku: „Das mit den Köpfen auf den Pfählen verstehe ich ja. Aber was bedeutet dieser Haufen Kieselsteine?“

Toshi betrachtete die Ansammlung aus Steinen und Felsbrocken. Der Wind war anscheinend schon seit Wochen damit beschäftigt, diesen Haufen zu schleifen. Toshi konnte sich an den großen Felsblock erinnern, der einst hier gestanden hatte. Inzwischen war bestimmt schon die Hälfte davon verschwunden. In ungefähr einem Monat würde es hier keinen Beweis mehr dafür geben, dass je ein großer kantiger Steinblock den Weg zu

Hidetsugus Hütte versperrt hatte.

„Keine Ahnung“, sagte er. „Vielleicht kann uns unser Gastgeber das ja erklären.“ Er machte mit dem Arm eine ausladende Bewegung, so als bäte ein reicher Mann seine Gäste an einen üppig gedeckten Tisch. „Darf ich bitten? Wir haben die Shinka erreicht.“

Wenn man davorstand, wirkte Hidetsugus Hütte so, als könnte sie nur aus einem einzigen kleinen Raum bestehen. Toshi wusste jedoch, dass sie tief hinunter in die Erde führte und sich zu einer unterirdische Höhle erweiterte, die sich unter dem Talboden mehrere hundert Meter weit erstreckte.

Toshi bekam auf einmal ein flaues Gefühl in der Magengegend, behielt das aber für sich. Als er das letzte Mal hier war und Abschied vom O-Bakemono genommen hatte, hatte er dessen Lehrling im Schlepptau. Der Oger hatte seinen Schüler Kobo als außergewöhnlich beschrieben und sogar darauf bestanden, dass Toshi ihn in den Hyozan aufnahm.

Toshi war nicht mehr mit Hidetsugu in Verbindung getreten, seit er ihm die Nachricht von Kobos Tod übersandt hatte. Obwohl er schließlich den Mann, der für Kobos Tod verantwortlich gewesen war, an Hidetsugu ausgeliefert hatte, damit dieser über ihn Recht sprechen konnte, trat Toshi seinem Eidbruder trotzdem etwas ungern gegenüber. Kobo war umgekommen, während er unter seiner Obhut stand, und Oger waren nun einmal dafür bekannt, dass sie ihren Groll recht irrational und gewaltsam auslebten. Wenn man den zertrümmerten

einstigen Felsblock als Anhaltspunkt nahm, dann musste der Tod Kobos den Oger ziemlich stark getroffen haben. So stark, dass Hidetsugu es an jedem und allem ausließ, was ihm in den Weg kam.

Aus dem Eingang zur Hütte des Oger-Schamanen strömte rötlich schwarzer Rauch und verpestete die Luft im Tal. Die erstickenden Dämpfe brannten Toshi in der Kehle und zwangen Marknager geradezu in die Knie. Der Rattenmann versuchte, am Boden noch etwas frische Luft zu bekommen. Kiku hielt sich Mund und Nase mit einem kleinen Tuch aus purpurfarbener Seide zu.

„Du bist ja etwas blass um die Nase geworden, Outlaw." Kikus Stimme klang nach reinster Schadenfreude. „Überlegst du es dir gerade anders?"

„Ich habe Schwierigkeiten mit dem Atmen", sagte Toshi. Er räusperte sich und rief: „Hidetsugu! Eidbruder! Toshi Umezawa ist zurückgekehrt. Er hat Freunde dabei und bringt Neuigkeiten!"

Außer einer weiteren Giftwolke kam aus der Hütte keine Antwort. Toshi wartete kurz, zuckte Kiku mit den Achseln zu und bildete dann mit den Händen einen Trichter um den Mund. „Hallo, Oger!", rief er. „Ich bin's, Toshi!"

Der ausströmende Rauch verebbte, als ob auf einmal etwas Großes den Abzug blockieren würde. Toshi vernahm einen tiefen Ton, der aus voller Kehle zu kommen schien und ihm das Rückgrat vibrieren ließ.

Schließlich war eine raue, krächzende Stimme zu hören, die viel besser zu einem Brüllen gepasst hätte.

„Willkommen, Eidbruder“, sagte der Oger mit barschem, aber ruhigem Ton.

Toshi konnte einen größeren, intensiveren Schatten erahnen, der sich nun in der Dunkelheit hinter dem Hütteneingang bewegte.

„Komm rein“, sagte Hidetsugu. Seine Stimme klang, als würde sie sich wieder entfernen. „Und bring deine Freunde mit.“

Toshi lächelte Kiku und Marknager hilflos an. Eigentlich hätte er eine von Hidetsugus gebrüllten Drohungen oder dessen Verlangen, man solle ihn bloß in Ruhe lassen, vorgezogen. Aber es waren nun einmal geschäftliche Dinge zu bereden, Hyozan-Geschäfte, und da der Oger-Schamane nie ihm Leben zu ihm kommen würde ...

„Rein mit uns“, sagte Toshi. Ohne auf die anderen zu warten, ging er zum Eingang und betrat die Hütte.

Im Inneren waren Rauch und Gestank noch viel schlimmer. Toshi musste würgen. Er bemühte sich keuchend, nur kleine Mengen Luft durch den Mund einzuatmen. Seine Augen hatten sich bald ans Dunkel gewöhnt. Hidetsugu war nirgends zu sehen. Offenbar hatte er sich tiefer in seine Höhle zurückgezogen.

Kiku, die noch draußen vor der Hütte stand, band sich ein Tuch vor den Mund, sodass sie wie eine Wegelagerin aussah. Marknager verstopfte sich die Nasenlöcher mit Wurzelwerk und machte Anstalten, die Hütte vor der Jushi zu betreten. Kiku gab ihm einen so festen Tritt in die Rippen, dass es ihn umwarf. Bevor sie hineinging, stieg sie ihm auch noch auf den Schwanz.

„Halt dich an das, was du vorhin gesagt hast“, sagte Toshi. „Kein Wort zu ihm, falls nicht verlangt. Bleib hinter mir und überlass das Reden mir.“

Kiku tat Toshis Besorgnis mit einer Handbewegung ab. Dennoch trat sie einen halben Schritt zurück und blieb hinter ihm. Marknager, der sich immer noch leise über das Benehmen der angeblich kultivierten Jushi beklagte, kroch in die Hütte und stellte sich hinter Kiku auf.

Toshi führte sie ein steiles Gefälle hinunter. Roter Rauch hüllte sie ein. Es gab keine Möglichkeit, dem Dampf auf dem engen Weg nach unten auszuweichen. Toshi holte so tief Luft, wie er nur konnte, und stieg schnell in die Höhle hinab.

Am Ende der Treppe trat er einen Schritt nach links und damit aus der Rauchsäule hinaus. Die Luft in der Höhle war schwerlich als frisch zu bezeichnen, aber im Vergleich mit dem, was sie gerade eben noch hatten einatmen müssen, kam sie Toshi wie eine Frühlingsbrise vor. Er blieb stehen und wartete, bis Kiku vorsichtig eine Ecke ihrer Maske anhob. Sie schnupperte kurz und band das Tuch dann wieder los. Marknager hielt sich abwechselnd die Nasenlöcher mit dem Daumen zu und schnauzte die Dreckpfropfen aus. Danach schnüffelte er geräuschvoll, bis er wieder eine freie Nase hatte.

Kiku blickte finster drein. „An so etwas Ekliges bin ich mittels Eid gebunden?“, sagte sie und zeigte auf den Nezumi. „Ein weiterer Grund dafür, dich umzubringen, Toshi.“

„Warte erst einmal ab, bis du ein vollständiges Bild hast, an was du alles durch Eid gebunden bist“, sagte Toshi trocken. „Aber seid jetzt beide ruhig. Er ist irgendwo hier unten.“

Das Innere der Höhle wurde von einer Reihe Fackeln und Kohlenbecken erleuchtet, die offenbar in willkürlicher Anordnung an den Wänden entlang aufgestellt waren. Durch die flackernden Schatten und die vielen Echos aus allen Richtungen war es unmöglich, Form und Größe des Raums einzuschätzen. Hidetsugu lebte nun einmal gern in einer solchen Umgebung. Allerdings hatte Toshi nie herausfinden können, ob der Oger sich hier so gut fortbewegen konnte, weil er die Höhle auswendig kannte oder weil er im Dunkeln sehen konnte.

Auf jeden Fall waren sie im Heim des Ogers seiner Gnade ausgeliefert. Er würde sie begrüßen oder nicht – je nach Laune.

„Hierher!“ Die schleppende raue Stimme kam aus dem rechten hinteren Teil der Höhle. „Kommt hier entlang, meine Freunde.“

Kiku und Marknager rührten sich nicht von der Stelle. Toshi tat versuchsweise einen Schritt nach vorn. Weil daraufhin nichts geschah, tat er den nächsten. Bevor er ganz aus dem schwachen Lichtschein der ihm nächsten Fackel heraustrat, drehte er sich um und bedeutete Kiku und Marknager ungeduldig, ihm endlich zu folgen.

„Alle drei, genau.“ Hidetsugus Stimme klang, als würde er lächeln. „Nur noch ein kleines Stück weiter.“

Vorsichtig wählte Toshi seinen Weg. Mit den Zehen

tastete er den Steinboden vor sich ab. Bald stieß er auf eine Wand, an der er sich dann entlangtastete. Kiku und Marknager taten es ihm gleich. In fast vollständiger Dunkelheit umrundeten sie auf diese Weise eine Biegung.

„Nicht weiter, das reicht!“

Toshi räusperte sich wieder. „Eidbruder“, sagte er, „ich muss mit dir reden.“

„Rede.“

„Ich würde dich dabei aber lieber sehen können. Der Rauch auf der Treppe hat mich schwindlig gemacht, und ohne Licht, so fürchte ich, falle ich bestimmt gleich in Ohnmacht.“

„Wie ein kleines Mädchen“, sagte Kiku höhnisch, worauf Marknager leise kicherte.

„Ruhe!“, zischte Toshi.

Das Knurren des Ogers brachte sie alle zum Schweigen. „Wie du willst“, sagte er. Durch Hidetsugus Stimme hindurch konnte Toshi hören, wie Stein auf Stein kratzte. „Ich werde euch sowohl Feuer als auch Rauch geben.“

Ein Funken blitzte auf, und gleich darauf brannte es in einer blank polierten Kupferschüssel. Die Flamme in dem breiten, flachen Gefäß schlug in die Höhe, und allmählich wurde eine kleine Kammer sichtbar. Hidetsugu kauerte über dem Feuertopf und hatte die Arme eng um die Knie geschlungen. Der Raum war groß genug, dass der massige Oger hier hätte stehen können, aber er hatte sich zu einem Knäuel aus hervortretenden Muskeln und

fester ledriger Haut zusammengerollt. Bis auf den Lendenschurz aus schwarzem Leinen, der bis zu den Knien reichte, war er nackt. Der ganze Körper war – so weit man das sehen konnte – kreuz und quer mit unzähligen Narben und Brandmalen übersät.

Der breite, flache Kopf des Oger-Schamanen wies beinahe Keilform auf, und von der Stirn bis zum Hinterkopf verlief eine knöcherne Erhebung. Aus dem grinsenden Maul ragten verwachsene Reißzähne hervor. In den Augen spiegelte sich das Feuer in einem höllisch roten Leuchten wider.

An die Wand hinter Hidetsugu waren die kopflosen Leichen von vier Menschen genagelt: drei Männer und eine Frau. Sie waren in rot-gelbe Reithosen gekleidet, und alle trugen entweder ein rundes Medaillon, in dessen Mitte ein Insigne prangte, oder besaßen eine Brusttätowierung mit demselben Zeichen.

Arme, Beine und Hüften waren mit kleinen roten Fetischen geschmückt, die Toshi an die Troddeln von Zeremonienschwertern erinnerten.

Hidetsugu zeigte keinerlei Regung, während er die Augen über Kiku und Marknager schweifen ließ. Stattdessen neigte er den Kopf nach hinten und blähte seine riesigen Nüstern.

„Du riechst nach Uramon“, sagte er zu Toshi, „und nach etwas noch Gefährlicherem.“ Der O-Bakemono senkte den Kopf und verbeugte sich. „Willkommen, ihr Rächer. Wie ich sehe, muss Toshi euch beschwatzt, bedrängt oder sonst wie überzeugt haben, unserer erlese-

nen Gesellschaft beizutreten.“ Er verlagerte das Gewicht und ließ sich auf ein Knie nieder, um das Hyozan-Brandmal, das er auf der Schulter trug, vorzuzeigen. „Er hat schon immer über eine besondere Überredungsgabe verfügt.“

Marknager verbeugte sich als Antwort nun seinerseits leicht und hielt den Kopf gesenkt. Kiku bewahrte ihr kühles Auftreten, konnte die Augen allerdings nicht von den Leichen abwenden, die an der Wand hingen. Toshi sah, wie ihr das Entsetzen in den kalten schwarzen Augen geschrieben stand.

„Das waren Yamabushi“, zischte Kiku. „Du sammelst die Kami-Jäger offenbar, als wären es Schmetterlinge.“

Hidetsugu kicherte. Es war ein tiefes, rollendes Lachen ohne echte Freude. „Ich wollte mich ihrer Hilfe versichern. Die vier ersten Ältesten lehnten ab. Ich hatte dann mehr Glück, als ich ihre Schüler rekrutieren wollte. Willst du sie kennen lernen?“

„Auf jeden Fall“, sagte Toshi. „Nach dem Kennenlernen müssen wir allerdings so einiges besprechen. Der Hyozan hat immer noch Arbeit vor sich.“

Hidetsugu zuckte die Achseln. „Natürlich. Aber kommt erst einmal, und lernt meine neuen Auszubildenden kennen.“

Als der Oger aufstand, um sich dann eher kriechend als gehend auf den Weg zu machen, traten die anderen beiseite. Toshi fühlte sich zunehmend unwohl. Hidetsugu schien irgendwie lethargisch oder wie benommen zu sein, so als wäre er gerade erst aus einem tiefen Schlaf

aufgewacht. Gleichzeitig umgab ihn einer strengen Ausdünstung gleich eine fühlbare bedrohliche Aura. Kiku hielt, wie alle anderen Jushi auch, den O-Bakemono für einen Verrückten, und Toshi stimmte ihnen im Prinzip zu. Aber er hatte Hidetsugu noch nie so lustlos, so desinteressiert erlebt. Irgendwie fürchtete er sich vor dem unvermeidlichen Sturm, der dieser Ruhe folgen musste.

Der Oger entzündete eine Fackel und beleuchtete damit den Weg, den er mitten durch die Höhle nahm. Toshi hielt sich so dicht hinter ihm, wie er sich traute, um möglichst im Lichtkreis der Fackel zu bleiben. Kiku und Marknager blieben deutlich weiter zurück, gingen nebeneinander und hielten sich offenbar bereit, beim ersten Anzeichen eines drohenden Angriffs zu flüchten.

Der ekelerregende Rauchgestank wurde immer stärker, als sie die Dunkelheit der Höhlenmitte durchquerten. Toshi konnte über sich flimmernde Rußwolken erkennen und folgerte daraus, dass sie sich der Ursache der dicken Rauchsäule, die nach oben zog, näherten.

„Ich nehme mal an“, sagte Hidetsugu plötzlich, „dass du wegen Kobo gekommen bist.“

Der Oger hatte sich nicht umgedreht, um Toshi anzusprechen, und der Ochimusha war ihm dankbar dafür. Er zögerte ein paar Schritte lang und sagte dann: „Ja, Eidbruder. Unter anderem.“

„Und vielen Dank übrigens für den unerwarteten Gast, den du mir geschickt hast.“ Hidetsugus Stimme wurde schärfer, aber dennoch behielt er jene Ruhe bei, die einen schier in den Wahnsinn treiben konnte. Er rief

zu den anderen zurück: „Ihr würdet gut daran tun, Toshis Vorbild zu folgen. Er ehrt stets und immer den Eid, den er gegenüber seinen Hyozan-Brüdern geleistet hat."

„Ist er ...", begann Toshi, aber die Worte wollten ihm nicht aus der brennenden Kehle kommen. Er probierte es noch einmal. „Ist der eine, der Kobo ertränkt hat, auch da draußen?"

„Auf einem der Pfähle? Nein, Eidbruder. Ich habe ihm meine allerbeste Gastfreundschaft andienen lassen, damit er sich hier wie zu Hause fühlt. Beim Abendessen führen wir immer sehr angenehme Gespräche, und das nun schon seit Wochen, und er hat mir von vielen interessanten Sachen erzählt."

Toshi schluckte. Er hörte, wie Kiku hinter ihm tief Luft holte. Aber bevor die Jushi sich zu Wort melden konnte, sage Toshi: „Frag lieber nicht."

Hidetsugu steckte die Fackel in einen Halter, der an der Höhlenwand befestigt war. Sie standen nun alle vor einer Nische natürlichen Ursprungs, ähnlich der, in der sie den Oger vorgefunden hatten.

„Hier wären wir", sagte der Oger. Er schwenkte seinen riesigen Arm in die Dunkelheit und beugte den Kopf. „Nach dir."

Nun, da er in voller Größe vor ihnen stand, wirkte der Oger in seiner Gleichgültigkeit weitaus unheilvoller. Weitaus bedrohlicher. Toshis gut ausgeprägter Selbsterhaltungstrieb sorgte dafür, dass ihm der Puls bis in die Ohren pochte.

Toshi betrat die verdunkelte Grotte. Kiku und Mark-

nager folgten ihm so dicht, wie sie konnten, ohne ihn zu berühren.

Er spürte, wie sich hinter ihnen auch der Oger bewegte. Hidetsugus Fußstapfen verhallten, während er die Grotte durchmaß, und wieder hörte Toshi das Geräusch von aneinander kla-ckendem Feuerstein. Ein weiteres Kohlenbecken flammte auf, und Hidetsugu sagte: „Eidbrüder, Eidschwester. Lernt die Instrumente unserer Rache kennen."

Im flackernden Lichtschein konnten sie acht auf dem Boden sitzende Männer und Frauen erkennen, die an Händen und Füßen gefesselt waren. Ketten um den Hals verbanden ein jeden mit seinem Nachbarn. Sie waren in den rot-weißen Trachten der Yamabushi-Älteren gekleidet und wirkten körperlich unversehrt. Manche trugen Gesichtsmalerei, manche sorgfältig gestutzte Barte, alle aber hatten sich einen schwarzen Gebetsriemen mit spitzer Kappe um den fast kahl geschorenen Kopf gebunden. Lange Haarknoten fielen bis zu den Schultern herab.

Toshi hatte noch nie zuvor eine derartige Ansammlung eingeschüchterter Gesichter gesehen. Die Augen wirkten hohl, und die Kinnladen hingen schlaff herunter. Die Kriegsbemalung war von Tränenrinnsalen durchbrochen worden. Manche besaßen jenen leeren Blick von Kriegsveteranen, die genau eine Schlacht zuviel gekämpft hatten, andere wiederum blickten starrend und ungerührt vor sich hin wie durch großen Schmerz Traumatisierte.

Nach Toshis Einschätzung war selbst der älteste Ge-

fangene von Hidetsugu nicht älter als dreißig. Der jüngste war vielleicht gerade mal neunzehn. Ihr Stolz war gebrochen, sie waren gedemütigt und fügsam gemacht worden. Sie glichen Toten bei vollem Bewusstsein. Sie waren Verdammte, wussten aber, dass ihre schlimmste Sühne erst noch kommen sollte.

Die Yamabushi reagierten weder auf die Fackel, noch auf die Besucher oder gar Hidetsugu. Sie knieten gefesselt da und hatten die Augen auf die Wand gerichtet, wo ein angenagelter Menschenkörper hing.

Toshi musste wieder einen Würgereiz niederkämpfen. Hier also kam der Leichengestank her. Dem verunstalteten Körper an der Wand ragte ein roh behauener Kristall aus der Brust, und dieser Stein glühte mit einem dumpfen orangefarbenen Licht. Das Fleisch war verkohlt und spröde. Von der Gestalt strahlte eine Hitze wie von einem überheizten Ofen aus. Die giftige Mischung aus roten Gasen und schwarzer Asche stieg wie Rauch aus dem Schlot eines Kohleofens von der Haut auf. Beide Arme und Beine endeten in Stümpfen, die unterhalb der Ellbogen beziehungsweise Kniegelenke mit groben Stichen zusammengenäht worden waren.

Toshi starrte den Kopf der Gestalt an. Obwohl das Gesicht durch wiederholte Schläge und die intensive Hitze des Edelsteins fast unkenntlich geworden war, hatte das Haar keinen Schaden genommen. Toshi senkte den Blick von der kurz geschnittenen weißblonden Mähne. Er war sich nicht sicher, ob er zu erkennen geben sollte, dass er genau wusste, um wen es sich da handelte, oder ob er

Hidetsugu die Freude überlassen sollte, es ihm zu verraten.

Der Oger stand auf halbem Weg zwischen dem Yamabushi und der Gestalt an der Wand. Er sah Toshi mit festem Blick an und drehte sich dann zur Wand. Die Stimme des O-Bakemono war die eines tadellosen Gastgebers, aber seine Worte troffen vor Boshaftigkeit.

„Darf ich vorstellen: Choryu, ein Wunderkind der Minamo-Akademie. Handlanger der Akademieleitung und deren Soratami-Betreuer. Es war deren Vorschlag, dass er Kobo ertränken sollte, während mein herausragender Lehrling bewusstlos in Fesseln lag. Für dieses Tun habe ich ihn mit einem Vorgeschmack darauf belohnt, was ihn nach dem Tod erwartet, wenn mein Oni ihn fordert." Hidetsugu drehte sich zu Toshi um. „Du hast eine gute Tat vollbracht, indem du ihn hierher geschickt hast, Eidbruder. Ich werde dir dafür auf ewig dankbar sein."

Toshi nickte. Sein Gesichtsausdruck war nun so leer wie der der Yamabushi.

„Der Hyozan verlangt Genugtuung. Hat Toshi euch den genauen Wortlaut schon beigebracht?"

Bevor Marknager oder Kiku etwas sagen konnte, antwortete Toshi: „Das habe ich noch nicht, aber ich werde es noch rechtzeitig tun."

Hidetsugu zuckte die Achseln. „Wie auch immer. Es handelt sich um ein nettes kleines Gedicht über das Ausmaß unserer Rache, über den Umfang des Leidens, das einen erwartet, wenn man dem Hyozan schadet. Fürs Erste soll genügen, dass es ..."

Hidetsugus Augen flackerten, als wollten sie ihrerseits Feuer in das Kohlenbecken spucken. „... dass es recht umfangreich ist."

Ein leises, angstvolles Geräusch kam aus Richtung der gefesselten Yamabushi.

Toshi trat vor. „Ich möchte dir nicht dein Recht absprechen, dich auf unseren Eid zu berufen, aber du wirst mir bestimmt vergeben, wenn ich dich darauf hinweise, dass du den Mann, der es getan hat, schon hast." Er zeigte auf die verstümmelte Gestalt, die an die Wand genagelt war. „Ich habe keine Vorstellung, wie wir Kobo noch besser rächen können."

Hidetsugus Augen nahmen einen verträumten Glanz an.

„Tag und Nacht brennt er", sagte er, „ohne verzehrt zu werden. Er wird gekocht, aber sein Fleisch fällt nie ab. Er wird verkohlt, aber er zerfällt nicht zu Asche. Er hungert. Wenn er kurz davor ist zu sterben, füttere ich ihn mit einem Häppchen seines eigenen Körpers. Tag für Tag, Stückchen um Stückchen frisst er sich selbst auf. Zuerst waren die Zehen und Finger dran, dann die Handballen und die Fußsohlen. Bei Gelegenheit wird er auch seine edlen Teile probieren dürfen. Was er isst, wird nicht ersetzt, aber dennoch stirbt er nicht. Sein Fleisch ist verdorben, benetzt mit einem Gift, das weitaus schlimmer ist als das der giftigsten Schlange aus den Wäldern. Jedes Häppchen verbrennt ihn von innen, lässt ihn von innen nach außen dahinschmelzen. Seine Gedärme winden und drehen sich, sein Magen und seine

Eingeweide verkrampfen sich zuckend, bis er kurz vor dem Zerplatzen ist."

Hidetsugu ließ sich auf seine ausgestreckten Handballen fallen, dass die Höhle bebte. Sein Gesicht war nur noch Zentimeter von Toshis entfernt.

„Nein, Eidbruder, ich bin noch nicht befriedigt. Die Rache des Hyozan ist eine allumfassende, vollständige Rache, die jede Möglichkeit, ihr zu entrinnen, im Keim erstickt. Rache bedeutet, dass jedes Lebewesen, das auf irgendeine Weise mit dem Missetäter verbunden ist, bestraft werden muss, jede Institution, zu der er sich zählt. Sogar die Götter, zu denen er betet, sind davon nicht ausgeschlossen. Ich habe diese Magier hier versammelt, weil sie in der Kunst, Kami zu töten, geübt sind. Einst waren die Einsiedler des Sokenzan die Meister in der Kunst, Geister zu zerstören, die von ihrer Welt in unsere gereist sind. Das hier ..." Er machte eine Geste zu den Gefangenen hin. „... sind ihre Kinder, und nun dienen sie mir als Werkzeug."

Toshi nickte bedächtig und hielt Hidetsugus wildem Blick stand. „Du willst, dass der Hyozan der Akademie den Krieg erklärt. Du willst den Wasserfall stürmen, die Soratami-Stadt in den Wolken dem Erdboden gleichmachen und die Kami ermorden, die von den Zauberern und vom Mondvolk angebetet werden."

Hidetsugu ging wankend in den Schneidersitz, sodass er mit Toshi weiterhin auf gleicher Augenhöhe war.

„Genau das will ich. Zuerst werde ich allerdings dem Schlangenvolk und ihren menschlichen Helfern im Jukai-

Wald einen Besuch abstatten. Zwar war es dieser Akademienachwuchs hier, der Kobo umgebracht hat, aber die Anhänger der Wald-Myojin waren es, die das alles erst ermöglicht haben. Mein Schüler hätte einen angeschwollenen Fluss schlucken und ihn dem Zauberer zurück ins Gesicht pinkeln können. Aus eigenen Stücken wäre der nie dazu in der Lage gewesen, ihn zu ertränken. Erst die Schlangen, die ihn zu Boden streckten und fesselten, haben ihn verwundbar gemacht.“ Hidetsugus bisherige scheinbare Geistesabwesenheit verflüchtigte sich in dem Maße, wie sein Zorn zunahm. Seine Augen glühten in einem dumpfen Rot. „Die Rache hat gerade erst begonnen, Eidbruder.“

Ein Knistern und Knirschen ließ Toshi unwillkürlich den Kopf heben. Wider besseres Wissen schloss er dabei nicht die Augen.

Choryu, der verstümmelte Zauberer, bewegte sich. Verkohlte Hautflocken rieselten auf den Höhlenboden. Die Yamabushi wehklagten hörbar.

In dem geschwollenen Etwas, das einmal ein Gesicht gewesen war, öffneten sich zwei Löcher. Choryus Augen waren nicht mehr vorhanden. Er klappte den Mund auf. Ein Luftzug wehte durch die Kehle und erzeugte dabei ein schreckliches Gurgeln, ein stimmloses Stöhnen.

Die Yamabushi nahmen diese Töne des Leides auf und ahmten sie nach, ließen sie von den Wänden widerschallen. Und inmitten dieses Chores aus Gewimmer und Wehklagen fing Hidetsugu an zu lachen.

Toshi drehte sich zu Kiku und Marknager um. „War-

tet draußen“, sagte er leise.

Kiku nickte. Marknager zitterte am ganzen Leib. Mit um die Brust geschlungenen Armen rührte er sich nicht vom Fleck.

„Na los“, sagte Toshi. „Geht ein Stück vom Eingang weg und wartet dort auf mich. Euch wird nichts geschehen.“

„Und was ist mit dir?“

Toshi sah Kiku tief in die Augen. „Die Gründungsmitglieder des Hyozan haben etwas zu besprechen.“

Kapitel 7

Perlenohrs Gefangenschaft endete abrupt. Während des Frühstücks war sie noch eine Gefangene gewesen, eingesperrt auf Geheiß des Daimyo. Nach ihrer Morgenmahlzeit kamen die Soldaten in ihre Zelle, entfernten die Handschellen und teilten ihr mit, dass sie gehen müsse.

Sie bat um eine Audienz beim Daimyo und um die Gelegenheit, sich von Prinzessin Michiko zu verabschieden, aber die Anordnungen der Soldaten waren präzise: Lady Perlenohr von den Kitsune war freizulassen, bis zu den Grenzen des Reichs zu eskortieren, und es war ihr verboten zurückzukehren. Und bis dahin durfte sie niemanden sehen oder sprechen.

Perlenohr brauchte nicht lange, um reisebereit zu sein. Sie hatte keinerlei persönliche Besitztümer in der karg eingerichteten Zelle. Die Wachen übergaben ihr ein kleines Päckchen, das mit einer Schnur zusammengebunden war. Perlenohr sah nicht nach, was sich darin befand. Es wurde ihr gesagt, dass der Inhalt aus ihrem ehemaligen Schulzimmer stamme, jenem Zimmer also, wo sie Michiko in der Geschichte Kamigawas und in der Kunst der Diplomatie unterrichtet hatte.

Perlenohr nahm das Päckchen unter den Arm und folgte den Wächtern nach unten und dann weiter durch die Tore des Turms hinaus. Den Leuten, an denen sie vorbeiging, stand Verwirrung und bitterer Verlust ins Gesicht geschrieben, aber niemand sprach sie an oder erwiderte ihren Gruß. Von Sorge um die Prinzessin geplagt, marschierte Perlenohr den größten Teil des Tages schweigend vor sich hin, bis sie mit ihrer Eskorte die Grenze zwischen dem Reich des Daimyo und dem Jukai-Wald erreichte. Weiter im Norden lag das Gebiet der Kitsune und damit auch Sugi Hayashi, ihr Heimatdorf.

Perlenohr verbeugte sich vor den Wachen, drehte sich um und schickte sich an, ihren Weg fortzusetzen. Nur einer der Wächter hatte ihre Geste erwidert – die anderen wollten der Person, die den Daimyo so sehr in Zorn versetzt hatte, wohl auch jetzt noch in aller Härte ihre Missgunst zeigen. Perlenohr blieb noch einmal stehen. Die Hände fest um das Paket geschlossen, wartete sie, bis der letzte Soldat außer Sicht war.

Nun erst fiel ihre Reserviertheit von ihr ab, und sie rannte wie der Blitz in den Schutz der nächstgelegenen Bäume. Dort wandte sie sich in Richtung Heimat und begann zu laufen. Ein Mensch würde mehrere Tage brauchen, um ihr Dorf zu erreichen, aber ein Kitsune konnte es in weniger als der halben Zeit schaffen. Sie entstammte einem Volk geschickter, schneller Läufer und kannte den Weg sehr gut. Sie musste kaum darauf achten, wohin sie die Füße setzen musste, um hervorschauende Wurzeln und tief hängende Äste zu umgehen.

Inzwischen hatte sie die Paketschnur gelöst. Die letzte Hülle fiel zu Boden. Während sie in rasendem Tempo weitereilte, warf Perlenohr einen Blick auf das Bündel, das sie zwischen den grau bepelzten Pfoten hielt.

Es war ihre weiße Lehrerrobe, frisch gewaschen und gestärkt und in ein perfektes Quadrat mit scharfen Kanten gefaltet. Perlenohr warf sie fort, ohne einen zweiten Blick darauf zu werfen.

Unter der Robe waren zwei dicke Schriftrollen zum Vorschein gekommen: ein historischer Artikel über die spirituellen Praktiken ihres Volkes, nach dem Michiko-Hime einmal verlangt hatte und den Perlenohr daraufhin aus ihrem Dorf hatte kommen lassen. Die zweite Rolle beinhaltete eine Sammlung von Zeugnisberichten, die Michikos Studienverlauf beschrieben, handschriftlich von Perlenohr verfasst. Sie steckte die beiden Schriftstücke in eine der Innentaschen ihrer Gefangenenkleidung, ohne dabei den Laufrhythmus zu verändern.

Bei dem letzten Gegenstand handelte es sich um ein kleines Geschmeide – eine elegante Goldkamee an einer Silberkette. Perlenohr öffnete den Verschluss mit dem Daumen und klappte die Gemme auf. Sie enthielt eine Tintenzeichnung von Lady Yoshino, Michikos Mutter, einstmals die Lieblingskonkubine des Daimyo. Auf der anderen Seite der Gemme befand sich eine feine Zeichnung der Prinzessin selbst.

Perlenohr schloss die Gemme und hängte sich die Kette um den Hals. Sie verdoppelte ihre Anstrengungen und lief immer schneller, bis die Bäume um sie herum ver-

schwammen.

Sie konnte Michiko nicht eingeschlossen im Turm des Daimyo lassen. Aber zunächst würde sie zu ihrem Volk zurückkehren, um die Ältesten zu befragen. Perlenohr konnte Michiko nicht mit Waffengewalt befreien, auch nicht mit irgendwelchen geheimen Tricks. Mit den Dorfältesten von Sugi Hayashi an ihrer Seite konnte sie aber eine Delegation von Kitsune-Diplomaten bestimmen, um diese dann mit einem Bittschreiben zu Konda zu schicken. Zwar durfte Perlenohr nicht mehr nach Towabara zurückkehren, aber sie würde die Delegation schon in den ganzen nötigen Prozeduren unterrichten und sie mit den entsprechenden Argumenten ausrüsten, um Kondas Gnade zu erwecken. Es *musste* ihm beigebracht werden, dass Michiko nicht nur schuldlos war, sondern auch in großer Gefahr schwebte, solange ihr die Aufmerksamkeit und der volle Schutz ihres Vaters fehlten.

Der Wald rief förmlich nach ihr, während sie durch ihn hindurchlief. Die Luft hier war sauberer, mit einer Spur von Zederngeruch versehen, und fühlte sich im Gesicht wohltuend an. Die Luft in Eiganjo war abgestanden gewesen und hatte nach Verfall gerochen, selbst außerhalb der Mauern ihrer Zelle. Das Sonnenlicht fiel durch die Zedernnadeln und ließ die Tautropfen an den Ästen glitzerten.

In ihrem Volk waren auf seltsame Weise zwei Wesenszüge vereint. Zum einen war es von einzelgängerischer Wildheit, gleichzeitig stand es mit den Menschen von Towabara aber auch in gesellschaftlicher und politi-

scher Verbindung. Obwohl ihre Gedanken sich vollständig um das Wohlergehen von Michiko drehten, freute sich Perlenohrs Seele über die Gelegenheit, wieder einmal ungebunden durch die Wildnis laufen zu dürfen. Das normale Leben im Turm war schon schlimm genug gewesen, aber nicht zu vergleichen mit dem Leben in der Gefangenenzelle. Jetzt war sie wieder frei, und sie konnte fühlen, wie das Leben langsam in sie zurückfloss. Bis jetzt war ihr nicht klar gewesen, wie tot sie sich in ihrer Gefangenschaft gefühlt hatte.

Frohlockend – aber immer ihrer Pflicht bewusst – rannte Perlenohr weiter.

✦ ✦ ✦

Perlenohr erreichte Sugi Hayashi, als die letzten Sonnenstrahlen sich hinter den Horizont zurückzogen. Ihre Beinmuskeln hatten während der Gefangenschaft viel ihrer Spannkraft verloren, aber obwohl sie ihr jetzt wehtaten, fühlte sie sich, als ob sie noch einen ganzen Tag weiterlaufen konnte, sogar drei Tage, wenn sie musste.

Der Anblick ihres Dorfs traf sie allerdings wie ein Schlag in die Magengrube und stoppte ihren Vorwärtsdrang. Stolpernd und wankend hielt sie an. Mit weit aufgerissenen Augen stand sie da und ballte die Fäuste.

Sugi Hayashi war kein Dorf mehr, sondern nur noch ein Haufen verstreuter Trümmer. Die Zäune der Landwirte waren zertrampelt, die Häuser der Dorfbewohner verbrannt. Der große Dorfplatz, auf dem einst Älteste

wie Lady Seidenblick zum Volk gesprochen hatten, war verwüstet, wie umgepflügt. Wo einst Dutzende Kitsune betend auf den Knien lagen, gab es jetzt nur noch große Erdklumpen und hässliches Geröll. Überall stieg Rauch aus den Trümmern und hüllte das Gelände des ehemaligen Dorfs in einen blassgrauen Nebel ein, der Perlenohr nicht wenig an Eiganjo erinnerte. War der Kami-Krieg auch hier ausgebrochen, mit derselben Kraft, mit der die Geister auch den Turm angegriffen hatten? Oder war das die Bestrafung eines verärgerten Daimyo für etwas, was er als Missbrauch seines Vertrauens durch die Kitsune ansah?

Perlenohr unterdrückte ein Schluchzen. Sie umfasste die Gemme, die sie am Hals trug, und betrat das Dorf. Sie kam sich vor wie eine Schlafwandlerin. Vor ihr war die Hütte, in der einst Seidenblick, die Dorfälteste, gelebt hatte. Jetzt gab es hier nur noch ein widerliches Durcheinander aus zerbrochenem Holz und verbrannter Erde. Weiter hinten waren die Kasernen, in denen Hauptmann Silberfuß und seine Gefolgsleute übernachtet hatten, wenn sie gerade nicht auf Patrouille durch den Wald unterwegs waren. Zu ihrer Linken befand sich das Haus, in dem sie mit ihrer Familie gelebt hatte, mit der ganze Sippe, und hier war sie auch kurz zu Besuch gewesen, bevor Michiko den Turm verlassen hatte.

Ihr fiel ein möglicher Grund für die Zerstörung des Dorfes ein, und sie schämte sich, dass sie nicht früher darauf gekommen war. Das, was sie und Michiko vor so vielen Wochen aus dem Dorf vertrieben hatte und auch

einer der Gründe gewesen war, warum sie die Prinzessin nicht früher zu Konda hatte zurückbringen können, hatte wohl auch Sugi Hayashi dem Erdboden gleichgemacht.

Zu jenem Zeitpunkt waren eine unüblich große Anzahl an Sanzoku-Banditen und Berg-Akki durch den Wald gezogen. Perlenohrs Dorf hatte auf ihrem Weg gelegen. Nach einer Beratung mit den politischen und militärischen Anführern hatten sie gemeinsam beschlossen, Michiko-Hime in Sicherheit zu bringen, während Hauptmann Silberfuß und eine Abteilung der Reiter des Daimyo die Plünderer aufhalten sollten. Perlenohr und eine handverlesene Eskorte war mit der Prinzessin der Schlacht ausgewichen, was sie aber dann nur in ein weitaus gefährlicheres Abenteuer geführt hatte.

Perlenohr wanderte mit ihren Gedanken wieder in die Gegenwart. Sie war mit Michiko entkommen, bevor die marodierende Horde das Dorf erreichte. Und seitdem war sie entweder verfolgt worden, hatte selbst jemanden verfolgt oder war eingesperrt gewesen. Sie hatte keine Ahnung, was in der Zwischenzeit hier geschehen war.

Sie versenkte sich in eine meditative Konzentration, öffnete ihre Sinne und versuchte so, den Lauf der Ereignisse zu bestimmen. Nirgends war eine Spur der Dorfbewohner zu entdecken, was sie aber nicht sonderlich überraschte – Kitsune waren wahre Experten darin, sich versteckt zu halten. Sie spürte kaum Hinweise, dass der Feind überhaupt hier gewesen war, außer einem gelegentlichen Aufblitzen von Akki-Zorn oder Sanzoku-Brutalität. Wenn sich die Plünderer durchgesetzt hätten,

müssten dann nicht mehr Anzeichen dafür spürbar sein? Aber wenn die Dorfbevölkerung gewonnen hatte, wer hatte dann das Dorf zerstört?

„Schrecklich, oder?“

Perlenohr zuckte zusammen, ergriff die Gemme und drehte sich schnell um, damit sie sehen konnte, woher die Stimme kam. An einem Baumstamm am Waldrand lehnte ein kleiner männlicher Kitsune. Er machte einen drahtigen Eindruck, und in seinen Augen blitzte es schelmisch.

„Hallo, Schwesterherz“, sagte der Neuankömmling. „Ich habe mich bemüht, das zu respektieren, was ich als deinen Wunsch vermutet habe, und dich im Gefängnis des Daimyo nicht behelligt. Wie du sicher bemerkt hast …“ Er streckte die Arme weit aus. „… gab es hier einiges an Veränderung, während du nicht da warst.“

„Bruder Scharfohr“, sagte sie. „Du hattest Recht, erst einmal abzuwarten. Jetzt bin ich aber zurück und freue mich, dich hier zu sehen.“

„Auch ich bin froh.“ Scharfohr verbeugte sich anmutig und lehnte sich dann wieder an den Stamm. „Konda hat eine Nachricht geschickt, dass du freigelassen wirst … beziehungsweise einer seiner Generäle war persönlich hier.“

„Das war wahrscheinlich General Takeno“, sagte Perlenohr. „Er war immer ein Mann von besonderem Ehrempfinden.“

Scharfohr nickte. „Er sagte auch, dass Konda die Nase von unserem Dorf gestrichen voll habe und nie wieder

irgendeinen Kitsune in Eiganjo sehen wolle." Der kleine Fuchsmann wackelte mit den Augenbrauen. „Ich gehe davon aus, dass der Daimyo über die Rückkehr seiner Tochter nicht gerade sehr erfreut war und darüber völlig vergessen hat, wer sich um sie gekümmert hat, während sie die Flatter gemacht hat, nicht wahr?"

„Das wäre eine Untertreibung. Ich wurde wie eine Kriminelle behandelt, gefesselt und in Einzelhaft gesteckt. Das gilt auch für Michiko. Ich bin mir sicher, dass es für sie noch viel schlimmer ist – armes Mädchen!"

Scharfohrs neckischer Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, aber Perlenohr bemerkte auch etwas aufkeimenden Zorn unter der fröhlichen Fassade ihres Bruders. „Und der Ochimusha, der meinen Fehler ausgenutzt und die Prinzessin entführt hat? Was ist mit Toshi Umezawa?"

„Läuft immer noch frei herum, soweit ich weiß. Allerdings bin ich derzeit nicht gerade in der Lage, mich zu aktuellen Ereignissen zu äußern."

„Das stimmt auch wieder. Wärst du an einer kurzen Zusammenfassung interessiert?"

„Und wie, Bruder! Ich platze fast vor Fragen. Wie ist die Schlacht verlaufen? Wo ist Seidenblick? Wo ist Silberfuß? Wo ist der Rest der Dorfbewohner?" Sie breitete die Arme aus und imitierte die Geste, die zuvor Scharfohr vollführt hatte. „Wo ist das Dorf?"

Scharfohr neigte amüsiert den Kopf und winkte Perlenohr zu sich heran. „Komm mit", sagte er. „Sobald ich dir die erste Frage beantworte, hältst du auch die ande-

ren Antworten in der Hand."

✦ ✦ ✦

Scharfohr, der schon immer ein Geschichtenerzähler gewesen war, stimmte sich auf sein Thema ein, während Perlenohr und er sich auf den Weg durch die Bäume machten.

„Wie du dich sicher erinnerst", sagte er, „hat die Kavallerie des Daimyo die Akki angegriffen, bevor diese das Dorf überhaupt erreicht hatten. Ich hatte sie dabei begleitet. Wären da nur zwei- oder dreihundert Goblins gewesen, hätten wir die ganze Meute abgeschlachtet, bevor sie auch nur mit einem Fuß Sugi Hayashi betreten hätte. Allerdings waren dort mehr, als wir erwartet hatten, mehr als überhaupt dort hätten sein können. Wir wussten schon immer, dass sich Akki schnell vermehren, aber ihr Schutz-Kami muss sie besonders gesegnet haben. Ihre Anzahl schien sich alle paar Tage zu verdoppeln."

Perlenohrs Gesichtsausdruck verfinsterte sich bei dem Gedanken an eine länger wehrende Belagerung. „Wie lange hat die abschließende Schlacht gedauert?"

„Nur wenige Stunden. Silberfuß und seine Mannen machten das Debakel im Wald mehr als wett. Mit wurde erzählt, dass weniger als zwanzig Kitsune es fertig brachten, die ganze Horde für mehr als eine Stunde aufzuhalten, ohne dabei selbst Verluste verzeichnen zu müssen." Scharfohr blickte kurz finster drein, schien seine beun-

ruhigenden Gedanken aber sofort wieder beiseite zu schieben. „Es war einfach ein großer Unterschied, Verteidiger statt Angreifer zu sein. Sie zwangen die vorrückenden Akki durch einen Engpass, was deren riesige Anzahl bedeutungslos machte. Degenlunte erzählte mir, es sei derart viel Blut geflossen, dass darin sogar Akki-Leichen davontrieben. Dann gewährten uns die Geister eine weitere Gunst: Hauptmann Nagao, Anführer der Streitkräfte des Daimyo hier, hatte das Massaker in den Wäldern überlebt und wurde ins Dorf gebracht."

„Sagtest du nicht, er sei tot?"

„Ich war mir da eigentlich sicher gewesen. Er bekam einen Pfeil mitten in die Brust und fiel von seinem Pferd. Ich schleppte ihn, so weit ich das mit meinem gebrochenen Arm konnte, aber am Schluss musste ich ihn liegen lassen, damit ich zurücklaufen konnte, um das Dorf zu warnen. Wenn ich mehr Kraft besessen hätte, hätte er vielleicht sogar noch mehr seiner Reiter retten können."

Perlenohr blieb für einige Schritte still, bevor sie etwas dazu sagte. „Du bist bemerkenswert zerknirscht, Brüderchen." Es war wahr – ihr Bruder geriet über seine Torheiten normalerweise nicht so ins Grübeln. In den meisten Fällen schien er sogar eine absonderliche Freude darin zu hegen, seine guten Absichten in den Vordergrund zu stellen, wenn mal wieder eine seiner halbgaren Ideen katastrophal endete.

„Ich habe mich in den letzten Monaten weiterentwickelt, Schwesterherz. Nicht dass ich erwachsen geworden wäre – das ist immer noch außerhalb des Be-

reichs des mir Möglichen –, aber selbst ich kann der Wahrheit nicht ausweichen. Ich habe einige falsche Entscheidungen getroffen, und darunter waren welche, die denen, die ich liebe und respektiere, viel Kummer gebracht haben. Nagao könnte mich einen Feigling nennen, und ich wäre nicht in der Lage, ihm zu widersprechen."

„Aber ich kann das, und ich werde es auch tun. Du bist kein Feigling, Scharfohr."

„Ich danke dir. Ich werde mich bemühen, diese hohe Meinung auch zu verdienen. Aber zurück zu meiner Geschichte. Während die Kitsune-Samurai den Akki-Angriff zum Stillstand brachten, hatten sich unsere Waldläufer auf beiden Seiten um die Horde herumgeschlichen. Wir wussten, dass sie von Sanzoku-Zwillingsbrüdern angeführt wurden – na ja, sie wurden dann nur noch von einem der Zwillinge angeführt, nachdem ich in den Wäldern dem anderen einen Pfeil durch den Nacken gejagt hatte –, aber unser Plan bestand darin, die Menschen zu fangen, zu töten oder sonst unschädlich zu machen. Akki selbst sind nämlich nicht gerade für ihre herausragenden Kampftaktiken berühmt. Sie stürzen sich meist einfach nur so lange auf den Gegner, bis eine der beiden Seiten irgendwann keine Kämpfer mehr hat. In diesem Fall hätten Silberohr und seine Männer es mit tausend Akki aufnehmen können, die alle diesem Plan gefolgt wären. Leider war die schnelle Reproduktion nicht der einzige Segen, den die Myojin den Plünderern gewährt hatte. Sie hatten einen geringeren Kami bei sich, ein zweibeiniges, ziegengesichtiges Untier, das wie ein ausbrechender

Vulkan glühend heiße Steine ausschleuderte. Als unsere Waldläufer endlich bemerkt hatten, dass die Menschen längst das Weite gesucht hatten, hatte dieser Kami bereits die vorderen Kampfreihen erreicht."

„Die Sanzoku haben die Goblins im Stich gelassen?"

„Ja. Aber was immer die hier im Jukai zu suchen hatten – sie waren selbstsicher genug, um dreihundert Mitglieder ihrer Horde zurückzulassen, damit die unser Dorf platt machten. Der Vulkan-Kami glich einer ganzen Batterie schwerer Artillerie, nur dass er viel beweglicher war. Und wir waren auf diese Art Kampf einfach nicht vorbereitet. Seine ersten Salven löschten für jeden Kitsune gleich drei Akki aus. Silberfuß verlor einen Teil seines Ohrs und kann seitdem auf dieser Seite nichts mehr hören. Und weißt du, was die Akki gemacht haben, als ihr eigener Verbündeter auf sie feuerte? Weißt du, was sie gesagt haben, als verbrannte Stückchen ihrer Angehörigen und Freunde wie Schnee auf sie herabrieselten? Sie freuten sich! Sie jubelten und tollten herum, als ob sie die Schlacht bereits gewonnen hätten.

Natürlich rannten sie um ihr Leben und verließen das Schlachtfeld, um nicht selbst in der Schusslinie zu stehen. Aber sie feierten die eigene Zerstörung, weil es ein Vorgeschmack auf unsere Zerstörung war. Der Vulkan-Kami feuerte unablässig. Immer wenn er ein Geschoss losließ, fielen Kitsune, brachen Häuser zusammen, gingen Felder in Flammen auf. Wir ... sie spickten ihn mit hundert Pfeilen, aber er marschierte immer weiter. Er schlug Löcher in unsere dichten Reihen, er fällte ganze

Bäume gegen unsere vorrückenden Krieger. Ich glaube, er hätte alles und jeden zerstört, wenn er die Gelegenheit dazu gehabt hätte. Zum Glück hatte Frau Seidenblick bereits die meisten Dorfbewohner in die Wälder geführt. Sie wusste, wie man größere Gruppen zu verstecken hat. Die Akki hätten ein ganzes Jahr lang suchen, aber nicht ein einzelnes Haar ihres Schwanzes finden können."

„Das ist ja schrecklich, Scharfohr! Und wie haben es die restlichen Krieger geschafft, das Ganze zu überleben?"

„Indem sie den Kami mit dessen eigenen Waffen schlugen."

„Und das heißt?"

„Es war Nagaos Idee. Er ließ Silberfuß eine Nachricht übermitteln: Eine Kanone stoppt man am besten, indem man sie verstopft. Er schickte außerdem vier seiner besten Reiter auf vier seiner größten Reittiere. Sie banden Seile an einen gefällten Baumstamm und nahmen ihn zwischen sich. Dann galoppierten sie schnurstracks auf den Kami zu und rammten den Stamm gegen ihn, als wäre das ein Rammbock und die Brust des Kami ein Burgtor." Scharfohr drehte sich zu Perlenohr um und grinste. „Degenlunte hat mir erzählt, dass der Kami genau in dem Moment feuerte, als der Baum auf ihn prallte. Seine Schüsse besaßen zwar viel Kraft, aber die Masse und der Schwung der hundert Jahre alten Zeder waren stärker. Die Explosion zerschmetterte die Hälfte des Holzes und tötete zwei Pferde, aber das meiste bekam der Kami ab. Nachdem der Rauch sich verzogen hatte,

war zu sehen, dass er in drei große Teile zerfallen war. Aber er kämpfte weiter. Schließlich war es Silberfuß persönlich, der dem Kami sein Schwert ins Hirn stieß."

Perlenohr nickte. „Und was geschah mit den Akki?"

„Die Waldläufer haben die meisten von ihnen zurück in den Wald getrieben. Die Samurai haben sich um jene gekümmert, die zurückblieben. Die Dorfbewohner überlebten, aber das Dorf war verloren. Frau Seidenblick meinte, dass wir es wieder aufbauen würden, sobald die Zeit dafür gekommen sei. Jetzt leben die Kitsune von Sugi Hayashi erst einmal wie ihre Vorfahren: ohne richtige Behausung in der Wildnis."

„Ich muss mit Seidenblick sprechen", sagte Perlenohr. „Sie und die anderen Ältesten müssen beschließen, Eiganjo einen offiziellen Besuch abzustatten, und zwar zugunsten von ..."

„Immer mit der Ruhe, Schwesterherz. Wir sind gleich da, und sobald wir angekommen sind, kannst du Seidenblick und dem Rest von uns alles erzählen."

Einen Moment lang ließ Scharfohr wieder sein altes Ich durchblitzen und schien seine kindliche Freude daran zu haben, ein Geheimnis möglichst lange zu bewahren, nur um das Vergnügen zu haben, es später aufzudecken. Und so berührt sie vorhin gewesen war, als sie von ihm Töne des Bedauerns hörte, wurde es Perlenohr warm ums Herz, dass der schlitzohrige, aber tatkräftige Scharfohr, über den sie sich schon so oft hatte aufregen müssen, wieder in ihrer Nähe war.

Wie das Dorf hatte auch ihr Volk eine Schlacht verlo-

ren, aber nicht den Krieg. Solange es noch Kitsune-Älteste gab, die weise Ratschläge geben konnten, Kitsune-Krieger, die kämpfen konnten, und Kitsune-Spitzbuben, die den einen oder anderen listigen Streich auf Lager hatten, würde ihr Volk überleben.

Und wenn es für sie Hoffnung gab, dann gab es vielleicht auch noch Hoffnung für ganz Kamigawa.

Kapitel 8

Toshi weigerte sich, vor den Yamabushi-Gefangenen zu reden, also führte Hidetsugu ihn durch die verdunkelte Kammer hindurch. Sie betraten eine weitere Grotte, wo Hidetsugu auch wieder eine Fackel entzündete.

Der Ochimusha wartete, bis sich seine Augen an das schwache Licht gewöhnt hatten, und fragte dann: „Was genau machst du hier, Eidbruder?“

Hidetsugu wiegte den Kopf. „Du hast dir deine Frage selbst beantwortet. Ich lebe meinen Eid in Respekt zu unserem Eidbruder Kobo. Und von dir erwarte ich nichts Geringeres.“

„Der Mann, der Kobo getötet hat, hängt an deiner Wand!“

„Wohl wahr, aber er war nur die ausführende Hand. Ich will den Kopf, der den Auftrag zu allem gegeben hat.“

„Deswegen tötest du vier der gefährlichsten Magier des Sokenzan, machst dir ihren gesamten Stamm zum Feind, indem du ihre besten Schüler entführst, und richtest diese dann auf brutale Weise zu Kampfhunden für deine Kami-Jagd ab? Das ist nicht besonders klug, Hidet-

sugu. Zeugt von wenig Feingefühl. Und das ist gar nicht gut fürs Geschäft."

Die Augen des Ogers glühten. „Unser Bund mag für dich eine vordergründige Geschäftsbeziehung sein, Ochimusha, aber für mich ist er weitaus mehr. Ich habe mein Leben dem Erforschen der Geheimnisse und der Kräfte der Oni gewidmet. Dies ist meine selbst gewählte Bestimmung. Und Kobo sollte eine bedeutende Rolle in dieser Bestimmung spielen."

Toshi zögerte. „Warum bloß hat der Zauberer ihn ertränkt?"

Hidetsugu grinste nur. „Kobo ist nun Vergangenheit, aber meine Bestimmung bleibt. Ich werde tun, was ich schon immer zu tun vorhatte, Toshi Umezawa. In dieser Einstellung sind wir uns ebenbürtig."

Toshi zog eine frustrierte Grimasse. „Hör mir mal gut zu. Da ist viel mehr im Spiel, etwas, von dem du nichts weißt. Diesmal habe ich einen besseren Einblick in die ganze Geschichte als du. Du musst mir vertrauen und meinen Vorschlägen folgen. So wie du vorgehen willst, würde das nie klappen."

Hidetsugu lachte. „Du willst mir weismachen, dass du einen besseren Weg weißt? Dass du immer noch Kobos Rache im Hinterkopf hast?"

„Natürlich nicht, aber das ändert nichts daran. Jedenfalls kann ich dir auf meine Weise helfen, dass auch du deine Ziele erreichst, ohne dass wir dabei alle umkommen."

„Darin liegt der Unterschied zwischen uns, Mensch.

Ich empfange das Unausweichliche mit offenen Armen, während du versuchst, ihm davonzulaufen.“ Er beugte sich nach vorn. Sein nach Aas stinkender Mundgeruch brannte Toshi in den Augen. „Es gibt *keine Möglichkeit,* wie zu vermeiden wäre, dass wir alle umkommen. Das Leben in der Utsushiyo ist brutal und kurz, egal, ob für einen Bettler, einen Daimyo oder einen O-Bakemono – und jetzt erst recht, so wie sich die Sache entwickelt. Das Chaos naht, und es wird uns alle verschlingen, Toshi. Und ich freue mich darauf. Ich werde mich sogar bemühen, seine Ankunft zu beschleunigen.“ Die Stimme des Ogers war nun zu einem tiefen Knurren geworden. „Ich werde meine Rache ausleben und meinem Oni dienen, beides gleichzeitig. So habe ich entschieden.“

„Und ich sage dir, dass du diese Entscheidung noch einmal überdenken solltest.“ Toshi schluckte. Er musste Hidetsugu widersprechen, auch wenn dieser ihm immer noch Furcht einflößte. „Du wirst bekommen, was du willst, dafür verbürge ich mich. Aber lass mich auch bekommen, was ich will. So funktioniert der Hyozan: Wir kümmern uns auch um die Interessen der anderen.“

Der O-Bakemono schnaubte. „Nun kommen wir also endlich zur Wahrheit. Was genau willst du denn, Toshi? Und was für eine Rolle spiele ich in deinem Plan, es zu bekommen? Hat es vielleicht etwas mit dem Geruch nach Kami-Magie zu tun, der dich wie ein billiges Duftwasser umgibt?“

Toshi kniff die Augen zusammen. „Das hat es. Siehst du darin ein Problem?“

„Könnte sein. Ich mochte dich lieber, wie du früher warst: ungläubig gegenüber allem, was du nicht beherrschen konntest. Wenn du nun irgendeinen höheren Geist als deinen Schutzpatron anerkannt hast, dann bist du nur ein weiterer jener Schwächlinge, der die Kakuriyo um Erlösung anbettelt.“ Hidetsugu stieß einen weiteren rauen Lacher aus. „Und die wird es niemals geben. Die Oni werden sich alles holen, was in dieser Welt existiert, während wir hingegen niemals eine andere Welt sehen werden.“

Toshi zögerte. „Das ist nicht wahr, Eidbruder. Ich hab die andere Welt gesehen.“

Das Gesicht des Ogers erhellte sich. „Aha! Dann hast du also etwas Entscheidendes erfahren?“

„Kann sein. Hast du denn irgendetwas Entscheidendes von dem gelernt, was vom Zauberer übrig geblieben ist?“

Hidetsugu bleckte seine fürchterlichen Zähne. „Kann sein.“

Toshi rollte seinen Ärmel hoch und drehte den Arm, um das Hyozan-Symbol vorzuzeigen, das auf der Rückseite der Hand eingebrannt war. „Dann sollten wir die entsprechenden Einzelheiten austauschen. Wir sollten uns gegenseitig anhören, um uns danach darüber zu unterhalten, wessen Vorgehen in die richtige Richtung weist.“

Hidetsugu drehte sich in der Hüfte, um nun seinerseits sein Hyozan-Brandmal zu zeigen. „Damit bin ich einverstanden“, sagte er. „Du fängst an.“

„Ich weiß, wodurch der Kami-Krieg ausgelöst wurde“,

sagte Toshi sofort. „Der Daimyo hat vor langer Zeit einen Zauber gesprochen. Er hat in die Geisterwelt gegriffen und dort etwas herausgeholt. Die Kami sind nur so feindlich gesinnt, weil sie es unbedingt zurückhaben wollen."

Hidetsugu legte einen Finger an die Unterlippe. Er schien sich zu konzentrieren, und Toshi musste beinahe laut loslachen, als er das schreckliche Wesen in einer solchen Denkerpose sah.

„Ich glaube dir. Und um was für ein Ding handelt es sich, das er gestohlen hat?"

Toshi schüttelte den Kopf. „Du bist dran."

Der Oger nickte, und sein Blick verlor sich wie in weiter Ferne. Plötzlich war er aber wieder ganz da, so als ob er sich gerade daran erinnert hatte, Toshi vor sich zu haben. „Der Zauberer sagte, dass er Kobo ermordet hat, um seinen Soratami-Meistern und ihrem Kami-Schutzpatron einen Gefallen zu tun. Und zudem auch, um die davongelaufene Prinzessin zu beschützen. Du hast mir noch gar nicht erzählt, dass du der Tochter des Daimyo begegnet bist, Toshi." Der Oger wackelte anklagend mit einem Finger.

„Dazu wollte ich gleich noch kommen", antwortete Toshi. „Und was hätte das Mondvolk davon, wenn wir alle beseitigt wären?"

„Die Soratami haben etwas ziemlich Großes vor. Sie unterwandern die Takenuma-Unterwelt und bereiten sich gleichzeitig auf einen alles entscheidenden Krieg mit den wilden Stämmen des Jukai-Waldes vor. Ihr Kami

will, dass sie dabei keine Aufmerksamkeit erregen, bis beide Offensiven voll im Gang sind. Du, Toshi, bist ihnen in den Ruinen über den Weg gelaufen. Kobo war in sein traditionelles Jukai-Gewand gekleidet. Der Zauberer bekam Panik, als die Schlangen alle gefangen nahmen, und beschloss, euch beide zum Schweigen zu bringen." Der Oger lächelte gezwungen. „Außerdem glaube ich, dass er dich einfach nicht mochte."

„Das passiert mir ziemlich oft. Also, unser neuer Bruder Marknager da draußen könnte uns vielleicht noch mehr Einzelheiten verraten, immerhin ist er von den Soratami angeworben worden. Uramon wollte ihn gerade zwingen, uns zu ihnen zu führen."

„Keine schlechte Idee", murmelte Hidetsugu. „Jetzt bist du wieder an der Reihe."

Toshi nickte. „Du wolltest etwas über das Ding wissen, genau. Also, Prinzessin Michiko wurde genau in der Nacht geboren, in der ihr Vater den Zauber sprach. Sie wird derzeit unter Hausarrest gehalten, weil sie auf irgendeine Weise mit dem Ding verbunden ist, das er aus der Kakuriyo gestohlen hat. Das Ding ist ein mächtiger Kami in Form einer steinernen Scheibe. Und die Einkerbungen auf deren Oberfläche sehen aus wie ein Drachenfötus."

Zum ersten Mal, seit er den Oger kannte, sah Toshi so etwas wie Entsetzen in dessen Gesicht treten. Es war ein kurzes Aufflackern eines tief sitzenden Gefühls ... nicht richtig Angst, aber auch nicht nur Überraschung.

Dann war das Aufflackern vorbei, und Hidetsugu

nahm wieder seine Denkerpose ein. „Vielleicht auch ein Schlangenfötus?“

„Gut möglich. Der Unterschied zwischen Drachen und Schlangen ist ja oft nicht so genau auszumachen. Außerdem war das Bild nicht besonders künstlerisch.“

„Wie hast du von all dem erfahren?“

„Tja. Du bist dran. Wer ist der Kami, der hinter dem Ganzen steckt? Wer lenkt das Mondvolk?“

Hidetsugu blickte Toshi an. Sein Finger lag immer noch auf dem Kinn. „Ich sage voraus, dass deine und meine Frage dieselbe Antwort haben.“

„Wie bitte?“

„Die Soratami werden von einem Aspekt des Mondes angeführt. Mondvolk, Mond-Kami. Der Zauberer betet ihn nicht unmittelbar an, aber er kennt seinen Namen. Er wird der Lächelnde Kami des Sichelmonds genannt.“

Toshi bekam ein ungutes Gefühl in der Magengegend. Er strengte sich an, seine Gedanken zu sammeln, bevor Hidetsugu seine Unruhe bemerkte.

Aber dem Oger war das nicht entgangen. Er schien Toshis Reaktion geradezu erwartet zu haben. „Ist dir dieser Geist etwa bekannt?“

Toshi nickte. „Er hat sich mir vorgestellt“, sagte er. „Ein kleiner blauer Bursche mit einigen Rundungen. Hat gesagt, ich soll ihn Mochi nennen.“

✦ ✦ ✦

Perlenohr lebte sichtlich auf, als das Behelfsdorf in

Sichtweite kam. Die Flüchtlinge aus Sugi Hayashi schienen auch hier in der Wildnis ihrem gemächlichen Lebensstil nachzugehen. Kitsune-Handwerker bauten die Unterkünfte zusammen, Hirten hüteten die Herden, sogar eine kleine Gruppe Jungfüchse war zu sehen, die zwischen den Bäumen Fangen spielten. Die Gewänder mochten abgewetzt sein und die Körper im Allgemeinen schlanker, aber sonst schien das Fuchsvolk eher noch sorgenfreier und zufriedener als sonst zu sein.

„Sie ist wieder da!“, rief jemand aus einem der Baumwipfel. „Frau Perlenohr ist zurückgekehrt!“

Perlenohr sah, wie der Kitsune-Wachposten vom Baum herabsprang und sich bei der Landung geschickt auf dem Boden abrollte. Er hüpfte in eine Pose, die wohl einer Verbeugung vor Perlenohr und ihrem Bruder ähneln sollte.

„Willkommen, Perlenohr.“ Es war Morgenlunte, einer der Kitsune-Krieger, die Perlenohr auf ihrer Mission, die Prinzessin zu befreien, begleitet hatten. Er und seine Brüder hatten dabei eine wichtige Rolle gespielt.

„Danke, Morgenlunte. Wie geht es deinen edlen Brüdern Degenlunte und Frostlunte?“

„Sie erwarten euch schon, edle Frau. Nicht anders als die Ältesten. Folgt mir bitte.“

Sie schlossen sich dem aufgeweckten Krieger an, der nun in Richtung der Hütten und Schuppen lostrottete. Perlenohr beugte den Kopf zu ihrem Bruder und flüsterte mit ihm. „Älteste? Unser Dorf hatte bislang immer nur eine, nie mehrere.“

„Und wir haben auch weiterhin nur eine, aber wir sind nicht das einzige Dorf, das bei diesem historischen Treffen anwesend ist."

„Historisch? Scharfohr, worüber sprichst du gerade?"

„Pst! Wir sind gleich da."

„Ich bestehe darauf ..."

Perlenohrs Satz wurde nie beendet. Sie betrat die große, kreisrunde Lichtung und konnte das Grinsen von Scharfohr neben ihr geradezu hören.

Morgenlunte trottete in die Versammlung und nahm seinen Platz in der ersten Reihe dicht neben seinen Brüdern ein. Frostlunte und Degenlunte neigten kurz den Kopf vor Perlenohr und verfielen dann wieder in Habt-Acht-Stellung.

Über fünfzig Kitsune-Samurai und -Waldläufer waren zu einer großen Kompanie zusammengefasst. Hinter ihnen standen in einer kleineren Einheit etwas mehr als ein Dutzend menschlicher Krieger. Alle waren in strahlend weiße Gewänder und frisch polierte Lederrüstungen gekleidet.

Die Schwerter glänzten in den Sonnenstrahlen, die durch die Zedernwipfel fielen.

Hauptmann Silberfuß von den Kitsune und Hauptmann Nagao von Towabara standen gemeinsam auf einem breiten Baumstumpf und warfen einen Blick über ihre Streitkräfte. Silberfuß nickte Perlenohr zu, und Nagao brüllte ein kurzes Kommando. Sofort lockerte sich die Haltung der Soldaten.

Auf einem anderen Baumstumpf, der sich gegenüber

Silberfuß befand, standen fünf weißgekleidete Kitsune-Älteste. Sie waren vom Alter schon etwas gebeugt, und ihre Schnauzen wiesen bereits weiße Flecke auf. Perlenohr erkannte Lady Seidenblick, die Älteste ihres Dorfes, aber die anderen waren ihr alle fremd. Sie war so lange Botschafter bei den Menschen gewesen, dass sie sich in der Stammespolitik des eigenen Volkes kaum noch auskannte.

„Seid gegrüßt, Frau Perlenohr", sagte Seidenblick. Die Älteste mochte vielleicht so aussehen, als hätte das Alter sie verwelken lassen, aber sie war so klug und listig wie zehn ihrer Dorfbewohner auf einmal und fast so flink. „Willkommen zu Hause."

Perlenohr zwinkerte sich verstohlen ein paar Tränen aus den Augwinkeln, während sie zum Baumstumpf-Podest ging. Sie verbeugte sich. „Danke, Älteste. Obwohl mein Zuhause nicht so ist, wie ich es in Erinnerung habe."

„Das ist ein Zuhause nie, mein Kind. So froh wir auch sind, dich wiederzusehen – du solltest wissen, dass das alles hier nicht nur wegen dir stattfindet."

„Das will ich hoffen, Älteste."

Seidenblick zeigte auf die anderen Ältesten. „Wir haben zu deinen Gunsten eine Bittschrift an den Daimyo geschickt. Ich glaube, dass er dich auch irgendwann aus eigenem Antrieb freigelassen hätte, aber ich nehme einmal an, dass unsere Bitte ihm bei seiner Entscheidung geholfen hat."

„Natürlich. Nehmt meinen Dank entgegen, o Älteste,

alle von Euch."

„Wir haben inzwischen die meisten Beziehungen zu Konda abgebrochen. Aber das ist weder als Antwort auf deine Gefangennahme noch im Zorn geschehen. Wir glauben nämlich, dass der Daimyo uns nicht länger vor unseren gemeinsamen Feinden beschützen kann. Deshalb hat er auch zugestimmt, dass wir uns nun so schützen wollen, wie wir es selbst für richtig halten. Wenn du mich fragst, so war er wohl froh darüber, dass er dadurch nun mehr Streitkräfte zur eigenen Verfügung hat. Der Kami-Krieg hat sich von Anfang an zumeist auf Kondas Gebiet abgespielt. Es stimmt zwar, dass der Krieg sich ausgebreitet und das ganze Land überzogen hat, sodass es jetzt keinen sicheren Ort mehr gibt, aber der Turm von Eiganjo ist nach wie vor der am meisten bedrohte. Ich bete für diejenigen, die dort Schutz gesucht haben – es wird noch eine lange Zeit dauern, bis ihre Belagerung aufhört."

Ein feierliches Murmeln der Zustimmung ging durch die Versammlung. Perlenohr und viele andere neigten den Kopf.

Seidenblick ergriff wieder das Wort. „Deine Prüfungen sind noch lange nicht vorbei, Perlenohr. Wir haben auf eure Rückkehr gewartet, waren dabei aber nicht untätig. Wir haben vor, eine offizielle Delegation im Auftrag aller großen Stämme und Dörfer auszusenden. Wenn du willst, würden wir dich gern als Anführerin dieser Delegation sehen, um unseren Fall vorzutragen."

Perlenohr stand stocksteif da. „Mir wurde verboten,

Kondas Reich noch einmal zu betreten, Älteste, aber ich werde nicht ...“

Scharfohr stieß ihr den Ellenbogen in die Seite, und Seidenblick lächelte geduldig.

„Wir wollen dich nicht zum Daimyo nach Eiganjo zurückschicken. Wir wollen, dass du den Zauberern der Minamo-Akademie die Bitte übermittelst, uns während der gegenwärtigen Krise beratend zur Seite zu stehen.“

Perlenohr war wie gelähmt. „Ich verstehe das alles nicht“, sagte sie.

„Das brauchst du auch nicht“, flüsterte Scharfohr neben ihr. „Sag einfach Ja.“

„Aber ich ...“

Seidenblick drehte sich um und rief: „Bringt sie heraus.“ Dann wandte sie sich wieder Perlenohr zu und sagte: „Nur kurze Zeit, nachdem du eingesperrt worden bist, haben wir Besuch von der Akademie bekommen. Die Besucherin hat meinen Rat gesucht. Ach, hier ist sie ja schon.“

Eine dünne Gestalt in blassblauen und weißen Gewändern stieg auf den Baumstumpf hoch. Sie verbeugte sich vor den Ältesten und stellte sich dann neben Seidenblick. Der Neuankömmling hob die Hände und zog die Kapuze aus dem Gesicht.

„Frau Perlenohr“, sagte Riko-Ome. „Es ist schön, euch wiederzusehen.“

„Riko?“ Perlenohr war erstaunt, die beste Freundin der Prinzessin hier in der Wildnis des Jukai-Waldes zu sehen. Riko war unter den besten Schülern der Akade-

mie gewesen und ein häufiger Gast Michikos. Die beiden waren enger befreundet als Schwestern, und Riko hatte Michiko damals auf der unbesonnenen Flucht aus dem Turm begleitet.

„Ich freue mich, dich hier zu sehen, Riko, aber was machst du hier?“

Rikos Lippen zitterten, als sie zur Ältesten hinüberblickte. „Ich ... habe etwas herausgefunden, als ich nach Minamo zurückgekehrt bin. Etwas Wichtiges, etwas, das Michiko helfen könnte. Aber ich wurde davon abgehalten, genug darüber in Erfahrung zu bringen, um wirklich etwas unternehmen zu können. Ich habe keinen Einfluss auf die Meister der Akademie, bin ich doch bloß eine Schülerin. Aber wenn die Kitsune meine Fragen stellen würden, könnte es sich noch nicht mal der Schulmeister leisten, eine Antwort zu verweigern.“

Perlenohr nickte, aber ihre Stimme war voller Besorgnis. „Ich glaube, ich verstehe das alles, Riko, aber bist du wirklich bereit, dich gegen die eigenen Lehrer zu stellen? Wenn du uns gegen sie unterstützt, dann wird das für viele wie ein Verrat aussehen.

Möglicherweise ist es sogar einer. Bist du denn bereit, die Konsequenzen zu tragen, die sich daraus ergeben könnten?“

Riko reckte sich und schüttelte mit einer Kopfbewegung ihr kurzes braunes Haar aus dem Gesicht. „Ich bin dazu bereit. Für Michiko tue ich alles.“

„Wir sind alle bereit, Opfer zu bringen“, sagte Seidenblick. Sie zeigte auf Hauptmann Nagao, der eine halbe

Verbeugung zustande brachte, weil er angesichts seiner Brustwunde zu mehr noch nicht wieder imstande war. „Einige von uns haben bereits jetzt schon viel zu viel gegeben, sind aber trotzdem bereit, noch mehr zu geben. So sieht also die Lage aus, die du dir zu vergegenwärtigen hast, Perlenohr. Scharfohr ist zwar clever, aber er hat den Umgang mit den Menschen nie so gut erlernt wie du. Unsere Delegation wird eine viel größere Chance auf Erfolg haben, wenn du sie anführst."

Perlenohr blickte sich in der Versammlung um. Die Brust schwoll ihr vor Freude, als sie nun in die stolzen Gesichter der tatendurstigen Krieger sah und die grimmigen, aber resoluten Ausdrücke auf den Gesichtern von Silberfuß und Nagao erblickte. Die Ältesten lächelten alle geduldig, während in Rikos Gesicht eine flehentliche Bitte geschrieben stand. Perlenohr drehte sich zu Scharfohr.

Ihr Bruder zwinkerte. „Na los, Schwesterherz. Halten wir das Ganze auf, solange wir noch können."

Perlenohr atmete tief durch. Sie drehte sich wieder nach vorn und verbeugte sich vor Seidenblick und den anderen Kitsune-Ältesten.

„Ich stehe zu Eurer Verfügung", sagte sie. „Wann soll es losgehen?"

Seidenblick strahlte. „Sofort", sagte sie. „Jetzt sofort."

✦ ✦ ✦

Hidetsugu lachte laut, als er den Namen hörte. „Mochi?"

„Das ist jedenfalls der, den er mir genannt hat. Er hat wie eine kleine aufgeblasene Kappa-Schildkröte ausgesehen, nur ohne Panzer. Und er war mächtig – was er mir auch bewiesen hat. Ich nehme an, dass er mich irgendwie zum Narren halten wollte, aber ich konnte mir nicht vorstellen ...“ Toshis Stimme verhallte, weil ihm die Gedanken nun wie wild durch den Kopf rasten.

Hidetsugu lehnte sich gegen die Höhlenwand. „Mond-Kami sind alles Spitzbuben. Zudem glauben die Soratami, dass sie selbst von einer Mond-Myojin abstammen. Sie sagen, deswegen seien sie so geheimnisvoll und clever, weshalb sie auf den Rest von uns nur herabschauen könnten.“

„Das passt alles nicht zusammen“, sagte Toshi. „Er wollte die Prinzessin in Sicherheit bringen. Es war ein Soratami anwesend, als Konda seinen Zauber sprach, und ein Minamo-Zauberer, das habe ich selbst gesehen. Aber Mochi hat Michiko geraten, nicht in die Nähe der Akademie zu geraten ...“

„Das sind alles Dinge, die meine Vermutung nur untermauern“, sagte Hidetsugu. „Selbst wenn du herausfindest, was dieser Mochi genau will, würde das etwas ändern? Seine Motive interessieren mich nicht. Für mich ist nur wichtig, dass er Kobos Tod herbeigeführt hat, darum werden er und seine Soratami-Anhänger sterben.“

Toshi hob den Kopf und schaute den Oger an. Er wählte seine Worte äußerst vorsichtig. „Ich verstehe dich voll und ganz. Aber ich glaube, dass es da noch einen Mittelweg gibt, der uns beide zufrieden stellt und zusätz-

lich den Auftrag des Hyozan erfüllt. Ich brauche nur ein bisschen Zeit."

Hidetsugu starrte ihn misstrauisch an. „Wie viel Zeit?"

„Ein paar Tage. Vielleicht eine Woche. Wie lange brauchst du, um zur Akademie zu kommen?"

Der Oger knurrte wild. „Nicht lange."

„Dann musst du ungefähr eine Woche warten, bis du losziehst."

„Muss ich? Sag mir, warum."

„Weil ich noch einen bestimmten Gegenstand besorgen muss. Ich bin sozusagen auf einer Art Pilgerfahrt. Hat mit meiner neu entdeckten Religiosität und so zu tun."

Hidetsugu grunzte. „Das ist ein Grund, warum *du* willst, dass ich warte, aber nicht einer, warum ich das *sollte*."

Toshi merkte, dass ihm allmählich das Pulver ausging beziehungsweise Hidetsugus Interesse an der Diskussion nachließ. Er musste zu drastischeren Mitteln greifen, um die Aufmerksamkeit des Ogers wiederzuerlangen.

„Dein Oni", sagte Toshi. „Das ist doch der große böse Oni des Chaos, oder?"

Hidetsugu blähte die Nüstern. „Mehr Respekt, Eidbruder! Er wird der alles verzehrende Oni des Chaos genannt."

„Jedenfalls Chaos", sagte Toshi. „Was wäre, wenn ich dir eine Möglichkeit bieten würde, Chaos zu verbreiten? Und zwar unmittelbar unter den Augen des Daimyo?"

„Wenn du das tun könntest, würde ich Näheres darüber wissen wollen. Kannst du es denn?“

Toshi griff in seinen Rucksack. „Ich kann“, sagte er. „Und zwar damit.“

Er zog ein tellerförmiges Objekt hervor und hielt es Hidetsugu hin. Es sah wie geschliffener schwarzer Stein aus und fühlte sich auch so an. Über die Oberfläche verlief eine tiefe blaue Ader. Sie bildete ein Kanji, das im Fackellicht glitzerte.

Hidetsugu schaute sich die Scheibe einen Moment lang an. „Du bist wirklich wahnsinnig, Toshi Umezawa“, sagte er schließlich.

„Das bekomme ich häufiger zu hören.“ Er drehte die Scheibe in den Händen. „Und? Wie sieht deine Entscheidung aus? Du musst es nur zu einem der Dutzende Plätze entlang der Grenze bringen, wo die Banditen und die Truppen des Daimyo gegenseitig ihre Kräfte messen. Du musst nur das Siegel brechen und kannst alles andere dann im Hintergrund abwarten.“

Hidetsugu konnte die Augen nicht von dem Gegenstand in Toshis Händen abwenden. „Wenn ich dem zustimme, bleibt immer noch der größere Teil der Woche übrig, wo ich dann herumsitzen und Däumchen drehen müsste. Ich kann mich nicht auf meine Geduld verlassen, Toshi, und du auch nicht.“

„Das wäre mir auch nie in den Sinn gekommen.“ Toshi senkte die Scheibe und lockerte die Armmuskeln, damit sie besser durchblutet wurden. Die Temperatur in der Höhle fiel spürbar, außerdem kribbelte es ihn in den

Fingern.

„Du hast doch gesagt, dass du auch noch mit der Myojin des Jukai eine Rechnung offen hast. Sobald du dieses Siegel platziert hast, sammle deine Yamabushi und marschiere mit ihnen in den Wald. Amüsier dich mit dem *Orochi-Bito*-Schlangenvolk, und reiß ihre Kami in Stücke. Und wenn du eine Kami erwischst, die eine Holzmaske trägt, die einem Frauengesicht gleicht, dann richte ihr meine besten Grüße und Wünsche aus."

Toshi überschlug im Kopf kurz einige Zahlen.

„Halt dich von der Akademie fern, bis der Mond wieder zunimmt. Wir stehen kurz vor Neumond. In wenigen Tagen wird er wieder zu sehen sein. Gib mir mindestens bis dahin Zeit. Ich werde dich am Rand des Wasserfalls treffen, und dann können wir Kobo gemeinsam rächen."

Toshi rückte an den Oger heran und senkte die Stimme. Er gab sich Mühe, den gesamten Nachdruck hineinzulegen, dessen er fähig war.

„Tu es", sagte er. „Tu es, weil es ein gutes Geschäft ist. Tu es, weil es einer gründlicheren Vergeltung dient. Tu es, damit ich nicht betonen muss, dass du es warst, der ursprünglich darauf bestanden hat, mir Kobo mitzugeben, wenngleich er starb, als er unter meiner Obhut stand. Wir hatten es kaum bis in den Wald geschafft, als wir schon von einem Haufen Akki angefallen wurden, die ihren Kami-Schutzpatron beschworen. Wolltest du Kobo gegen deren Myojin ausprobieren, oder war es für die Gegenseite nur ein glücklicher Zufall?"

Hidetsugu ließ eine Hand vorschnellen und packte

Toshi an der Brust. Er hob ihn hoch, sodass Toshi direkt in die wilden Augen des Ogers schauen musste.

„Was ich getan habe, war ein Fehler“, sagte er grollend, „aber es war nicht dieser Fehler, der ihn getötet hat. Und es war längst kein so schwerer Fehler wie das, was du gerade zu mir gesagt hast.“

„Ich bin dein Eidbruder“, sagte Toshi. „Du willst mir doch nicht etwa wehtun. Setz mich wieder ab.“

Hidetsugu hielt ihn weiterhin fest, ohne ihn allerdings zu sehr zu quetschen. Der Ochimusha konnte noch frei atmen. Dann ließ der Oger Toshi so überraschend auf den Höhlenboden fallen, wie er ihn gepackt hatte.

„Wenn ich dieses Ding hier nehme“, sagte er und machte eine Geste in Richtung der Scheibe, „dann musst du auch etwas von mir annehmen. Ein Andenken, ähnlich wie deins.“

Toshi rappelte sich wieder auf die Beine. „Ich nehme alle Hilfe, die ich bekommen kann. Je schneller ich fertig bin, desto schneller kommen wir zur Akademie.“

Hidetsugu erhob sich und schlurfte nach hinten in die dunklen Winkel der Höhle. Als er wiederkam, hielt er etwas in der geballten Faust. Der Oger setzte sich wieder mit dem Rücken zur Wand und streckte die Hand zu Toshi aus.

Toshi hielt ihm die Hände wie eine Schüssel hin, und Hidetsugu öffnete die Faust. Ein einzelnes rotes Mosaikteil fiel herab.

Toshi schaute es sich im schwachen Licht genauer an. „Ich kann nicht erkennen, was es ist.“

Hidetsugu grunzte und klatschte in die Hände. Überall in der Grotte flammten daraufhin Fackeln auf.

Toshi schaute sich um und hatte das Mosaikteil, das er in der Hand hielt, beinahe schon wieder vergessen. Die Grotte war vom Boden bis zur Decke mit einer Reihe aus schwarzen und roten Steinen gekachelt, die ein endloses Meer aus sabbernden Mäulern mit spitzen und scharfen Zähnen zeigten. Sie waren körperlos und bedeckten die Wände wie Bienenschwärme. Aus der Mitte der breitesten Wand blickten drei riesige, hasserfiillte Augen herab, die zu beiden Seiten von einem geschwungenen Hörn flankiert wurden.

Der alles verzehrende Oni des Chaos. Toshi hatte in Hidetsugus verschlungener Höhle schon Altäre gesehen, die dieser dämonischen Wesenheit huldigten, aber das hier war kein Altar. Es war ein überwältigender Eindruck, nur von dieser Masse wilder Mäuler umringt – und bedroht – zu sein.

„Und?“, fragte Hidetsugu. „Kannst du es jetzt lesen?“

Toshi schaute in die Hände. Der rote Stein hatte eine Inschrift, die wie eine elegante Umrisszeichnung eines monströsen Hundes aussah. Der Hund war gepanzert und besaß eine massige Brust, während das Hinterteil dünn und schwächlich wirkte. Er hatte die charakteristischen drei Augen und gedrehten Doppelhörner eines Oni.

„Ich habe so etwas schon einmal gesehen“, sagte Toshi. „Dieses Ungeheuer. Kobo hat es beschworen, um die Myojin der Akki und deren kleinere Kami zu bekämp-

fen.“

„Es ist ein geringerer Oni, einer der Hunde des Blutrauschs. Solltest du seine Hilfe benötigen, dann zerbrich diesen Stein. Aber pass auf, dass du das Erste bist, was er sieht. Danach wird er nämlich alles andere in seiner Umgebung töten, bis der Beschwörungszauber sich wieder auflöst.“

„Und wie groß ist seine Reichweite?“

„Weiter, als jeder Mensch laufen kann“, sagte Hidetsugu. „Und zudem ist er weitaus schneller.“

„Ich werde dein Geschenk annehmen“, sagte Toshi, „wenn du meines annimmst.“ Er zeigte auf das tellergroße Siegel. „Und wenn du wartest, bis der Mond wieder zunimmt.“

Er streckte dem Oger das Siegel entgegen.

Hidetsugu saß einen Moment da und wiegte den Kopf hin und her. Schließlich sagte er: „Gemacht“, und streckte die offene Hand aus.

Toshi legte die kalte schwarze Scheibe hinein und verstaute das rote Mosaikstück dann in seinem Rucksack. „Also sind wir uns einig.“

Der Oger-Schamane nickte. „Das sind wir, aber die Zeit hat angefangen abzulaufen. Ich rate dir, deine Geschäfte so schnell wie möglich hinter dich zu bringen. Wenn ich erst einmal dort angekommen bin, wird es nämlich keine Akademie mehr geben, die man besuchen kann.“

Toshi betrachtete die Wände und den allgegenwärtigen Blick von Hidetsugus Oni. Er dachte an die Yama-

bushi mit dem leeren Blick, die weiter hinten in der Höhle auf ihren Knien lagen. Er schaute zu Hidetsugu hoch, einem hockenden Muskelpaket voller zorngesteuerter Grausamkeit.

Er sprach ein stilles Gebet zu seiner Myojin, erbat aber nichts für sich oder für die Akademie, sondern eine weitaus einfachere Gunst. Überall auf der ganzen Welt, so schien es, drohte die Zeit knapp zu werden.

Kapitel 9

Der Sanzoku-Banditenkönig ritt über den Bergkamm und ließ den Blick entlang der Grenze zwischen Towabara und den Sokenzan-Bergen schweifen. Godo war ein grobschlächtiger Hüne, der allerdings noch größer und mächtiger wirkte, wenn er auf seinem bulligen Jak saß. Sein großer Kahlkopf dampfte in der Kälte, und sein Haarknoten wippte im Wind. Drei lange Speere steckten hinter ihm im Sattel, und ein massiver, mit Nägeln bewehrter Holzklotz baumelte an einer Kette gegen den dicken Pelz des Jaks.

Es wurde behauptet, dass Godo mit dem Holzklotz gar nicht selbst kämpfte, sondern ihn seinen Gegnern hinwarf, damit diese ihn als Waffe verwenden konnten. Diejenigen, so hieß es, die nicht sowieso von dem Klotz zerquetscht wurden, schafften es auch mit größter Anstrengung nicht, ihn anzuheben. In Wahrheit war es allerdings so, dass Godo den schweren Klotz wie einen Schleuderstein schwingen konnte und dabei genug Schwung und Kraft hatte, um mit einem einzigen Streich Pferd und Reiter zu töten.

Er war über vierzig Jahre alt und hatte mehr als die

Hälfte seines Lebens Überfälle auf das Königreich des Daimyo durchgeführt. Godo war ein Angehöriger des ältesten Bergstamms. Seine Großeltern und Eltern hatten dafür gekämpft, dass Konda aus dem Sokenzan keine weitere unterworfene Provinz machen konnte. Sollten doch die Füchse darüber ins Schwärmen geraten, wie man unter einem Tyrannen lebte, und die Zauberer ihrem neuen König eilfertig huldigen. Die Völker der Berge mochten wild und ungebildet sein, aber sie wussten noch, was Freiheit bedeutete.

Die Berge waren im Prinzip immer noch frei. Aber sie waren von den anderen Stämmen in Kamigawa getrennt – einerseits natürlich durch die bloße Entfernung, andererseits aber auch durch die Erlasse des Daimyo und wegen der Soldaten, die er stationiert hatte, um die Bergstämme im Zaum zu halten. Sollen sie doch ihr Ödland behalten, wurde Konda zitiert, aber das ist auch alles, was sie jemals besitzen werden.

Godo musste jedes Mal lächeln, wenn er an Kondas Worte dachte. Die Armee des Daimyo war den Banditenkriegern in allem überlegen – besser ausgebildet, besser ausgerüstet, besser ernährt. Aber selbst sie war nicht in der Lage gewesen, Kondas großspurige Worte in die Tat umzusetzen. Godo und seine Sanzoku hatten über ein Jahrzehnt hinweg gut von dem leben können, was es aus Kondas Gebiet zu plündern gab. Die Untertanen des Daimyo zahlten Steuern und erhielten dafür das Privileg, sich im Grenzland anzusiedeln, wo sie sich mehr schlecht als recht durchschlugen; Godo und seine An-

hänger brauchten einfach nur vorbeizureiten, um sich zu nehmen, was sie wollten.

Ihre Marschrouten nach Towabara und zurück änderten sich mit den Jahreszeiten, aber Godo war immer in der Lage, einen Weg zu finden. In den letzten Jahren hatte Konda mit dem Eskalieren des Kami-Kriegs immer weniger Aufmerksamkeit auf die Grenzen richten können. Er verfügte einfach nicht über ausreichend Soldaten, um die gesamte Grenze abzudecken. Aber selbst wenn Soldaten in ausreichender Zahl vorhanden gewesen wären, Kondas Bauern hätten nicht genügend Nahrungsmittel erzeugen können, um sie alle zu ernähren.

Godo hatte die letzten Tage damit verbracht, den Bergkamm abzureiten, um nach einer Winterroute zu suchen, die es seinen Männern erlauben würde, unbehelligt in Kondas Gebiet einzudringen. Es gab fast nirgendwo mehr Siedler, die einfach zu erreichen waren, und kaum noch bewirtschaftete Bauernhöfe in Reichweite. Ihre Überfälle führten sie immer tiefer in Kondas Gebiet hinein, um überhaupt noch etwas zu finden, was das Rauben wert war. Godos Trupps hatten einige harte Monate vor sich, falls sie nicht irgendwo genügend Vorräte fanden, die bis in den Frühling hinein reichen würden – oder eine verlässliche Route nach Towabara und wieder hinaus.

Nachdem er mittlerweile mit den Akki, die in dieser Gegend lebten, ein Abkommen geschlossen hatte, konnte Godo nun nach geeigneten Orten suchen, wo seine Plünderer Zwischenlager einrichten konnten. Bereits

Wochen zuvor hatte er seine beiden besten Leutnants – die Brüder Seitaro und Shujiro Yamazaki – mit einem Sonderauftrag tief in Kondas Gebiet geschickt. Die Idee zu diesem Plan war Godo im Traum erschienen, möglicherweise als Antwort auf die Gebete seines Volkes.

Die Myojin des Unendlichen Zorns hatte ihm eingegeben, seine Räuber ins Innerste Eiganjos zu schicken, dorthin, wo der Turm stand. Ein erfolgreicher Überfall auf den Turm würde genügend Beute einbringen, um den halben Stamm den ganzen Winter über zu ernähren. Zudem würde Konda dazu gezwungen sein, noch mehr Truppen von der Grenze abzuziehen. Kondas Volk würde daraufhin noch mehr leiden, was wiederum bedeutete, dass Konda selbst auch leiden würde.

Über die Jahre war Godos Hass auf Kondas Regime zu einer dauerhaften, zermürbenden Belastung für Towabara geworden. Konda zu verachten und Konda zu schaden wurde zu Godos allein selig machender Religion, und seine Myojin verteilte ihren Segen umgehend und großzügig.

Godo zügelte das Tempo des großen Jaks und lauschte angestrengt. Das Sokenzan-Gebiet war eine gefährliche Gegend, selbst für Banditen. Hier gab es mächtige Wesen, die befragt oder besänftigt werden mussten, bevor er seine Trupps durch dieses steinige Gebiet würde führen können. Das Akki-Volk stellte dabei noch das geringste Problem dar, aber selbst die Akki konnten einem viel Ärger bereiten und mussten deshalb im Auge behalten werden. Auch war es immer trügerisch, einen Weg

durch das Gebiet des O-Bakemono auszuhandeln. Diesmal hatte der Oger wenigstens angeboten, zu ihm zu kommen.

Zufrieden, dass er von niemandem verfolgt wurde, spornte Godo den Jak wieder an. Er erklomm den Bergrücken, von wo aus er den O-Bakemono bereits in der Ferne erblicken konnte. Es passierte nicht oft, dass man Hidetsugu außerhalb seines Tals zu Gesicht bekam, obwohl der Schamane in letzter Zeit recht umtriebig gewesen war und für Überfälle sogar bis in den Jukai-Wald vorgestoßen war. Am Vortag hatte er Godo ein Angebot unterbreiten lassen: eine Möglichkeit, die Truppen des Daimyo an einem Ort nach Godos Wahl in eine Schlacht zu verwickeln. Hidetsugu kannte die Schwierigkeiten, mit denen die Sanzoku sich jeden Winter herumschlagen mussten, nur zu gut und wusste daher auch, dass Godo eine derartige Gelegenheit nur schwerlich ungenutzt lassen konnte.

Der Kriegsfürst gab seinem Jak die Sporen und ritt Hidetsugu den Kamm hinunter entgegen. Wie alle, die klar im Kopf waren, fürchtete und respektierte er die Kraft des Ogers, aber momentan gab es keinen Grund, sich auf einen Angriff gefasst machen zu müssen. Sie hatten zwar noch nicht oft Geschäfte miteinander gemacht, aber sie standen offiziell auf gutem Fuß miteinander. Wenn Hidetsugu ihn tot sehen wollte, hätte er pure Gewalt angewendet, nicht Hinterlist.

„Seid gegrüßt, Kriegsfürst des Sokenzan." Hidetsugu trug ein staubig gewordenes rotes Gewand dessen Me-

tallplatten Schultern und Brust bedeckten. Er wirkte äußerst ruhig, fast schon als wäre er in Gedanken verloren.

Godo setzte sich aufrecht hin. „Seid gegrüßt, Hidetsugu von den O-Bakemono." Selbst vom Rücken seines Reittiers aus musste der groß gewachsene Bandit nach oben blicken, um den Oger ansprechen zu können. „Ihr habt mir einen Handel vorzuschlagen?"

„Ich habe etwas, das ich Euch geben will." Der Oger griff in einen kleinen Beutel, der auf dem Boden neben ihm stand, und zog eine schwarze Scheibe mit blauer Inschrift heraus.

„Zerbrecht dieses Siegel an einem Ort, auf den Ihr Kondas Aufmerksamkeit lenken wollt", sagte er. „Es wird die Truppen des Daimyo anziehen und Euch helfen, sie zu zerstören."

Godo kniff unter den dicken Brauen die Augen zusammen und besah sich die Scheibe genauer. Nachdem er die Inschrift entziffert hatte, riss er die Augen weit auf. Unter ihm schnaubte der Jak, als spürte er die Besorgnis seines Reiters.

„Das muss ich ablehnen, edler Oger. Das ist das Zeichen der Yuki-Onna. Ich würde so etwas nie in den Niederungen freisetzen. Es überrascht mich, dass Ihr so etwas tatsächlich vorschlagt."

Hidetsugu lächelte und zeigte dabei seine krummen Zähne. „Das ist der Geist des Frostherzens. Sie wurde von einem begabten Kanji-Magier bezwungen. Die Truppen des Daimyo werden in ihr sehen, wem auch immer sie am liebsten zur Rettung eilen wollen. Aber sobald sie

sich ihr nähern, werden sie sterben." Er schien seinem Gegenüber die Scheibe richtiggehend aufdrängen zu wollen. „Das Frostherz ist nicht länger verflucht, aber der Fluch an sich lebt weiter. Ihr müsst nur wählen, wo er als Nächstes zuschlagen soll. Aber wählt weise, damit euer Volk einen Nutzen davon hat."

Godo schüttelte den Kopf. „Zu gefährlich. Wie werde ich sie wieder los, wenn sie einmal freigelassen ist?"

„Ihr braucht sie nicht loszuwerden. Von ihrem Wesen her ist sie an das Land selbst gebunden. Ihr müsst nur Euren Stamm von ihren neuen Jagdgebieten fern halten, so wie Ihr bisher Eure Leute vom Frostherzen fern gehalten habt."

„Das bedeutet nur, dass ich ein bisher wunderbar sicheres Gebiet in ein verfluchtes Schlachtfeld verwandeln werde. Noch einmal: Ich lehne ab."

„Seid nicht so vorschnell", sagte Hidetsugu. Er beugte sich hinunter und flüsterte verschwörerisch. „Das ist eine einmalige Gelegenheit. Kondas Armee war zahlenmäßig noch nie so klein und noch nie so schlecht ausgebildet. Ihr könnt eine nicht geringe Anzahl seiner Grenzsoldaten mit einem einzigen Zauberspruch binden. Ihr könnt eigene Krieger an den Grenzen stationieren und alle abfangen, die aus dem Gebiet der Schneefrau flüchten. Und in weniger als einem Monat wird die Grenze seitens Kondas so gut wie unverteidigt sein. Überlegt einmal, wie wirksam ein geheimer Überfall auf Eiganjo sein wird, wenn Ihr ihn auf diese Weise einleitet. Überlegt, wie sehr Euch Eure Myojin dafür belohnen

wird. Und, falls Euch das alles zusagt“, setzte er hinzu, „denkt nur daran, wie dankbar ich sein werde, dass Ihr meine Hilfe angenommen habt. Natürlich wäre ich zur Mithilfe verpflichtet, die Yuki-Onna wieder zu ihrem Berg zurückzubringen, sobald der Sieg Euer ist. Es steckt für Euch nicht das geringste Risiko in der Sache, großer Kriegsfürst, aber viel Belohnung.“

Godo betrachtete das anzügliche Grinsen auf dem riesigen Gesicht des Ogers. Er traute Hidetsugu nicht, wenngleich das, was er sagte, Sinn ergab. Konda war nie so verwundbar gewesen wie jetzt. Durch den Kami-Krieg und den Ärger an der Grenze war der Daimyo ins Wanken geraten. Ein Akki-Überfall auf die Hauptstadt könnte ihn da vielleicht ganz zum Kippen bringen.

„Habe ich Euer Wort, dass Ihr mithelfen werdet, sie wieder zu entfernen?“

„Möge das Chaos mir die Augen nehmen, wenn ich es nicht tue. Denkt daran, Bandit: Ich habe nichts für Konda übrig, und das Sokenzan ist auch meine Heimat.“ Die wilden Augen des Ogers waren nur eine Handbreit entfernt. Godo drehte unter Hidetsugus heißem Atem den Kopf weg.

„Schlagt ein, mächtiger Godo. Befreit die kalte Bestie aus ihrem Gefängnis, damit sie sich austoben kann. Und sobald sie sich an Euren Feinden voll gefressen hat, werden wir sie wieder bändigen und zum Frostherzen zurückbringen. Ich kann sogar garantieren, dass derselbe Kanji-Magier, der sie bezwungen hat, zurückkommen wird, um das zu bewerkstelligen.“

Hidetsugu bot Godo die Scheibe an, indem er sie auf seiner Handfläche vor dessen Augen hielt. Der Kriegsfurst schaute auf den Oger, dann auf die Scheibe, dann schloss er die Augen.

„Gemacht“, sagte er. Er beugte sich vor und nahm das schwarze Siegel mit beiden Händen entgegen.

„Ihr erweist mir große Ehre.“ Hidetsugu reckte sich zu voller Größe auf. „Ich werde nun in mein Tal zurückkehren. Sendet mir einen berittenen Boten, wenn Ihr etwas von mir wollt. Denkt daran, das Siegel an einem Ort zu zerbrechen, wo Kondas Truppen das auch mitbekommen. Zieht Euch dann zurück, bis Ihr sicher wisst, wie weit sich ihr Jagdgebiet erstreckt.“

Der Oger verbeugte sich kurz, drehte sich um und stapfte von dannen.

„Hidetsugu!“

Der Oger blieb stehen, drehte sich aber nicht um.

„Wie weit wird sie umherschweifen, was nehmt Ihr an?“ Godo drehte die Scheibe in seinen Händen.

Hidetsugu hob den Kopf. „Ich weiß es nicht“, sagte er. „Aber wenn Konda genügend Truppen schickt, wird man es an den Gefallenen einfach ablesen können.“

Godo grinste. „Ich glaube, ich weiß auch schon genau, wo der richtige Ort ist.“

✦ ✦ ✦

Als Hidetsugu wieder zurück in seiner Höhle war, ließ er als Erstes die Metallplatten und die roten Gewänder, die

er darunter getragen hatte, zu Boden fallen. Er klatschte in die Hände, sodass sich alle Fackeln und Kohlenbecken in der Höhle entzündeten.

Er wanderte eine Weile auf und ab und war dabei grummelnd in ein Selbstgespräch vertieft. Neben dem Schrein seines Oni lagen ein Haufen aus gezackten Metallstücken und eine riesige stachlige Tetsubo-Keule.

Ruhig und wohlüberlegt schnallte sich Hidetsugu die bronzeüberzogene Plattenrüstung über Schultern, Ellenbogen und Hüfte. Er hob den Tetsubo hoch und schwang ihn grimmig durch die Luft. Als er das Zischen hörte, nickte er beifällig. Er war äußerst zufrieden damit, wie gut die Keule sich anfühlte und in der Hand lag.

Die Rüstung schepperte, während er sich bewegte. Hidetsugu marschierte in die Höhlenmitte und stützte den Tetsubo auf den Boden. Er klatschte abermals in die Hände und rief: „Kommt zu mir, meine Kinder!“

Das Scharren von Sandalen war aus einer der hinteren Ecken der Höhle zu hören. Acht Yamabushi mit gefühllosen Augen kamen in geschlossener Formation herbeimarschiert. Bei Hidetsugu angekommen, bildeten sie einen Halbkreis um ihn und gingen auf ein Knie.

Hidetsugu begutachtete sie wie ein Pferdehändler. Sie waren alle schlank, muskulös und wirkten geschmeidig. Sie trugen ihre frischen Narben und Brandmale, ohne zu murren. Die Gesichtsausdrücke waren unterschiedlich – manche Gesichter waren leer und unergründlich, andere wirkten hart und unerbittlich, einige wenige trugen sogar den Ausdruck wilder Freude. Nur die Augen waren

alle gleich: kalt, fern und ohne den geringsten Lebensfunken.

Der O-Bakemono nickte. Er hatte sie bestens ausgebildet.

„Ihr habt gelernt, wie Kami zu bekämpfen sind“, sagte er. „Ihr wurdet in den uralten und geheimen Künsten der Yamabushi unterrichtet, um euer Heim in diesen sorgenvollen Zeiten zu verteidigen. Allerdings sollten Krieger nicht warten, bis der Kampf zu ihnen kommt. Sie sollten losmarschieren und ihn suchen. Eure ehemaligen Meister waren Feiglinge. Sie hatten Angst, euch etwas beizubringen, was sie selbst nicht beherrschten. Nun da sie tot sind, habe ich es übernommen, eure Ausbildung abzuschließen. Und jetzt kommt mit mir, ihr Kami-Jäger. Wir haben ein blutiges Werk zu verrichten.“

Schweigend standen die acht Yamabushi gleichzeitig auf und stellten sich hinter Hidetsugu auf. Der Oger nahm das gleichgültig hin. Ihm war zwar ein anständiges Kriegsgeheul lieber, aber was seinen Schülern an Lautstärke fehlte, machten sie wenigstens durch Entschlossenheit wieder wett.

Hidetsugu grinste. Ja, er hatte sie wirklich bestens ausgebildet.

✦ ✦ ✦

Godo und drei seiner Leutnants standen an einem Ort, von dem aus sie die nördliche Grenze zu Towabara überblicken konnten. Die Gebirgsausläufer vor ihnen waren

hier und da von natürlichen Gesteinsformationen und zerklüfteten Geröllhaufen unterbrochen. Hinter den Steinen breitete sich trockenes Flachland aus, das bald zu einem flachen Hügel anstieg, der mit stoppeligem Gras bewachsen war. Es war ein verlassener, lebloser Flecken Land, wenngleich hier einst die am stärksten bereiste Route zwischen den Bergen und Kondas Reich verlaufen war.

Zwei berittene Wachposten aus Kondas Kavallerie standen auf dem Hügel, der den Banditen gegenüberlag. Sie bildeten einen Vorposten, der Verstärkung rufen sollte, falls die Sanzoku anfingen, sich zu sammeln und die Grenze zu überschreiten. Kondas Generäle waren vorsichtig geworden. Sie vermieden es tunlichst, von sich aus einen Kampf anzufangen.

„Zieht euch zurück", sagte Godo. Fast alle seiner Untergebenen drehten sich sofort um, nur einer schien ihm nicht von der Seite weichen zu wollen.

„Geh schon", sagte Godo. „Sie können mich hier nicht treffen, noch nicht einmal mit ihren stärksten Bogen."

Der Banditenoffizier nickte. „Aber ihre Bogenschützen sind beritten, großer Godo. Mit den Pferden sind sie schnell hier ..."

„Sie werden nie die Gelegenheit dazu bekommen." Godo lächelte und nickte selbstgefällig. „Geh nur vor. Ich komme gleich nach."

Er wartete, bis der Leutnant außer Sichtweite war, und drehte sich dann wieder zu den Wachposten um. Halbwegs gleichgültig schauten sie ihm zu, wie er seinen

Beutel öffnete und das schwarze Siegel herauszog.

„Ein Gruß von unseren Ahnen, Konda." Er reckte die Scheibe hoch und holte gleich darauf mit dem Arm aus. „Möge dein Turm zusammenfallen, so du dich in ihm aufhältst."

Godo schleuderte die Scheibe wie einen Diskus weit über die steinige Fläche. Die Wachposten folgten ihr mit dem Blick, während sie in einem anmutigen Bogen nach unten fiel und dann zwischen den Steinen verschwand. Godo war nahe genug, um zu hören, wie das Keramiksiegel zerbrach. Er schätzte, dass die Entfernung gut hundert Schritte betrug.

Ein strenger steifer Wind stieg aus dem Vorgebirge auf. Godo unterdrückte ein Schaudern. Er sah wie die Wachposten auf der anderen Seite Schwierigkeiten hatten, ihre Pferde zu bändigen. Nachdem die Reittiere sich wieder beruhigt hatten, zogen die beiden Männer frösteln die Schultern hoch und wickelten sich fester in ihre Mäntel.

Auf einmal stieß der eine Wachposten seinen Gefährten an und zeigte auf etwas. Der andere sah hin und nickte. Nun schienen beide höchst aufgeregt zu sein.

Godo sah nach unten zwischen die Felsen. Er erblickte eine hoch gewachsene weibliche Gestalt, die starr auf dem kalten, harten Grund stand. Selbst aus dieser Entfernung konnte Godo erkennen, dass sie in ihren weißen Gewändern bildschön war. Den Kopf hatte sie nach vorn geneigt, sodass ihr Haar vor das Gesicht fiel. Die Frau drehte das auf diese Weise verschleierte Gesicht hin und

her, reckte sich plötzlich in die Höhe und warf den Kopf zurück. Sie starrte zu Godo hoch und erfasste ihn mit ihren leeren schwarzen Augen. Godo lief nun kalter Angstschweiß den Rücken hinunter, aber er hielt dem Blick der Frau stand und nickte ihr zu. Sie nickte nicht zurück.

Godo war von ihrem Blick halbwegs hypnotisiert und musste sich regelrecht zwingen, sich von ihr abzuwenden. Er wusste, dass er sie nicht anschauen sollte, dass er nicht in diese schrecklichen Augen schauen sollte, nachdem sie ihn jetzt entdeckt hatte, aber alles in ihm verzehrte sich danach. Er wollte ihr Antlitz ganz auf sich spüren, wollte diese schreckliche Kälte, die ihm durch die Eingeweide kroch, ganz in sich aufnehmen.

Stattdessen hielt sich Godo die Hand vor die Augen und eilte den Berg auf der anderen Seite hinunter, um den blanken Fels zwischen sich und die Schneefrau zu bringen. Dabei erwischte er noch einen letzten Blick auf die Wachposten auf dem fernen Hügel. Anstatt ihrerseits die Augen abzuwenden, winkten sie der Frau jedoch zu und versuchten auch sonst, deren Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Keine Sorge, dachte Godo, während er weiterlief. Sie wird schon noch schnell genug bei euch sein.

Er fragte sich, wie der befehlshabende Offizier der Wachposten wohl reagierte, wenn er davon erfuhr. Er fragte sich, wie lange es wohl dauerte, bis die Neuigkeiten die Befehlskette nach oben gewandert waren, von der Grenze zurück nach Towabara, nach Eiganjo in den

Turm des Daimyo.

Er fragte sich, wie sie es Konda beibringen würden, dass seine Tochter, Prinzessin Michiko, an der Grenze gesehen worden war, in Reichweite von Godos Truppen.

Kapitel 10

Toshi wurde gezwungen, vor Boss Uramon in die Knie zu gehen. Diesmal lag er in Ketten, und nicht weniger als vier von Kikus Blumen blühten auf seinem Oberkörper. Der Ochimusha hatte die Augen niedergeschlagen und hob auch dann nicht den Blick, als Marknager ihn feixend mit einem Stock anstieß.

„So“, sagte Uramon. „Du bist also zurückgekehrt.“ Sie stand wieder in ihrer Anlage aus schwarzem Sand und Steinen. „Ich habe nicht länger vor, dich anzuheuern, Toshi. Das betreffende Schiff ist längst davongesegelt.“

Toshi hob langsam den Blick und seufzte schwer.

„Verdammt“, sagte er. „Dabei fand ich es allmählich doch etwas ermüdend, mich um mich selbst kümmern zu müssen. Seid Ihr Euch wirklich sicher, dass es nichts gibt, was ich für Euch tun kann?“

Uramon schüttelte den Kopf. Ihr blasses Gesicht glich Wachs. „Du kannst sterben, Ochimusha. Du magst zwar recht talentiert sein, bist aber den Ärger nicht wert. Du warst kaum die sechs Häscher wert, die es gekostet hat, dich hierher zurückzubringen.“

Toshi lächelte. „Und eine Hand voll Nezumi. Wenn

wir schon unsere Rechnungen aufstellen, dann sollten wir es auch genau nehmen."

„Kiku!", sagte Uramon befehlerisch. „Sorg dafür, dass unser Gast am Haupttor aufgehängt wird. Warte aber, bis ich meinen Platz auf dem Balkon eingenommen habe, bevor du deine Blumen aktivierst. Ich möchte ihn noch ein wenig zappeln lassen, bevor ihn das Leben verlässt."

„Ich bitte um Vergebung, Boss, aber das kann ich leider nicht machen."

Ein Anflug von Ärger überzog Uramons sonst so gleichgültig wirkendes Gesicht. „Ich muss mich gerade verhört haben, mein Liebes. Was war das?"

Toshi maß mit den Augen schnell die Kammer ab und merkte sich die Positionen von Uramons Wachen. Sie wollte dieses Mal offenbar kein Risiko eingehen, trotz Ketten und Kamelien. Zehn Häscher standen hier im Raum, vier weitere vor der Haupttür, und in den Korridoren lief ein halbes Dutzend Nezumi umher.

„In den Bergen haben sich die Dinge ... etwas verkompliziert." Kiku trat hinter Toshi hervor, sodass sie nun direkt vor Uramon stand. „Um Toshi einzukassieren und hierher zu bringen, musste ich Zugeständnisse machen."

„Zugeständnisse? Was für Zugeständnisse? Ich habe nicht zugestimmt, dass ..."

„Zugeständnisse dieser Art." Während Kiku sprach, zog sie ihre Wurfaxt und schleuderte sie in die Brust der Wache, die ihr am nächsten stand. Der Mann grunzte kurz und ging dann mit einem verwunderten Ausdruck

im Gesicht in die Knie.

Marknager schlug kreischend mit seinem kurzen Stock auf Toshis Rücken. Das schwache Glied, das sie verwendet hatten, um die Ketten zusammenzuhalten, ging entzwei. Schwarzer Metallschrott fiel auf Uramons Fußboden und klingelte dabei wie Münzen. Marknager reichte Toshi seinen Jitte, drehte sich gleich danach um und versenkte seinen Kampfstab in den Weichteilen eines heranstürmenden Nezumi-Strauchdiebs.

Die violetten Blumen auf Toshis Brust fielen ab und verwelkten. Kiku hatte sie nicht mit besonderer Magie versehen, sie waren nur etwas belebt worden, damit sie halbwegs echt wirkten.

„Tötet sie!“ Uramons monotone Stimme wurde noch nicht einmal lebhafter, wenn sie Tötungsbefehle gab. Eigentlich klang sie sogar eher gelangweilt. Ihr Tun sprach jedoch eine ganz andere Sprache. Auf schnellstem Weg verließ sie das Sandbecken in Richtung Seitentür.

Toshi grinste. Er wusste, wohin diese Tür führte. Er wollte Uramon nicht die Zeit lassen, die geheime Kammer im Keller zu erreichen, aber zuerst musste er seinen Mit-Rächern helfen, den Raum zu säubern.

Es war schon eine Weile her, seitdem er Kiku oder Marknager in Aktion gesehen hatte. Jetzt, mitten in dem Handgemenge mit Uramons Gefolgsleuten, wusste er wieder, warum es so wichtig war, sich mit Leuten zu umgeben, die kämpfen konnten.

Marknager erwies sich als besonders eindrucksvoll, wenngleich das vor allem der Tatsache gedankt war, dass

ein einzelner Nezumi normalerweise kaum als Bedrohung galt. Aber Marknager war ein Häuptling, ein Anführer seines Stammes. Er hatte diesen Posten nicht einfach so bekommen, sondern weil er härter und brutaler als die anderen Ratten war. Zwar kämpften alle mit schmutzigen Tricks, aber Marknager war da von besonderer Durchtriebenheit. Er zerkratzte den Gegnern mit seinen schmutzigen, zackigen Klauen die Augen, trat ihnen mit seinen spitzen Zehen in den Magen, riss den anderen Nezumi mit seinen schwarzen und kaputten Zähnen ganze Fleischfetzen aus.

Sechs gegen einen, das war allerdings auch für den stärksten Rattenkrieger zuviel, weshalb Toshi das große Durcheinander nutzte, um seinen Jitte in den Rücken einer Ratte zu rammen, die sich gerade Marknagers Schwanz gegriffen hatte. Anschließend zog er die Waffe mit der nun blutbeschmierten Spitze einem zweiten Nezumi-Angreifer durchs Gesicht. Toshi wehrte mit der freien Hand die rostige Klinge des Ungeziefers ab und ritzte dem Rattenmann im Gegenzug ein Krankheits-Kanji in die Stirn.

Sobald das Symbol fertig gezeichnet war, musste die befallene Ratte würgen und griff sich an die Kehle. In ihrem Gesicht bildeten sich schwarze Blasen. Als sie den Mund öffnete, um nach Luft zu schnappen, sah Toshi ähnliche Pusteln auch auf der Zunge und im Rachenraum. Der Bauch der Ratte quoll auf. Sie verdrehte die Augen und geriet ins Stolpern. Beim Hinfallen stieß sie mit zwei weiteren Nezumi zusammen, und schon bald

wanden sich alle drei blasenübersät unter großen Schmerzen auf dem Boden. Bald daraufhatten ihre Leiden ein Ende.

Toshi war beeindruckt. Nezumi-Blut war bei einem solchen Zauber natürlich sowieso besonders wirksam, aber noch nicht einmal er hätte mit einer solchen Wirkung gerechnet.

Die restlichen Ratten schlugen weiterhin unablässig auf Marknager ein. Obwohl er nur unwesentlich größer war als sie, hatten ihre Schläge aber keinerlei Auswirkung. Es schien, als wäre Marknager wirklich der Einzige, der im Kampf etwas ausrichten konnte, und schon bald hatte sich das ganze Knäuel von beißenden, kreischenden Ratten in einen Haufen aus Blut, Haarbüscheln und ausgeschlagenen Zähnen verwandelt. Der letzte von Uramons Nezumi ließ seine Keule fallen und bat Marknager um Gnade, aber der schlug dem Flehenden mit einem Schlag nur den Schädel ein und versetzte ihm anschließend noch einen Tritt.

Toshi sah zu Kiku hinüber. Sie hatte sich ihre Axt zurückgeholt und stand nun inmitten eines Haufens toter Männer, in deren Brust jeweils eine violette Blume wurzelte. Sie war von acht weiteren Häschern umzingelt, aber keiner davon schien sich zu trauen, sie anzugreifen, nachdem sie gesehen hatten, wozu Kiku in der Lage war.

„Marknager“, sagte Toshi. „Du und Kiku, ihr müsst das hier allein zu Ende bringen. Ich muss hinter dem Boss her.“

„Ich brauche Marknagers Hilfe nicht!“ Kiku brach mit

dem Axtrücken die Nase eines der Wachposten, bückte sich dann und hackte ihm den halben Fuß ab. Der Mann schrie einmal laut auf, dann hatte Kiku ihm schon eine Kamelie in den Mund gesteckt. Sie drehte ihn augenblicklich herum und benutzte ihn als Deckung. Zwei Äxte kamen herangesaust und blieben in dem menschlichen Schutzschild stecken.

„Bleib trotzdem bei ihr", sagte Toshi zu dem Nezumi. „Aber komm ihr dabei bloß nicht zu nahe."

Marknager wirkte nicht sonderlich einverstanden mit dem Ganzen, nickte aber trotzdem.

Toshi konzentrierte sich und spürte gleich darauf die Narbe, die er am Unterarm trug. Er sah die Myojin des Griffs der Nacht vor seinem inneren Auge und verlangte nach ihrer Macht. Anstatt aber sofort zu verblassen und sich in Luft aufzulösen, hielt er die Magie auf Vorrat und rannte auf Uramons Seitenausgang zu. Beim Durchqueren des Sandbeckens zerstörte er die friedvollen Schwünge und Linien und trat Steine beiseite. Anschließend hinterließ er eine Sandspur auf dem lackierten Holzboden.

Er trat die geschlossene Tür mit seinem ganzen Gewicht auf. Die Treppe hinter dem Durchgang führte in einen dunklen, stillen Keller hinunter.

Dunkel und still, dachte Toshi. Ausgezeichnet. Er lächelte, entspannte sich und empfing den Segen der Myojin.

Noch bevor sein Körper komplett verschwunden war, machte Toshi einen großen Satz in das dunkle Treppen-

haus, wo er zunächst wie ein Geist hinabschwebte. Bald war er nicht mehr sichtbar.

✦ ✦ ✦

Uramon konnte für eine Frau ihres Alters recht schnell laufen. Sie war nie eine richtige Kriegerin gewesen, aber sie war hartnäckig und gewitzt genug, um ihren Anteil am illegalen Geschäft des Takenuma im Griff zu haben. Obwohl die Go-Yo immer wieder scharf durchgriffen und der Kami-Krieg immer weitere Kreise zog, hatte Uramon nicht nur überlebt, sondern ihre Geschäfte waren zusehends gediehen.

Während Uramon sich nun ihren Weg durch die dunklen Gewölbe ihres Landsitzes bahnte, überdachte sie die Lage. Sie mochte genügend Wachen beisammen haben, um Toshi allein im Zaun zu halten, aber nicht Toshi und Kiku zusammen. Inzwischen hatten die beiden wahrscheinlich alle Häscher und Nezumi im Meditationsraum getötet oder sonst wie kampfunfähig gemacht.

Höchstwahrscheinlich hatte es sich mittlerweile herumgesprochen, dass der Boss angegriffen wurde, und weitere Leibwächter und Gefolgsleute stürzten herbei und versahen ihren Dienst. Sie brauchte sich nur fern des ganzen Tumults zu halten, bis die restlichen Wachen es vollbracht hatte, Toshi zu töten. Sie hoffte, dass Kiku überleben würde, weil die Jushi dann ihr Leben lang in Uramons Schuld stehen würde. Die Ältesten von Kikus Clan wären sicher nicht mit dem Verhalten ihrer Mu-

sterschülerin einverstanden und würden sie bestimmt eher aufgeben, als einen Konflikt mit Uramon zu riskieren.

Boss Uramon kräuselte die dünnen Lippen. Der Anflug eines Lächelns machte sich auf ihrem Gesicht breit. Sie genoss den Gedanken, wie Kikus Hochmut die Jushi zerreißen würde, wenn sie Jahr um Jahr Wiedergutmachung für diese Nacht leisten mussten.

Uramon blieb stehen, lauschte sorgfältig und spähte durch das gedämpfte Licht. Beruhigt tastete sie dann nach einem verdeckten Hebel in der Wand. Neben dem Hebel gab es eine kleine Einbuchtung. Uramon ballte die Hand zur Faust und schob ihren Ring in die Einbuchtung – er passte perfekt. Nun zog sie den Hebel nach vorn.

Ein Abschnitt der Wand verschwand geräuschlos im Boden. Uramon huschte hindurch und zog an dem entsprechenden Hebel, mit dem man den Eingang wieder verschließen konnte.

Hier unten hielt sie ihre kostbarsten Besitztümer verborgen. Der Geheimgang war niemandem außer ihr bekannt. Die Architekten, die den Durchgang entworfen hatten, waren alle tot, genauso wie die Arbeiter, die Uramons Vermögen hier hineingetragen hatten. Der hiesige Teil des Hauses wurde in fast vollständiger Dunkelheit gehalten, und jeder, der jemals auch nur in der Nähe der Treppe erwischt worden war, hatte in Uramons Sandbecken geendet – getrocknet und zu feinem Staub zerrieben.

Boss Uramon tastete nach der Kerze, die in einem Schädel an der Wand verborgen war. Sie zog sie heraus, zündete sie an. Im fahlen Schein des Lichts schlich sie den Gang weiter. Ihre unbeweglichen Gesichtszüge blieben wie üblich hart, während sie sich ihrem Ziel näherte, aber die Augen wurden immer lebendiger.

Der Gang verbreiterte sich und endete in einer kleinen runden Grotte. Der Kerzenschein ließ kleine Stücke der seidenen Wandteppiche erahnen, aber Uramon kannte eh alle Einzelheiten auswendig. Der Wandbehang zeigte eine große Gestalt mit schwarzem Kapuzenumhang, die eine glänzend weiße Porzellanmaske trug. Sie war von bleichen, ausgemergelten Händen umgeben, die sie wie ein Vogelschwarm umkreisten.

Vor dem Wandbehang stand eine stabile Kommode aus massivem Eichenholz, auf der mehrere Kerzen brannten, die um eine silberne Scheibe herum angeordnet waren. Auf der Scheibe ruhte ein seltsames, etwa anderthalb Handspannen hohes Artefakt. Es besaß ein kleines Fallgitter aus schwarzem Metall, das von zwei quaderförmigen Steinpfeilern eingerahmt wurde. Filigranarbeit aus Silber verband die beiden Pfeiler über dem Fallgitter, und ein elegantes Symbol aus schwarzem Eisen war in dem Verbindungsstück eingearbeitet. Uramon schaute auf ihre Faust. Im schwachen Licht der Kerze war das gleiche Symbol auf ihrem Ring zu sehen.

„Das hier müsste das Tor der Schatten sein."

Uramon ließ die Kerze fallen und tastete sich nach hinten, bis sie die Wand berührte. Toshis Stimme war

von irgendwo hinter ihr aus dem Geheimgang gekommen. Eigentlich hatte er unmöglich hierher gelangen können, aber es war untrüglich seine Stimme.

„Bist du wirklich hier, Toshi?“, rief sie. „Oder steckt da nur ein gewöhnlicher *Mahotsukai-Zaubertrick* dahinter?“ Mit der Hand im Ärmel ihrer Robe zog sie eine vergiftete Nadel hervor.

„Ich bin hier, Boss.“ Die Stimme des Ochimusha kam jetzt aus der rechten Ecke des Raums. „Mir ist zu Ohren gekommen, dass du einen Schrein der Myojin des Griffs der Nacht hier im Keller hast. Hatte ich schon erwähnt, dass auch ich einer ihrer Anhänger bin?“

Die Kerze, die Uramon hatte fallen lassen, brannte auf dem Boden weiter, flackerte aber schon unruhig. Die Kerzen auf der Kommode genügten zwar, um das Artefakt auf der Scheibe angemessen zu beleuchten, aber sie reichten bei weitem nicht aus, den ganzen Raum zu beleuchten. Uramon kniff die Augen zusammen und versuchte, Toshis Standort nach dem Klang zu bestimmen.

„Ein Anhänger von wem?“ Uramon hatte die Arme vor der Brust verschränkt, hielt die Nadel aber weiterhin bereit. „Und wer hat dir das von dem Schrein hier erzählt?“

„Die Myojin des Griffs der Nacht“, sagte Toshi. Seine Stimme kam jetzt von links. „Und der Lächelnde Kami des Sichelmonds. Ich glaube, er wollte es mir eigentlich gar nicht verraten, sondern hatte nur vor, harmlos mit mir zu plaudern.“

Uramon warf einen kurzen Blick auf den Wandbe-

hang. Das Bild war das der Myojin des Griffs der Nacht, und das Tor der Schatten darunter bezog seine Macht von ihr. Uramon knirschte im Dunkeln mit den Zähnen. Toshis größte Stärke war bislang auch immer seine größte Schwäche gewesen: die Weigerung, sich einem der bedeutenden Kami unterzuordnen. Wenn der Ochimusha das aber jetzt getan hatte, wie er behauptete, dann war er nun noch weniger durchschaubar und damit noch gefährlicher.

Uramon lockerte ihren verkrampften Griff um die Nadel, hielt sie aber trotzdem weiter fest. Sie bewegte sich einen Schritt auf das Artefakt zu.

Toshis Stimme kam nun ganz aus der Nähe. Er schien sich zu bewegen, während er sprach.

„Aha“, sagte er. „Jetzt spitzen sich die Dinge langsam ein bisschen zu, Boss. Du willst das Tor verwenden, um zu fliehen ... wahrscheinlich an einen Ort, wo es mehr Wachen und weniger ungehorsame ehemalige Schergen gibt. Aber ich würde dieses Tor nun auch einmal gern mein Eigen nennen. Ich brauche es für den nächsten Schritt meiner spirituellen Entwicklung.“

Sowohl durch Toshis Spott ausgelöst als auch durch die Andeutung, ihr Eigentum zu beanspruchen, flackerte Uramons ganzer Zorn auf. Noch blieb ihre Stimme aber weiterhin wie teilnahmslos. „Das Tor der Schatten gehört mir“, sagte sie monoton. „Nur ich kann es verwenden. Du hast weder das Können noch das Wissen, um sicher damit umzugehen.“

„Du bist um mein Wohlergehen besorgt?“ Toshi

schien sich über sie lustig zu machen. „Vielen Dank, Boss, aber ich bin nicht länger dein Knecht. Lass das alles nur mal meine Sorge sein."

Uramon tat einen weiteren Schritt. Sie war beinahe da. „Dein Wohlergehen schert mich nicht, Toshi. Dir soll nur klar werden, dass es dir nichts einbringt, das Tor zu stehlen oder es gar zu verwenden. Es wird bei dir keine Wirkung zeigen."

„Wenn man die richtigen Vorbereitungen trifft und deinen Ring hat, dann schon", sagte Toshi.

Uramon zückte die Giftnadel und griff mit der anderen Hand nach dem Artefakt. Mit geballter Faust streckte sie den vorstehenden Ring genau dem entsprechenden Symbol entgegen.

Eine betäubende Kältewelle durchschoss Uramon auf einmal.

Sie spürte, wie sich die Luft um sie herum verdichtete. Sie bemühte sich nach wie vor mit all ihrer Kraft, die Kommode zu erreichen. Wie eine Unbeteiligte sah sie, dass sich ihre Faust nur noch im Zeitlupentempo vorwärts bewegte und dann ganz gestoppt wurde, als ob fünf starke Männer sie festhielten. Ihr Atem bildete kleine Wölkchen, und stechender Schmerz schoss ihr durch Arme und Beine.

Uramon fiel hart auf den Boden. Ihre ausgestreckte Faust war nur Zentimeter von der Kommode entfernt. Die lange Nadel brach beim Sturz entzwei, und nur mit etwas Glück stach sie sich nicht selbst.

Sie konnte sich nicht mehr bewegen. Konnte nicht

sprechen. Konnte nur noch bäuchlings daliegen, den einen Arm unter ihr verwinkelt, den anderen ausgestreckt, allerdings nicht weit genug, um das Tor der Schatten zu berühren. Sie sah die geheime Kammer nun aus der Schräglage.

Toshi schritt aus der Dunkelheit heraus. Ein purpurnschwarzes Kanji war auf seiner Stirn erschienen, und obgleich Uramon sehr belesen war, kannte sie das Symbol nicht. Es schien eine Kombination aus dem Kanji für „Eiseskälte", einem zweiten Kanji, das sie nicht kannte, und Toshis eigenem Hyozan-Dreieck zu sein.

Das dunkel violette Kanji pulsierte. Uramon spürte, wie eine neue Welle der Taubheit von ihr Besitz nahm. Sie musste bereits kleine Eiskristalle aus den Augen zwinkern.

Mit geübten Bewegungen drehte Toshi sie auf den Rücken und entfernte die Stücke der vergifteten Nadel. Er packte ihre Faust, hob sie hoch und zog vorsichtig den Ring ab.

„Dieser Ring", sagte er, „erlaubt es einem, sich der Macht der Myojin zu bedienen. Und das Tor der Schatten enthält eben diese Kraft und hält sie bereit, bis man sie braucht." Toshi ließ den Ring neben Uramons Gesicht fallen und zerdrückte ihn mit dem Fuß.

„Der Schatten ist ein Aspekt der Nacht", sagte Toshi wie in einem Sprechgesang. „Und ich bin ein Anhänger des Schattens." Er trat an das Artefakt aus Stein und Metall und hob es von der Scheibe. „Diese Macht gehört jetzt mir."

Ein Stöhnen entrückte Uramons blau gefrorenen Lippen. Ohne den Ring war das Tor für sie wertlos. Wenn Toshi es nun seinerseits benutzte, würde er entweder verzehrt oder zu einem unvorstellbar weit entfernten Ort geschickt werden, möglicherweise auch mit nach außen gekehrtem Inneren.

Voller Hass stöhnte sie noch einmal auf und strengte sich an, Panik und Verzweiflung in ihre Schreie zu legen. Falls Toshi annahm, dass sie um keinen Preis wollte, dass er das Tor verwendete, tat er es vielleicht gerade zum Trotz. Und sobald er es tat, hätte sie genug Zeit, um aufzutauen und Hilfe herbeizuholen.

Aber Toshi beachtete sie gar nicht. Egal, welches große Ziel er verfolgte, zunächst war es darum gegangen, das Tor der Schatten erst einmal in seinen Besitz zu bringen.

Als Toshi das Artefakt nun in Händen hielt, lächelte er und verbeugte sich vor Uramon. Das silberne Metall begann zu glühen, und das schwarze Symbol, das darin eingelassen war, verschluckte alles Licht wie ein trockener Schwamm, der Wasser in sich aufsog.

Toshi hielt das Tor der Schatten weiterhin mit beiden Händen fest, und das Glühen des Metalls breitete sich ganz über ihn aus. Im gleichen Maß wie das Symbol die Helligkeit in sich aufnahm, schien es auch Toshi und das Tor einzusaugen.

Das Letzte, was Uramon sah, bevor es im Raum ganz dunkel wurde, waren das grausame Lächeln des Ochimusha und dessen weit geöffnete, erwartungsvoll blik-

kende Augen.

Dann wurde sie das Opfer der Kälte und fiel in einen todesähnlichen Schlaf.

Kapitel 11

Gerade noch hatte Toshi in Uramons zusehends kälter werdendem Keller gestanden, und nun bewegte er sich durch eine sicht- und geräuschlose Leere wie ein Blatt, das auf einem Fluss dahintrieb. Kein Windhauch, der ihm durchs Haar fuhr, keine Landschaft, die vorbeiflog, aber alle seine Sinne sagten ihm, dass er sich vorwärts bewegte. Er konnte nicht sehen, wohin die Reise führte, aber er kam äußerst schnell vorwärts.

So reist man also mit den Schatten, dachte er. Er war sich ziemlich sicher, dass schon seit Jahren niemand mehr die Kraft des Tors benutzt hatte, noch nicht einmal Uramon. Die Geschichten über sie besagten, dass sie über eine geheime Methode verfüge, ihre Rivalen zu beseitigen. Was ihr erlaubt habe, die Kontrolle über alles in und um Araba herum zu übernehmen. Aber die Geschichten waren alle schon älter und stammten aus Toshis Kindertagen. Jetzt war er ein Anhänger der Nacht, und die Macht gehörte ihm allein.

Der zunächst schier unermessliche Schwung ließ bis zu einem Punkt nach, an dem Toshi das Gefühl hatte, auf der Stelle zu schweben und nicht mehr vorwärts zu

fliegen. Die formlose Leere um ihn herum blieb so wie zuvor, aber die Art seiner Bewegung hatte sich definitiv geändert. Während er weitertrieb, fiel ihm ein, dass er so etwas Ähnliches schon einmal erlebt hatte: als das Gift des Schlangenvolks ihn wehrlos gemacht hatte und sein Eidbruder Kobo ertränkt wurde.

Am liebsten hätte er jetzt gewusst, wie Uramon es gehandhabt hatte, einen Zielort zu bestimmen. Er war sich sicher, dass das etwas mit dem Ring zu tun hatte, aber der Ring war nun einmal nur für Uramon erschaffen worden. Der Ring hatte sie an das Tor der Schatten gebunden und es ausschließlich für sie reserviert. Der Ring hatte ihre Reiseziele an die magische Kraft, die im Tor steckte, weitergegeben.

Toshi schien nun ganz stehen geblieben zu sein. Er hing schwebend in der Leere, und langsam kamen ihm die ersten bösen Ahnungen, in welches Abenteuer er sich da gestürzt hatte. Ohne den Ring gab es keine Möglichkeit, den Reiseweg zu bestimmen. Er war davon ausgegangen, dass der erste Versuch ihn an irgendeinen bekannten Ort schicken würde, an eine Stelle, die ihm so klar im Gedächtnis war, dass er nicht viel lenken musste. Stattdessen schien es, als ob er nur die Hälfte der Reise vollbracht hatte, nun aber keine Möglichkeit mehr vorhanden war, sie fortzusetzen oder abzubrechen.

Toshi drehte den Kopf in der Dunkelheit und suchte nach Anzeichen oder Klängen, die ihm bei der Orientierung helfen konnten. Die anderen Zaubersprüche, die er hinsichtlich der Myojin des Griffs der Nacht verwendet

hatte, waren ihm alle fast unwillkürlich gekommen, wie Eingebungen. Wie er es gelernt hatte, hatte er zunächst die Situation bewertet und dann auf die große Anzahl an Kanji-Zaubern zurückgegriffen, die er angesammelt hatte. Es war die Kunst der Improvisation gewesen, und bisher hatte sie sich gut mit der förmlicheren Anbetung einer bedeutenden Kami vertragen.

Die Kontrolle über das Tor der Schatten von Uramon zu übernehmen hätte nicht schwieriger sein dürfen als das Einfangen der Substanz der Yuki-Onna. Wobei Letzteres, was er nie offen zugeben würde, weitaus schwieriger und schmerzreicher gewesen war, als er ursprünglich gedacht hatte. Aber er hatte das auch unter besonders kritischen Umständen bewerkstelligen müssen, weshalb er sich nun ungern damit abfinden wollte, dass ein Ausflug durch das Tor der Schatten eine größere Herausforderung darstellte, als den Fluch des Frostherzens zu unterjochen.

Toshi fiel ins Grübeln, während er wie eine Ölblase schwerelos dahintrieb. Möglicherweise war er mal wieder in eine seiner alten Gewohnheiten verfallen – eine Sache unbedingt allein zustande bringen zu wollen, ohne seine Kami-Schutzpatronin um Beistand anzurufen. Er rief sich ihr Bild ins Gedächtnis, so wie er sie auf Uramons geheimem Wandbehang gesehen hatte: feines schwarzes Tuch und eine knochenweiße Maske, die von körperlosen Händen umgeben war.

„Erhört mich, Myojin des Griffs der Nacht!“ Toshis Stimme war geräuschlos, aber er konnte die Vibrationen

spüren. „Ich bin allein gelassen, hilflos, verloren. Geleitet Euren Diener nach Hause."

Eine Weile passierte nichts. Dann krümmte sich etwas in Toshi zusammen, und die Kanji auf seinem Körper fingen zu brennen und zu stechen an. Das Hyozan-Zeichen am Handgelenk, das Kanji auf dem Unterarm, das ihm das Verschwinden ermöglichte, und das dunkel violette Symbol auf der Stirn pochten alle im Einklang.

Schau nach oben.

Die flüsternde Stimme war weich, aber gleichzeitig auch unermesslich. Sie umwehte Toshis Ohren und bohrte sich ihm geradewegs ins Gehirn. Obwohl er die Stimme der Myojin erst ein einziges Mal gehört hatte, war sie unverkennbar.

Toshi blickte nach oben. Die Aussicht blieb dieselbe, also gar keine, aber Toshi spürte, wie sich Kraftwellen um ihn herum ansammelten. Wie ein Insekt in den gefalteten Händen eines Kindes wurde Toshi hochgehoben und nahm immer mehr an Geschwindigkeit zu. Ein Fleckchen Weiß erschien am Horizont, ein kleiner Punkt, nicht größer als ein leuchtender Stern an einem wolkigen Nachthimmel. Es blieb an Ort und Stelle, fing aber an, immer größer zu werden.

Toshis Geschwindigkeit nahm immer weiter zu und presste ihm die Gesichtshaut an den Schädel. Der weiße Punkt wurde zusehends größer, schwoll an, um immer mehr die dunkle Leere auszufüllen, während Toshi auf ihn zurauschte. Die Helligkeit brannte in den Augen. Er schloss sie, aber selbst jetzt konnte er das Glühen durch

die Augenlider hindurch sehen. Er schrie laut los, aber die hohe Geschwindigkeit trug seine Stimme davon und machte ihn stumm.

Toshi öffnete die Augen genau in dem Moment wieder, in dem er auf das weiße Feld traf. Der kleine Fleck hatte sich so weit ausgedehnt, dass er nun die gesamte Leere ausfüllte. Als Toshi die Grenze zwischen Dunkelheit und Licht durchquerte, traf ihn die Veränderung seiner Umgebung wie der Schlag einer riesigen Hand.

Toshis eigener Schrei holte ihn ein, als die Schwerkraft ihn brutal zu Boden warf. Er ächzte und landete hart auf dem Bauch.

Toshi stutze. Boden? Er betastete seine Umgebung, da er immer noch blind und teilweise auch taub war. Ja, da gab es einen Boden. Er war auf festem Stein gelandet, zumindest jedoch auf einem gut gebauten Fußboden. Diese neue Welt war in seinen Augen bisher nichts als eine Ansammlung von formlosem Weiß, aber immerhin war er nicht mehr in der Leere der Schatten gefangen. Er hatte Zugang zum *Honden* der Myojin erhalten, ihrer innersten Sphäre, dem Ort der Macht.

Erhebe dich, Anhänger des Schattens. So hast du dich selbst genannt, so möge es sein.

Toshi öffnete mit aller Gewalt die Augen. Der weiße Glanz war verblichen und hatte einem dumpfen silbernen Glühen Platz gemacht. Vor ihm stand die Myojin des Griffs der Nacht in all ihrer Pracht.

Ein schwarzer Vorhang aus teuerstem Tuch erstreckte sich sieben Meter weit und fünf Meter hoch. Ein ausge-

mergeltes Händepaar, das über dem oberen Rand des Vorhangs hervorlugte, hielt diesen auf absonderliche Weise fest. Die weiße Maske der Myojin befand sich in der Mitte des schwarzen Feldes und wurde vom leicht wirbelnden schwarzen Tuch umrahmt. Wenn Toshi sich konzentrierte, konnte er die Umrisse ihres Umhangs und ihrer Kapuze erkennen, aber diese schienen sich immer wieder mit dem Vorhang zu vermischen und von ihm zu trennen, wenn der Vorhang sich hinter der Myojin bauschte. Die körperlosen Hände, die sie umgaben, schwebten über dem Vorhang und an den Seiten, wobei die Handflächen nach vorn zeigten und die Finger gerade nach oben. Es herrschte überall Grabesruhe, bis Toshi mit fröhlicher Stimme zu reden begann.

„Hallo", rief er. „Wart Ihr es, die mich hierher gebracht hat, oder habe ich nur eine falsche Abzweigung genommen?"

Du warst sehr beschäftigt, war die Stimme der Kami zu hören. *Du hast Aspekte meiner Macht isoliert und sie für deine Zwecke verwendet.*

„Ich war nie jemand, der sich mit halben Schritten zufrieden gegeben hat", sagte Toshi, „wenn ein Sprung mit beiden Beinen ihn schneller ans Ziel bringt."

Ich begrüße deinen Eifer. Du hast den Zugang zum Tor der Schatten erlangt. Was willst du damit anfangen?

„Das hängt davon ab, wie weit es mich bringt."

Wie sein Name schon andeutet, ist es ein Tor durch das Reich der Schatten. Jeder Ort, an dem Licht existiert, das gleichzeitig aber zumindest teilweise verdunkelt ist, steht dir jetzt frei.

„Jeder Ort? Unabhängig von Schlössern und Kerkern und Wachposten?“

Jeder Ort. Aber sei sorgsam, mein Anhänger. Es wird dich zwar jede Grenze überwinden lassen, aber einmal am Ziel angekommen, kann es dich dort nicht beschützen.

Toshi musste grinsen. „Das sollte nun nicht das eigentliche Problem sein. Aber habt trotzdem Dank für die Warnung.“ Er schaute sich um und betrachtete die seltsame, nur halb zu erkennende Umgebung. „Sagt mir, o Nacht, ist Uramon auch hier gelandet, als sie das Tor zum ersten Mal benutzt hat?“

Ja, das ist sie. Allerdings war sie besser über die Funktionsweise des Tors unterrichtet, und sie kam mit einem Mechanismus, mit dem sie seine Benutzung einschränken konnte. Zudem war ihr Auftreten in meiner Gegenwart durchaus bescheidener.

„Also gehört das Tor jetzt mir?“

Ja, so ist es.

Toshi verbeugte sich. „Ein weiterer Segen von Euch, den ich dankbar annehme. Ich verehre Euch, Myojin.“

Tust du das? Da bin ich mir nicht so sicher. Wie lange willst du meine Geschenke ausnutzen, ohne auch nur die geringste Gegenleistung anzubieten?

Toshis Grinsen versteifte sich. „Ich hab erwartet, dass das früher oder später Gesprächsthema werden wird. Ihr habt Euch bisher äußerst großzügig gezeigt, o Nacht. Was könnte ein bescheidener Ochimusha wie ich da zum Ausgleich anbieten?“

Die Schattenkammer lag lange still da, dass Toshi sich schon zu fragen begann, ob er überhaupt eine Antwort

bekommen würde. Schließlich meldete sich die Stimme der Myojin wieder.

Wie du, sagte sie, *so halte auch ich mir gern alle Möglichkeiten offen. Aber ich freue mich immer, wenn mir Opfer gebracht werden.*

Toshi war nicht sonderlich erfreut, dass die Myojin sich nicht auf eine Wiedergutmachung festlegen wollte, aber er behielt dieses Gefühl für sich. „Du musst dich nur melden", sagte er nachdenklich. „Wir werden da sicherlich zu einer Einigung kommen."

Du hast es mir angetan, Toshi Umezawa. Wenn du dein Vorhaben gründlicher vorbereiten würdest, müsstest du nicht so viel riskieren. Andererseits gehst du unerschrocken genug vor, um auch so einiges zu erreichen. Kein Wunder, dass Mochi dich zu mir gebracht hat. Ich glaube, du bist das erste Wesen aus der Utsushiyo, das nicht seinen Erwartungen entsprochen hat.

Toshi neigte den Kopf. „Über den habe ich einige Fragen", sagte er. „Werdet Ihr mir Eure Gunst denn noch ein Weilchen gewähren?"

Leider nicht. Du hast dir bislang drei Aspekte des Schattens angeeignet, dazu die Benutzung des Tors. Du bist nun in einer deutlich besseren Lage als ich, deine Bedenken gegenüber Mochi bestätigen zu lassen oder sie zu verwerfen. Offenbar traust du den bedeutenden Geistern der Kakuriyo selbst jetzt noch nicht ganz.

„Es ist schwierig, lebenslange Gewohnheiten einfach so aufzugeben."

Gehe jetzt, Toshi Umezawa, und nimm dies mit auf den Weg: Mochi möchte deine und unsere Welt retten, allerdings hat

er da eigene Vorstellungen, wie das zu geschehen hat. Denk sorgfältig darüber nach, wem und was du treu ergeben bist, und bleib standhaft. Nur dann wirst du es durch den Mahlstrom schaffen, der vor uns liegt.

Der Vorhang hinter der Myojin zog sich auf einmal in sich selbst zurück und verschwand in den leichenartigen Händen, die ihn festhielten.

„Und was ist mir Euren Interessen, o Nacht?", rief Toshi. „Wenn Ihr etwas mit mir bezweckt, dann sagt es mir. Ich werde mit allen Kräften versuchen, Eure Erwartungen zu erfüllen."

Die gefrorene Maske der Myojin schien zu lächeln. Vielleicht war es die trockene Amüsiertheit in ihrer Stimme, jedenfalls hatte Toshi den Eindruck, dass sie sich gut unterhalten fühlte.

Das kann sein, sagte sie. *Oder aber du würdest dieses Wissen verwenden, um eine Gegenstrategie auszuarbeiten, die mich so beraubt und geschlagen wie Uramon zurücklässt.*

Toshi gab sich Mühe, entsetzt zu wirken. „Das würde ich nie tun, o Nacht! Ich bin Euer bescheidener ..."

Du hast viele Eigenschaften, Ochimusha, aber Bescheidenheit gehört nicht dazu. Sie hatte in ihrem Rückzug innegehalten, aber jetzt waren nur noch die Maske und die Kapuze, die sie umhüllte, zu sehen. Weiterhin schwebte ein Schwarm Hände um sie herum.

Hier, sagte sie. Die leeren Augen in der weißen Maske blitzten auf, und schwarzes Licht quoll aus ihnen hervor. Toshi spürte, wie etwas von seinem Körper abfiel, so als ob er einen Teil seiner Haut abgestoßen hätte.

Jetzt gibt es den Gegenstand, den man als Tor der Schatten kannte, nicht mehr. Seine Kraft floss in dich über, Toshi. Dein Körper ist jetzt selbst in der Lage, sich an andere Orte zu versetzen. Niemand wird dich dieser Kraft von nun an berauben können, wie du das bei Uramon getan hast.

Toshi blickte an sich herab. Er spürte etwas Seltsames mit seinem Oberkörper geschehen, so als ob ein ätzender Wurm sich unter der Haut dahinbewegte. Zögernd öffnete er das Hemd. Ein tiefschwarzes Kanji prangte nun inmitten seiner Brust, dasselbe Symbol, das in Uramons Artefakt eingelassen gewesen war.

„Oh ... ich muss Euch erneut danken, o Nacht."

Geh jetzt, mein Anhänger. Verwende die Macht, die ich dir gegeben habe, und die, die du dir genommen hast. Wisse, dass ich immer mit dir sein werde.

Mit einem plötzlichen Geräusch, das einem Schlürfen glich, zog sich das schwarze Tuch ganz in sich zurück, und die weiße Maske verblasste.

Toshi stand eine ganze Weile einfach nur da. Wie abwesend knöpfte er schließlich das Hemd wieder zu und legte danach die Hand auf das bedeckte Kanji, das nun seine Brust zierte.

Da nun die Myojin fehlte, sie aufrechtzuerhalten, begann die feste Umgebung, in der er sich befand, mit einem Mal zu zerfallen. Innerhalb weniger Minuten würde er sich ziellos in der Leere wiederfinden.

Toshi presste die Hand gegen die Brust. Er schob alle anderen Gedanken beiseite und konzentrierte sich ganz auf die geheime Kammer, in der er Uramon zurückgelas-

sen hatte.

Etwas, das viel lauter als Toshis Herz war, pochte unter seiner Hand. Er löste sich auf.

✦ ✦ ✦

Toshi spürte, wie seine Körpertemperatur sank, nachdem er sowohl Gestalt als auch Gewicht wiedererlangt hatte. Eine dünne Frostschicht hatte sich über die Wände von Uramons versteckter Schatzkammer gelegt. Die Kommode und die silberne Scheibe hatten nun beide einen weißen Überzug. Der Wandbehang, der die Myojin zeigte, knarrte leise, als sich Toshi durch den Raum bewegte.

Boss Uramon war verschwunden, was kein gutes Zeichen war. Toshi blies in die Hände und beobachtete, wie sich das Eis immer weiter über die Wände und den Boden ausbreitete. Es war nun wirklich höchste Zeit, hier abzuhauen.

Mühsam löste er unter lautem Knirschen die Füße vom Boden – das Eis war bereits den Rand seiner Sandalen hochgekrochen. Er hätte jetzt zu gern die neue Macht ausprobiert, die ihm die Myojin verliehen hatte, aber zuerst galt es herauszubekommen, wie es um Kiku und Marknager stand. Toshi war sich sicher, dass die beiden noch am Leben waren. Das Hyozan-Zeichen auf seiner Hand hatte weder gepocht noch gebrannt – was es hätte tun müssen, wenn sie getötet worden wären. Aber nur weil sie nicht tot waren, hieß das nicht, dass er sie jetzt

länger auf sich gestellt lassen sollte. Von allen Dingen, die ihn von seinem Plan abhalten konnten, wäre ein weiterer unabdingbarer Rachefeldzug jetzt am unwillkommensten.

Toshi verließ schnell den Geheimgang und rannte die Treppe zu Uramons Meditationszimmer hoch. Die Temperatur stieg merklich an, je höher er kam, wenngleich immer noch eine Todeskälte herrschte.

In dem Raum lagen jetzt noch mehr Leichen, aber ein kurzer Blick ließ erkennen, dass Toshis Mit-Rächer nicht darunter waren. In der Kälte wurden die Leichen deutlich schneller steif als sonst.

Wo bleibt denn nur der Rest von Uramons Wachen?, fragte er sich. Er wusste, dass Boss Uramon außer ihrer kleinen Häscher-Armee und den ihr verpflichteten Nezumi auch noch versklavte Ungeheuer, hungrige *Gaki*-Geister mit um sich greifenden Armen und nichts sagenden Gesichtern und zudem giftige *Akuba* mit mehreren Armen und gespalteten Zungen zur Verfügung hatte. Wo waren diese monströsen Gefolgsleute abgeblieben?

Toshi öffnete die Tür, die vom Meditationszimmer in die große Halle führte. Er pfiff leise. Den gespitzten Lippen entwich weißer Nebel.

Der Fußboden der großen Halle war mit gefrorenen Leichen übersät – Menschen, Nezumi und Monstern. Sie schienen alle mitten im Angriff gefallen zu sein. Sie hatten ihre Waffen gezogen, ihre Krallen ausgefahren, zeigten ein wütendes Zähnefletschen. Toshi stieß einen der Häscher mit der Fußspitze an. Das gefrorene Ohr des

Diebes brach wie die Spitze eines Eiszapfens ab.

„Also gut." Toshi verschränkte die Arme und lief zur Vordertür. Der riesige Halboger, der normalerweise die Tür bewachte, lehnte wie ein gefällter Baum schräg an der Wand.

Dann war Toshi auch schon durch die Tür und betrat die warme, feuchte Luft der Sümpfe. Es roch übel, die Luft schwirrte vor Fliegen und Stechmotten, aber es war ein himmelweiter Unterschied zu der zunehmend brutalen Kälte in Uramons Landsitz.

„Was im Namen der steinernen grauen Hölle hast du da drinnen angerichtet?"

Kiku stand am anderen Ende des Weges unmittelbar vor dem Außentor, das von Uramons Grundstück hinunterführte. Es sah aus, als wäre sie unverletzt. Sie schnupperte wie beiläufig an einer Kamelie, die sie am Umhang befestigt hatte.

Auf dem Boden neben ihr lag Boss Uramon. Im Tod hatte die Oberherrin der dunklen Geschäfte in Numai den passiven Gesichtsausdruck abgelegt, den sie ihr ganzes Leben zur Schau getragen hatte. Allerdings hatte es dazu der Hilfe einer von Kikus Blumen bedurft. Eine einzelne violette Blüte spross aus Uramons gepuderter Stirn. Die dornigen Wurzeln hatten sich tief in den Schädel gegraben. Unter der Kamelie konnte man erkennen, dass Uramons Gesicht einen Ausdruck von Schmerz und Wut trug: Die Zähne waren entblößt, die Lippen gestrafft und die Zunge hing heraus.

Toshi machte eine fragende Geste. „Warum hast du

Boss Uramon getötet?“

„Warum hast du das nicht erledigt? Ich weiß ja nicht, was du in der nächsten Zeit vorhast, aber von uns hätte keiner die nächste Woche überlebt, wenn Uramon auf Vergeltung aus gewesen wäre.“ Kiku deutete auf den Landsitz. „Beantworte dir deine Frage selbst: Warum hast du alle anderen getötet?“

Toshi drehte sich um. Uramons Haus war inzwischen von einem sich verdichtenden weißen Nebel umgeben. Es schien, als würde er sich nicht außerhalb der Mauern des Landsitzes ausbreiten, dafür wurde er immer undurchsichtiger.

„Ich wollte bloß ein bisschen angeben“, sagte Toshi flunkernd. „Aber, um mit deinen Worten zu reden, es ist wirklich besser, wenn wir dieses kleine Drama hier ganz abschließen. Keine Überlebenden bedeutet kein Nachspiel.“ Er blickte sich im leeren Hof um. „Wo ist Marknager?“

„Er lebt“, sagte Kiku. „Ist verduftet, als die Kälte angefangen hat, sich die anderen zu holen. Du kannst von Glück reden, dass Marknager und ich es noch rausgeschafft haben. Wenn wir da drin gefangen gewesen wären, hättest du deine eigenen Rächer getötet.“ Sie kniff die Augen zusammen, und ein wildes Lächeln überzog ihr Gesicht. „Nach allem, was ich so gehört habe, wäre das für dich nicht besonders erbaulich gewesen.“

Toshi nickte. „Es wäre wohl das Übliche gewesen, das meist mit gebrochenen Eiden einhergeht: kochendes Blut, Würgen in der Kehle und Herausplatzen der Au-

gen. Keine Sorge, nur wenn sich ein Hyozan direkt gegen einen anderen wendet, werden die anderen zur Tat gerufen. Der Gedanke dahinter ist, den Verräter unbeweglich zu machen und Höllenqualen leiden zu lassen, bis entweder Hidetsugu oder ich vor Ort sind, um die Angelegenheit entsprechend zu regeln."

Kiku grinste höhnisch. „Dann hast du also gar nichts damit zu tun, dass wir nicht gestorben sind."

„Ich setze halt außergewöhnliches Vertrauen in dich", sagte Toshi.

Kiku warf unbeeindruckt den Kopf in den Nacken.

„Ich gebe dir jetzt einen kleinen Rat. Kehr zu deinem Clan zurück oder geh sonst wohin, wo du eine Weile in der Versenkung verschwinden kannst. Das hier ..." Toshi beschrieb mit den Armen einen Kreis, in den er sowohl den Landsitz als auch die tote Uramon einbezog. „... wird in nächster Zeit für etwas Aufruhr sorgen. Andere werden nachrücken wollen, sobald bekannt wird, dass Uramons Posten frei ist. Am besten du gehst denen aus dem Weg, bis sich der Staub etwas gelegt hat. Ich bin mir sicher, dass du danach bei dem neuen Boss, wer immer das sein mag, wieder eine sehr anständige Anstellung findest."

Kiku glättete ihren Mantel und machte sich daran, ihn zuzuknöpfen. „Du brauchst mir keine Ratschläge zu erteilen, Eidbruder."

„In diesem Fall möglicherweise schon. Ich hatte Uramon am Leben gelassen, weil ich der Meinung war, dass ihr Ende nur den Soratami helfen würde. Immerhin ver-

suchen die ja gerade, sich einen Teil ihres Einflussbereichs zu erkämpfen, schon vergessen?“

„Und warum sollte mich das interessieren?“

„Weil es hier um eine Sache von größter Bedeutung geht. Das Mondvolk hat in seinen Reihen die besten Meuchelmörder, die hinterlistigsten Shinobi und die härtesten Krieger. Jetzt, wo Uramon nicht mehr ist, werden wahrscheinlich sie hier die Kontrolle übernehmen oder zumindest den größten Teil des Markts beanspruchen. *Für die darfst du nicht arbeiten,* Jushi. Noch nicht einmal freiberuflich.“

Kiku wurde wutrot im Gesicht. „Und warum nicht? Was glaubst du eigentlich, wer du bist, mir sagen zu wollen ...“

„Die Soratami sind meine Feinde“, stellte Toshi trocken fest. „Sie sind mit der Akademie eng verbunden, und die hat wiederum etwas mit dem Tod von Hidetsugus Schüler zu tun. Es könnte zu einem schweren Interessenkonflikt kommen, wenn ein Hyozan-Rächer für die Leute arbeitet, die im Visier des Hyozan sind.“ Er schüttelte den Kopf. „Böse Sache.“

Kiku schnaubte. „Noch mehr kochendes Blut?“

„Möglich. Ich hatte gerade ein Bild vor Augen, in dem Hidetsugu dich wie eine überreife Frucht schält. Verbünde dich mit niemandem, der auch nur im Entferntesten mit dem Mond-Kami in Zusammenhang steht. Für diejenigen wird es nämlich ein ziemlich harter Winter werden.“

Kiku starrte Toshi mit hasserfüllten Augen an, aber

sie nickte einmal bedächtig.

„Und du?“, sagte sie. „Was hast du als Nächstes vor? Wohin begibst du dich als Nächstes?“

„Das weiß ich noch nicht“, sagte Toshi. Er klopfte sich auf die Brust. „Die Antwort lautet wohl: an jeden Ort, an den ich will.“

Kapitel 12

Prinzessin Michiko saß an ihrem Schreibpult und schaute sehnsuchtsvoll in den Rauch und Dunst, der in Eiganjo Einzug gehalten hatte. Von ihrem Turmfenster aus wirkten die düsteren Schleier unter ihr wie ein dauerhafter Nebel. Jeden Tag waren Kampfgeräusche zu hören, vor allem dann, wenn feindliche Kami sich manifestierten und entweder von der Armee ihres Vaters oder vom großen Geisterdrachen Yosei bekämpft wurden.

Die magische Riesenschlange hatte den Vormarsch der Kami zwar etwas aufhalten können, aber selbst sie konnte das Blatt nicht wenden und die Geister von der letzten standhaften Festung ihres Vaters fortjagen. Yosei war ein wahrer Segen der Geisterwelt und kämpfte wie wild für die Rettung ihres Volkes. Sie wusste, dass der Daimyo mächtige Magier hatte, und sie hatte ihn auch schon an komplizierten Ritualen teilnehmen sehen, aber sie war doch immer wieder überrascht, dass seine Kraft unerschöpflich zu sein schien. War er schon so gewesen, bevor er in die Geisterwelt eingegriffen hatte, oder kam seine Erhabenheit hauptsächlich durch die Kraft, die er dort gestohlen hatte?

Immer wieder kam Michiko in Gedanken auf die Vision zurück, die Mochi ihr ermöglicht hatte. Ihr Vater, umgeben von Meisterzauberern und geheimnisvollen Soratami-Beratern, hatte ein Loch in die Trennwand zwischen der stofflichen Welt und dem Reich der Geister geschlagen. Er hatte hineingegriffen und dort etwas herausgezogen. Etwas, das so ungeheuerlich und unergründlich war, dass die gesamte Kakuriyo sofort in Aufruhr geriet. Daimyo Konda hatte das denkbar gefährlichste Hornissennest aufgescheucht, und sein Volk hatte seitdem immer wieder die Stiche zu spüren bekommen. Und alles nur für die Macht, die er nun in Händen hielt ...

Isamaru, der treue Hund ihres Vaters, lag auf dem Boden neben ihr und knurrte. Der riesige beigefarbene Akita war über zehn Jahre alt, aber immer noch lebhaft und stark genug, um es mit einem voll ausgerüsteten Soldaten aufzunehmen. Konda hatte dem Hund reichlich Aufmerksamkeit gewidmet, als dieser noch im Welpenalter war. Aber im Verlauf der Jahre hatte der Kami-Krieg immer mehr ausgeufert, und der Daimyo verbrachte seine Zeit zunehmend mit dem Ding, das er aus der Geisterwelt geraubt hatte. Da sowohl Michiko als auch Isamaru sozusagen ihrer freundlichen Vaterfigur beraubt waren, hatten sie zueinander gefunden, und es hatte sich eine starke Freundschaft zwischen ihnen entwickelt.

Sie erfreute sich daran, dass der große Hund ihr Gesellschaft leistete. Es hatte Wochen gedauert, bis ihr Vater ihren Wunsch, Isamaru haben zu dürfen, überhaupt

zur Kenntnis genommen hatte und ihn erfüllte. Sie verdächtigte General Takeno, den höchsten Offizier ihres Vaters, dafür gesorgt zu haben, dass der Hund sie im Turm besuchen durfte. Zumindest hatte Takeno, ein Soldat alter Schule wie ihr Vater, nicht die einfachen Freuden vergessen, die einem ein treuer Hund gewähren konnte.

Sie bückte sich und kraulte Isamaru die Flanke. Der Hund klopfte fröhlich mit dem Schwanz auf den Boden. So sehr sie die Gefangenschaft hasste – Isamaru schien das Eingeschlossensein richtig zu lieben. Er hatte den ganzen Tag nichts anderes zu tun, als bei Michiko zu sein und ihre andauernde Aufmerksamkeit zu genießen.

Sie hatte bislang weder von Toshi noch von Riko oder sonst irgendwem, dem sie ein Boten-Kanji geschickt hatte, eine Antwort bekommen oder etwas gehört. Vielleicht hatte sie das Symbol ja nicht richtig geschrieben oder überhaupt das falsche gewählt. Die ersten Tage nach dem Versenden waren die härtesten gewesen. Jeder vorbeifliegende Vogel, jedes Pfeifen des Windes hatte sie ans Fenster getrieben. Jetzt – Wochen nach dem Abschicken des letzten Boten – hatte Michiko die Hoffnung nahezu völlig aufgegeben.

Während des Kraulens rollte sich Isamaru plötzlich auf den Bauch und knurrte. Die Lefzen wellten sich über die scharfen weißen Zähne, und auf dem gewaltigen Quadratschädel erschienen Falten.

„Isamaru“, sagte sie scharf. „Sei ruhig.“

Der Hund blickte argwöhnisch in eine Ecke des

Raums und knurrte drohend.

„Da drüben ist nichts, alter Freund." Michiko erhob sich vom Stuhl und ging zu der Ecke. „Siehst du? Es ist nur ..."

Isamaru unterbrach sie mit einem einzelnen lauten Bellen. Auch er hatte sich nun erhoben, hielt den Körper aber dicht über dem Boden, während er knurrend und schnüffelnd zu ihr schlich.

Das Tageslicht war sowohl durch die Wolken am Himmel als auch durch den Nebel, der Eiganjo umgab, etwas zwielichtig geworden, aber die Helligkeit war immer noch ausreichend, um in Michikos Zelle Schatten zu werfen. Weil der Fensterrahmen und die Vorhänge einen langen Schatten warfen, lag die Ecke im Halbdunkel.

„Immer mit der Ruhe, du Dummerchen." Es war eine volle, ruhige Stimme, die da auf einmal zu hören war. Michiko konnte niemanden sehen, obwohl sie geradewegs in die Richtung schaute, aus der die Stimme kam. Sowohl Rhythmus als auch Tonfall und Wortwahl kamen der Prinzessin bekannt vor. Ihr Herz begann schneller zu schlagen.

Toshi Umezawa trat mit einem triumphalen Grinsen im Gesicht aus dem Schatten hervor.

„Hallo, Prinzessin. Ich habe Eure Nachricht erhalten."

Isamaru fing an zu bellen und wollte gar nicht mehr damit aufhören. Michiko packte den riesigen Hund am Halsband und hielt ihn zurück, damit er sich nicht auf Toshi stürzte. Der Hund hätte die Prinzessin ohne Mühe hinter sich herschleifen können, war aber zum Gehorsam

abgerichtet worden.

Toshi hatte sich wieder in den Schatten zurückgezogen, sodass die Ecke wie zuvor leer erschien.

„Da kommt bestimmt gleich jemand, der wegen des Gebells nach dem Rechten sehen will“, war Toshis Stimme zu hören.

Und wirklich näherten sich jetzt Schritte der Zelle – Wachposten kamen den Gang entlang.

„Nicht dass es Euch, mit Verlaub, besonders läge“, flüsterte Toshi, „aber tut unschuldig.“

Michiko drehte sie so, dass sie aus dem Fenster schaute, und hielt weiterhin Isamaru am Halsband fest. Sie wartete, bis die Wachposten die Tür aufgeschlossen und entriegelt hatten.

Einer der Kämmerer ihres Vaters öffnete die Tür und kam herein. Zwei mürrisch aussehende Samurai blieben respektvoll im Korridor stehen.

Der Kämmerer verbeugte sich. „Ist alles in Ordnung, Prinzessin?“

„Ja, natürlich. Isamaru ist gerade etwas verspielt.“ Sie streichelte die Schnauze des großen Hundes. „Er scheint es satt zu haben, den ganzen Tag hier herumliegen zu müssen.“

Der Kämmerer nickte. „Wünscht Ihr, dass wir ihn wieder zurück in den Zwinger bringen?“

Michiko überlegte. „Ja“, sagte sie schließlich. „Vielleicht tut ihm der Ortswechsel ja gut.“

Der Kämmerer pfiff, und Michiko ließ das Halsband los. Isamaru warf noch einmal einen Blick in die Ecke,

leckte die Hand der Prinzessin und lief dann am Kämmerer vorbei in den Korridor.

„Entschuldigt die Belästigung, Prinzessin." Der Kämmerer verbeugte sich wieder und verließ unter Bücklingen den Raum.

„Keine Ursache."

Michiko lauschte dem Geräusch des Schlüssels, der sich im Schloss drehte, und dem des Riegels, der wieder vorgeschoben wurde. Nachdem die Schritte der Wachen langsam verklungen waren, begann sie leise vor sich hin zu zählen.

Sie war gerade bei sechzig angekommen, da trat Toshi wieder leise aus dem Schatten hervor.

„Gut gemacht." Er grinste.

Michiko konnte ihre Neugier nicht mehr zügeln. „Wie habt ... wo habt Ihr ..."

„He, he. Ihr wolltet befreit werden, richtig?"

Die Prinzessin nickte wie betäubt.

„Nun, ich bin hier, um Euch zu retten." Toshi nahm die Zelle genauer unter die Lupe. „Aber nicht sofort. Werdet ihr hier noch die nächsten paar Stunden in Sicherheit sein?"

„Ich glaube schon."

„Gut. Mit meinem Auftauchen hier wollte ich erst einmal ausprobieren, wie das funktioniert. Jetzt weiß ich, dass es klappt. Bevor ich Euch hier herausholen kann, muss ich aber zuerst noch ein paar andere Dinge regeln. Ach, und da wäre dann natürlich auch noch die Frage der Bezahlung."

„Bezahlung?“

Toshi nickte. „Leute wie Ihr erteilen Aufträge, und Leute wie ich erledigen sie. Aber nicht unentgeltlich, Prinzessin.“

Michiko blickte ihn finster an. Sie schaute sich suchend um, bis ihr das kleine blaue Juwel einfiel, das sie am Finger trug. Voller Verachtung streifte sie den Ring ab und hielt ihn Toshi hin.

„Wird das reichen, um Eure Unkosten zu decken?“

Toshi kam etwas weiter ins Licht und nahm den Edelstein unter die Lupe. Bevor Michiko noch etwas sagen konnte, hatte er ihn sich geschnappt und in seinem Hemd verstaut.

„Gleich doppelt. Mit Verlaub, Prinzessin, bei bestimmten Dingen ist es ratsam, sie rein geschäftlich zu betrachten.“

Michiko blickte ihn eisig an. „Natürlich.“

„Ich werde vor Sonnenuntergang zurück sein. Seid dann bereit.“

„Aber wohin ...“

„Später“, sagte Toshi. In seinen Augen glitzerte es. „Bleibt brav hier sitzen. Ihr werdet frei sein, bevor Ihr es überhaupt bemerkt.“ Er verschwand im dunklen Schatten.

Michiko, die gleichzeitig verwirrt und verärgert war, wandte sich wieder zum Fenster und zog ein Blatt Papier aus dem Stapel auf ihrem Schreibtisch. Sie faltete das Blatt vorsichtig. Zur Ablenkung wollte sie eine Vogelfigur falten, aber schon beim fünften Falz machte sie ei-

nen Fehler.

Sie wünschte sich, Toshi mehr trauen zu können. Sie wünschte sich, dass sie ihm den Ring nicht gegeben hätte, sondern ihn als Pfand für seine Rückkehr behalten hätte. Gerade jetzt, wo sie ihn bezahlt hatte, konnte sie sich kaum vorstellen, was wichtiger wäre, als sie aus dem Turm herauszubekommen.

Seufzend entfaltete Michiko das Origami-Papier wieder und begann von neuem.

✦ ✦ ✦

Toshi erschien aus einer verdunkelten Spalte in den Felsen unmittelbar vor Hidetsugus Spalier mit den gepfählten Köpfen. Das Benutzen des Tors der Schatten war sehr anstrengend, aber sein Körper gewöhnte sich langsam daran. Er hoffte, dass es ähnlich wie beim Langstreckenlauf war: Je mehr man sich darin übte, desto weniger erschöpfte es einen.

Toshi hielt vom Rand des Pfads aus vorsichtig Ausschau, ob sich in der Umgebung irgendetwas bewegte. Er hatte erst ein einziges Mal versucht, sich in Shinka einzuschleichen, aber das war noch zu Zeiten gewesen, als er einer von Uramons Schergen war. Damals hatte er vorgehabt, den Oger bei einem Überraschungsangriff zu vergiften, um den Weg für eine neue Schwarzmarktroute durch die Sokenzan-Berge frei zu machen. Den ersten Trupp hatte Hidetsugu zurückgeschickt, nachdem er die Männer zunächst enthauptet und dann noch angenagt

hatte, weshalb Boss Uramon unbedingt ein Exempel an ihm hatte statuieren wollen.

Die Dinge waren aber anders gelaufen als geplant. Toshi war damals der einzige Überlebende gewesen. Sich noch einmal in Hidetsugus Hütte einzuschleichen behagte ihm gar nicht.

Wenigstens war er diesmal allein. Wenn der Oger seinem Wesen treu war, hatte er sich mit den abgerichteten Yamabushi bereits auf den Weg in den Jukai-Wald gemacht. Toshi blieb in Deckung, bis er den Hütteneingang vor sich sah. Es quoll immer noch Rauch hervor, aber nicht mehr so dicht wie ein paar Tage zuvor, als er mit Marknager und Kiku hier gewesen war.

Er blieb kurz stehen, um vor seinem inneren Auge ein Bild der Myojin des Griffs der Nacht zu beschwören. Er schloss die Augen, konzentrierte sich und wurde unsichtbar. Toshi schlich langsam und vorsichtig die Schräge hinunter.

Es wäre nicht nötig gewesen, sich unsichtbar zu machen. Es gab keine Anzeichen dafür – brennende Feuerstellen, rituelle Gesänge –, dass Hidetsugu oder die gefangenen Kampfmagier noch anwesend waren. Toshi machte sich wieder sichtbar und fand schnell den Weg durch die feuchten Höhlengänge. Glücklicherweise konnte er sich auf sein Gedächtnis verlassen.

Der Gestank des erstickenden Qualms wurde immer schlimmer. Er näherte sich seinem Ziel. Der unglückselige Zauberer Choryu hing nach wie vor an der Wand. Sein Zustand war noch scheußlicher als bei Toshis letz-

tem Besuch.

Der Ochimusha trat auf die angenagelte Gestalt zu und schaute zu ihr hoch. „Ob du das wirklich verdient hast?“, sagte er.

Choryu, geblendet und der Bewusstlosigkeit nahe, stöhnte auf.

Toshi blickte finster drein. „Wenn es nach mir ginge, würde ich dich hier lassen. Ich mochte Kobo. Aber im großen Zusammenhang gesehen bist du einfach nicht wichtig genug, Zauberer.“

Er ertastete einen kleinen Wandvorsprung und zog sich daran hoch. Einen Fuß in einer Felsritze abgestützt, griff er dann mit der freien Hand in Choryus Brust.

Der Zauberer zappelte und jammerte wirr. Toshi spürte den heißen Edelstein und schloss die Faust darum. Mit einem letzten Blick auf Choryus zugrunde gerichtetes Gesicht zog Toshi den glühenden Stein heraus.

Choryu heulte ein letztes Mal auf. Der Todesschrei des Zauberers war nichts als ein feuchtes Zischen. Die Leiche hing schlaff an den dicken Nägeln.

Toshi wartete einen Moment, um sicherzugehen, dass Choryu auch wirklich das Leben ausgehaucht hatte. Dann rammte der Ochimusha den schmutzig-orangefarbenen Stein wieder in den Oberkörper des Toten zurück.

Abermals kroch schwarzer Qualm aus dem Loch im Körper. Langsam löste sich Choryu auf und zerfiel in Schwaden aus Asche, Staub und ledrigen Stücken. Nur wenige Augenblicke später war an der Wand nichts mehr

zu sehen. Der orange Stein lag in einem traurigen Häuflein Dreck auf dem Grottenboden.

Toshi sprang herunter und lief schnurstracks zu der Schräge, die zur Oberfläche führte. Hidetsugu würde vor Wut kochen, wenn er zurückkehrte, aber Toshi hatte im Kopf bereits zwei Möglichkeiten durchgespielt, wie er der Vergeltung des Ogers entkommen konnte.

Zum einen war es gut möglich, dass er bereits alle seine Ziele erreicht hatte, bevor Hidetsugu die Akademie erreichte. Wenn alles gut lief, würde er dann über genügend Macht verfügen, um selbst einen O-Bakemono davon abzubringen, sich mit ihm anzulegen.

Wenn andererseits Hidetsugu die Akademie zuerst erreichte, war es möglich, dass er in einem wahren Blutrausch alle Schüler, die Lehrkräfte, die Soratami samt ihren Kami-Schutzpatronen auslöschte. Im Triumph eines solchen Sieges würde Hidetsugu vielleicht nicht mehr so viel Wert darauflegen, dass er nicht länger mit seinem Lieblingsspielzeug herumspielen konnte.

Alles andere würde wahrscheinlich mit bösem Blut zwischen Toshi und Hidetsugu enden, ein Gedanke, mit dem sich Toshi erst einmal nicht auseinander setzen wollte. Das brachte nichts als Sorgen.

Toshi merkte erst mitten auf der Schräge, dass er rannte, verlangsamte sein Tempo aber erst, als er weit von der Hütte des Ogers entfernt war. Dort verschwand er wieder im Schatten.

✦ ✦ ✦

Perlenohr hatte sich vom Rest der Gruppe zurückgezogen, um ihre Gedanken zu sammeln und zu meditieren. Bislang war die Reise zur Minamo-Akademie problemlos verlaufen, wenn auch nur langsam vorangegangen. Sie hatten Boten vorweggeschickt, um ihre Ankunft anzukündigen, weil die Kitsune-Waldläufer meinten, dass sie nur noch weniger als zwei Tage vom Rand des Wasserfalls entfernt seien.

Sie legte sich unter einem großen Baum auf einen Blätterhaufen und schloss die Augen. Die Einsamkeit der Gefangenschaft im Turm hatten einen großen Vorteil gehabt, dessen sie sich dort nicht bewusst gewesen war: Es hatte ihren Bruder davon abgehalten, ihr die Ohren mit endlosem Geschwätz voll zu plappern. Er hatte seit ihrer Rückkehr kaum eine Sekunde lang Ruhe gegeben, und jetzt wollte sie die seltene Gelegenheit nutzen, etwas allein zu sein.

„Pst! He, Frau Perlenohr!“

Perlenohr ließ die Augen geschlossen, spannte aber alle Muskeln an. Sie hatte nicht mitbekommen, dass sich jemand genähert hatte.

„Wer ist da? Bitte stört mich nicht, ich wollte mir gerade etwas Ruhe gönnen.“

„Nehmt Euch dazu alle Zeit, die Ihr braucht. Ich werde warten, bis Ihr davon genug habt. Ihr wart eh recht schwierig zu finden. Wo genau sind wir hier eigentlich?“

Perlenohr hielt die Augen weiterhin geschlossen, legte aber nun den Kopf in den Nacken. Sie konnte den Spre-

cher weder durch seine Geräusche noch durch das Erspüren seiner Aura ausmachen, aber die Stimme kam ihr bekannt vor.

„Toshi“, sagte sie. „Dass Ihr es wagt hierher zu kommen, Ihr Mörder. Verschwindet – oder ich rufe die Luntenbrüder.“

Von dem unsichtbaren Kanji-Magier war nur ein trokkenes Hohngelächter zu hören. Die Stimme blieb dabei nicht an einer Stelle, sodass sie seine Position nicht bestimmen konnte.

„Soll das eine Drohung sein? Wie Ihr Euch vielleicht erinnert, hatten sie mich neulich richtig in der Mangel, und trotzdem war ich plötzlich weg.“

„Mag sein, aber ich bin mir sicher, dass sie es gern auf einen zweiten Versuch ankommen lassen würden.“ Perlenohr tat, als ob sie aufstehen wollte.

„Wenn ich jetzt verschwinde“, sagte Toshi, „erfahrt Ihr nie, wo und wann Ihr Michiko treffen könnt.“

Perlenohrs Augen funkelten hitzig. „Bleibt ihr bloß fern, Ochimusha!“

„Warum sollte ich. Sie selbst hat mich beauftragt, sie aus dem Turm herauszuholen. Ich bin von ihr sogar schon dafür bezahlt worden.“

„Das könnt Ihr nicht wagen“, sagte Perlenohr erregt. „Der Daimyo wird ...“

„Ich habe nicht den Daimyo gefragt“, sagte Toshi, „sondern die Prinzessin. Und weil sie herauswill, hole ich sie heraus. Ob ich sie danach hierher bringe oder an einen völlig anderen Ort, liegt ganz allein an Euch.“

Perlenohr beruhigte sich. „Was wollt Ihr?“

„Nun, Michiko-Hime ist meine Arbeitgeberin, also will ich, was sie will.“

„Und das ist?“

„Sie will frei und in Sicherheit sein. Ich glaube, sie hat immer noch vor, in der Akademie eine Antwort auf die Frage zu finden, was ihr Vater in ihrer Geburtsnacht getan hat. Nur kann ich Euch eines in aller Aufrichtigkeit sagen: Die Akademie wird für niemanden mehr ein sicherer Ort sein. Vielleicht nie wieder. Falls Ihr versprecht, Euch von der Schule fern zu halten, bringe ich sie Euch heute Abend noch.“

„Und wenn ich nicht mit Euch verhandle?“

„Dann bringe ich sie im schrecklichsten Rattennest unter, das ich finden kann. Zusammen mit Euren Freunden könnt Ihr dann ganz Numai durchkämmen, bis Ihr alt werdet und sterbt. Ihr werdet sie nie wieder sehen.“

Perlenohr zögerte. Gab es irgendeinen Grund, ihm die Wahrheit zu sagen, besonders da es die Prinzessin betraf? Es gab eine ganze Menge guter Gründe, das nicht zu tun, vor allem seine Gewohnheit, sie auf Spritztouren durch halb Kamigawa zu schleppen, sprach dagegen.

„Wenn Ihr mir Michiko bringt“, sagte sie, „werde ich dafür sorgen, dass sie in Sicherheit ist. Mehr kann ich nicht anbieten.“

Auch Toshi antwortete nicht gleich. „Ich kann nie genau sagen, wann ihr Füchse lügt“, sagte er schließlich. „Ihr solltet das als ein Kompliment nehmen.“

„Seltsamerweise tue ich das gerade nicht, aber trotz-

dem vielen Dank."

„Keine Ursache." Toshi erschien vor ihr als leichtes Schimmern: nahe genug, um gehört zu werden, aber weit genug entfernt, dass sie sich nicht auf ihn stürzen konnte.

„Ich traue Euch nicht, Toshi, egal, wie sehr ich es gern täte. Um Michiko zu befreien, würde ich fast alles tun, aber ich werde nie zustimmen, sie in Eure Hände zu geben."

Toshi drehte den Kopf etwas zur Seite. „Und warum nicht? Ich habe mich doch hervorragend um sie gekümmert, als ich sie das letzte Mal in meiner Obhut hatte."

Perlenohr ließ ein deutliches Knurren vernehmen. „Ihr solltet diese Geschichte lieber nicht ansprechen. Außerdem müsst Ihr mir immer noch die Sache mit Choryu beantworten."

„Choryu ist tot", sagte Toshi kalt. „Ich werde gern auch alle anderen Fragen ohne Scheu beantworten. Er hat einen aus dem Hyozan ermordet, worauf der Hyozan sich seiner angenommen hat." Er stemmte die Arme in die Hüften und blickte der Fuchsfrau fest in die Augen. „Ihr könnt die Leute recht gut einschätzen, Frau Perlenohr. Das kann selbst ich erkennen. Schaut mir in die Augen und beurteilt mich jetzt: Ja, wir haben Choryu zunächst leiden lassen, aber ich schwöre, dass ich ihm gegenüber am Ende habe Gnade walten lassen."

Perlenohr erwiderte Toshis Blick. Er war verschlagen, unehrlich und immer auf den eigenen Vorteil bedacht, aber sie selbst kam ja auch aus einem Volk von Spitzbu-

ben. Er erzählte ihr die Wahrheit. „Nun gut“, sagte sie. „Ich weigere mich anzuerkennen, dass irgendein Eid Eurem mörderischen Bund die Befugnis für derartige Taten einräumt. Nur wenigen auf dieser Welt ist die Weisheit gegeben, Recht zu sprechen. Ich werde es aber hinnehmen müssen, dass Ihr das Unrecht, das Choryu vermeintlich begangen hat, den Regeln Eurer harten und brutalen Welt gemäß gesühnt habt.“ Sie verbeugte sich knapp. „Mehr habe ich dazu nicht zu sagen. So. Was muss ich tun, damit Ihr Michiko herbringt?“

Toshi zwinkerte. „Wir treffen uns heute Abend hier unter diesem Baum. Aber lasst Euch eins gesagt sein, Frau Perlenohr: Sobald ich sie Euch übergeben habe, tragt Ihr die volle Verantwortung über sie.“

„Das war schon in der Vergangenheit nicht anders“, sagte Perlenohr. „Warum tut Ihr das alles, Ochimusha? Ich sehe nicht, wo Ihr da einen Gewinn für Euch herausschlagt.“

Toshi lächelte. „Ich bin neuerdings ein gläubiger Mensch.“

Perlenohr gab sich ungerührt und verschränkte die Arme vor der Brust.

Toshi seufzte. „Warum fällt es allen Leuten bloß so schwer, mir das abzunehmen?“

Perlenohr zuckte die Achseln. „Vielleicht liegt es an Eurem Gesicht. Aber im Ernst: Ihr wirkt, als wäre Euch nicht besonders wohl. Seid Ihr überhaupt in der Lage, Michiko zu befreien?“ Irgendwie kam ihr der Ochimusha sehr bleich vor. Zudem konnte man ein Lungenpfeifen

hören, wenn er tiefer atmete.

„Ich bin heute schon weite Strecken gereist. Das kann einen ganz schön mitnehmen. Aber macht Euch keine Sorgen. Sollte ich es nicht hierher schaffen, bringe ich sie an einen anderen sicheren Ort. Ihr habt mein Wort darauf."

Perlenohr antwortete nichts darauf, sondern schaute nur recht skeptisch.

Toshi wurde wieder unsichtbar.

Perlenohr sprach daraufhin ein stilles Gebet zu den Kami der Wälder. Sie hatte Angst, dass der Outlaw nicht Wort halten würde.

Hoffentlich, dachte sie, straft er mich Lügen.

✦ ✦ ✦

Toshi trat aus dem Schatten heraus. Er war auf dem Bergkamm, von dem aus man die Grenze zwischen den Sokenzan-Bergen und Towabara überblicken konnte. Der stechende Brustschmerz und das schummrige Gefühl waren mit jedem Abstecher schlimmer geworden. Glücklicherweise hatte er es für heute bald geschafft. Bevor er zum Turm zurückkehren konnte, musste er sich nur noch vergewissem, dass Hidetsugu auch das getan hatte, wozu er ihn angehalten hatte.

Trotz der Belastung, die er seinem Körper damit zumutete, schien Toshi die Macht des Tors der Schatten allmählich in den Griff zu bekommen. Das zeigte sich unter anderem darin, dass er inzwischen nur noch weni-

ge Schritte vom vorherbestimmten Ziel entfernt landete. Es ging leichter, wenn er jemanden ansteuerte, den er persönlich kannte, oder sich an einen Ort versetzte, an dem er bereits einmal gewesen war. Mit etwas Übung, das spürte er, würde er sich schon bald überall auf Kamigawa hinbewegen können.

Ein kalter Wind blies aus dem Tal herauf. Toshi beugte sich über die Felskante, um die kleinen Figuren zu beobachten, die sich tief unten bewegten.

Eine weiß gekleidete Frau schwebte schaurig zwischen drei Soldaten des Daimyo. Einer davon lag hingestreckt auf dem steinigen Boden und starrte mit leeren Augen in den Himmel. Ein anderer hatte sich fest zusammengerollt, zitterte am ganzen Leib und hielt sich fest die Ohren zu. Der dritte wurde gerade von der Frau liebkost. Sie streichelte ihm sanft die Wange.

Der Wind drehte sich, und der Frau wurde das Haar aus dem Gesicht geweht. Der dritte Soldat fiel steif zu Boden, worauf die Frau wieder zu dem zweiten schwebte, der immer noch hilflos zitternd dalag.

Toshi schaute zu, wie das Wesen, das Prinzessin Michiko glich, Hand an den letzten Soldaten legte. Der Mann versteifte sich unter ihrer Berührung. Das Zittern verebbte.

Toshi schüttelte den Kopf. Wie befürchtet, war sie zu mächtig geraten. Er hatte es nicht geschafft, den Teilaspekt des Schattens zu kontrollieren, der von ihrer Substanz Gebrauch machte, worauf ja auch Uramons gesamter Landsitz verzehrt worden war. Wenn man auf die

Yuki-Onna nicht Acht gab, würde sie das ganze Grenzgebiet vereinnahmen.

Toshi trat einen Schritt von der Kante zurück, damit die Gestalt, die wie Michiko aussah, ihn nicht entdecken konnte. Als er wieder mit dem Schatten verschmolz, schwor er sich, etwas wegen der Schneefrau zu unternehmen. Irgendwann würde sie sonst nicht mehr nur für Feinde sondern für alles und jeden eine Gefahr darstellen. Er musste irgendetwas unternehmen, um das zu verhindern.

Toshi nickte, während er durch die Leere der Schatten flog. Irgendetwas.

✦ ✦ ✦

Michiko hatte sich wieder an ihren Schreibtisch gesetzt. Sie hatte Origami gefaltet, sie war herummarschiert und hatte alles Mögliche getan, um sich zu beschäftigen und abzulenken. Nun saß sie da und guckte aus dem Fenster, wobei sie stets die schattige Ecke des Raums im Blick behielt.

Sie wünschte sich, sie hätte Isamaru nicht zurück in den Zwinger bringen lassen. Je mehr sie darüber nachdachte, desto mehr hatte sie das Gefühl, dass es nicht schlecht wäre, einen treuen Hund an der Seite zu haben, wenn sie mit Toshi auf Reise ging.

Immer vorausgesetzt, der Ochimusha kam überhaupt zurück. Wahrscheinlich steckte er gerade in einer schmierigen kleinen Kaschemme in Numai und gab das

Geld aus, das er für ihren Ring eingetauscht hatte.

„Pst. Prinzessin! Seid Ihr bereit?“

Michiko blieb ganz ruhig und schaute weiter aus dem Fenster hinaus. Sie nickte kaum wahrnehmbar.

Toshi erschien wie ein Geist aus der schattigen Ecke. Der Raum war im verblassenden Sonnenlicht dunkler als zuvor, aber sie konnte seine Umrisse selbst in der Düsternis deutlich erkennen.

Der Ochimusha wirkte abgezehrt, als hätte er mehr durchgemacht, als er ertragen konnte. Obwohl die Augen ihren Glanz verloren hatten, trug er immer noch ein keckes Grinsen im Gesicht. Er streckte einen Arm aus.

„Nehmt meine Hand, Prinzessin. Ich muss ehrlicherweise zugeben, dass ich noch nicht oft Mitreisende dabeihatte.“

Sie schloss die Finger um Toshis Hand. Sie fühlte sich sehr kalt an.

„Etwas mehr Zuversicht wäre mir lieber. Wie oft *habt* Ihr denn bereits welche dabeigehabt?“

„Eigentlich noch nie“, bekannte er fröhlich. „Kein einziges Mal.“

„Ich möchte zur Minamo-Akademie“, sagte sie. „Könnt Ihr mich dorthin bringen?“

„Nein, Prinzessin. Sie ist von Zaubersprüchen geschützt, die weitaus mächtiger sind als meine.“

Michiko kniff die Augen zusammen. „Die Zaubersprüche, die den Turm hier beschützen, sind die mächtigsten in ganz Kamigawa, aber dennoch hat es Euch keine Schwierigkeiten bereitet, hierher zu kommen.“

„Trotzdem.“ Toshis Lächeln wirkte angespannt. „Ich kann Euch nicht dorthin bringen. Ich habe aber etwas Besseres im Hinterkopf.“

Michiko ließ Toshi los. „Mir kommen allmählich Zweifel, überhaupt mit Euch reisen zu wollen, Ochimusha. Das letzte Mal wolltet Ihr Lösegeld für mich.“

„Damals habe ich Euch entführt“, sagte Toshi, „diesmal haben wir eine Abmachung getroffen.“ Wie ein Taschenspieler zauberte er den blauen Ring hervor. „Dieses Juwel hier erkauft meine Treue, bis der Auftrag erfüllt ist. Warum hätte ich sonst auf Vorkasse bestehen sollen, was meint Ihr? Es soll nicht nur meinem Geldbeutel, sondern auch Eurer Beruhigung dienen.“

Michiko warf Toshi einen grimmigen Blick zu. Zögerlich reichte sie ihm wieder die Hand.

„Wenn Ihr gestattet“, sagte er. Er nahm sanft ihre Hand und drückte sie flach gegen seinen Brustkorb. Sie fühlte, wie sich unter ihrer Berührung etwas wand, als säße dort eine kleine Schlange.

„Gut“, sagte er. „Entspannt Euch jetzt und schließt die Augen. Gleich werden wir unter Freunden sein.“

Michiko lächelte frostig. „Bin ich das im Augenblick etwa nicht?“

Toshi neigte den Kopf. „Ihr seid nicht meine Freundin, Ihr seid meine Arbeitgeberin. Bei bestimmten Dingen ist es ratsam …“

„… sie rein geschäftlich zu betrachten“, ergänzte Michiko. Sie legte ihre andere Hand nun auch auf Toshis Brust. „Bitte. Ich will von hier weg.“

„Schließt die Augen“, sagte Toshi noch einmal.

Michiko machte die Augen zu. Gleich darauf überkam sie eine äußerst seltsame Empfindung, so als wäre ihr Körper geschmolzen und ihr nur noch das Denken geblieben. Sie spürte an ihren Phantomarmen ein Ziehen, und dann stürzte sie in ein endloses Meer der Schwärze.

Teil Zwei

Mondaufgang über den Wasserfällen

Weißer Regen fällt
Licht tropft aus dunklen Himmeln
Erhellt die Leere

Kapitel 13

General Takeno stand vor den Gemächern des Daimyo, die sich in der Mitte des Turms befanden. Auf allen Stockwerken waren ausreichend Soldaten postiert, nur hier vor dem Allerheiligsten hielt niemand Wache. Takeno und die anderen wichtigen Berater hätten es vorgezogen, wenn das anders gewesen wäre, aber Konda hatte nicht mit sich reden lassen.

„Noch nicht einmal die Kami würden es wagen, mich hier anzugreifen", hatte er einmal geäußert und damit bislang auch Recht behalten.

Takeno war außer Atem. Er war nicht mehr der Jüngste, und vom Erdgeschoss bis in die Turmspitze zu steigen fiel ihm schwer. Obwohl die Beine schwächer und die Gelenke steifer geworden waren, ließ er sich jedoch beim Reiten und Bogenschießen nach wie vor von niemandem in Kondas Armee etwas vormachen. Manchmal spielte er mit der Idee, den Turm einfach hochzureiten, um die Knie zu schonen – immerhin boten die Treppen Platz genug für ein Reittier.

Der General diente Konda nun seit fast dreißig Jahren. Seit seinem bescheidenen Anfang als Kavallerieoffizier

einer einzelnen Einheit war er bis zum Oberkommandierenden der gesamten berittenen Armee des Daimyo aufgestiegen. Er hatte auf Kondas Geheiß an dessen Seite gekämpft, und zusammen hatten sie große Erfolge erzielt.

Takeno hätte jederzeit, ohne zu zögern, sein Leben für seinen Fürsten und für Eiganjo gegeben und wusste, dass jeder Soldat, der ihm unterstand, genauso dachte.

Es war nicht nur seine Erschöpfung, sondern auch seine Ergebenheit Konda gegenüber, die ihn dazu brachte, an der Schwelle der Privatgemächer des Daimyo zögerlich zu verharren. Er verabscheute es, schlechte Nachrichten von der Front überbringen zu müssen, besonders in einer so verzweifelten Lage. Aber der General hatte Konda immer ehrlich über die Situation auf den Schlachtfeldern berichtet, egal, wie ernüchternd das alles sein mochte. Sie hatten schon früher Rückschläge erlitten, auch wenn sie sich zu guter Letzt immer hatten durchsetzen können. Er schüttelte seine Müdigkeit und seine Zweifel ab und legte sein Vertrauen wieder einmal in Daimyo Konda.

„Mein Fürst", rief Takeno, bevor er die Stufen zu den Gemächern hochstieg. Er erwartete keine Antwort, sondern wollte Konda nur seine Anwesenheit kundtun. Der Daimyo verhielt sich immer abwesender, und je mehr Zeit er mit seinem Beutestück verbrachte, desto weniger schien er von der Welt um sich herum wahrzunehmen.

Takeno erreichte die Tür am oberen Ende der Treppe. Er wappnete sich, öffnete die Tür und rief noch einmal.

„Mein Fürst, ich bringe schlechte Nachrichten von der Grenze zum Banditenland."

Der alte Soldat konnte Konda von der Tür aus sehen. Er befand sich am anderen Ende des Raums und kniete vor einem hohen Podest. Den Rücken hatte er dabei Takeno zugewandt. Eine raue Steinscheibe schwebte über dem Podest. Sie strahlte in einem grellen Weiß und dampfte, als wäre sie gerade eben erst aus einem Topf mit kochendem Wasser gezogen worden. Konda verbrachte jeden Tag Stunden damit, sich in diesem Glanz zu baden und diesen Dampf einzuatmen. Wenn er die Hände auf die Scheibe legte, breitete sich der Glanz über ihm aus. Dann sah es so aus, als würden die Scheibe und der Regent aus der gleichen Energiequelle gespeist.

Takeno wusste, dass auf der Oberfläche der Scheibe der Umriss eines Drachenfötus eingemeißelt war, und vermied es, dorthin zu schauen. Immer wenn er das tat, überkam ihn ein Schaudern, und Konda war jedes Mal aufs Neue darüber verärgert. Takeno war in jener Nacht, in der der Daimyo dieses Ding während eines Rituals erschaffen hatte, zugegen gewesen. Dazu hatte es der Mithilfe eines geheimnisvollen Soratami-Magiers und des ranghöchsten Zauberers aus Minamo bedurft. Takeno würde für seinen Herrn zwar alles tun, aber er betete, dass Konda nie von ihm verlangen würde, diese schreckliche Nacht noch einmal zu durchleben.

Der General nahm es Konda immer noch ab, dass diese Tat der endgültigen Errettung Kamigawas dienen würde. Takeno betete allerdings auch jede Nacht, dass

die Errettung tatsächlich kommen möge, und zwar schnell, solange es im Königreich des Daimyo noch etwas zu retten gab.

„Daimyo Konda“, sagte er laut. Obwohl er schnell außer Atem kam, war seine Stimme immer noch kräftig genug, um alle seine Männer zu erreichen, wenn sie sich zum Kampf auf dem Sammelplatz einfanden.

Konda hob den Kopf. Ohne sich zu seinem General umzudrehen, sagte er: „Ach, Takeno. Ich muss nur an Euch denken, und schon erscheint Ihr. Yosei ist eine Augenweide, nicht wahr?“

„Das ist er, mein Fürst. Die Leute lassen den Stern des Morgens jeden Tag hochleben, und Euch ebenfalls. Es hat so gut wie keine Opfer durch Kami-Angriffe mehr gegeben, seit Ihr ihn beschworen habt.“

„Ausgezeichnet. Die Zauberer von Minamo sind meinem Rat gefolgt und haben nun auch ihren Drachen geweckt: Keiga, den Stern der Gezeiten, der in der Gemeinschaft der Geisterdrachen als Yoseis Bruder gilt. Das Ganze ist ein Teil meines neuen Feldzugs gegen die Kami – die Myojin mögen erhaben sein, aber sie sind auch nicht gewaltiger als die Wächterdrachen von Kamigawa.“

Takeno nickte bedächtig. „Eine hervorragende Kriegslist, mein Fürst.“

„Ich muss nur noch herausfinden, wie ich die anderen erwecken kann“, sagte Konda, „nämlich die Wächter von Jukai und Sokenzan. Schließlich könnte vielleicht sogar noch der dunkle Drache des Takenuma gezwungen wer-

den, sich uns anzuschließen."

Der Daimyo erhob sich und fuhr mit einer Hand die Steinscheibe entlang. Dann drehte er sich zu Takeno um. Der General verbeugte sich und benutzte diese Geste der Ehrerbietung, um Konda nicht in die Augen schauen zu müssen.

Takeno verstand nicht, wie Konda und die Steinscheibe zusammenhingen, und es interessierte ihn eigentlich auch nicht. Immerhin war ihm klar, dass das Ritual, durch das der Herrscher die Beute hatte erringen können, ihm auch halbgöttliche Kräfte eingebracht hatte. Seit jener Nacht, in der Michiko geboren und die Beute der Kakuriyo entrissen worden war, waren Kondas Augen zudem von einem unheimlichen Hin-und-her-Schweifen befallen. Sie schwankten in ihren Höhlen unablässig von der einen zur anderen Seite. Zusätzlich hatte der Daimyo auch Anflüge von unglaublicher Körperkraft gezeigt und bisweilen über Wissen von Ereignissen verfügt, die gerade auf der anderen Seite der Welt stattfanden.

Im tiefsten Inneren hegte Takeno einen Groll gegen die Steinscheibe. Für ihn und den Rest der Armee war Konda auch ohne die Magie und die göttlichen Visionen gottgleich gewesen. Die Persönlichkeit des Daimyo und die Ergebenheit seiner Gefolgsleute, mehr brauchte es nicht um das Volk zu einen – Geister herbeizurufen, um diese Einigkeit zu untermauern war im besten Fall unnötig, im schlimmsten Fall vulgär.

Konda, der immer noch die Kraft der Steinscheibe aus-

ausstrahlte, sah zu ihm herüber. Die Augen des Daimyo schnellten unterdessen vor und zurück.

„Warum sucht Ihr mich auf, General? Hatte ich Euch rufen lassen?“

Takeno verbeugte sie erneut. „Nein, mein Fürst. Ich bin gekommen, um beunruhigende Nachrichten von den Grenzsoldaten in den Sokenzan-Bergen zu überbringen.“

„Aha. Ich höre.“

„Mein Fürst, der Kommandant der Einheit, die dort stationiert ist, berichtet, dass Godo einen mächtigen neuen Zauberspruch einsetzt. Dieser Zauber verstärkt anscheinend entweder die Kälte oder unterbindet die Bemühungen unserer Leute, sich warm zu halten. Wir haben inzwischen fast ein Zehntel unserer Truppen angesichts dieser Witterungsverhältnisse verloren, was weitaus mehr als normal für diese Region ist. Die Banditen lassen sich sehen, unternehmen aber keine Angriffe. Sie schauen lediglich zu, wie sich unsere Soldaten zu Tode frieren.“

Konda machte eine ungeduldige Geste. „Schickt ihnen mehr Ausrüstung gegen die Kälte“, sagte er.

„Es gibt aber noch weitere beunruhigende Aspekte in dem Bericht, mein Fürst. Die meisten der gefallenen Soldaten hatten unerklärlicherweise ihren Posten verlassen, bevor sie erfroren. Wachposten verschwinden, um tot an einer ganz anderen Stelle aufgefunden zu werden. Ganze Gruppen von Patrouillen, die für frostige Kälte ausgerüstet sind, erfrieren trotzdem.“

Konda richtete seine seltsamen Augen auf Takeno.

„Das klingt alles nach mangelnder Disziplin. Haben die Männer vergessen, wie man im Winter Krieg führt? Sagt ihnen, sie sollen mehr Lagerfeuer entfachen und dichter zusammenrücken."

„Mein Fürst", sagte Takeno. „Zudem gibt es unbestätigte Berichte ... Gerüchte ... dass Eure Tochter im Grenzgebiet gesehen wurde. Und ihr Anblick reiche aus, um selbst den tapfersten und diszipliniertesten Soldaten ins Unglück zu stürzen. Die Zahl der Opfer steigt stündlich, und die Moral lässt stark nach."

Konda knurrte unwirsch. „Meine Tochter", sagte er, „ist im Turm, und zwar keine drei Stockwerke unter uns. Stelle ich für meine Truppen bereits eine derartige Witzfigur dar, dass man glaubt, ich würde meine Tochter innerhalb eines Jahres zweimal aus den Augen verlieren?"

„O nein, mein Fürst. Der Kommandant vor Ort vermutet, dass Godo eine Doppelgängerin verwendet, um Eure getreuen Gefolgsleute in einen Hinterhalt zu lokken, wo sie dann betäubt und in der Kälte allein gelassen werden."

„Meine Tochter ist mir bereits einmal davongelaufen. Sie wird mich nicht ein zweites Mal entehren. Und ich werde mich nicht von solchen Leuten wie diesem Sanzoku-Hund vorführen lassen."

„Mein Fürst", sagte Takeno. Er schluckte trocken. „Heute Morgen haben die Wachen Eurer Tochter berichtet, dass deren Zimmer leer ist. Es gibt keinerlei Erklärung für ihr rätselhaftes Verschwinden. Wir suchen bereits seit Stunden nach ihr, aber es scheint, dass

Prinzessin Michiko sich tatsächlich nicht mehr im Turm befindet."

Kondas Gesicht verhärtete sich, nur die Augen schwebten weiterhin wie irr umher. „Wie soll das möglich sein?"

„Das kann ich leider nicht sagen, mein Fürst. Sie muss Hilfe von außerhalb gehabt haben."

„Diese Doppelgängerin an der Grenze zum Sokenzan", sagte Konda. „Könnte das etwa Michiko selbst gewesen sein?"

„Nein, mein Fürst, das geht rein zeitlich nicht. Das Ebenbild erschien bereits zu einem Zeitpunkt, als die Prinzessin noch im Turm war."

„Diese Sache ist unerhört. Und sie ist nicht hinnehmbar."

Takeno verbeugte sich.

„Findet meine Tochter", knurrte der Daimyo. „Findet sie und bringt sie zu mir. Sendet Reiter nach Numai, Araba und selbst in die tiefsten Tiefen der Hölle. Diese Sache ist nicht zu dulden."

„Ich werde alles Nötige veranlassen, mein Fürst."

Konda schien sich wieder zu fassen. „Der Banditenanführer will mich provozieren. So sei es. Jetzt muss er die Konsequenzen tragen."

„Mein Fürst, wenn ich ..."

„Zieht alle verfügbaren Kompanien im Grenzgebiet zum Sokenzan zusammen. Verteilt sie entlang der Grenze."

„Bitte, mein Fürst..."

Konda war ganz in seinen Gedanken verloren. „Godo will anscheinend, dass wir uns ganz auf dieses eine Gebiet konzentrieren, aber wir werden uns nicht von ihm täuschen lassen. Höchstwahrscheinlich hat er vor, die Grenze an einer ganz anderen Stelle zu durchbrechen, um dann dort eine größere Anzahl seiner Sanzoku in unser Gebiet einzuschleusen." Der Daimyo schaute auf. „Sorgt dafür, dass die neuen Kompanien dazu in der Lage sind, schnell zu reagieren. Sie sollen entlang der ganzen Grenze regelmäßig patrouillieren und sich jede Banditengruppe vornehmen, die mehr als ein Dutzend Köpfe zählt."

„Wie Ihr wünscht, mein Fürst, allerdings verfügen wir nicht über ausreichend Reservisten, um damit die ganze Grenze abzudecken."

Konda, der sich schon wieder seiner Scheibe zuwenden wollte, hielt mitten in der Bewegung inne. Er fixierte Takeno mit einem seiner seltsamen Augen.

„Erklärt mir das genauer."

„Die Kami-Angriffe auf Eiganjo haben dazu geführt, dass der größte Teil der Armee nicht mehr verlegt wurde, sondern hauptsächlich hier vor Ort stationiert ist. Wir haben zwar genug Grenzsoldaten, um die Banditen zu überwachen, aber nicht genug, um gegen sie vorzugehen. Sollten wir unsere Männer noch breiter verteilen, werden sie noch verwundbarer. Und sollte Godo das ausnutzen, verlieren wir unter Umständen unsere gesamten dortigen Streitkräfte."

Konda ballte eine Faust und hob den Arm. „Ich werde

Yosei in die Berge schicken, wo er Godo und seinen Banditenhaufen ein für alle Mal vernichten wird."

Takeno senkte den Kopf. „Wie Ihr wünscht, mein Fürst. Aber wer wird in der Zwischenzeit dann Eiganjo vor den Kami beschützen?"

„Wir werden das tun, alter Freund, wir. Ihr habt gesehen, wie schnell sich der Drache bewegt, wie wild er kämpft. Ich bin mir sicher, dass die Armeen von Eiganjo die Stadt für ein paar Tage beschützen können. Mehr Zeit wird der Stern des Morgens nicht brauchen."

Takeno hielt den Kopfweiter gebeugt. „Wie Ihr wünscht, Daimyo Konda."

Er hörte, wie sich der Daimyo aufrichtete.

„Ihr seid nicht überzeugt?"

„Ich bin vorsichtig, mein Fürst. Wir sind weit davon entfernt, unsere volle Stärke zu haben, und das geht nun schon seit Monaten so. Ein neuer Feldzug würde bei allen anderen Schwierigkeiten, denen sich die Armee derzeit gegenübersieht, eine neue Belastung für ein Gefüge bedeuten, das bereits kurz vor dem Zusammenbruch steht."

Konda legte Takeno eine Hand auf die Schulter. „Ihr versteht die Macht des Drachen nicht, General. Darum zögert Ihr noch. Kommt mit mir. Ich werde Euch Yosei im Kampf zeigen, in allen Ausmaßen."

Der Daimyo drehte Takeno herum und legte dem General nun den ganzen Arm auf die Schultern. Er führte Takeno zur Tür hinüber, wobei er noch einmal kurz den Kopf drehte, um einen letzten Blick auf die Scheibe auf

dem Podest zu werfen. Während Konda mit dem General die kurze Treppe hinunterging, rühmte er die guten Eigenschaften des Drachen und fuchtelte dabei erregt mit den Armen hemm. Nachdem sie die zwölf Leibwachen des Daimyo passiert hatten, schlössen diese sich ihnen an, hielten aber respektvollen Abstand.

„Yosei ist wie gesagt die reinste Augenweide“, sagte Konda. „Seine Geschwindigkeit, seine Kraft, der Glanz des Rechtschaffenen, der ihn umgibt. Er kann innerhalb eines Tages in die Berge und zurück fliegen. Ich glaube, er würde auch nicht länger brauchen, um Godos Horde bis zum letzten Mann zu vernichten. Mit Euren besten Reitern vor den Toren, meinen Motten in der Luft und unseren am besten ausgebildeten Truppen in der Festung, um die Bevölkerung zu beschützen, werden unsere Verluste minimal sein. Die von unseren Feinden dagegen werden katastrophal sein. Ihr werdet schon sehen, Takeno. In diesem neuen Zeitalter, das ich einläute, werden Kriege nicht durch Waffen, sondern durch den Willen eines einzelnen Herrschers entschieden. Ich habe die Samen für ein Königreich gesät, das sowohl auf spiritueller Kraft als auch auf kriegerischer Stärke beruht. Yosei ist dabei nur die erste Blüte, die ich gepflückt habe.“

Als sie vom Turm in Richtung der Außenmauern marschierten, traten alle beiseite. Die Zivilisten verbeugten sich und preisten Konda, die Gefolgsleute standen stramm und grüßten.

Takeno wurde schwindlig, was nicht nur an seiner

Kurzatmigkeit lag, sondern auch von der überwältigenden Präsenz Kondas herrührte. Er fühlte sich, als würde er neben einem offenen Herd stehen, dessen Hitze und Gerüche einem alle Kraft entzogen.

Sie erreichten schließlich die Außenmauern und damit auch den großen Torbogen. Außer von der Beobachtungsstation ganz oben im Turm hatte man keinen besseren Blick über das gesamte südliche Towabara als von dieser Stelle aus. Wären da nicht der Dunst und die gelblichen Wolken gewesen, hätte Takeno sogar die Gipfel der Sokenzan-Berge sehen können.

„Schaut es Euch an", sagte Konda. „Die ganze Erhabenheit von ..."

Der Daimyo verstummte. Die Hand, die er Takeno auf die Schulter gelegt hatte, verkrampfte sich leicht, während beide das Schauspiel betrachteten, das sich jenseits der Mauern abspielte.

Yosei, der Stern des Morgens, Wächterdrache des Königreichs, war nicht mehr als ein vorbeihuschender Schatten, der den Turm umkreiste. Während Yosei unablässig den Turm umkreiste – wie ein Hund, der den eigenen Schwanz jagte –, schien sein Körper einen ununterbrochenen Ring zu bilden. Takeno musste sich konzentrieren, um den Kopf des Drachen ausmachen zu können, da dieser sich mit dem Hinterteil des Tieres überdeckte, während es dahinflitzte. In der Nähe bemühten sich die Reiter von Dutzenden Kampfmotten, ihre Reittiere aus dem Weg des wilden Wächters zu bringen.

Der Nebel war heute dünner als in den letzten Tagen,

weshalb es Konda und Takeno möglich war, heute einen viel größeren Teil des Horizonts zu überblicken. Es gab sogar ein großes kreisrundes Loch in der Mitte der Wolkendecke, anscheinend das Auge eines Wirbelsturms aus gelbem Nebel.

Yosei flog weiter um sie herum. Takeno entnahm dem immer höher werdenden Kreischen des Drachen, dass dieser immer panischer wurde. Er schob den Kopf nach vorn und blickte in das klare, ruhige Zentrum des Himmels.

„Mein Fürst", sagte er und zeigte darauf. „Habt Ihr das gesehen?"

Konda antwortete nicht, nahm aber den Arm von Takenos Schulter und schlurfte zur steinernen Brüstung am Rand des Söllers. Seine wandernden Augen waren auf den Punkt fixiert, auf den Takeno gezeigt hatte.

Plötzlich erschien in weiter Ferne eine Flamme im Auge des Sturms. Ein ähnlicher Funke entzündete sich gleich darauf nicht weit davon entfernt, geradezu ein Spiegelbild des ersten. Aus der Entfernung war es schwer zu sagen, wie groß und wie weit auseinander die Flammen waren.

Die Feuerball-Zwillinge bewegten sich synchron und blickten wie ein großes Augenpaar zu Kondas Turm herüber. Ein zweites Paar erschien hinter dem ersten, dann noch ein drittes. Alle diese flammenden Kugeln richteten sich auf Eiganjo und schwebten dann unheildrohend auf der Stelle.

Takeno spürte, wie ein Luftzug an ihm vorbeiströmte,

als hätte etwas unvorstellbar Gewaltiges tief Luft geholt. Auf einmal erhob sich ein ohrenbetäubendes Brüllen, das über das südliche Towabara herangerollt kam und wie ein stürmischer Wind gegen den Turm prallte. Der alte Soldat wurde von den Beinen gehoben und ging in die Knie.

Dem General tropfte das Blut aus den Ohren. Er spürte unter sich, wie Kondas mächtiger Turm in seinen Grundfesten erschüttert wurde. Takeno fragte sich einen wahnwitzigen Moment lang, ob wohl auch das Gemäuer vor Furcht zitterte.

Die Augenpaare am Horizont begannen sich wieder zu bewegen. Etwas Nebelartiges verschmolz mit den riesigen flammenden Kugeln. Es schien, als ob die Augenpaare in großen Reptilienköpfen steckten, die auf langen, schlanken Hälsen saßen, deren Umrisse sich allmählich abzeichneten. Sie kamen nur langsam und schwerfällig vorwärts, aber es war klar, dass sie geradewegs auf Eiganjo zusteuerten.

Takeno rappelte sich wieder auf die Beine und stellte sich an der Brüstung neben Konda. Die Augen des Daimyo waren starr auf die Monstrosität gerichtet, die sich ihren Weg zu ihnen bahnte.

„Mein Fürst“, japste Takeno. „Was geschieht hier?“

Konda schien nicht verängstigt zu sein, sondern machte einen gefestigten Eindruck. Er stieß sich von der Brüstung ab und schlug mit der Faust in die offene andere Hand.

„Nun ist er also doch noch gekommen“, flüsterte er.

„Wie es uns vorhergesagt wurde."

Takeno vergaß, wo und wer er war, und zupfte den Daimyo unruhig am Ärmel. „Vergebt mir, mein Fürst, aber ich verstehe gerade gar nichts mehr. Wer oder was ist gekommen? Wer hat das vorhergesagt?"

„Es ist die große Geisterbestie", sagte Konda. Takeno bemerkte, dass dessen Augen wieder wild umherschweiften. „O-Kagachi, die Große Alte Schlange. Die Verkörperung der gesamten Kakuriyo ist gekommen, um das Entführte wieder zurückzufordern, auch wenn es jetzt rechtmäßig mir gehört."

Konda drehte sich mit einem Ruck um und schüttelte Takenos Hand ab.

„Beordert alle verfügbaren Truppen an die Sokenzan-Grenze, so wie wir das besprochen haben. Yosei wird nun hier benötigt, um mich im Kampf gegen O-Kagachi zu unterstützen." Konda hielt inne und dachte nach. „Ich sollte außerdem eine Nachricht nach Minamo schicken. Keiga muss sich ebenfalls auf diesen Kampf vorbereiten." Der Daimyo drehte sich um und legte Takeno beide Hände auf die Schultern. „Sobald Ihr Eure Reiter losgeschickt habt, kehrt Ihr zu mir zurück. Wir müssen uns in mein Allerheiligstes begeben, um zu meditieren, um uns zu beraten und uns auf die Ankunft der großen Schlange vorzubereiten. Es naht eine entscheidende Schlacht, mein alter Freund, und zwar eine, die wir unbedingt gewinnen müssen."

Takeno bemühte sich, nicht umzukippen. Vor ihm schwammen die verrückten Augen des Daimyo hin und

her. Und in weiter Ferne kroch ein dreiköpfiges Ungeheuer über den Himmel.

„Stets zu Diensten, mein Fürst." Takeno trat einen Schritt nach hinten und salutierte. „Ich werde tun, was Ihr befohlen habt."

Kapitel 14

Im Licht des abnehmenden Mondes wartete Perlenohr in der Nähe des Baumes, wo Toshi erschienen war. Nach außen wirkte sie äußerst gelassen, aber sie hatte Mühe, das Händezittern zu unterbinden, während sie so dasaß.

Sie ging eigentlich nicht davon aus, dass der Ochimusha noch einmal auftauchen würde. Toshi war ein verschlagener Mensch – und ein sehr vorsichtiger. Er wusste, dass es zwischen ihm und den Kitsune nicht zum Besten bestellt war. Bei ihrer letzten größeren Begegnung hatte er sie beleidigt, die Prinzessin entführt, Choryu einem unbekannten Schicksal übergeben und war ihnen dann irgendwie entwischt. Und zu allem Überfluss hatte er bei jener Gelegenheit auch noch höhnische Kommentare abgelassen. Ihr Bruder würde Toshi mit Sicherheit gern in die Finger kriegen, und die Lunte-brüder würden ihn bestimmt am liebsten aufspießen.

Perlenohr hatte ihr Zusammentreffen mit Toshi deshalb im Großen und Ganzen geheim gehalten – jedenfalls vor Scharfohr und den Lunten. Aber sie hatte die Hauptleute Nagao und Silberfuß sowie Riko von der Akademie ins Vertrauen gezogen. Zwar hatte Silberfuß von den

Menschen im Allgemeinen sowieso keine große Meinung, und Riko, die dabei gewesen war, als Toshi sich die Prinzessin geschnappt hatte, hegte ihm gegenüber denselben Groll wie die Kitsune-Brüder, aber sowohl die Studentin als auch die Offiziere besaßen einen kühleren Kopf und zeigten ein besseres Pflichtbewusstsein als die anderen. Perlenohr hatte einfach das Gefühl, sich ihnen anvertrauen zu müssen.

Die Alternative wäre gewesen, allein zum Treffpunkt mit Toshi zu gehen.

Perlenohr verlagerte ihr Gewicht ein wenig. Sie konnte die Anwesenheit Rikos, die über ihr in den Zweigen der Zeder verborgen war, förmlich spüren. Wo sich Silberfuß aufhielt, war ihr dagegen schleierhaft, obwohl sie wusste, dass er und mindestens drei seiner Waldläufer sich so aufgestellt hatten, dass sie das ganze Gebiet gut überblicken konnten. Perlenohr war zuversichtlich, Toshi und die Prinzessin hier abfangen zu können. Falls die beiden überhaupt jemals hier erschienen.

Das Mondlicht tauchte die Bäume in ein blasses Licht und warf weiche Schatten auf den Boden. Perlenohr neigte die Schnauze nach unten. Ihr Volk war besonders einfühlsam, was den natürlichen Verlauf der Dinge anging. Irgendetwas entschieden Unnatürliches geschah gerade in der Dunkelheit. Obwohl die Nacht still dalag, spürte sie, wie sich innerhalb der Schatten am Boden etwas bewegte.

Perlenohr rückte näher. Nein, nicht am Boden. Aus irgendeinem Grund schienen diese dunklen Schatten in

den Boden hineinzufallen, in Tiefen zu reichen, die sie sich nie würde vorstellen können. War das etwa das Geheimnis, warum Toshi so schnell kommen und gehen konnte?

Alle Fragen, Ängste und Zweifel Perlenohrs verschwanden, kaum dass der Scheitel des glänzenden schwarzhaarigen Kopfs aus dem Schatten der Zeder herausbrach. „Michiko-Hime“, sagte sie, obwohl ihr die Angst fast die Stimme raubte.

Die Prinzessin stieg fast schwerelos aus der schwarzen Fläche heraus. Sie schien bei guter Gesundheit zu sein, wenn auch ein bisschen blass. Sie hatte die Augen geschlossen und schien sich in einem tiefen Schlaf zu befinden, während sie wie ein schnellwüchsiges Kraut aus dem Boden spross.

Für den Fall, dass Silberfuß und seine Waldläufer Michikos Ankunft nicht mitbekommen hatten, stand Perlenohr ihnen zum Zeichen auf. Sie wollte bewaffnete Krieger an der Seite haben, falls Toshi auftauchte und Bezahlung forderte.

Inzwischen hatte Michikos große, schlanke Gestalt ihre Reise nach oben beendet. Die Zehen waren noch unter der Oberfläche der Schatten verborgen und die Augen immer noch geschlossen, aber sie war vollständig und heil und so wunderschön wie eh und je. Perlenohr musste sich beherrschen, um ihrer ehemaligen Schülerin nicht überschwänglich um den Hals zu fallen.

„Öffnet Eure Augen und macht einen Schritt nach vorn, Prinzessin.“ Es war Toshis Stimme.

Michikos Augenlider zuckten. Taumelnd entstieg sie nun ganz der Schattenwelt. Und als sie die Augen öffnete, sah sie Perlenohr, die sie mit ausgebreiteten Armen empfing.

Sie schrie vor Freude auf. „Sensei!“ Sie zog ihren Fuß aus den Schatten, als ob es sich dabei um nicht mehr als eine flache Pfütze gehandelt hätte, und betrat mit ihren Sandalen wieder festen Boden. Dann rannte sie zu ihrer Lehrerin.

Auch Perlenohr war ihr entgegengeeilt und umarmte die viel größere Prinzessin nun mit aller Kraft. Sie zog das Mädchen von dem dunklen Gebiet weg, dem es gerade entstiegen war. Einen Moment lang war die Fuchsfrau in der Lage, all die vielen Kami zu vergessen, den Zorn des Daimyo, selbst den Zweck der Reise, die sie im Auftrag ihres Volkes unternahm. Endlich hatte sie Michiko wieder, und sie würde sich diesen Augenblick der Wonne durch nichts verderben lassen.

Sie rückte etwas ab, packte die Prinzessin an den Oberarmen und blickte ihr ins Gesicht.

„Geht es Euch gut?“, fragte Perlenohr. „Seid Ihr allein gekommen?“

„Ich bin hier, Frau Perlenohr.“ Toshis Stimme kam aus den Schatten und klang verhallt. „Aber ich wage vorherzusagen, dass mir sofort jemand einen Pfeil in den Kopf schießt, sobald ich ihn herausstrecke.“

Perlenohr vermied es, nach oben in den Baum zu blikken. Dort saß Riko mit gespanntem Bogen. Die Zauberschülerin würde Toshi allein deshalb erschießen, damit

ihre Wiedersehensfreude ungetrübt blieb.

„Ihr habt nichts zu befürchten“, sagte Perlenohr, „solange Ihr nicht mit irgendwelchen Überraschungen aufwartet.“

Perlenohr hörte ein leises metallisches Geräusch, und im selben Augenblick wurde ihr eine scharfe Klinge gegen die Kehle gedrückt.

„Keine Überraschungen.“ Toshi war unmittelbar hinter Perlenohr erschienen und hatte sich zwischen sie und den Baum gedrängt. „Und was ist mit Euch? Kitsune sind als Gauner bekannt. Was verbirgt sich hier in den Wäldern?“

Perlenohr rührte sich nicht. „Riko-Ome hockt über uns im Baum, Ochimusha. Außerdem sind Waldläufer in der Nähe. Ich hielt es für klug, dass mich jemand während des Wartens bewacht.“

„Toshi“, sagte Michiko streng. „Lasst Frau Perlenohr frei.“

„Sofort, Prinzessin.“ Er beugte sich über Perlenohrs Ohr und sagte: „Ich freue mich, dass Ihr Euren Verstand noch beieinander habt, Perlenohr. Ich habe mein Wort gehalten. Die Prinzessin ist jetzt in Eurer Obhut.“

Die Klinge wurde weggezogen. Perlenohr wirbelte herum und warf Toshi wilde Blicke zu.

Der Ochimusha sah noch kränklicher als beim letzten Mal aus. Die Haut war bleich und wirkte wie gespannt, die Augen waren umwölkt, und jeder Atemzug schien ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Perlenohr musste an sich halten, um nicht in Mitleid zu verfallen. Egal, was

ihm die Reise abverlangt hatte: Toshi war nach wie vor zu unberechenbar, um als Verbündeter betrachtet werden zu können.

„Denkt daran, worüber wir uns unterhalten haben“, sagte er. Er schaute zur schmalen Mondsichel am Himmel. Im bleichen Mondlicht konnte Perlenohr sehen, wie er langsam wie ein Geist verblich. „Bringt sie in Sicherheit.“

Der Ochimusha war verschwunden.

Riko nahm Pfeil und Bogen in eine Hand und rutschte den Baumstamm hinab. Kaum berührte sie den Boden, warf sie die Waffen beiseite und stürzte mit Tränen in den Augen auf Michiko zu.

Während sich die beiden Mädchen umarmten, winkte Perlenohr Silberfuß herbei. Sofort erschienen er und seine drei Waldläufer aus der Dunkelheit.

„Willkommen im Jukai-Wald, Prinzessin.“ Silberfuß verbeugte sich, und die Waldläufer folgten seinem Beispiel. Michiko befand sich immer noch in Rikos Umklammerung. Keines der Mädchen nahm die respektvolle Geste der Krieger wahr.

Der Kitsune-Hauptmann wandte sich an Perlenohr. „Das war also Euer Kanji-Magier? Was auch immer er verwendet, um aufzutauchen und wieder zu verschwinden – es wird ihn umbringen, wenn er sich nicht vorsieht.“

„Ich nehme an, dass er sich dessen bewusst ist“, sagte Perlenohr. „Er besitzt sowieso die Eigenart, übertrieben vorsichtig zu sein.“

„Das kann ich von mir auch behaupten“, sagte Silberfuß. „Mit Eurer Erlaubnis werde ich Euch und Eure Mündel zurück ins Lager führen.“

„Ich bitte darum.“ Perlenohr trat auf die Mädchen zu und legte beiden eine Pfote auf die Schulter.

„Kommt“, sagte sie. „Es gibt sicherere Orte für ein Wiedersehen. Und ich kenne da so einige, die fast ebenso erfreut sein dürften wie wir, Euch wiederzusehen, Prinzessin.“

Michiko lachte, und Riko drückte ihr die Hand. „Fast“, sagte die Zauberin.

✦ ✦ ✦

Während die Kitsune nun Prinzessin Michiko durch die Wälder führten, blieb Toshi ihnen dicht auf den Fersen.

Er war froh, dass die Kitsune selbst mit ihren feineren Sinnen nicht in der Lage waren, ihn zu spüren, wenn er als Phantom umherwandelte. Er kam immer besser damit zurecht, sich in diesem Zustand zu bewegen. Er würde zwar nie in der Lage sein, mit einem Fuchskrieger in vollem Lauf mithalten zu können, aber während sie nun durch die Dunkelheit wanderten, konnte er sogar dicht genug dranbleiben, um mitzubekommen, was sie sich auf dem Rückweg zum Lager zu erzählen hatten.

Toshi war wieder einmal über die Größe der Gruppe verwundert – Dutzende Kitsune-Krieger und dazu noch eine Hand voll von Kondas Reitern. Er war sich nicht ganz sicher, was sie hier so tief im Jukai taten, glaubte

aber auch nicht, dass das für ihn von Belang war. Sie wirkten wie die Überreste einer größeren Truppe, wahrscheinlich einer, die bei einer Schlacht mit räuberischen Kami dezimiert und versprengt worden war.

Perlenohr und Riko führten die Prinzessin zu einem großen Unterstand am Rande des Lagers. Toshi erkannte Scharfohr und die drei Kitsune-Krieger wieder, denen er bereits öfter begegnet war. Er hatte sich nie die Mühe gegeben, sich deren Namen zu merken.

Toshi schwebte bis an die Ecke des Unterstands. Er behielt Perlenohr im Auge, während sein Verstand zu arbeiten anfing. Als diese Gruppe das letzte Mal zusammengekommen war, hatte sie das getan, um Michiko auf eine Art Pilgerwanderung ins Orochi-Gebiet zu begleiten. Unterwegs waren sie ohne Vorwarnung angegriffen und von den Schlangen und Waldmönchen gefangen genommen worden.

Sie würden nicht dumm genug sein, einen derartigen Fehler noch einmal zu begehen, nicht einmal mit einer größeren Truppe als Verstärkung. Die neue Gruppe wirkte zudem viel organisierter, was zum Teil bestimmt auch an den Soldaten lag, die im Gleichschritt marschierten, und den zeremoniellen Schärpen, die einige der Füchse trugen.

Die Schlangen, die hier im Wald hausten, waren ein wildes Volk und unterhielten weder diplomatische Vertretungen der anderen Völker, noch empfingen sie irgendwelche Gesandte. Was hatte also eine so offiziell wirkende Gruppe in den Wäldern zu suchen – außer sie

zu durchqueren?

Toshi beobachtete die Kitsune-Brüder, die in seine Richtung kamen und die Umgebung des Unterstands kontrollierten. Einer von ihnen lief sogar geradewegs durch Toshi hindurch, ohne etwas von der Anwesenheit des Ochimusha zu bemerken.

„Wir sind unter uns", sagte der Krieger.

„Danke, Morgenlunte", sagte Perlenohr und wandte sich dann an die Prinzessin. „Michiko, wir haben sehr wenig Zeit, passt daher gut auf. Wir müssten in zwei Tagen an den Ufern ankommen. Wir werden dort erwartet, allerdings weiß niemand, dass wir Euch unter uns haben. Wahrscheinlich ist es auch besser, wenn Ihr Euch dort außer Sichtweite haltet."

Toshi nickte bedächtig. Er spürte das gewohnte ungute Gefühl, unwillkürlich eine Richtung einschlagen zu müssen, in die er am allerwenigsten gehen wollte.

„Ich bin da anderer Meinung, Sensei. Wenn die Abordnung sowohl vom Volk der Kitsune als auch von Eiganjo kommt ..."

„Ihr repräsentiert Eiganjo aber nicht offiziell", sagte Perlenohr ruhig. „Außerdem ist Schulmeister Hisoka ein enger Freund und Verbündeter Eures Vaters. Er wäre verpflichtet, Euch zum Turm zurückzubringen oder zumindest zu berichten, wo Ihr seid."

Toshi beobachtete Perlenohr, um an ihr irgendwelche Anzeichen für geheime Pläne zu entdecken. Aber da war nichts. Gesicht und Körpersprache wirkten auf ihn völlig unverdächtig. Sie hatte ihm vorhin ja auch direkt ins Ge-

sicht gelogen, und er hatte nichts davon mitbekommen. Sie nahmen Michiko also zur Akademie mit.

„Und wie soll ich das anstellen, nicht gesehen zu werden?“, sagte die Prinzessin angriffslustig. „Soll ich etwa bei jemandem in den Rucksack kriechen?“

„Werdet nicht schnippisch. Wir werden Euch mit einigen meiner Gewänder verkleiden. Und Ihr werdet dann meine Aufwärterin spielen.“

„Ich bin doppelt so groß wie Ihr, Sensei.“

„Wir nähen einfach zwei meiner Gewänder aneinander. Keine Widerrede, Prinzessin. Ihr seid auf der Flucht und dürft nicht gesehen werden. Unsere Mission darf in keiner Weise gefährdet werden.“

Die Prinzessin hüstelte abschätzig. „Und was für eine Mission soll das sein?“

Toshi kroch noch weiter vor und lauschte sorgsam.

Perlenohr seufzte. „Riko glaubt, dass in der Schule etwas verborgen wird. Ihre Meister haben in der letzten Zeit regelmäßige Besuche von den Soratami bekommen, die oberhalb der Wasserfälle leben. Alle dort wirken sehr erregt, und das sogar noch stärker, nachdem ...“

Riko fiel ihr ins Wort. „... nachdem ich von Choryus Dahinscheiden berichtet habe. Man rief mich in Hisokas Gemächer und ließen mich dort die ganze Geschichte erzählen: wie wir dich aus dem Turm herausschmuggelten und wie wir plötzlich unter den Orochi waren. Ich erklärte, wie der Freund des Ochimusha ermordet wurde und dieser Choryu dann des Mordes anklagte. Wie er ihn dafür getötet hat. Ich habe die Meister gefragt, ob der

Ochimusha richtig gehandelt habe, immerhin seien die Beweise erdrückend gewesen. Darauf habe ich aber keine Antwort bekommen. Sie dankten mir für meinen Bericht und wiesen mich an, das Thema mit niemandem zu besprechen. Mir wurden anschließend Aufgaben zugeteilt, die dazu dienten, mich von meinen Mitschülern fern zu halten. In der gleichen Nacht kamen drei Soratami aus ihrer Wolkenstadt herunter, und am nächsten Morgen drei weitere. Seitdem hat es täglich Besuche gegeben. Der Schulleiter ist ein guter Mann, aber ich glaube, dass er und einige der anderen Meister für die Soratami arbeiten, die sie als Halbgötter verehren. Das tun wir alle. Uns wird beigebracht, dass sie etwas Besseres sind, der perfekten Balance zwischen Verstand, Körper und Geist viel näher als wir Menschen."

Perlenohr ergriff wieder das Wort. „Riko glaubt, dass diese Verehrung den Schulleiter blind gegenüber den Gefahren gemacht hat, Gefahren, die uns alle betreffen. Er verfolgt die Pläne der Soratami, arbeitet auf ihre Ziele hin. An der Akademie sieht man den Kami-Krieg mit anderen Augen als wir."

„Wie kommt das?", fragte Michiko. „Durch den Krieg leidet doch ganz Kamigawa."

„Die Soratami waren den Angriffen nie derart ausgesetzt wie wir hier unten. Ihre Stadt schwebt buchstäblich über allem."

„So ganz stimmt das für die Akademie nicht", sagte Riko. „Sie ist eine der Fronten, die am meisten beschäftigt sind. Ich selbst bin Teil einer ganzen Generation von

Schülern, die sowohl im Kampf als auch in der Magie ausgebildet werden. Minamo hat in großem Umfang zur Verteidigung der Utsushiyo beigetragen."

„Natürlich tut sie das", sagte Perlenohr, „aber ist das auch auf die Stadt in den Wolken übertragbar? Sie könnte so zerstört sein wie der Rest von Kamigawa oder aber unverdorben und unberührt. Wir wissen es nicht."

„Genauso wenig, wie wir, ohne es genauer zu untersuchen, sagen können, was die Soratami vorhaben", sagte Riko. „Es dürfte klar sein, dass sie großen Einfluss auf den Schulleiter haben, ihn sogar irgendwie dazu zwingen, das zu tun, was sie wollen. Er wirkt immer so ängstlich und ehrfurchtsvoll, wenn sie kommen. Ich bin mir aber sicher, dass er die Stärke haben könnte, ihnen zu widerstehen, wenn er Verbündete hätte – Verbündete wie die Kitsune."

„Wenn er jemanden hat, dem er vertrauen kann", fügte Perlenohr hinzu, „könnte er diesem auch seine geheimsten Geheimnisse mitteilen."

Obwohl die Unterhaltung weiterging, zog sich Toshi nun in den Wald zurück. Sie waren alle Dummköpfe, dem Untergang geweihte Dummköpfe. Er hörte Hisokas Namen heute zum ersten Mal, aber er würde seinen rechten Arm darauf verwetten, dass der Schulleiter das Angebot auf Unterstützung genauso wenig annehmen würde wie irgendwelche Fragen zu beantworten. Falls überhaupt, würde das Krötengesicht sie höflich bitten, kurz zu warten, während er zu den Soratami rannte und sie verpetzte.

Man sollte sich nie auf Lehrmeister oder Politiker verlassen, die es geschafft hatten, aus Bürokratie und Vertuschung eine Kunstform zu machen. Zu dem Zeitpunkt, an dem sie mit den formellen Begrüßungen und Erklärungen der gegenseitigen Unterstützung fertig waren, würde Hidetsugu längst angekommen sein und die Hälfte der Akademie aufgefressen haben.

Allerdings hatte der Gedanke, mehr Wissen über die Soratami zu sammeln, etwas für sich. Sie und ihr kleiner Sichelmond-Kami machten sich unzweifelhaft in Numai breit. Wer konnte da schon erahnen, was sie sonst noch alles vorhatten? Da hatte Lady Perlenohr möglicherweise Recht: Das Mondvolk sah den Kami-Krieg aus einem anderen Blickwinkel. Möglicherweise zogen sie sogar einen großen Nutzen daraus.

Nachdem Toshi sich ein gutes Stück vom Lager entfernt hatte, legte er eine Pause ein. Er hatte sich ausreichend erholt, um die nächste Reise antreten zu können. Die Benommenheit und die Brustschmerzen hatten nachgelassen. Es gab hier auch genug Schatten, deren er sich bedienen konnte, nur wusste er noch nicht genau, wohin er sich als Nächstes wenden wollte.

Er musste an Hidetsugu und dessen Yamabushi denken. Inzwischen würde sich dieser todbringende Trupp seinen Weg durch den dichtesten Teil von Jukai bahnen. Ein Blick auf die dünne Mondsichel, die noch verblieben war, verriet Toshi, dass er nur noch drei, vier Tage hatte, bevor der Oger die Minamo-Akademie erreichte.

Alles schien der Akademie zuzuströmen. Die Prinzes-

sin suchte dort Antworten, die Kitsune wollten Verbündete, und Hidetsugu war auf ein Spalier gepfählter Köpfe aus, das sich von der Schule bis zurück ins Gebirge erstreckte.

Toshi seufzte. Jetzt wäre eigentlich der richtige Zeitpunkt, die eigenen Ziele anzusteuern, aber leider zwangen ihn die Umstände dazu, das vorerst noch hintanzustellen. Momentan stand zu viel für ihn auf dem Spiel, um die Dinge außer Kontrolle geraten zu lassen. Er würde in der Nähe bleiben und ein Auge auf die Prinzessin werfen müssen.

Nachdem Toshi sich zu diesem Entschluss durchgerungen hatte, vermied er es tunlichst, zur Mondsichel hinaufzuschauen. Er wollte Mochi nicht die Gelegenheit geben, ihn genauer unter die Lupe zu nehmen und dabei vielleicht etwas zu entdecken, was den verschlagenen blauen Kami warnen könnte.

Schon bald würden die Besten des Hyozan das Schlimmste für die Soratami und ihren Schutzgeist bedeuten, und Toshi wollte nicht, dass diese Überraschung verdorben wurde.

Kapitel 15

Der Kamitaki-Wasserfall war eines der größten und spektakulärsten Naturwunder ganz Kamigawas. Seine Form glich einem riesigen Hufeisen, das an der breitesten Stelle zweitausend Meter überspannte. Der mächtige Strom Yumegawa floss über die zerklüfteten Steine und fiel einhundertfünfzig Meter tiefer in den See. Sprühnebel und Schaum füllten die Luft um das spritzende Wasser, die Oberfläche des Sees war aufgewühlt. Riesige Geysire bliesen das Wasser fast bis an den Rand des Wasserfalls wieder nach oben, und wogende Dampfschwaden zogen über die Gestade.

Vor langer Zeit hatte eine Gruppe von Gelehrten und belesenen Zauberern diese heilige Stelle entdeckt, wohl von der dem herabstürzenden Wasser innewohnenden Magie angezogen. Mit vereinten Kräften hatten sie ein massives gemauertes Bauwerk errichtet, das über dem brodelnden Wasser schwebte, um es dann genau in der Mitte zwischen den Wänden des Wasserfalls für immer zu verankern. Sie hatten zudem einige weitere robuste Gebäude erschaffen, die von magischen Geysiren gestützt wurden – obwohl es so aussah, als müssten sie

bedenklich schwanken, waren diese Bauwerke so solide, als stünden ihre Fundamente auf reinem Fels.

Die Zauberer hatten ihre Studenten um sich gesammelt und damit begonnen, die Wasserfälle und die damit verbundenen magischen Phänomene zu erforschen. Über die Jahrzehnte waren neue Gebäude dazugekommen, bis das ganze Rund des Wasserfalls mit Schlafräumen, Schulzimmern und Meditationskammern voll gepfropft war. Im Hauptgebäude waren das Lehrerkollegium, die Arbeitszimmer der Lehrer und die größte Forschungsbibliothek von ganz Kamigawa untergebracht, während die anderen Gebäude von den Studenten und den Einwohnern des Dorfs, das sich rund um die Schule am Rand des Wasserfalls entwickelt hatte, benutzt wurden.

Alles in allem war die ganze Akademie und ihre Umgebung ein atemberaubender Anblick. Alles glitzerte im Schein von frischem, sich schnell bewegendem Wasser. Die Architekten von Minamo hatten sich bemüht, allen Gebäuden ein natürliches Aussehen zu geben, sodass das ganze Gelände so aussah, als wäre alles von ganz allein aus dem Felsen gewachsen. Über den Spitzen der Geysire erstreckten sich glänzende blaue Stahlspitzen bis in den Himmel, und die Dächer mit den weißen Ziegeln glänzten im Sonnen- und Mondlicht.

Die Hauptstadt der Soratami – die gerade in der Mittagssonne badete, wenngleich sie von einigen Wolken eingehüllt war – schwebte über dem Wasserfall und der Akademie. Otawara verbarg sich hinter den sauberen weißen Wolkenbänken und ließ nur wenig von der glit-

zernden Glasarchitektur der Stadt erkennen.

Toshi versuchte, in den Gesichtern von Michikos Gruppe zu lesen, während diese die Pracht von Minamo bestaunte. Rikos Gesicht machte gleichzeitig einen erleichterten, aber auch beunruhigten Eindruck, die anderen wirkten ernst und geschäftsmäßig. Perlenohr hielt zusammen mit dem Kleinsten unter den Kitsune nach irgendetwas Ausschau. Nach allen Seiten suchend, blickten sie über das Wasser.

„Scharfohr", sagte Perlenohr. „Es scheint, als würde uns hier niemand empfangen wollen. Würdest du uns bitte einen Fährmann besorgen?"

Der kleine Fuchs nickte und rannte in Richtung Ufer los. Dieser Auftrag sollte ihm keine großen Schwierigkeiten bereiten – es waren bereits viele Boote auf dem Wasser, die Leute und Fracht zwischen dem Ufer und der Zwischenstation in der Mitte des Sees hin- und hertransportierten. Die meisten Boote waren mehr als groß genug, um die ganze Kitsune-Delegation übersetzen zu können. Toshi würde sich problemlos mit aufs Boot schleichen können, um zur Akademie mitzufahren.

Scharfohr kehrte zurück. Er hatte alles für die Überfahrt organisiert. Aber kaum marschierten die bewaffneten Soldaten zum Ufer, erschien eine große Barke aus dem Nebel. Zwei förmlich gekleidete Zauberer, ein Mann und eine Frau, standen am Bug. Die Insignien der Akademie schmückten den ganzen Rumpf des Schiffs.

Die Hauptleute Silberfuß und Nagao ließen die Soldaten Haltung annehmen, und Perlenohr, Scharfohr und

Riko traten vor. Perlenohr wurde von einem schlanken Mädchen begleitet, das ganz in fließende weiße Gewänder gehüllt war. Toshi lächelte angesichts Michikos Verkleidung. Sie war nicht nur doppelt so groß wie Perlenohr, sondern auch doppelt so breit. Würde man ihm ein Bettlaken überwerfen, gäbe er einen überzeugenderen Kitsune-Diener ab.

Die drei Fuchsbrüder blieben so dicht an der vermummten Gestalt dran wie möglich, ohne dadurch zusätzliche Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Toshi glaubte nicht, dass sie sich überhaupt Sorgen machen mussten. Egal, wie sehr Michiko auch herausstechen mochte: Aristokraten wie die Meister der Akademie hatten für Diener so gut wie nie ein Auge übrig. Es war geradezu, als hätte man sie darauf abgerichtet, einfach durch diese hindurchzusehen. Perlenohrs Verkleidung würde der Prinzessin gute Dienste leisten.

Sie warteten geduldig, bis die Zauberer das Fallreep heruntergekommen waren und sich vor Perlenohr verbeugt hatten.

„Vergebt uns“, sagte die Zauberin. „Ich bin Meisterin Fuan aus Minamo. Dies ist Meister Hon. Wir wären gern rechtzeitig hier gewesen, um Euch zu begrüßen, aber raue See hat das verhindert.“

Perlenohr erwiderte die Verbeugung. „Nicht der Rede wert. Wir fühlen uns geehrt. Werdet Ihr uns unverzüglich zum Schulleiter bringen?“

„Selbstverständlich. Hisoka ist erpicht darauf, euer Anliegen zu hören.“

„Wir freuen uns darauf, sie ihm mitzuteilen. Dürfen wir nun das Boot besteigen?“

„Wir bitten darum. Euch werde ich zum Vorderdeck bringen. Allerdings ist dort nicht genug Platz für all Eure Gefolgsleute.“

Silberfuß trat vor. „Gibt es ein Frachtdeck oder einen Ladebereich, der groß genug ist?“

Die Zauberin richtete sich auf. „Jawohl.“ Sie gab ihrem Begleiter, einem bleichen Burschen mit braunem Haar und schläfrigen Augen, ein Zeichen. „Meister Hon wird Euch zum Versammlungsraum im Mitteldeck führen. Das ist der größte Raum auf der Barke.“

„Wir danken Euch. Ich nehme an, dass Ihr auf dem Vorderdeck noch genug Platz habt, um dort Lady Perlenohrs Leibwache unterzubringen.“ Silberfuß hob den Kopf, worauf die drei Brüder nach vorn traten.

„Natürlich“, sagte die Zauberin. „Allerdings lässt Euch Schulmeister Hisoka mitteilen, dass Ihr Euch hier ausreichend sicher fühlen dürft.“

Perlenohr Meldete sich zu Wort. „Hauptmann Silberfuß will nur alle Vorsicht walten lassen. In Anbetracht der vielen Kami-Angriffe in letzter Zeit kann man nirgends mehr Sicherheit garantieren.“

Fuan nickte. „Derzeit ist alles in einem schrecklichen Zustand, aber wir haben hier Vorkehrungen getroffen, die angriffslustigen Geister endlich im Zaum zu halten. Noch vor nicht allzu langer Zeit haben sich die Kaufleute nicht getraut, das Wasser des Sees zu überqueren. Sie fürchteten sich davor, dass die Kami ihre Schiffe zum

Kentern bringen könnten. Aber durch harte Arbeit und mächtige Magie haben wir unser tägliches Leben wieder in sichere Bahnen lenken können."

„Das ist schön zu hören", sagte Scharfohr, „aber sollten wir unsere Reise zur Akademie jetzt nicht lieber fortsetzen? Sicher oder nicht, wir haben wichtige Angelegenheiten mit dem Schulleiter zu bereden."

„Selbstverständlich", sagte Fuan. „Wir werden sofort ablegen."

Die Kitsune-Delegation folgte den Zauberern an Deck. Toshi schlich das Fallreep bereits hoch, während sich andere noch darauf befanden. Das Geschenk, dass ihm die Myojin des Griffs der Nacht gemacht hatte, schien grenzenlos zu sein – nicht einmal die Magie der Zauberer konnte den Schleier, der ihn umgab, durchbrechen.

Er bestieg das Boot und verschwand leise in das Unterdeck. Er hatte kein gesteigertes Interesse daran, den wundersamen Wasserfall zu sehen. Stattdessen wollte er lieber die Kombüse oder die Speisekammern aufsuchen. Er war nun bereits seit beinahe zwei Tagen gestaltlos und brauchte jetzt dringend etwas zu essen.

Der Audienz beim Schulmeister wollte er möglichst gut gestärkt beiwohnen.

✦ ✦ ✦

Die Stadt Otawara war auf eine Wolke gebaut. Ihre Fundamente waren fest in die bauschige weiße Masse verwoben, die über Minamo schwebte. Wie die Akademie

darunter war auch Otawara mithilfe ausgeklügelter Magie erbaut worden, die nun dafür sorgte, dass die Stadt in der Luft schweben blieb. Die Hauptstadt der Soratami war sogar noch gigantischer und spektakulärer als die Akademie-Siedlung. Die Stadt selbst war eine Ansammlung von ausgedehnten Palästen mit glänzenden silbernen Spitzen, die im Mondlicht leuchteten. Es hieß, dass noch nie ein menschliches Wesen die Stadt betreten hatte und die Soratami, die dort lebten, jeden töten würden, der es wagte.

Im größten und höchsten Turm empfingen zwei der mächtigsten Einwohner der Stadt gerade einen Gast. Sie trugen beide die gleichen Gewänder. Die Säume des tiefblauen Stoffs waren mit komplizierten silbernen Symbolen bestickt. Sie wirkten weiblich und hätten Schwestern sein können, aber die Soratami waren nun einmal zwitterartig und alle von gleicher Erscheinung. Es schien nur geringe Unterschiede zwischen den Geschlechtern und unterschiedlichen Individuen desselben Geschlechts zu geben.

Die beiden waren wie üblich hoch gewachsen und von dünner Statur. Die blasse weiße Haut schien das gesamte sie umgebende Licht zu reflektieren und zu verstärken, was ihnen ein seltsames, ätherisches Glühen verlieh. Das Haar war silbrig-weiß und äußerst dünn. Die beiden hatten ihr Haar auf dem Kopf zu wilden Knoten aufgetürmt, was ihnen gleichzeitig einen harten und unlenksamen Eindruck verlieh. Soratami besaßen lange Ohren, die ihnen wie bei einem Hasen über die Schul-

tern herabhingen. In diesem Fall hatten die Frauen ihre Ohren wie Turbane um den Kopf geschlungen. An den Enden der Ohren waren schnörkelige dunkelblaue Haarwirbel zu sehen. Die Gesichter wirkten so leidenschaftslos wie Elfenbeinmasken, nur die ebenfalls dunkelblaue Musterung der Augenbrauen glich das Fehlen eines richtigen Gesichtsausdrucks etwas aus.

Die beiden weiblichen Soratami hatten sich auf Sofas niedergelassen. Auf dem eckigen Tisch zwischen ihnen stand eine große Schüssel mit Wasser, in dem das Bild der Barke der Akademie zu sehen war. Zwei Zauberer und mehrere Kitsune waren auf dem Vorderdeck des Boots zu sehen.

Am Fußende der Sofas stand eine leicht komisch wirkende kleine Gestalt. Sie war nicht größer als ein Kind und so rund und dicklich wie eine ausgestopfte Puppe. Die Haut besaß einen kräftigen Blauton, und wenn die Gestalt lächelte, zogen sich ihre fetten Wangen so weit nach oben, dass blendend weiße Zähne zu sehen waren. Der kleine blaue Mann schwebte über dem Boden. Obwohl er aufrecht war und die Soratami bequem auf den Sofas lagen, waren eindeutig sie es, die ihm gegenüber Ehrerbietung an den Tag legten.

Vom Regen in die Traufe. Die fröhliche Stimme des kleinen blauen Mannes war ruhig, aber seine Augen wanderten unruhig hin und her. Die Lippen bewegten sich nicht, und kein Ton war zu hören, da seine Gedanken unmittelbar in den Gehirnen der Soratami auftauchten.

Die Frau zu seiner Linken setzte sich auf. Sie war et-

was dünner als die andere, und auch das Gesicht war etwas eckiger und wirkte abgehärmter.

Vielleicht, antwortete sie auf dieselbe telepathische Weise wie der blaue Mann von Gehirn zu Gehirn. *Aber alles kann noch in einen Vorteil für uns umgewandelt werden.*

Natürlich kann es das. Der blaue Mann glitt etwas dichter an die beiden Frauen heran, bis er zwischen ihnen schwebte. *Es kann aber auch das Ende von allem, was wir bisher getan haben, bedeuten. Wenn man nur fest genug am richtigen Faden zieht, löst sich der ganze Teppich auf.*

Hisokas Wunsch hat sich endlich erfüllt: Die Prinzessin ist nach Minamo gekommen. Sollen wir eingreifen?

Das müssen wir. Hisoka ist ein Dummkopf, aber wir dürfen die wahre Gefahr nicht aus den Augen verlieren. Gerade jetzt bereitet sich der Turm in Eiganjo auf das Schlimmste vor.

Ha! Die haben doch keine Ahnung, was das bedeutet.

Woher auch. Streitkräfte sowohl aus der Kakuriyo als auch der Utsushiyo sammeln sich, um Konda in seiner Hauptstadt anzugreifen.

Sollte Konda fallen …

Er wird fallen. Die einzigen noch offenen Fragen sind, wann es passieren wird und was wir tun müssen, um darauf vorbereitet zu sein. Ist Botschafter Meloku immer noch vor Ort?

Er weicht Konda nicht von der Seite.

Hervorragend. Er soll sich bereithalten, auf alles schnell reagieren zu können. Seine Situation könnte sich jederzeit in eine äußerst brenzlige verwandeln.

Und die Füchse?

Das blaue Männchen drehte sich wieder zum Hell-

sichtbecken. Dort sah er, wie die Barke der Akademie gerade an der Zwischenstation anlegte. Der Hafenmeister würde die passenden Rituale durchführen, damit anschließend einer der Geysire das Boot zu Hisokas Hauptquartier hochbeförderte.

Überlasst sie erst einmal dem Schulmeister. Er ist klug genug, um ihnen nichts von Bedeutung zu verraten. Aber überwacht ihn trotzdem. Er hat sich in letzter Zeit leider etwas sprunghaft verhalten.

Die Soratami mit dem spitzeren Gesicht nickte. *Manchmal reißt ihn eben sein Mitgefühl für seinesgleichen mit. Die Menschen in Towabara, die gelehrten Füchse am Rand des Waldes. Wie alle Akademiker glaubt er, zu einer perfekten Lösung zu gelangen, wenn man das Problem nur lange genug studiert.*

Es gibt keine perfekte Lösung. Konda hat dieses Problem geschaffen. Wir können uns nur um die Auswirkungen kümmern.

Der blaue Mann drehte sich in der Luft, bis er die Soratami-Frau anschaute, die bisher noch nichts zu dieser seltsamen Unterhaltung beigetragen hatte.

Uyo, sagte er. *Du hast deinen Schützling gut erzogen. Chiyo ist zwar nicht so mächtig, wie du es in ihrem Alter warst, dafür geht sie genauer und geschickter vor. Sie hat aus deiner Erfahrung und Betreuung einigen Nutzen gezogen.*

Uyo, die stille Soratami, senkte zurückhaltend den Kopf.

Habt Dank, o Lächelnder Kami des Sichelmonds.

„Ich bitte dich", sagte der blaue Mann laut. „Nenn mich ruhig Mochi." Er drehte sich zu Chiyo um. „Es ist

wohl das Beste, wenn du in der Nähe bist, wenn Hisoka die Kitsune empfängt. Möglichst nicht so, dass man dich sieht, aber doch nah genug, um ihre Stimmung und ihre Absichten beurteilen zu können. Ich vertraue deinem Urteil, aber meld dich sofort, wenn irgendetwas ... Heikles angesprochen wird. Uyo und ich werden uns darum kümmern, dass alle Kräfte dann einsatzbereit sind."

Ohne sich aus dem Sofa zu erheben, neigte Chiyo den Kopf. „Wie Ihr wünscht, Mochi." Zögerlich fügte sie hinzu: „Sind die Dinge wirklich schon so weit fortgeschritten? Stehen wir endlich an der Schwelle des Erfolgs?"

Mochi lächelte abermals. „Eine ‚Schwelle' ist eine Grenze", sagte er. „Eine einzelne Linie, die überquert werden muss. Wir sind aber eher an einem Kreuzweg angelangt, dort, wo verschiedene Linien zusammentreffen. Die mächtigsten uns bekannten Kräfte sind gerade alle dabei, denselben Platz zu besetzen. Jede Kraft wird dabei die anderen beeinflussen, und keiner kann vorhersagen, was geschehen wird. Glücklicherweise sind wir darauf vorbereitet. Alle möglichen Resultate können so gedreht werden, dass sie uns zum Vorteil gereichen, vorausgesetzt, wir überleben die nächsten Tage."

Chiyo grinste wölfisch. „Wäre es denn überhaupt denkbar, dass wir sie nicht überleben?"

Die Augen des Mond-Kami funkelten. „Man darf nie etwas ausschließen. Genau das macht das Leben so interessant."

Kapitel 16

An der Grenze zwischen Towabara und den Sokenzan-Bergen hatte sich die Welt des Banditenkönigs Godo mittlerweile völlig auf den Kopf gestellt.

Der Fluch des Ogers hatte zunächst tadellos funktioniert. Nacht für Nacht hatte die Yuki-Onna einen patrouillierenden Wachposten oder einen Zwei-Mann-Trupp ins Tal gelockt, wo sie daraufhin verschwunden waren. Am nächsten Morgen wurden dann ihre Leichen gefunden, starr gefroren und mit einem entsetzten Ausdruck auf den Gesichtern. Godos Mannen mussten nicht mehr unternehmen, als sich zurückzulehnen und die Dinge zu beobachten.

Die Truppen des Daimyo wurden zusehends verunsicherter, was die Banditen immer kühner werden ließ. Da ihr Kontingent an Männern ständig abnahm, schickten Kondas Offiziere schließlich immer kleinere Trupps auf Streife. Diese aus vier bis sechs Mann bestehenden Trupps waren einfache Opfer für Godos Räuber, die im Hinterhalt lauerten. Bisher hatte der Feind dreißig Tote zu beklagen, während auf eigener Seite nur leichte Verwundungen zu verzeichnen waren. Noch ein paar Wo-

chen, dann hatte der Daimyo nicht einmal mehr annähernd genug Leute, um die hiesige Region zu überwachen.

Doch dann hatten sich die Dinge geändert. Aus Eiganjo rückte Tag und Nacht Verstärkung ins Tal nach. Godo war erstaunt. Er hätte nie geglaubt, dass Konda ein derart großes Kontingent hierher schicken würde, eher war er davon ausgegangen, dass dieser sich um die Angelegenheiten hier überhaupt nicht kümmerte. Anstatt eines Zermürbungskriegs, den er gewinnen musste, sah sich der Kriegsfürst jetzt einem offenen Konflikt mit einem größeren und besser ausgerüsteten Gegner gegenüber.

Die Yuki-Onna forderte immer noch jede Nacht ihren Anteil, aber jetzt waren die Hügel und Kämme mit Kondas Soldaten überfüllt. Die wiederbelebte Truppe war stark genug, um die Grenze geballt zu überschreiten, daher mussten sich Godos Überfallkommandos zurückziehen. Je weiter er seine Truppen zurückorderte, desto tiefer drangen Kondas Truppen in sein Gebiet vor. Allerdings zogen sie sich bei Sonnenuntergang immer wieder zurück, nachdem sie alles zerstört und geplündert hatten. Kondas Offiziere gingen dazu über, gefangene Banditen an den Bäumen entlang der Kammlinie aufzuknüpfen, um die aus dem gesamten Tal gut einsehbaren Leichen dann den Vögeln zu überlassen.

Und das jetzt auch noch, dachte Godo. Er lief neben seinem riesigen Jak einher und führte ihn am Halfter. Der nagelbewehrte Holzklotz hing neben dem Sattel. Er ging ein paar Schritte, drehte sich dann um und schritt

zurück. Die ganze Zeit über hielt er die Augen auf die unheilvolle Entdeckung gerichtet, die seine Späher am Morgen gemacht hatten.

Nur wenige Meter entfernt lag inmitten einer Ansammlung zersplitterter Felsen die Leiche eines Sanzoku-Kriegers. Die Haut war blau. Die Augen waren vor Schreck weit aufgerissen. Vom Scheitel bis zur Sohle war die ganze Leiche von einer dünnen Frostschicht überzogen.

Godo knurrte und stieß dabei eine weiße Dampfwolke aus. Der Jak grunzte wie zur Antwort.

Einige seiner Leute waren bereits desertiert. Sie stammten aus der hiesigen Region, und ihre Familien lebten seit Generationen hier. Sie wussten genau, was es bedeutete, wenn hier auf rätselhafte Weise eine derartige Leiche auftauchte.

Von der anderen Seite des Tals, vom anderen Ende des Hügels, vernahm Godo auf einmal ein gewaltiges Kriegsgeheul.

Tausend Stimmen, die wie aus einer Kehle jubelten, begleiteten ein riesiges brennendes Geschoss, das in hohem Bogen das Tal überquerte. Es flog über Godo hinweg ins Vorgebirge, wo es in einem weißen Aufblitzen explodierte. Dichter Rauch stieg auf.

Godo verzagte. Der Daimyo hatte seine Belagerungsmaschinen auffahren lassen, um den Nachschub der Banditen abzuschneiden. Nachdem jetzt deren Reichweite getestet worden war, konnte es nur noch eine Frage der Zeit sein, bis die Infanterie sich für einen Angriff

sammelte. Die Banditen hatten die Wahl, entweder zu bleiben und zu kämpfen oder sich in die Todeszone zurückzuziehen, um sich von Kondas Katapulten bombardieren zu lassen.

Der Kriegsfürst wandte den Blick vom Feuer ab, das von der ersten Detonation entfacht worden war, und kletterte auf sein Reittier. Die Schlacht war definitiv vorüber. Man konnte jetzt nur noch hoffen, sich mit möglichst vielen heilen Kriegern davonstehlen zu können. Godos Armee würde es Kondas Truppen zwar nicht einfach machen, aber auf keinen Fall würde sie dem Ansturm dauerhaft standhalten können.

Und währenddessen würde die Yuki-Onna ohne Ansehen der Person unter ihnen ihre Opfer suchen.

Während Godo in sein Lager zurückritt, verfluchte er Hidetsugu zum wiederholten Mal für dessen Verrat. Er hätte wissen müssen, dass man einen O-Bakemono nie beim Wort nehmen sollte. Die Oger lebten in einer Welt, die ein Mensch nie verstehen würde, und folgten völlig anderen Gesetzen. Hidetsugu war ein Verrückter, und wahrscheinlich brach er vor Lachen über den Erfolg seiner kleinen Hinterlist gerade zusammen. Godo schwor sich, Hidetsugu eines Tages zu besuchen, um ein ähnliches Gelächter von sich zu geben – dann allerdings eines, bei dem der Oger den Schaden hatte.

Godo überlegte kurz, seinen Schutz-Kami anzurufen, aber er bezweifelte, noch genug warme Leichen zu haben, um ihn beschwören zu können. Der Myojin des Unendlichen Zorns war launisch, und es war gleichermaßen

wahrscheinlich, dass er Gebete mit einem Fluch oder einem Segen beantwortete. Trotzdem musste Godo herausfinden, welche Möglichkeiten ihm noch offen standen. Er hatte einen Teil seiner erfahreneren Banditen abgestellt, eine durchgehende Wache mit Gebeten und Meditation abzuhalten und den Myojin um dessen Hilfe zu bitten. Godo hätte bereits das kleinste Anzeichen dafür, dass dies anerkannt wurde, willkommen geheißen: von einem geisterhaften Omen bis zu einer alles verzehrenden Feuerwelle – er würde lieber von der Hand des Myojin sterben, als von den Truppen des Daimyo gefangen oder getötet zu werden.

Ein weiterer triumphierender Kriegsschrei drang über den Hügel, und immer wieder flogen glühend weiße Feuerbälle durch den Himmel. Godo widmete seinem Myojin ein letztes Gebet, bevor er sich aufmachte, um eine Ansprache an seine Männer zu halten. Es war ein letzter boshafter Wunsch für seinen meistgehassten Gegner.

„Lass die Akki auf ihn los“, flüsterte Godo.

Über ihm stieg ein weiterer Feuerball in den Himmel. Godo hielt die Zügel des Jaks fest und führte das zottelige Tier den Kamm hinunter in Richtung Lager.

✦ ✦ ✦

Im Turm von Eiganjo hatte General Takeno das Kommando übernommen.

Im Auftrag des Daimyo hatte er seine beste Kavalle-

rieeinheit und eine ganze Division Fußsoldaten versammelt. Mit deren Hilfe hatte er so viele der Flüchtlinge aus Towabara zusammengetrieben, wie er nur konnte. Er säuberte den ganzen Hof von ihnen und ihren bescheidenen Besitztümern. Es gab geringen Widerstand, aber nach zwanzig Jahren Kami-Krieg waren es die meisten der traumatisierten Menschen gewöhnt, den Befehlen von Soldaten blind zu folgen. Takeno schickte auch Ausrufer durch die Straßen, um bekannt geben zu lassen, dass jeder Einwohner, der die Flüchtlinge begleiten wollte, dies gern tun dürfe.

Insgesamt standen schließlich über fünftausend Menschen am Nordtor von Eiganjo, zitternd, verwirrt und verängstigt. Die Soldaten und Reiter waren entlang den Mauern auf beiden Seiten des Tors aufgereiht. Takeno stieg in den Sattel seines edlen weißen Schiachtrosses und galoppierte zum Tor.

Der Anblick des alten Generals beruhigte die Menge schnell. Sie waren ängstlich, aber nicht dumm. Sie verlangten nach Antworten auf ihre Fragen, und Takeno wirkte formell genug, um sie mit welchen zu versorgen.

„Kinder Towabaras“, sagte er. Seine Stimme wurde über den Hof getragen. Alle bemühten sich verzweifelt, keine einzige Silbe zu verpassen.

„Daimyo Konda hat angeordnet, dass jeder, der im Turm ein Heim hat, sich darin zurückziehen soll. Alle anderen müssen evakuiert werden. Die Mauern Eiganjos reichen nicht länger aus, um alle zu schützen.“

„Was ist mit den Kami?“, schrie jemand.

Ein nervöses Raunen ging durch die Menge, aber Takenos Stimme übertönte alles. „Diese treuen Gefolgsleute hier werden euch begleiten und euch vor allen Gefahren, die euch begegnen, beschützen."

„Was ist das Ding am Himmel im Süden?", schrie eine Frau.

„Warum haben sich die Kami gegen uns gewandt?"

„Wohin bringt Ihr uns?"

Takeno wartete, bis den mutigen Schreihälsen die Luft ausging. „Aus dem Süden naht ... eine riesige Gefahr. Im Westen und Osten ist sie geringer. Wir haben uns entschieden, in den Norden zu ziehen, in die Ebenen. Der Daimyo wird nach euch schicken lassen, sobald die Sicherheit hier wiederhergestellt ist."

Takeno blickte über das Meer aus Gesichtern. Furcht, Zorn, Verwunderung und Verzweiflung war dort zu sehen. Er wünschte, er könnte ihnen mehr bieten.

„Das ist alles", sagte er. Er zwang sein Pferd nach vorn und ritt dann zurück zum Turm. Den Bitten und Fragen, die ihm nachgerufen wurden, schenkte er keine Beachtung. Wie befohlen, öffneten die Offiziere, die die Flüchtlinge begleiten würden, nun das Nordtor.

Takeno ritt die Turmmauer entlang, bis die Menschenmenge nicht mehr zu sehen war. Nachdem er um die Ecke in den nach Süden zeigenden Teil Eiganjos gebogen war, brachte er sein Pferd zum Stehen.

Der Innenhof war nun leer – keine Flüchtlinge, kein Markt, keine sonstigen Leute. Bogenschützen patrouillierten die Brustwehr der Außenmauern entlang, und

schwer bewaffnete Posten bewachten die Tür, die in den Turm führte, aber das ganze Gelände lag so ruhig da wie ein Friedhof. Selbst die großen Motten, die um den Turm herumschwirrten, verursachten kein Geräusch.

Der Wächterdrachen Yosei umkreiste nach wie vor die Turmspitze. Konda war es gelungen, mit dem Drachen in Verbindung zu treten, um ihn zu beruhigen, sodass er jetzt nicht länger wie eine in einem Marmeladenglas gefangene Biene herumirrte. Er glich jetzt eher einem Haifisch, der mit stoischer Ruhe den Turm umkreiste, bis er seinen Hunger an einem Opfer stillen konnte. Kondas Plan war einfach: Der Turm war massiv und wurde gut verteidigt. Es wurden Zaubersprüche verwendet, die selbst die stärksten Angreifer abwehren würden. Kondas Armee und Yosei würden in die Schlacht ziehen, sobald der Feind kam, und diesen zerschmettern. Die Bürger von Eiganjo waren mit ihrem Herrscher in dessen Festung in Sicherheit. Die Evakuierten außerhalb der Mauern waren zwar in größerer Gefahr, dort aber immer noch sicherer als auf dem Schlachtfeld, wenn Yosei und O-Kagachi aufeinander trafen.

Konda hatte immer noch nicht erklärt, um was es sich bei dieser Kreatur handelte oder woher er ihren Namen kannte. Takeno blickte in den südlichen Himmel, der sich weiter mit dem riesigen dreiköpfigen Wesen füllte – worum auch immer es sich bei O-Kagachi handelte.

Die Kreatur kam wie eine große Sturm wölke auf Eiganjo zu, schob sich auf quälende Weise Stück für Stück näher. Sie war noch viel größer, als Takeno zunächst ge-

glaubt hatte. Sobald sie Eiganjo erreicht hatte, war sie bestimmt groß genug, um den Turm mit einem Bissen zu verschlingen. Möglicherweise wurden es auch drei Bisse, damit jeder der drei Köpfe etwas abbekam.

Takeno starrte die schreckliche schlangenartige Gestalt am Himmel an. Sie wurde beim Näherkommen zwar fester und deutlicher erkennbar, war aber immer noch schwammig und schlecht umrissen, so als ob man sie durch einen nassen Schleier sehen würde. Takeno konnte nun ein gezacktes Schuppenmuster entlang den langen Hälsen des Wesens ausmachen. Jeder der riesigen Quadratschädel war deutlich von zwei langen Spitzen eingerahmt – von Hörnern? Ohren?

Auf diese Entfernung war noch nichts zu hören, aber die Kreatur riss ständig die verschwommen erkennbaren Mäuler auf, entweder zum Brüllen oder Luftschnappen. Takeno fühlte die Anwesenheit des Wesens deutlicher, als er sie sah. Prickelnde Kraftwellen überfluteten sein Gesicht.

Takeno blickte zu Yosei auf, dem Tier, das jetzt nur noch durch den Willen des Daimyo zurückgehalten wurde. Der General gab seinem Pferd die Sporen und ritt auf den Eingang des Turms zu. Die Wachposten sahen ihn kommen und salutierten.

Was dieser O-Kagachi auch war – die Kreatur kam geradewegs auf sie zu. Aber Takeno hatte geschworen, für Daimyo Konda zu sterben, zum Nutzen des Reiches.

Takeno beantwortete den Gruß der Wachposten, stieg ab und betrat den Turm.

✦ ✦ ✦

Die Ebenen im Nordosten von Eiganjo umfassten zwischen dem Wald und den Sümpfen mehr als vierzig Quadratkilometer. Von der Nordgrenze von Towabara bis zu den Mauern des Turmes des Daimyo erstreckte sich Ackerland.

Hauptmann Okazawa eilte als Anführer eines Fünfmanntrupps der Kavallerie durch die Ebenen nach Norden. Sie kundschafteten den Weg für die nun mehrfach vertriebenen Flüchtlinge aus Towabara aus. Obwohl Okazawa es vorgezogen hätte, zu bleiben und zu kämpfen, war er ein treuer und zuverlässiger Gefolgsmann. Wenn sein Fürst ihm befehlen würde, in eine Grube voller giftiger Schlangen zu springen, würde er es freudig tun. Wenn sein Blut helfen würde, das Reich zu retten, würde er sich die Adern eigenhändig aufschlitzen und dabei den Daimyo hochleben lassen.

Okazawa glaubte, in den Feldern vor sich etwas gesehen zu haben. Er kniff die Augen zusammen, um besser erkennen zu können, was da war, ließ das Pferd dabei aber nicht langsamer werden.

Auf der Ebene befanden sich bereits hunderte von Menschen in einem großen improvisierten Lager, das sie dort aufgeschlagen hatten. Sie saßen oder lagen alle am Boden herum, obwohl die Sonne hinter dem gelben Dunst noch hoch am Himmel stand.

Waren bereits andere Flüchtlinge aus Towabara in die

Ebenen gezogen? Okazawa ging im Kopf schnell die Möglichkeiten durch. Entweder waren sie schon einige Zeit dort und die Ebenen hielten genug Nahrung für eine so große und hungrige Gruppe bereit. Oder aber sie waren erst kürzlich angekommen, was bedeuten würde, dass bald ein heftiger Streit über das, was das Land zu bieten hatte, ausbrechen würde. Okazawa hoffte, dass er die beiden Gruppen friedlich würde vereinen können – oder die anderen Flüchtlinge zum Weiterziehen bewegen. Die Leute, die unter seinem Schutz standen, hatten für ihn natürlich Vorrang, andererseits wollte er nicht, dass sich die unerwarteten Gäste in diesen schlimmen Zeiten allein durchschlagen mussten.

Okazawa drehte sich zu seinen beiden Leutnants um und gab ihnen ein Zeichen. Sie nickten und schauten nach vorn zum Lager der Landbesetzer.

Der Hauptmann wollte die Späher gerade dazu anhalten, das Tempo zu drosseln, da deuteten die beiden Leutnants entsetzt zum Lager und gaben Warnrufe von sich.

Okazawa folgte ihren Gesten. Jetzt war deutlicher zu erkennen, wer sich da sozusagen vor der Haustür des Daimyo eingenistet hatte. Die Gestalten saßen nicht etwa nur da, noch lagen sie faul herum! Es war eine Horde dicker, gedrungener Kreaturen mit steinernen, gepanzerten Buckeln, die sich dort auf den Boden gepresst hatten, um möglichst lange unentdeckt zu bleiben.

Okazawa konnte nicht recht begreifen, was er da vor sich sah: Eine Horde Akki-Goblins war unbemerkt im

großen Bogen um Eiganjo herummarschiert und jetzt nur noch einen Tagesmarsch vom Turm entfernt!

Der Hauptmann rief seinen Spähern zu, sofort anzuhalten, und brachte sein Pferd scharf zum Stehen. Mit klopfendem Herzen drehte Okazawa den Kopf von der Goblin-Armee vor ihm zu den Flüchtlingen aus Towabara hinter ihm. Er war sich nicht sicher, ob seine Soldaten ausreichten, um so viele Akki in Schach zu halten und die Zivilisten zu beschützen, aber wenn sie jetzt umkehrten, würde das den sicheren Tod für die Leute bedeuten. Geschweige denn, dass dadurch die Befehle des Generals missachtet würden.

Die Akki in der Ferne rührten sich. Sie dehnten sich, erhoben sich zu ihrer ganzen Größe und fuhren ihre grotesk langen Arme aus. Riesige, klauenbewehrte Hände schnappten sich Prügel, Keulen und andere primitive Waffen. Der Geifer tropfte den Kreaturen mit den dämonischen spitzen Gesichtern nur so von den Lefzen. Knurrende Geräusche waren zu hören.

Ein heiserer Schrei zischte vom einen Ende der Goblin-Meute zum anderen. Neben den Goblins in der vordersten Reihe standen auch zwei Menschen. Sie trugen die Tracht der Sanzoku-Banditen samt den Haarknoten, die an einer Seite herabfielen. Der Mann auf der Linken stützte den anderen, der einen Brustverband und eine Armschlinge trug. Der Daimyo sorgte dafür, dass seine Offiziere immer gut ausgebildet waren und alle gefährlichen Banditenanführer schon aus der Ferne identifizieren konnten. Dank einer ausgezeichneten Skizze, die vor

Monaten herumgereicht worden war, erkannte Okazawa die beiden auf Anhieb als die Yamazaki-Zwillinge Seitaro und Shujiro, zwei Banditen, die zuletzt als Godos Leutnants agiert hatten. Auf die Brüder war ein besonderes Kopfgeld ausgesetzt worden, weil sie aus Kondas Armee desertiert waren und die Seiten gewechselt hatten.

Okazawa zog sein Schwert. Dass Banditen und Goblins zusammenarbeiteten, und dann noch so dicht an Eiganjo, hatte ihm seine Entscheidung leicht gemacht, sogar noch bevor er die Zwillinge als die Übeltäter erkannt hatte. Er überschlug, dass er etwa zwanzig Minuten Zeit hatte, bis die ersten Goblin-Ein-dringlinge seine derzeitige Position erreichten.

„Kehr zur Truppe zurück!“, befahl er seinem schnellsten Reiter. „Ein Viertel der Fußtruppen soll bei den Zivilisten bleiben. Alle anderen sollen kampfbereit mit gezückten Waffen herkommen, so schnell sie können.“

Okazawa hob sein Schwert. „Für den Daimyo! Für Eiganjo! Auf in den Kampf!“

Kapitel 17

Hisoka, der Leiter der Akademie, hatte für die Kitsune-Delegation einen königlichen Empfang vorbereitet. War das Äußere von Minamo schon beeindruckend, so galt das erst recht für die Eingangshalle. Die Schule als Ganzes konnte man nur aus großer Entfernung betrachten, und stand man erst einmal auf der massiven Marmortreppe vor dem alles überragenden Silbertor, konnte man sich richtig armselig vorkommen. Jede der hundert Stufen war zehn Meter breit, und das Metalltor war mindestens dreißig Meter hoch. Alles glänzte in der Sonne des Spätnachmittags: Dünne Adern in kraftvollem Blau die sich funkelnd vom weißen Marmor abhoben.

Ein Aufgebot von zwanzig Bogenschützen stand stolz entlang dem kurzen Innenhof, der die Treppe mit der Anlegestelle, wo der Geysir ankommende Besucher absetzte, verband. Über ihnen hatten sich auf der Treppe ein Dutzend der besten Studenten, Magier und Experten der Akademie aufgebaut, Vertreter aller Geheimwissenschaften. Etwas oberhalb hatten sich die Lehrer, der Vorsteher der Studenten, der Oberbibliothekar und die Meister der einzelnen Fachbereiche eingefunden.

Auf der obersten Stufe stand Hisoka höchstpersönlich, ein geschniegelter und etwas affektierter Mann mit einem gepflegten weißen Schnurrbart und einem langen, dünnen Kinnbart. Er trug die strahlenden blau-goldenen Gewänder der Akademie. Das Gesicht wirkte offen und freundlich, nur die Augen blickten stechend und eindringlich. Er lächelte herzlich, als Lady Perlenohr und ihr Gefolge auf die Anlegestelle traten.

Auf ein Zeichen Hisokas hin ließen drei Zauberschüler mit langen verzierten Hörnern eine Fanfare erklingen. Die versammelte Studentenschar verbeugte sich tief, ebenso die Bogenschützen und Zauberer. Der Schulleiter hob die Hände.

„Seid gegrüßt, Frau Perlenohr von den Kitsune. Seid hier an der Akademie von Minamo willkommen."

Perlenohr verbeugte sich, ebenso wie ihr Bruder, die drei Fuchs-Samurais und ihre beiden „Aufwärterinnen". Riko wirkte in ihrer Verkleidung um einiges unauffälliger als Michiko, da sie nicht viel größer als die Kitsune war. Die Mädchen hielten sich dicht hinter Perlenohr, um deren Anweisungen hören zu können, allerdings nicht so ungebührlich dicht, dass dieses Verhalten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte.

„Für den herzlichen Empfang seid bedankt, o Meister. Eure Gastfreundlichkeit ehrt uns."

Hisoka bedeutete ihnen, näher zu kommen. „Ich bitte Euch, Ihr seid zu gütig", sagte er. „Tretet ein und fühlt Euch wohl geborgen. Wir haben viel zu besprechen. Wenn Eure Soldaten vielleicht hier warten könnten – in

meinen Räumlichkeiten ist leider nicht genug Platz für eine derart große Gruppe.“ Hisokas Lächeln war überaus freundlich.

Perlenohr richtete sich auf. „Natürlich, Meister.“ Sie ging die Treppe hoch und tauschte dabei kurz Blicke mit Scharfohr aus. Sie hatten sich bereits im Vorfeld darauf geeinigt, die Brüder, die Hauptleute Nagao und Silberfuß sowie alle Soldaten und Waldläufer hier unten zurückzulassen. Ihre Aufgabe war es gewesen, sie heil zur Akademie zu bringen, und dies war nunmehr vollbracht. Es wäre unschicklich gewesen, bewaffnete Soldaten mit in die Schule zu nehmen. Erst einmal mussten sie Hisoka ganz unvoreingenommen auf den Zahn fühlen.

Perlenohr, Scharfohr, Riko und Michiko erklommen die Stufen, verbeugten sich vor den Studenten und tauschten nette Worte mit den Zauberern aus. Oben angekommen, bat Hisoka sie ins Innere und verbeugte sich tief aus der Hüfte.

„Ich bin froh, Euch zu sehen, Frau Perlenohr.“

„Auch ich bin erfreut, Meister. Ich möchte Euch meinen Bruder Scharfohr und auch meine Aufwärterinnen vorstellen. Die beiden sind Menschen, und ich habe sie mitgebracht, mir dort beizustehen, wo ich noch mangelndes Verständnis für Eure Kultur habe. Scharfohr soll in ähnlicher Position für Belange der Kitsune zur Verfügung stehen. Ich repräsentiere alle Ältesten der großen Stämme des östlichen Jukai. Zuvor habe ich Jahrzehnte am Hofe Daimyo Kondas verbracht.“ Sie verbeugte sich vor Hisoka. „Ich hoffe, dass wir fünf in der Lage sein

werden, uns verständlich zu machen."

Hisoka nickte. „Wir leben in schwierigen Zeiten", sagte er. „Da ist es umso wichtiger, dass die friedfertigen Stämme Kamigawas zusammenarbeiten."

„Wie wahr, mein Herr. Nun, wie Ihr sagtet, wir haben viel zu besprechen. Ich vermute, Ihr habt keine Einwände dagegen, sofort damit anzufangen, nicht wahr?"

Perlenohr fixierte Hisoka mit großen Augen. Er erwiderte ihren Blick ohne sichtbare Anzeichen von Besorgnis. Sein Gesicht machte weiterhin einen offenen und herzlichen Eindruck.

„Ganz und gar nicht. Folgt mir in meine Gemächer, dort können wir dann unser Wissen austauschen." Hisoka drehte sich um und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. „Wenn Ihr erlaubt, Frau Perlenohr, werde ich Euch auf dem Weg dorthin einige der interessanteren Artefakte zeigen, welche die Schule erworben hat. Falls technische Dinge Euch nicht interessieren, wir haben auch eine große Sammlung der schönen Künste."

Perlenohr huschte ein paar Schritte nach vorn und passte sich dann Hisokas Rhythmus an, während sie neben ihm ging. „Es wäre mir ein Vergnügen", sagte sie. „Diese Skulptur hier: Ist das Glas oder Eis – oder sonst eine verzauberte Flüssigkeit?"

„Ach", sagt Hisoka. „Das wurde von einem meiner ehemaligen Schüler gestaltet. Er war recht begabt, was die Handhabung von ..."

Michiko flüsterte Riko etwas zu. „Er scheint recht freundlich zu sein. Aber kann man ihm trauen?"

Die Mädchen waren einige Schritte zurückgefallen, wie es sich nun einmal für Diener auch gehörte. Zudem kam es ihrer Rolle als Verschwörer zupass.

„Ich glaube schon“, antwortete Riko. „Aber wir sollten uns nicht zu sehr in Sicherheit wiegen. Vielleicht muss er gezwungenerweise etwas verbergen, obwohl er es am liebsten mit jemand teilen würde. Ich vermute, dass er hier längst nicht mehr das Sagen hat.“

„Perlenohr hat gesagt, wir sollen uns im Hintergrund ruhig verhalten und die Ohren aufsperren“, sagte Michiko. „Glaubst du, dass wir uns davonschleichen können, um auf Entdeckungsreise zu gehen? Das heißt, kennst du dafür die Bibliotheksanlage überhaupt ausreichend?“

„Natürlich“, sagte Riko, „aber wir hätten Schwierigkeiten, in dieser Verkleidung hineinzukommen. Die Bibliothek ist hier nur für die Fachbereiche offen, und Studenten ist die Benutzung nur unter strenger Überwachung erlaubt.“

„Tja, wir sollten auf jeden Fall die Augen weiter offen halten“, sagte Michiko. „Falls sich die Gelegenheit ergibt, würde ich mich doch zu gern einmal in der Bibliothek umsehen.“

„Ich bin dabei“, sagte Riko, „aber ich habe keine allzu große Hoffnungen, dass es klappt. Und jetzt pst! Wir sind fast in seinem Zimmer.“

Vor ihnen erklärte Hisoka gerade lang und breit die Vorzüge einer Skulptur, die von einem seiner ausgezeichneten Studenten stammte. Perlenohr hörte aufmerksam zu, nickte an den richtigen Stellen, behielt aber

auch immer ein Auge auf ihre beiden Dienerinnen, damit diese nicht zu weit zurückfielen.

✦ ✦ ✦

In Hisokas privaten Gemächern reichten die Regale mit Schriftrollen, die an allen Wänden standen, vom Fußboden bis zur Decke in fünf Metern Höhe. Jede sonst verfügbare Fläche war mit seltsamen kristallinen Strukturen oder künstlerischen Darstellungen von Wasser und Licht voll gestellt. Der Zauberer setzte sich hinter einen großen hölzernen Schreibtisch.

„Meister", sagte Perlenohr, „wir würden mit Euch gern über Daimyo Konda reden."

Hisoka runzelte die Stirn. „So, so. Und ich hatte gedacht, Ihr wärt hier, um die Zusammenarbeit zwischen den großen Stämmen und der Akademie zu bereden."

„Da liegt ihr auch richtig", sagte Scharfohr, „aber wir sollten uns einig sein, dass unsere gemeinsamen Belange nicht angesprochen werden können, ohne den Daimyo mit einzubeziehen. Ihm gehört das größte Gebiet; er verfügt über die größte Armee. Und er steht seit Anbeginn an vorderster Front des Kami-Kriegs."

„Wir nicht minder." Hisoka war aufgestanden und ging nun auf und ab. „Die Akademie wurde recht hart getroffen, als der Krieg begann. Bevor die Geister sich auch an anderen Orten manifestierten, tauchten sie hier auf. Sie kamen in großer Anzahl, und ihr Zorn war gewaltig. Ohne den Schutz der Soratami wären die meisten

von uns inzwischen tot."

„Die Opfer, die Ihr gebracht habt, sind sehr ehrenwert", sagte Perlenohr. „In ganz Kamigawa wurden jedoch ähnliche Opfer gebracht. Die Frage ist nicht, wer mehr Blut vergossen hat, sondern worin das Motiv des Feindes besteht. Warum greifen die Kami uns an? Warum konzentrieren sie sich so sehr auf die Akademie und auf Eiganjo?"

Hisoka schüttelte den Kopf. „Ich bin nicht bereit, diese Diskussion zu führen, Frau Perlenohr. Ich bin dem Daimyo gegenüber loyal und werde mich an keiner Verschwörung gegen ihn beteiligen."

„Verschwörung?" Scharfohr hob die Pfoten. „Wer spricht hier von Verschwörung? Wir wollen nur erkunden, was Kondas Turm mit diesem Wasserfall verbindet, also die beiden Orte, die den Angriffen der Kami am stärksten ausgesetzt sind."

„Minamo ist schon seit vielen Jahren ein treuer Verbündeter Eiganjos."

„Das bezweifelt auch niemand, Meister." Perlenohr verbeugte sich. „Wir wollen Euch weder beleidigen noch aus der Fassung bringen, Herr, aber uns ist zu Ohren gekommen, dass Daimyo Konda genau weiß, warum die Geister der Kakuriyo sich gegen uns gewendet haben. Und wenn es einen Ort gibt, der über Möglichkeiten verfügt, dieses Geheimnis zu lüften, dann ist es Minamo. Die Ältesten der Kitsune haben deshalb beschlossen zu handeln. Wir wollen das Übel an der Wurzel packen. Uns stehen nicht die kriegerischen Mittel zu Gebot, die

Kami für den Rest unseres Lebens bekämpfen zu können. Viele von uns sind sich noch nicht einmal sicher, ob es überhaupt richtig ist, die Kami zu bekämpfen. Vielleicht sollten wir stattdessen ihre Unterweisung suchen, sie fragen, was ihre Wut entfacht hat, um dann Buße anzubieten."

Scharfohr verbeugte sich tief und blickte Hisoka dann in die Augen. „Was wird Minamo unternehmen, Meister? Während Kondas Armeen kämpfen und die Kitsune beten, wie gehen da die Zauberer mit der Gefahr um, die uns alle bedroht? Werdet Ihr Euch auf das Wohlwollen Eurer Soratami-Beschützer verlassen und weiterhin Kampfmagier ausbilden? Oder werdet Ihr uns Eure Archive öffnen und uns mitteilen, was Ihr und Eure gelehrten Kollegen darüber wissen?"

Perlenohr ließ sich auf ein Knie nieder. „Ihr könnt beides tun, Meister. Wir verlangen von Euch nicht, Konda zu hintergehen. Gleichermaßen solltet Ihr Euch aber uns anvertrauen. Wir befinden uns hier an einem Ort der Gelehrsamkeit, Herr, nicht in einem Ausbildungslager für den Krieg. Helft uns, den Konflikt mit den Geistern zu lösen, damit Ihr Euch dann wieder ganz auf die Förderung von talentierten Bildhauern und magischen Wunderkindern konzentrieren könnt."

Hisokas Augen ließen großen Schmerz erkennen. Das Gesicht hing schlaff herab, als wären alle Muskeln durchtrennt worden. Er sah Perlenohr an, dann Scharfohr, und stützte sich schließlich wie erschöpft auf dem Tisch ab.

„Ich kann Euch nicht helfen", sagte er. „Wir sind be-

reit, einen regelmäßigen Austausch zwischen der Akademie und dem Volk der Kitsune aufzunehmen. Euer Wissen der spirituellen Magie würde aus Euch hervorragende Lehrmeister machen. Andererseits wären wir auch stolz darauf, Eure Kinder in allen Studienfächern aufzunehmen, die für Euch von Interesse sind. Und wir würden es sehr begrüßen, wenn Eure Waldläufer uns in die Geheimnisse des östlichen Jukai-Waldes einweihen würden. Das ist aber auch schon alles, was ich Euch derzeit anbieten kann. Eines Tages vielleicht, wenn die Dinge sich geändert haben ...“

„Falls sie sich ändern, Meister, dann eher zum Schlimmeren“, sagte Perlenohr.

„Meister Hisoka“, sagte Scharfohr wie nebenbei, „eines finde ich doch recht seltsam.“

Der Zauberer blinzelte. „Was meint Ihr damit?“

„Wir wollten genauer auf Daimyo Konda eingehen, aber Ihr habt noch nicht einmal gefragt, um was es sich da handelt. Und dafür, dass Ihr ein Akademiker seid, finde ich diesen Mangel an Neugierde einigermaßen seltsam.“

Hisoka richtete sich zu seiner vollen Größe auf und sagte hochmütig: „Ich bin dem Daimyo gegenüber loyal. Ich würde noch nicht einmal die Möglichkeit in Erwägung ziehen, dass ...“

„Ich habe Euch gesehen, Meister.“ Michiko war nach vorn geeilt und hatte sich dabei die Kapuze vom Kopf gezogen. „In der Nacht, in der ich geboren wurde, hat mein Vater im Turm von Eiganjo etwas Schreckliches

gemacht. Und Ihr wart dabei."

Scharfohr verzog keine Miene, zuckte aber leicht mit den Ohren. Perlenohr schien vor Erstaunen wie erstarrt zu sein.

„Michiko-Hime!" Hisoka war bleich geworden und wankte gefährlich. Er packte die Lehne seines Schreibtischsessels und hielt sich daran fest. „Geht! Geht alle! Ihr habt keine Ahnung, wie gefährlich es für Euch ist, hier zu sein."

„Nein, Herr, ich werde nicht gehen. Mein Vater mag der Herrscher des Landes sein, aber ich spreche für das Volk. Ich bin die Prinzessin des Reichs und verlange von Euch, dass Ihr Euch erklärt. Was Ihr auch immer in jener Nacht getan habt, es hat meinem Volk und Euren Schülern den Zorn der Geisterwelt eingebracht. Ihr werdet mir jetzt eine Antwort auf die offenen Fragen geben und anschließend mithelfen, das rückgängig zu machen, was mein Vater angerichtet hat."

Hisoka war im Gesicht ganz rot geworden. Vor seinem Mund sammelte sich Schaum. „... werdet Ihr nicht", würgte er hervor. „Sie beobachten ... nicht sicher ... Geht ..."

Perlenohr und Scharfohr eilten an Hisokas Seite. Nachdem sie den Schulleiter sanft in seinen Sessel gesetzt hatten, nahm der Luftdruck im Zimmer plötzlich ab.

„Schwesterherz", sagte Scharfohr. „Irgendwie läuft das Ganze hier nicht gut."

Perlenohr nickte nur. Sie winkte Michiko und Riko

herbei, zu ihr hinter Hisokas schweren Tisch zu kommen.

Die Mädchen reagierten sofort. Inzwischen waren in Kamigawa jedem die Anzeichen einer Geistermanifestierung geläufig. Während die Kitsune den Menschen halfen, sich hinter dem schweren Tisch zu verschanzen, begann die Luft im Raum herumzuwirbeln. Die Schriftstücke Hisokas stoben hoch wie welke Blätter im Herbststurm.

Auf einmal brach ein gleißender Lichtbogen inmitten des Wirbels hervor. Er glühte in silbrigem Weiß und wurde zunächst dichter, dann immer breiter, während sich die beiden Enden nach oben bogen. Der Lichtbogen teilte sich wie ein Maul und gab zwei Reihen glänzender weißer Zähne frei. Die Helligkeit war kaum zu ertragen.

Schließlich gab es eine Explosion. Alle hinter dem Tisch pressten die Augen so fest zusammen, wie sie konnten. Selbst durch die schweren Eichenbohlen und dann die Lider bahnte sich das Licht in die Augen. Kurzfristig waren alle geblendet und völlig orientierungslos. Vor Schmerz zwinkernd hielten sie sich aneinander fest.

Eine knabenhafte Stimme sagte fröhlich: „Da seid Ihr ja, Prinzessin! Eure Flucht hat mir einiges Kopfzerbrechen bereitet, aber ich habe eine ungefähre Ahnung, wer hinter Eurem Verschwinden steckt."

Perlenohr und Scharfohr erholten sich von dem Lichtblitz schneller als die anderen. Wie durch einen Schleier konnten sie verschwommene Umrisse und ein paar Farben erkennen.

„Und wenn ich mich recht erinnere, hatte ich Euch doch gesagt, gerade hier nicht herzukommen. Ich verstehe allmählich immer besser, wie sich der Daimyo als Vater fühlen muss. Ihr tut einfach nie, was man Euch sagt."

Scharfohr ging auf das Wesen zu. Er war unbewaffnet, hatte aber alle Muskeln angespannt. „Wer seid Ihr?", fragte er.

Der kleine blaue Mann grinste breit, aber diesmal leuchteten seine Zähne deutlich nicht so stark.

„Ich bin der Lächelnde Kami des Sichelmonds", sagte er. „Ihr könnt mich aber ruhig Mochi nennen." Er hüpfte auf den Tisch und verbeugte sich vor Michiko. „Prinzessin, ich wollte Euch das alles ersparen. Aber jetzt seid Ihr trotzdem hier und stellt die falschen Fragen. Ich werde etwas unternehmen müssen, was ich eigentlich nie wollte."

Perlenohr schlüpfte neben Scharfohr und bildete mit ihm eine Art Schutzmauer zwischen den Mädchen und Hisoka auf der einen und der seltsamen dicken Gestalt, die auf der Tischplatte hockte, auf der anderen Seite.

Mochi faltete die Hände hinter dem Rücken und tänzelte auf einem Fuß. „Ihr seid doch gekommen, um Antworten zu erhalten, oder? Nun, Hisoka ist nicht mehr in der Lage, Euch zu antworten. Ihr seht, dass er gern mit Euch, seinen neuen Verbündeten, offen wäre, aber es ist ihm rein körperlich nicht möglich zu antworten. Wir sollten den armen Mann schonen."

Das blaue Männlein hob die Arme. Scharfohr und Perlenohr knurrten ihn beide an.

„Ich werde einfach für ihn einspringen. Also, ich stehe Euch zur Verfügung“, sagte der kleine Kami. „Was genau wollt Ihr wissen?“

Kapitel 18

Chiyo wurde nicht aufgehalten, als sie durch die Hallen des Hauptgebäudes von Minamo ging. Die meisten Soratami wurden sowieso ehrerbietig behandelt, wenn sie sich dazu herabließen, die Akademie zu besuchen, aber Chiyo schien eine noch größere Distanz zu wahren. Sie war von schmächtiger Gestalt, aber in ihrem strengen Gesicht funkelten die Augen wie wild. Selbst Soratami verbeugten sich vor ihr und traten beiseite, wenn sie nahte.

Diesen Respekt verdankte sie nicht allein ihrer Persönlichkeit. Sie gehörte einer kleinen Gruppe von Soratami-Prophetinnen an, den Jüngerinnen Uyos. Unter der Aufsicht der bedeutendsten Seherin der Soratami hatten diese Frauen gelernt, mit den hoch entwickelten Techniken des Astralen und der Gedankenübertragung umzugehen. Über Uyo wurde behauptet, dass sie vorauswissend war. Doch auch die geringeren Fähigkeiten ihrer Anhänger verhalfen diesen zu einem Elitestatus unter den Kriegern und Diplomaten der Soratami.

Chiyo hatte Hisokas Besprechung mit den Kitsune überwacht. Als Kondas Name fiel, hatte sie Uyo darüber

auf mentalem Weg benachrichtigt, aber keine Antwort erhalten. Als Michiko ihre Tarnung aufgab, überschlugen sich die Ereignisse, und auf einmal vernahm sie Mochis joviale Stimme in ihrem Kopf.

Kehrt nach Otawara zurück, sagte der blaue Kami. *Es ist jetzt an der Zeit, die Streitmacht in den Krieg zu schicken. Ich werde mich um die Prinzessin und die Kitsune kümmern.*

Kann ich Euch behilflich sein?, fragte Chiyo.

Es entstand eine kurze Pause. *Nein,* sagte Mochi dann. *Zur Abwechslung mal die reine Wahrheit zu erzählen wird erfrischend einfach sein.*

Chiyo drehte sich um und strebte zum Rand der schwebenden Plattform, auf der die Akademie stand. Sie hatte ein scharfes Gedächtnis und Zugriff auf die besten Informationsquellen, aber selbst ihr war es nicht ganz verständlich, was genau Mochi plante, welche Ziele er genau verfolgte. Für sie war es genug, durch ihn in der Lage zu sein, ihre Kräfte komplett ausschöpfen und Uyos Schwesternschaft als treibende Kraft in der Kultur der Soratami etablieren zu können.

Die Plattform endete nun unmittelbar vor ihr. Chiyo legte an der Kante eine kleine Pause ein und schaute zum See hinunter. Sie konzentrierte sich, worauf die verschnörkelten Wirbelsymbole an ihren Ohren wie wild zu vibrieren schienen. Chiyo bewegte still den Mund und legte die Finger so vor der Brust aufeinander, dass die Hände ein spitzes Dach bildeten.

Die Luft vor der Plattform verdichtete sich und bildete eine dicke weiße Wolke. Mittels solcher Wolken reisten

die Soratami von ihrer Stadt in den Lüften hinab zu jener Welt aus Schmutz und Wasser, die sich unter ihnen befand. Sie waren die Einzigen, denen es je gelungen war, auf Wolken zu stehen. Hartnäckig bewahrten sie das Wissen für sich, wie man diese Fortbewegungsmittel erschuf. Niemand außer einem echten Soratami von edlem Blut würden diese Wolken je tragen. Für jedes andere Lebewesen, von der kleinsten Mücke bis zum ausgewachsenen Menschen, waren die Wolken nichts als Wolken, die mitunter Regen brachten.

Chiyo betrat die bauschige weiße Masse und sank etwas in die Oberfläche ein. Sie zwang die Wolke mit reiner Willenskraft zum Aufsteigen, und schon bald schwebte sie zwischen den großartigen Steinspitzen der Akademie hindurch in den Abendhimmel.

Sie schaute nie nach unten, wenn sie eine derartige Reise unternahm, immer nur nach oben. Der Himmel, die Sterne und der Mond über ihr waren unendlich viel interessanter als das Gewirr schmuddeliger kleiner Ameisen, die durch den Dreck krochen, und nasser Kröten, die sich im Wasser ernährten. Hier, im Himmel, war sie schwerelos, war sie frei, erlag sie ganz der Pracht der vom Mond angehauchten Wolken.

Über ihr ragte Otawara auf und bedeckte immer größere Teile des Himmels, je näher sie kam. Schon bald würden die Soratami über ganz Kamigawa verteilt weitere Wolkenstädte bauen, die unbehelligt über den Trümmern und der Asche schweben würden. Ob für sie dann wohl eine eigene Stadt dabei war? Sie würde jedenfalls

keine Ruhe geben, bis das der Fall war.

Chiyo lenkte die Wolke durch die dicken weißen Schichten, die Otawara vor neugierigen Augen von unten abschirmten. Ein seliges Lächeln breitete sich auf Chiyos Gesicht aus, kaum dass sie die Erhabenheit und Herrlichkeit der Hauptstadt der Soratami endlich mit Blicken in sich aufsaugen konnte.

Es war eine wunderbare Stadt, nicht eine aus allen Nähten platzende Ansiedlung wie die, die unten um die Wasserfälle herum wucherte. Tage –, ja sogar wochenlang konnte man die saphirblauen Straßen entlanggehen, ohne die andere Seite der Stadt zu erreichen. Glänzende weiße Metallbogen trugen die hoch aufragenden Stahlspitzen, die den Nachthimmel über ihnen durchstießen. Halbrunde Kuppeln aus glänzendem Granit überdachten die Museen und die großen Meditationstempel. Silbriges Drahtgeflecht, so dünn wie Spinnweben, verband Gebäude mit Gebäude sowie die Spitzen mit der Fläche. Bei Vollmond fing die ganze Stadt das Licht ein und reflektierte es – ein packendes Wechselspiel aus schimmerndem Licht und Schatten.

Die Dämmerung hatte gerade eingesetzt, und in wenigen Stunden würden die Spitzen, Dächer und Drähte unter der Mondsichel glitzern und singen. In ein paar Tagen würde dieses architektonische Meisterwerk hingegen dunkel bleiben, gewissermaßen um den Mondzyklus aus Tod, Stille und Wiedergeburt nachzuempfinden. Noch konnte Chiyo aber den Anblick der Silhouette genießen.

Sie stieg von der Wolke auf die Fläche. Heute Nacht

würden von hier aus die Armeen Otawaras losziehen, um die Welt auf eine Herrschaft der Soratami vorzubereiten. Sie würden die Erdoberfläche von den Parasiten säubern, damit die Himmelsstädte auf Windströmen aus frischer, sauberer Luft gedeihen konnten.

Die Wolke, der Chiyo gerade entstiegen war, löste sich hinter ihr auf. Sie strich sich die Gewänder glatt und machte sich dann auf den Weg in das östliche Stadtviertel. Dort hatten sich die Krieger versammelt.

„Das also ist Otawara", sagte plötzlich jemand hinter ihr. „Sieht ja eigentlich ganz nett aus. Obwohl ... ein bisschen protzig ist es schon."

Chiyo versteifte sich. Langsam drehte sie sich auf den Fußballen herum. Ihr Gesicht wurde zu einer Maske der Wut, und die Augen füllten sich mit Zornestränen.

Du hast kein Recht, hier zu sein, Ochimusha.

Toshi betrachtete seine Fingernägel. „Ja, das habe ich auch schon gehört, aber du wirst überrascht sein, wer einen heutzutage alles als Mitreisenden mitnimmt."

Chiyo blinzelte, bis die Augen wieder trocken waren. *Ich werde dir dein Hirn mitsamt Wurzel herausreißen.*

„Ach, ganz wie du willst. Ich würde allerdings viel lieber ..."

Chiyo stürzte sich auf Toshi, aber der konnte sich noch rechtzeitig zur Seite werfen. Sie hatte einen scharfen Silberstachel aus ihren Gewändern hervorgezogen. Die Luft surrte, als der Stachel an Toshis Ohr vorbeisauste.

Er hatte seinen Jitte gezückt, bevor Chiyo ihr Gleich-

gewicht wiedergefunden hatte. Sie umkreiste ihn wie eine ungezähmte Wildkatze und stieß den Atem dabei durch die zusammengepressten Zähne aus.

Ich werde dich töten. Ich werde dich töten und deine Leiche den Vögeln verfüttern.

Toshi richtete sich auf und wirbelte seinen Jitte wie einen Majorettenstab um das Handgelenk.

„Nur zu", sagte er und breitete die Arme weit aus. „Hier bin ich."

✦ ✦ ✦

Mochi saß im Schneidersitz auf dem Tisch des Schulleiters. Perlenohr, Scharfohr und Riko standen am anderen Ende des Tischs, und Michiko befand sich zwischen ihnen und dem Kami. Hisoka war in seinem Sessel zusammengebrochen.

Der rundliche blaue Kami machte eine Handbewegung in Hisokas Richtung. Die Augen des weißhaarigen Zauberers flatterten etwas, dann fiel er in einen tiefen Schlaf.

„Er hatte einen langen Tag", sagte Mochi. „Ich spiele gern mit offenen Karten. Hisoka muss ich es dagegen oft etwas ... schmackhaft machen, was er zu tun hat. Aber ich will ohne Einschränkungen ehrlich mit euch reden."

„Dann sprich." Scharfohr betrachtete den kleinen blauen Mann immer noch misstrauisch.

„Das werde ich. Was wollt ihr wissen?"

„Was hat mein Vater in der Nacht gemacht, in der ich geboren wurde?", fragte Michiko.

Der Mond-Kami wippte hin und her. Sein Lächeln wirkte begeistert.

„Das habe ich Euch doch schon gesagt, Prinzessin. Er wirkte einen Zauber, raubte etwas aus der Geisterwelt und hält es seitdem hier in dieser Welt fest. Es handelt sich um ein sehr mächtiges Etwas, ein sehr wichtiges. Die Geisterwelt hätte es gern zurück."

„Ja, aber was *ist* es? Falls es ein Kami ist – wovon ist es der Geist? Was stellt es dar? Warum ist es so wichtig?"

Mochi seufzte. „Das ist mit Worten äußerst schwer zu erklären. Ich würde es euch viel lieber zeigen."

„Es uns wie zeigen?", sagte Scharfohr.

„Mit Visionen, mein Kitsune-Freund, mit Visionen. Mein lächelndes Auge sieht zu jeder Zeit die Hälfte der Welt, Nacht um Nacht. Ich habe viele Dinge gesehen und denen, die an mich glauben, meinerseits auch millionenfach Dinge gezeigt. Der Mond kann einen erheitern, der Mond kann einen einsam machen. Der Mond kann einem Träume schicken." Er begann wieder zu wippen. „Frag doch einfach Michiko-Hime. Ich habe ihr schon Dinge gezeigt, und es hat sich herausgestellt, dass sie wahr waren."

Perlenohr trat an Michikos Seite. „Prinzessin", sagte sie. „Wollt Ihr Euch wirklich in die Hände dieses seltsamen Geistes begeben?"

Michiko nickte. „Das will ich."

„Dann werden wir das auch tun." Sie verbeugte sich vor der kleinen blauen Kreatur. „Zeigt uns Euren Traum,

Mochi. Wenn Worte die Antwort nicht überbringen können, die wir suchen, dann zeigt sie uns mithilfe Eures Könnens."

Mochi wippte nun heftiger. Er riss die Augen weit auf und ließ die Zähne aufblitzen.

So sei es.

✦ ✦ ✦

Toshi wich nach rechts, als Chiyo von links angriff. Als er sie zuletzt überrascht hatte, schien sie ärgerlich gewesen zu sein, aber das war nichts im Vergleich zu ihrer Stimmung jetzt gewesen. Der Zorn strömte ihr nur so aus den Poren. Er war in ihrem Speichel, wenn sie ausspuckte, und sie atmete ihn wie Gift aus.

Chiyo war sehr schnell. Sie machte einen weiteren Ausfallschritt, und diesmal schlitzte sie Toshis Ärmel auf. Obwohl er äußerst erfahren war, durchbrach sie immer wieder seine Verteidigung, sodass es ihn langsam nervös machte. Sie war zu stolz, um nach Verstärkung zu rufen. Zum Glück hatte es Toshi auf diese Weise nur mit einer einzelnen vor Wut rasenden Halbgöttin zu tun.

Er hatte sie vor Hisokas Räumlichkeiten entdeckt und als eine der Soratami wiedererkannt, die ihn einige Monate zuvor in seiner Hütte angegriffen hatten. Er hatte kurz überlegt, ob er bei den Kitsune bleiben sollte oder der Frau folgen, sich schließlich aber für Letzteres entschieden. Durch sie würde er wahrscheinlich eher an Neuigkeiten gelangen. Außerdem ging er davon aus, dass

die Besprechung mit dem Schulleiter mehrere Stunden dauern würde, bevor die interessanten Dinge angesprochen wurden.

Er hatte es zwar mithilfe des Tors der Schatten schon einmal versucht, nach Otawara zu gelangen, war aber nicht in der Lage gewesen, sich dorthin zu versetzen. Es schien, als ob er zuerst persönlich dort gewesen sein musste, bevor das funktionierte.

Er war Chiyo also in seiner Phantomgestalt gefolgt und als blinder Passagier auf der Wolke mitgeflogen. Es war ein ungewöhnliches Gefühl gewesen, als gewichtloses Wesen auf einem substanzlosen Transportmittel zu reisen. Und nun war er hier.

Chiyo schien durch ihre Wut verursachte Zuckungen zu bekommen. Jeder Schritt, den er machte, schien sie noch mehr in Rage zu bringen, so als ob ihr bereits das Scharren seiner Schuhsohlen zuviel war. Falls sie noch wütender wurde, explodierte ihr womöglich noch der Kopf – was sein derzeitiges Problem natürlich auf elegante Weise lösen würde.

„Mal im Ernst“, sagte er. „Was treibt ihr hier so, wenn ihr mal Spaß haben wollt? Selbst in Numai gibt es ein paar anständige Kneipen, wo man seine Zeit totschlagen kann. Was muss man als Abschaum hier denn in dieser Stadt unternehmen, um etwas Anständiges zu trinken zu bekommen?“

Chiyo kreischte. Das Geräusch ähnelte dem, das verwundete Eulen von sich gaben. Sie sprang auf Toshi zu und warf ihre Nadel nach dessen Kopf, während sie eine

zweite zog, um damit nach seinen lebenswichtigen Organen zu stechen.

Ihr Angriff war für eine Soratami eher schlampig ausgeführt. Bei einem Nezumi hätte man zwar von einer atemberaubenden Vorführung von Geschicklichkeit und Kraft gesprochen, aber in letzter Zeit hatte Toshi deutlich gefährlicheren Gegnern gegenübergestanden.

Er duckte sich unter dem Wurfgeschoss weg und parierte den Stoß mit seinem Jitte. Er packte sie mit beiden Händen an den Handgelenken, drückte ihre Arme auseinander und zog sie dabei an sich heran. Sein Gesicht wurde gegen das von Chiyo gepresst. Die Nasen der beiden berührten sich. Chiyo schien ihn mit hasserfülltem Blick verbrennen zu wollen. Sie versuchte sich zu befreien und trat nach ihm, aber Toshi blockte die Tritte mit dem Schienbein ab und hielt sie weiterhin fest.

Er blinzelte, nahm den Kopf zurück und rammte ihn ihr dann mit aller Kraft gegen die Nasenwurzel.

Toshi ließ die vor Schmerz laut aufschreiende Soratami nicht los. Sie wollte sich nach hinten fallen lassen, um sich von ihm zu befreien, aber der Schwung reichte nicht aus – sein Griff war zu fest. Er zog sie wieder auf die Beine und verdrehte ihr das eine Handgelenk, bis sie die Nadel losließ. Dann zog Toshi ihre Arme wieder auseinander und rammte ihr ein weiteres Mal den Kopf ins Gesicht. Ihr rann purpurrotes Blut über die feinen Gesichtszüge.

Seine Stirn traf ihr Gesicht ein letztes Mal, und während sie zu Boden sackte, zog er sein Kurzschwert. Falls

sie bei Bewusstsein war, würde sie um Hilfe rufen können. Falls sie bei Bewusstsein war, musste er sie gleich hier und jetzt töten.

Toshi hatte sich noch nicht über Chiyo gebeugt, da durchschnitt ihre Stimme schon wie eine eisige Säge seinen Kopf.

HELFT MIR, MEINE BRÜDER. OTAWARA IST ENTWEIHT!

Toshi wurde schummerig vor Augen. Er wankte und ging auf ein Knie. Chiyo kroch unter Schmerzen von ihm weg. Sie musste widerstandskräftiger sein, als sie aussah. Er hatte keinerlei Erfahrung mit Schlägereien mit dem Mondvolk, aber wenn sie ein Mensch gewesen wäre, dann hätte ihre Nase jetzt gebrochen und beide Augen zugeschwollen sein müssen.

Toshi fiel auf den Hintern. Ächzend rieb er sich die Augen, aber der stechende Kopfschmerz wollte nicht verschwinden.

Vage Gestalten erschienen aus den nahe gelegenen Gebäuden. Toshi zählte drei, vier – vielleicht waren es sogar mehr als ein halbes Dutzend. Die großen, dünnen Gestalten kamen immer näher. Der Wind bauschte ihre Gewänder und ließ ihre langen Ohren flattern. Sie kamen auf Wolken dahergeritten, die nicht viel größer als ihre Füße waren.

Chiyo entfernte sich Stück für Stück weiter von Toshi weg. Er warf ihr einen kurzen Blick zu, dann drehte er sich wieder zu den nahenden Soratami um und stand auf.

Es wurde langsam Zeit, hier zu verschwinden. Aber bevor er das tat, wollte er den Bewohnern von Otawara noch ein Andenken hinterlassen. Vielleicht würde er ja so schnell nicht wieder hierher zurückkehren können.

Toshi griff in seinen Rucksack und holte eine kleine rote Kachel heraus. Er umschloss sie mit der Hand und musste an den schrecklichen Oni-Hund denken, den Kobo beschworen hatte – genau so einer war auf dem Mosaikstein abgebildet. Toshi öffnete die Hand wieder und brach die Kachel entzwei.

Roter Rauch quoll aus den Bruchkanten hervor. Toshi ließ die Teile auf den blauen Boden fallen und trat einen Schritt zurück.

Der Rauch verdichtete sich zu einer Gestalt, die einem Tier ähnelte. Ein knisterndes rotes Energiefeld tanzte vom einen Ende der Gestalt zum anderen. Die Bevölkerungszahl von Otawara erhöhte sich kurzfristig um eins.

Das wilde Wesen mit dem fassähnlichen Oberkörper ähnelte einem Hund, aber Hüfte und Hinterbeine waren im Vergleich zum riesigen Kopf und Brustkorb eher dürr geraten. Die Kreatur war durch eine feste Haut und spitze Stacheln aus Knochenmaterial geschützt. Das gleiche knöcherne Zeug bedeckte auch Schnauze und Kinn und verstärkte sich dann über dem Rücken und den Schultern zu Panzerplatten. Das Tier hatte drei im Dreieck angeordnete Augen und trug zwei große gekrümmte Hörner auf dem Kopf. Die letzten beiden Merkmale zeigten, dass es ein Oni war, ein dämonischer und böswilliger Geist, der Menschen und Kami gegenüber gleichermaßen

feindlich gesinnt war.

Toshi trat auf das Wesen zu und hielt dabei die offenen Hände weit von sich gestreckt. Er wollte ihm nicht zu nahe kommen, aber genauso wenig wollte er Hidetsugus Mahnung missachten, das erste Wesen zu sein, das der Oni sah.

„Schau mal hier, guter Hund." Toshi winkte aus dem Handgelenk. „Du bist doch auf meiner Seite, sehe ich das richtig?"

Das Knurren des Oni-Hundes warf Toshi beinahe um. Er ging wieder einen Schritt zurück.

Der Oni betrachtete Toshi einen Moment lang. Heißer, stinkender Rauch stieg aus den Nüstern auf. Dann drehte er sich um und schnüffelte in Chiyos Richtung. Die kräftigen Rückenmuskeln spannten sich, während er auf die verwundete Soratami zutrottete.

„Das ist mein Geschenk für euch in Otawara", rief Toshi dem Mondvolk über ihm zu. „Von Kobo und dem Rest der Hyozan-Rächer. Sagt Mochi Bescheid, dass er als Nächster an der Reihe ist."

Der Hund stürzte sich auf sein Opfer. Chiyo schrie auf.

Toshi fand an der Mauer des nächstgelegenen Gebäudes etwas Schatten und tauchte hinein.

Kapitel 19

Da Michiko den Visionen Mochis bereits einmal ausgesetzt gewesen war, erholte sie sich am schnellsten von der anfänglichen Orientierungslosigkeit.

Die Prinzessin schwebte schwerelos dahin. Ihr Verstand und ihre Seele schienen vom Körper losgelöst zu sein. Ihre Sinne schienen schärfer zu sein, so als ob Augen, Ohren und Haut bislang kaum etwas von ihrer Umgebung mitbekommen hätten. Sie war wie ein Regentropfen in Gewitterwolken, ein Lufthauch in einem Wirbelsturm. Sie war sie selbst, aber sie war auch ein Teil von etwas Größerem, etwas, das sie ohne ihren Körper sehen, hören und ertasten konnte.

Obwohl sie niemanden sonst sehen konnte, fühlte Michiko die Nähe ihrer Freunde: Perlenohr, Scharfohr und Riko. Von den dreien schien Perlenohr am ruhigsten zu sein.

Schaut euch in der Welt der Geister um, sagte Mochis Stimme.

Michiko betrachtete die wirbelnde Masse aus Staub und Energie und erkannte in ihr die Kakuriyo wieder, wie Mochi sie ihr gezeigt hatte. Sie hätte gern mit Per-

lenohr und den anderen geredet, aber sie konnte noch nicht einmal die eigene Stimme hören.

Dies ist die Welt der Geister, sagte Mochi. *Sie ist von eurer Welt getrennt, aber unauflösbar mit ihr verbunden. Jedes stoffliche Ding in der Utsushiyo hat ein geistiges Abbild in der Kakuriyo. Beziehungsweise jeder Geist hier hat sein stoffliches Abbild dort. Egal, aus welchem Blickwinkel ihr es betrachtet – unsere Heimaten sind sich erstaunlich ähnlich, gleichzeitig sind sie aber auch erstaunlich unterschiedlich.*

In eurer Welt, fuhr Mochi fort, *umgeben sich Geister mit richtigen Körpern und werden durch Gebete und Rituale zu entsprechenden Orten hingezogen. Hier hingegen sind sie nicht durch ihre Gestalt, sondern nur durch ihr Sein definiert. Alles, was hier existiert, überschneidet sich mit etwas in der festen Welt. Die Wesen hier leben in einem erweiterten Zustand, sie sind unabhängig von körperlichen Gebrechen wie Krankheit, Alter und Tod. Ein jeder in der Utsushiyo wird unvermeidlicherweise irgendwann verwelken und sich davonstehlen, aber sein eigentliches Wesen, sein Geist, überlebt in der Kakuriyo.*

Die riesige, aufgewirbelte Leere begann sich zu teilen und bildete zwei identische Hälften eines enormen Ganzen. Auf der einen Seite formten sich Steine, Bäume und Flüsse, auf der anderen schimmerten geisterhafte Ebenbilder dieser Landschaften: eine perfekt symmetrische Welt, die in der Mitte durch eine verschwommene Linie geteilt war.

Darum sind die Kami, die eurer Welt den Krieg erklärt haben, so fremd und seltsam. Es war nie vorgesehen, dass sie sich so vollständig, so schnell und so sehr durch Wut belastet mani-

festierten. Unsere Welten sind miteinander verbunden, aber der Abstand zwischen ihnen ist sehr groß. Diesen Abstand zu überbrücken ist überaus kompliziert, und nichts und niemand, der den Schleier zwischen Körper und Geist durchdringt, bleibt unverändert. Stellt es euch als Sprung durch eine Dornenhecke vor – ihr seid noch ihr selbst, wenn ihr auf der anderen Seite wieder herauskommt, aber euer Äußeres ist verändert, möglicherweise bis zur Unkenntlichkeit. Ihr seid noch ihr selbst, aber ihr blutet, seid halb blind und windet euch vor Schmerz. Es war nicht vorgesehen, dass die beiden Reiche auf diese Art und Weise aufeinander prallen. Und eigentlich war es auch nicht möglich gewesen, bis Daimyo Konda herausgefunden hat, wie man die Grenze öffnet.

Die eher feste Hälfte des Reichs begann zu verblassen und aus dem Bild zu verschwinden, besonders da ihr geisterhaftes Ebenbild heller zu glühen anfing. Der Rand der Kakuriyo wurde klarer erkennbar und umschloss die Grenze des Geisterreichs wie ein fast zugefrorener Fluss, auf dem zackige Eisschollen trieben. Wölkchen aus rauchartiger Energie waberten durch diese Schranke, und wie Nadel und Faden in einem festen Tuch verschwanden sie, um gleich darauf wieder aufzutauchen.

Die Magier und Meister von Kamigawa waren schon immer in der Lage gewesen, wundersame Sachen anzustellen, indem sie die Kraft hier anzapften. Die Kitsune-Gesänge, die das Gemüse wachsen lassen, der Balsam der Heiler, der Wunden verschließen kann, die Gebete der Krieger, die ihnen Mut verleihen – all diese Dinge sind nur wegen des Geisterreichs und der Energie, die es enthält, möglich. Dies hier ist die Quelle aller Magie auf Kami-

gawa, aller Magie überall. Es ist die Lebenskraft, die Leben und bewusstes Denken erst möglich macht.

Überall entlang der gezackten Grenze stiegen Hitze, Licht und Rauch bis zur Schranke auf, verschwanden und kamen an einem entfernten Ort entlang der Grenze wieder zum Vorschein. Es gab einen natürlichen Austausch zwischen den beiden Reichen, ein stetiges Hin und Her der wesentlichen Energie, das die beiden Welten im Gleichgewicht hielt.

Euer Vater war nicht bereit, sich den Segen der Geister zu erbitten, bevor er nach ihrer Macht griff. Er umging die natürliche Ordnung von allem, bemächtigte sich eines einflussreichen Geistes und fesselte ihn an eure Welt und an seinen Willen. Als er das tat, erzeugte er ein kleines Loch im Schleier zwischen unseren Welten, einen Riss, den wütende Kami in der Folge mit jedem neuen Angriff immer größer machten. Doch dadurch, dass wir unmittelbar in eurer Welt wirken, werden wir auch verwundbar. Unsere Macht beeinflusst eure Welt, und genauso beeinflussen eure Gebete unsere Macht. Je mehr wir mit der dinglichen Welt in Wechselbeziehung treten, desto mehr werden wir wie ihre Ureinwohner.

Ich kann das nicht von den großen Myojins sagen, aber zumindest wir Kami, als kleinere geistige Wesen, bilden Verbindungen zur dinglichen Welt. Diese Verbindungen werden umso stärker, je mehr Gebete wir hören und je mehr Schreine ihr uns baut.

Nehmt als Beispiel den Wind. Die Seeleute von Kamigawa beten täglich zum Wind. Sie haben ihn personifiziert und geben ihm verschiedene Namen, je nach Stimmung, in der er ist. Sie

haben sogar je nach Himmelsrichtung, aus der er kommt, unterschiedliche Namen für ihn. Wenn er kalt, bitter und boshaft ist, wird er der Leidvolle Kami des Nordsturms genannt. Ist er warm und ermutigend, nennen ihn die Leute die Westliche Brise des überquellenden Lebens.

Ich selbst bin ein Teilaspekt des großen Mondgeistes. Wir unterscheiden uns, aber ich werde immer ein Teil von etwas Größerem sein. Meine Existenz und meine Macht sind immer an die des Mondes und aller seiner Mondphasen gebunden.

Von irgendwo in der Leere war plötzlich ein dröhnendes Brummen zu vernehmen. Michiko sah, wie sich etwas, das der Spitze einer Klinge glich, durch das Material der Geisterwelt bohrte. Die Wunde weitete sich zu einem langen, glühenden Riss aus Energie, der dann in der Mitte anschwoll, bis er sich zu einer runden Scheibe ausgedehnt hatte. Der Lichtkreis drehte sich um sich selbst. Die Essenz der Leere wirbelte um die Scheibe herum und folgte ihren Bewegungen.

Fürchterliche Ahnungen schossen Michiko durch den Kopf. Dies war dieselbe Vision, die Mochi ihr schon einmal gezeigt hatte – die Vision der Nacht ihrer Geburt. Auf der anderen Seite dieses Lochs in der Geisterwelt standen General Takeno, Schulmeister Hisoka und ein verhüllter Soratami neben ihrem Vater.

Dies ist Kondas Verbrechen, sagte Mochi. *Der Diebstahl eines lebenden Kami aus der Geisterwelt. Aber es war wie bereits erwähnt kein geringer Geist, den er gefangen nahm. Seine Beute war bedeutender noch als selbst die größten Myojin. So wie es einen Kami für jedes einzelne Ding in der stofflichen Welt gibt,*

gibt es auch einen Kami für alle Dinge der stofflichen Welt insgesamt. Ich würde euch seinen Ursprung zeigen, wenn ich könnte. Ich würde euch alles in ganzem Umfang zeigen, wenn das möglich wäre. Merkt euch einfach, dass es der wesentliche Geist beider Welten ist. Er existiert, um die Grenze zwischen der Utsushiyo und der Kakuriyo gleichzeitig zu verkörpern und zu bewahren.

Das wirbelnde Portal hatte die Geisterwelt in einen riesigen Strudel verwandelt. Michiko sah wieder, wie die Magie jene Bewegung erzeugte, die das Material dieses Ortes dazu brachte, immer mehr zu werden, sich miteinander zu verbinden und noch mehr zuzunehmen. Schon formte sich eine flache Scheibe in der Nähe des Portals und sammelte das Rohmaterial der Kakuriyo in sich.

In weiter, weiter Ferne war plötzlich eine feurige Sonne zu sehen. Michiko zitterte. Bald würden weitere Sonnen am Horizont erscheinen, nur waren es keine Sonnen, sondern Augen – die Augen von etwas äußerst Schrecklichem.

Er existierte bereits, bevor sich Licht und Dunkelheit trennten, bevor Chaos und Ordnung auseinander fielen. Vor langer, langer Zeit wurde er O-Kagachi, die Große Alte Schlange, genannt. Durch seine Existenz wurde die Spaltung zwischen Fleisch und Geist bestimmt, da er das erste Wesen war, das diese beiden ihm innewohnenden Aspekte voneinander trennte. Seitdem er diese Trennung in sich vollzogen hat, ist er ein unermüdlicher und aufmerksamer Wächter der Grenze zwischen unseren Welten.

Alles in eurer Welt ist aus seinem Wesen abgeleitet. Alles in

unserer Welt ist aus seinem Wesen entstanden. Er hat die Verbindung zwischen unseren Reichen gekappt, und er wird eher beide vernichten, bevor er erlaubt, dass der Trennspalt noch einmal überbrückt wird.

Vier Augenpaare in Sternengröße brannten in der Leere. Sie bewegten sich wie eine große Welle, die auf die Scheibe und das glühende Portal zurollte.

Michiko sammelte ihre Gedanken. *Mein Vater hält O-Kagachi gefangen?*

Mochis Stimme lachte auf eine musikalische Weise in ihrem Kopf. *Mein liebes Kind, das ist noch nicht einmal für einen Mann mit der Statur Eures Vaters möglich. Nein, er nahm sich einen Aspekt der Großen Alten Schlange, einen Teil ihres Wesens, den er dann in seine Welt brachte. Betrachtet es einmal so: Wenn Ihr Euer Haar kämmt, verschwendet ihr an die Haare, die im Kamm hängen bleiben, kaum einen Gedanken. Aber wenn Ihr schlaft und jemand Euch eine Hand voll Strähnen samt einem Teil der Kopfhaut ausreißt, dann würdet Ihr doch auch ... gewalttätig werden, oder?*

Vom Portal aus befahl Konda mit mächtiger Stimme: „Komm!“ Die steinerne Scheibe schwebte auf den glühenden Kreis zu, und Konda rief erneut: „Komm!“

Was O-Kagachi von Eurem Herrn Vater herausgerissen wurde, war mehr als nur ein paar Haare. Er riss ihm das Herz heraus, den Teil des Ganzen, der dem Rest seiner Existenz den Sinn gibt. Die Schlange ist jetzt verrückt vor Kummer und Zorn und will sich wiederholen, was ihr gestohlen wurde – und zudem die bestrafen, die es geraubt haben. Die Geister sind nicht so wie Ihr, Prinzessin, und das gilt am allerwenigsten für O-Kagachi.

Die einzige Möglichkeit, um das Maß seines Zorns für Euch verständlich zu machen, ist ein Vergleich mit der Welt der Menschen: In der Nacht, in der Daimyo Konda eine Tochter bekam, raubte er O-Kagachis Tochter aus der Geisterwelt. Das Entführte war der großen Schlange so wertvoll wie es ein Kind nur sein könnte.

Michiko musste zusehen, wie die ganze Geisterwelt erstarrte, als Kondas Hände durch das Portal kamen und die Steinscheibe ergriffen. Ihre Gedanken schlugen verwirrende Purzelbäume. Tochter?

Eure Geburt war der Schlüssel. Das Zusammentreffen der Ereignisse beeinflusste den Zauberspruch des Daimyo mit viel unterstützender Magie. Die Sterne standen richtig, die Welten waren perfekt ausgerichtet. Gleichzeitig mit Euch kam auch O-Kagachis Kind auf diese Welt. Der Geist, der sich in Eures Vaters Händen befindet, ist von der Großen Alten Schlange abgeleitet und bedeutet O-Kagachi nicht weniger als Ihr Eurem Vater.

Sein gängiger Name ist „das Entführte". Seine Macht hat dafür gesorgt, dass Kondas Macht immer größer wurde. Daran ging das Entführte aber auch fast zugrunde, und wenn wir nicht aufpassen, schafft Euer Vater das mit seiner Dummheit letztlich noch vollends. Wenn das Gleichgewicht nicht wiederhergestellt wird, wird sich nämlich die Große Alte Schlange in all ihrem Ruhm erheben, beide Welten zerstören und damit auch Kamigawa ganz auslöschen.

Michikos Vater zerrte die Scheibe durch das Portal. Alle Bewegungen erstarrten unter dem Gebrüll O-Kagachis. Auf einmal änderte sich die Vision. Sie waren

nun nicht länger Zeuge vergangener Ereignisse in der Geisterwelt, sondern sahen, was sich in der dinglichen Welt zutrug. Drei der schrecklichen Köpfe O-Kagachis schlangen sich wogend über den Himmel Kamigawas und steuerten auf den Turm von Eiganjo zu.

Jetzt müssen wir leider gehen, sagte Mochi. *Deutlicher kann ich nicht machen, was hier alles auf dem Spiel steht.*

Michiko vergoss keine Träne, als die Geisterwelt aus ihrem Blick verschwand. Sie war es leid zu weinen, der drückenden Last des Verbrechens, das ihr Vater begangen hatte, überdrüssig.

Sie war des schrecklichen, zerstörerischen Zorns überdrüssig, den Konda dem eigenen Volk aufgehalst hatte, ihrem Volk, allen, die in Kamigawa lebten. Sie hatte die Nase gestrichen voll, die Tochter des Daimyo zu sein.

✦ ✦ ✦

General Takeno war etwas überrascht, auf Isamaru zu treffen, der ruhelos im Turm herumlief. In der Verwirrung, die rund um die Evakuierung ausgebrochen war, hatte wohl jemand den Hund aus dem Zwinger geholt, in den Turm gebracht und dort allein gelassen. Isamarus Hundegesicht erhellte sich, als er Takeno sah. Er begrüßte ihn mit einem fröhlichen Bellen und Schwanzwedeln.

Takeno dachte einen Moment über den stämmigen Akita nach. Der Hund des Daimyo war als Leibwächter Michikos ausgebildet worden, aber beileibe kein solcher

Kriegshund wie die wilden Kläffer, die Godos Plünderer mit sich führten. Immerhin hatte Isamaru alle gängigen Befehle gelernt und wusste, wann er angreifen durfte und wann er ein Kommando abwarten musste.

Über ihnen donnerte es. Takeno ging schnell zum nächstgelegenen Fenster. Isamaru wich ihm nicht von der Seite.

Das dreiköpfige Ungeheuer war fast schon dicht genug heran, um zuzuschlagen. Die sich windenden Schlangenhälse waren ineinander verdreht und bildeten einen komplizierten Knoten, der fast den gesamten Himmel ausfüllte. Ein Kopf allein war so groß wie der ganze Turm.

Takeno sprach ein schnelles Gebet zur Myojin des Reinigenden Feuers, dem Geist der Gerechtigkeit, der Towabara schon immer im Kampf beigestanden hatte. Dann bückte sich der alte Soldat und nahm Isamaru das Halsband ab.

Der große Hund schüttelte sich und blickte dann mit glücklichen Hundeaugen den streng wirkenden Takeno an.

„Leutnant!“ Takenos Stimme war ruhig und fest.

„Herr General!“ Der kindergesichtige Soldat nahm zackig Haltung an und salutierte.

Takeno zeigte auf Isamaru. „Nimm diesen streunenden Hund und lass ihn durch das Nordtor ins Freie. Er scheint kräftig genug zu sein. Seine Chancen zu überleben, sind in den Ebenen deutlich besser als hier.“

„Jawohl, Herr General!“

Der Hund ließ wieder ein lautes Bellen hören und folgte dem jungen Leutnant nach kurzer Unschlüssigkeit die Treppe hinunter.

Takeno machte sich eine gedankliche Notiz bezüglich des Pflichtbewusstseins des Leutnants. Falls er sich fragte, warum Takeno den Hund des Daimyo wegschickte oder warum die Chancen eines Hundes in den Ebenen besser sein sollten als die eines Soldaten im Turm, so verhielt der Mann sich doch diszipliniert genug, um seine Bedenken für sich zu behalten. Eine derartige Entschlossenheit fand Takeno unter Kondas neuen Rekruten nur selten.

Der General wagte noch einen letzten Blick auf die bedrohliche Gestalt O-Kagachis. Dann durchquerte er den Turm zur anderen Seite.

Yosei umkreiste den Turm immer noch. Je näher die dreiköpfige Schlange kam, desto ungeduldiger wirkte Yosei, so als würde er sich auf den kommenden Kampf schon freuen.

Takeno lehnte sich über die Brüstung und betrachtete das Nordtor unter sich. Der Nebel war dicht, aber mit seinen alten Augen konnte er immerhin noch die äußeren Mauern und den großen steinernen Torbogen erkennen.

Er schaute über die Ebenen im Norden. Die Flüchtlinge waren schon lange außer Sicht. Er vertraute auf Hauptmann Okazawa, dass er sie nicht zur Ruhe kommen lassen würde. Je weiter sie entfernt waren, desto sicherer waren sie.

Sein Blick blieb an Isamarus Halsband hängen, das er immer noch in der Hand hielt. Wenn alles gut ging, würde der Hund des Daimyo bei den Überlebenden, denen er in der Steppe begegnete, eine neue Heimat finden. Falls nicht, würde er wahrscheinlich durch die fruchtbaren Felder wandern und von dem leben, was er zu fressen fand, bis ihn eines Tages der Hunger, eine Krankheit oder ein Kami-Angriff dahinrafften. Er würde vielleicht nicht sehr lange überleben, aber immerhin überleben.

Takeno streckte die Hand aus. Er sagte Isamaru aus der Ferne ein Lebewohl und ließ das Halsband fallen. Es verdrillte sich im Fallen, und Takeno verfolgte die Flugbahn, bis es im Nebel verschwand.

Der alte Soldat drehte sich um und stieg die Treppe zu Kondas privaten Gemächern hoch. Es war an der Zeit, sich für die letzte Schlacht vorzubereiten.

✦ ✦ ✦

In Hisokas Arbeitszimmer hatten die Visionen einiges an Tribut gefordert. Riko hockte still da und hatte die Augen weit aufgerissen. Sie war von dem, was sie gesehen hatte, sichtlich überwältigt. Perlenohr und Michiko standen mit gefalteten Händen nebeneinander und hatten den Blick fest auf den lächelnden blauen Kami gerichtet. Scharfohr war so verblüfft, dass er immer wieder fragte: „Ist das wahr? Ist das wirklich geschehen, was wir gerade gesehen haben?“

„Es war echt, Scharfohr von den Kitsune.“ Mochi war aufgestanden, hatte die Hände wieder hinter dem Rükken verschränkt und wanderte auf und ab.

„Hisoka und die Soratami mischten sich erst dann ein, als wir feststellten, dass es keine Möglichkeit gab, Konda zu stoppen. Ich hatte gehofft, dass wir die Auswirkungen seiner Tat minimieren könnten oder es vielleicht sogar schaffen würden, ihn ganz von seinem Tun abzubringen. Aber er war wie besessen und bot uns keine Gelegenheit. Seitdem suchen wir unermüdlich nach einer Möglichkeit, seine Tat ungeschehen zu machen. Solange er in Besitz seiner Beute war und mit ihr täglich in Verbindung trat, war das gänzlich unmöglich. Sein Körper hörte zu altern auf, wahrscheinlich weil er so sehr mit geistiger Energie genährt wurde. Selbst ich bin noch nicht hinter das Geheimnis all der Kräfte gekommen, die er erlangt hat, indem er das Entführte an sich brachte. Sein Wille ist stärker denn je und selbst gegen die mächtigste Magie abgeschirmt. Nachdem er die Beute hatte, konnten wir keinen Einfluss mehr auf ihn nehmen, konnten wir ihn weder überreden noch überzeugen, sich von seinen Zielen abzuwenden. Ich fürchte, dass die ständige Nähe zu O-Kagachis Kind den Daimyo verrückt gemacht hat. Er erkennt nicht länger die Unterschiede zwischen dem Rest der Welt und sich. Der Verstand der Menschen ist nicht groß genug, um mit der Macht umzugehen, die Konda nun besitzt. Vermutlich hat er inzwischen sogar seine ursprünglichen Ziele aus den Augen verloren. Jetzt beherrscht ihn nur noch die Gier, das zu behalten, was er

hat: sein Leben, seine Beute und die Regentschaft über ein großes Land."

Das spöttische Applaudieren eines einzelnen Händepaars erklang aus einer Ecke des Raums. Eine gedämpfte Stimme war zu hören. „Ziemlich toller Auftritt. Obwohl ihn einige von uns schon kennen."

Alle Anwesenden außer Mochi drehten sich in die Richtung um, aus der die Stimme kam. Sie zeigten sich unterschiedlich verwirrt. Der kleine blaue Kami starrte auf die Tischplatte und schüttelte dabei den Kopf. Sein Lächeln wirkte gepeinigt.

Er seufzte leicht. „Ich hatte mich schon gewundert, wo du abgeblieben bist, Toshi."

Toshi entschlüpfte dem Schatten, während er weiterhin applaudierte.

Mochi wandte sich zu ihm um und verneigte sich. „Ein Aspekt der Nacht", sagte er. „Sehr schön gemacht."

Toshi winkte ab. „Eigentlich bin ich noch am Üben."

Scharfohr sprang vor und baute sich zwischen Toshi und den anderen auf. „Was sucht der denn hier?"

„Immer mit der Ruhe, Wuschelkopf. Ich höre Mochis Geschichten nicht zum ersten Mal. Man darf ihnen leider nicht vollständig vertrauen."

„Keine Aufregung, Scharfohr", sagte Michiko. „Toshi und ich haben eine Abmachung."

„Aber er muss uns immer noch wegen Choryu Rede und Antwort stehen", sagte Riko. „Was Choryu auch immer getan haben mag, er war unser Freund, und der hier ..." Sie zeigte auf Toshi. „... hat ihn in den Tod ge-

schickt."

„Gnädigerweise", sagte Toshi.

„Wie kannst du es wagen ..."

„Bitte", sagte Perlenohr. „Lasst ihn erst zu Ende sprechen." Sie verschränkte die Arme vor der Brust. „Ochimusha, warum zweifelt Ihr Mochi an?"

Der blaue Kami nickte. „Hört, hört!"

Toshi verbeugte sich. „Frau Perlenohr, ich zweifele diese kleine blaue Eiterbeule an, weil sie andauernd wichtige Dinge auslässt. Wo er doch so darum bemüht ist, Dinge in Ordnung zu bringen, könnt Ihr ihn sicher auch fragen, warum die Soratami sich gerade im kriminellen Takenuma-Untergrund breit machen. Oder fragt ihn, warum Choryu meinen Kumpel umgebracht hat. Fragt ihn, warum eine ganze Armee von Soratami in der Stadt über uns bereitsteht und sich just in diesem Moment darauf vorbereitet, mit voller Stärke auszurücken." Toshi stemmte die Hände in die Seiten und sah den Kami an. „Wo soll die Schlacht eigentlich stattfinden, Mochi? Und auf welcher der Seiten kämpfst du?"

Mochis Lächeln wurde steinhart. Er kniff die Augen zu Schlitzen zusammen und sagte mit scharfer Stimme: „Du hast Otawara betreten?"

„Bin von einem Ende zum anderen getanzt. Ich habe dort auch dein Schoßhündchen von einer Gedankenrednerin blutend auf der Straße zurückgelassen. Sie wird wohl ein paar Tage lang heftige Kopfschmerzen haben. Die Straßen sind heutzutage schon ziemlich gefährlich, selbst in den Wolken."

Mochi neigte den Kopf. „Wenn du Chiyo am Leben gelassen hast“, sagte er, „solltest du dir um deine langfristigen Lebensziele ernsthaft Sorgen machen.“

„Mochi“, sagte Perlenohr. „Ich glaube, dass das, was Ihr uns gerade gezeigt habt, die Wahrheit ist. Es fühlte sich zu wirklich an, um ein Trick oder eine Illusion zu sein. Aber ist das wahr, was Toshi uns da gerade berichtet? Unterhalten die Soratami eine Armee? Und wenn ja, zu welchem Zweck? Sie haben bislang nie in großer Zahl gekämpft.“

„Sie haben bisher noch nie irgendetwas in großer Zahl getan“, sagte Mochi. „Mehr als das kann ich darüber nicht sagen.“

„Aber das solltet Ihr tun“, sagte Michiko. „Ihr müsst uns alles sagen. Wie sollen wir uns zu Hilfe eilen können, wenn ...“

„Ihr bildet Euch da etwas ein, meine Liebe. Ich könnte Euch zu Hilfe eilen, das ja – aber Ihr könnt nichts anderes tun, als Eure ständigen Einmischungen überall zu unterlassen. Wenn O-Kagachi sich manifestiert, und seien es auch nur Teile von ihm, ändert sich alles. Das Gefüge beider Welten und die Grenze zwischen den Welten werden sich verändern.“

„Warum hast du dann Konda nicht aufgehalten, als du die Möglichkeit dazu hattest?“, sagte Toshi. „Und komm mir nicht mit einem Unsinn wie: ‚Wir haben es versucht, sind aber gescheitert.‘ Du bist deutlich cleverer als ich, aber selbst mir fallen auf Anhieb ein halbes Dutzend Methoden ein, wie man jemanden daran hindert, einen

Zauberspruch zu sprechen."

Mochi verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Der Wille des Daimyo ist stark", sagte er. „Als die Soratami merkten, dass er nicht aufgehalten werden konnte, entschlossen sie sich, das Verbrechen zu lenken statt zu verhindern. Wenn die Große Alte Schlange kommt, sind wir es, die überleben werden. O-Kagachi wird alles zerstören, bis er das Entführte wieder zurückhat. Aber zuerst wird sein Zorn Eiganjo treffen. Falls die Vernichtung von Konda und seinem Königreich ausreicht, um die Beute zurückzubekommen, besteht für den Rest von uns noch Hoffnung. Aber dann wird jemand benötigt werden, der sich darum kümmert, dass die Stämme Kamigawas nicht wieder in Barbarei zurückfallen. Und wer sollte das sein, wenn nicht die Soratami? Die Goblins etwa? Oder die Ratten?"

Michiko war ganz bleich. „Ihr habt also vor, mein Land und mein Volk zu opfern", sagte sie. „Ihr wollt uns der Schlange zum Fraß vorwerfen, damit ihr ihren Zorn besänftigt, um dann hinterher aufzutauchen, um die Herrschaft zu übernehmen."

Mochi setzte eine betrübte Miene auf. „Ihr verletzt mich, Prinzessin. Ich schwöre Euch bei allem, was heilig ist, dass es nicht mein Ziel ist, Kamigawa komplett zu erobern. Euer Vater hat dafür gesorgt, dass ihm und seinem Land dieses Schicksal bevorsteht. Ihr habt richtig erkannt, dass ich gern ein Königreich aufgebe, um damit den Rest der Welt zu retten, aber Ihr müsst mir glauben, dass dies nicht meine Absicht war und auch nichts ist,

was ich gern tue."

„Aber trotzdem tust du es", sagte Toshi. „Du verschaffst deinen Anhängern Vorteile und legst gleichzeitig den Rest der Welt für mindestens zwanzig Jahre lahm."

„Otawara wird von den Kami genauso belagert wie jeder andere Ort, den du mir nennen kannst", sagte Mochi. „Für unseren Anteil an Kondas Tat werden auch wir bestraft."

„Nicht ausreichend", sagte Toshi. „Aber warte mal die nächsten Tage ab."

Mochi warf die Hände in die Luft. „Das führt doch zu nichts", sagte er. „Ihr könnt mir das glauben oder nicht, es ändert nichts an unserer Situation. Was habt ihr vor zu tun? O-Kagachi nähert sich immer mehr dem Turm des Daimyo. Die Armee der Soratami steht bereit, ihre Heimat zu verteidigen, wenn das nötig ist. Zusätzlich ist sie darauf vorbereitet, durch Kamigawa zu ziehen und alle zu retten, die noch zu retten sind. Und gleichzeitig wird sie die Überlebenden daran hindern, sich gegenseitig umzubringen. Wir haben uns auf diesen Tag vorbereitet, seit Michiko-Hime geboren wurde. Wir können das jetzt nicht mehr ändern. Eure Unterstützung ist gern gesehen, aber unnötig. Wir haben die Weisheit von Minamo und die Macht von Otawara. Falls ihr nicht erkennt, dass dies die einzige Zukunft ist, die wir alle haben, dann kehrt in euren Wald zurück, in euren Sumpf oder in euren Turm. Falls ihr überlebt, werde ich euch in der neuen Welt einmal besuchen kommen. Und sei es nur, um euch zu beweisen, dass eure Befürchtungen unbegründet waren."

begründet waren.“

Plötzlich war von draußen eine Fanfare zu hören – kräftige Warnsignale, die selbst bis in die Tiefen von Hisokas Gemächern vordrangen. Der Schulleiter wachte auf und guckte verwirrt in die Runde.

„Was ist das für ein Lärm?“, fragte er. „War das ein Alarm?“

Mochi schlenderte zu Hisoka hinüber und tätschelte ihm den Kopf. „Ruht Euch aus, mein Freund. Das neue Zeitalter wird eingeläutet. Es wird eine Phase voller Wildheit und Gewalttaten geben, aber ihr folgt ein langer und anhaltender Frieden.“

Toshi rieb seinen Handrücken und starrte an die Dekke. Das Zeichen auf der Hand brannte. Er war gerade noch draußen gewesen, hatte gerade noch den Sichelmond am Himmel gesehen, aber das Brennen war untrüglich.

„Momentan sieht es noch so aus“, murmelte er, „dass du nur zur Hälfte Recht hast.“ Toshi zog seinen Jitte und ließ ihn um den Daumen wirbeln. „Es wird eine lange und anhaltende Zeit voller Wildheit und Gewalttaten geben“, sagte er, „aber ihr folgt nichts.“

Mochi plusterte die Wangen auf. „Was meinst du damit, Toshi?“

„Die Streitmacht des Hyozan ist da“, sagte Toshi. „Der verdammte Hidetsugu ist zu früh hier angekommen.“

Kapitel 20

Das Zeichen des Hyozan, das in Hidetsugus Schulter eingebrannt war, hatte geraucht, als Toshi den Stein zerbrochen und den Oni-Hund freigelassen hatte. Der Oger knurrte vor wilder Freude – das alles verstärkte seine Blutlust nur und schärfte seine Sinne.

Der O-Bakemono hatte Toshis Bitte ignoriert und ganz auf einen Ausflug in den Jukai-Wald verzichtet. Warum Zeit mit Nebensächlichkeiten vergeuden, wenn die treibende Kraft an Kobos Ermordung in greifbarer Nähe war?

Die Yamabushi folgten ihm wie abgerichtete Hunde. Sie rannten den Waldrand entlang, umgingen die Grenze zu Towabara und eilten zielstrebig auf den Kamitaki-Wasserfall zu. Toshi hatte sie als Kami-Jäger bezeichnet, und Hidetsugu war von der Vorstellung sehr angetan, über Jagdhunde zu verfügen, die einer ganz bestimmten Beute nachsetzten, sie in ihre Höhle zurückdrängten und dann erst den tödlichen Schlag austeilten.

Hidetsugu hatte seine Kampfausrüstung angelegt und hielt seine riesige Kriegskeule in der Hand. Sein Herz schlug immer heftiger, und er spürte, wie seine ganze

Wildheit sich in ihm ausbreitete, jener rötliche Nebel, der seine Gedanken umwölkte und seinen Zorn anschwellen ließ.

In solchen Augenblicken wie diesem, zwischen Anfällen von Mordlust und reiner Boshaftigkeit, merkte er, dass er sich verändert hatte. Kobos Tod hatte ihn seiner Pläne beraubt, die er für die nächsten Jahrzehnte gehegt hatte, und ihn um die Genugtuung und den Trost eines gut ausgeführten Schachzugs betrogen. Mit dem richtigen Lehrling hätte Hidetsugu einen Kami oder Myojin nach dem anderen unterwerfen und an seinen Oni verfüttern können. Jetzt war er wieder auf sich gestellt, musste selbst zu den Waffen greifen und seine lebenden Werkzeuge im Dienst seines dämonischen Schutzpatrons anführen.

Das Ergebnis würde das gleiche sein wie immer: Das Chaos würde genährt werden. Sein Oni würde sich mit der Qual der Wahl begnügen müssen, die ihm der O-Bakemono in einem grausamen Streich zur Verfügung stellen wollte. Und er freute sich grimmig, dass Minamo und Otawara im Verlauf der Angelegenheit laut aufschreien würden.

Seine Yamabushi hielten mit seinem Tempo mit und bewegten sich leise durch die Bäume. Wenn Oger jagten, heulten und knurrten und brüllten sie vor Lust. Ihr Verlangen nach Fleisch und Blut wurde größer, je näher sie der Beute kamen. Die Yamabushi dagegen rannten mit geschlossenem Mund und leeren Augen. Sie folgten Hidetsugu, wohin auch immer er sie lenkte.

Auf ihrem Weg waren sie zweimal auf angreifende Kami gestoßen. Hidetsugu hatte nicht in den Kampf eingegriffen, sondern nur beobachtet, wie seine Jäger ihr Handwerk ausübten. Ihre Brutalität war äußerst wirkungsvoll. Sie zauberten behände und verbrannten die feindlichen Geister zu zuckenden Überbleibseln. Hidetsugu war äußerst zufrieden mit ihnen, und auch sein Oni schien sich über diese seltsamen Appetithäppchen im Vorfeld seiner Hauptmahlzeit zu freuen.

Der Oger brach durch das Unterholz am Ufer des Sees. Auf dem Wasser herrschte leichter Schiffsverkehr. Drei Viertel der Meditationsräume, die auf Wassersäulen schwebten, waren voller tiefgläubiger Männer und Frauen, die sich in tiefer Konzentration befanden. Oben am Himmel war die dünne Mondsichel über dem östlichen Horizont gerade noch sichtbar.

Hidetsugu grinste das schwache silberne Licht an. Vergib mir, Eidbruder, aber ich hatte keinen Grund zu warten.

Die Yamabushi hatten hinter ihm angehalten und warteten nun auf seinen nächsten Befehl. Hidetsugu schickte sie zurück in den Schutz der Bäume.

Als eine größere Fähre auf das Ufer zukam, schlüpfte Hidetsugu ins Wasser und kauerte sich so zusammen, dass nur noch sein großer gezackter Kopf zu sehen war. Der Fährmann sang beim Rudern ein freches kleines Lied über die Frauen, denen er in den verschiedenen Häfen begegnet war. Hidetsugu wartete, bis das Boot den Anlegeplatz fast erreicht hatte und tauchte dann ganz

unter.

Mit kräftigen Armstößen schwamm er, bis er sich unter der Fähre befand. Er brachte sich unter die Mitte des Bootes, stemmte dort die Füße in den matschigen Seegrund und griff nach oben, bis er den Kiel berührte.

Hidetsugu spannte die Muskeln an und drückte mit aller Kraft nach oben. Für einen kurzen Moment hob sich das ganze Fahrzeug aus dem Wasser. Hidetsugu drückte weiter, und sein Brüllen, das seine ganze Anstrengung zeigte, verwandelte das Wasser des Sees um ihn herum in Schaum und Blasen. Sein Kopf tauchte auf, und sein Gebrüll hallte über das Wasser.

Der Fährmann kreischte auf und sprang über Bord. Der hölzerne Kiel konnte das Gewicht des Bootes, das auf den Schultern des Ogers balancierte, nicht länger tragen und zersplitterte. Die beiden Hälften der Fähre fielen mit einem enormen Platschen ins Wasser.

Der Verlust seines Spielzeugs machte Hidetsugu wütend. Er schnappte sich den Teil der Fähre, der näher an der Anlegestelle schwamm, und zog ihn zu sich heran. Dann schob er seine massiven Arme unter das halbe Boot und ließ seine Muskeln spielen, um es aus dem Wasser auf seine Schulter zu heben. Der Oger hielt kurz inne, spuckte einen kleinen Wasserfall aus seinem Maul und grunzte dann eine Zauberformel. Orangefarbene Flammen wanden sich um Hidetsugus Kopf. Schließlich schleuderte er die zerbrochene Fähre über den halben See.

Auf seiner Flugbahn durchschlug das improvisierte

Gerchoss einen der Stützgeysire und durchtrennte die Säule in einer Explosion aus Hitze und Feuer. Die magischen Flammen die aus dem brennenden Boot schlugen, griffen um sich und hielten die Teile der Wassersäule so lange auseinander, bis der obere Teil wie ein gefällter Baum herabstürzte. Die Menschen in der Meditationszelle schrien auf und fielen in den See. Die kleine Kammer wurde beim Aufprall zusammengedrückt und sank sofort, ohne dass sich jemand hatte retten können.

Hidetsugu drehte sich mit nach vorn gestreckten und gespreizten Fingern zur anderen Hälfte der Fähre um. Oger wurden in den Bergen geboren, die vor Feuermagie nur so strotzten, weshalb ihre Schamanen zu den mächtigsten Magiern auf ganz Kamigawa gehörten. Ein riesiger Flammenball entstand zwischen Hidetsugus Händen. Der orangerote Glanz spiegelte sich in seinen Augen wider.

Der Feuerball schoss vorwärts. Er traf in die Mitte des zerbrochenen Boots und explodierte. Verkohlte Holzstückchen und Trümmerteile trafen Hidetsugu, dessen tiefes Lachen aus der Mitte des Infernos zu kommen schien.

„Mehr davon!“, rief er. Die Wellen um ihn herum waren groß genug, um ihn davonzuspülen, aber er stand wie ein Fels in der Brandung da. „Ich will noch mehr, bevor ich euch an meinen Gott verfüttere!“

Er dehnte die Finger und erschuf einen neuen Feuerball. Bevor er ihn abschoss, drehte er sich um und rief nach seinen Jägern.

„Jetzt“, schrie er mit einer vor Wildheit rauen Stimme. „Jetzt werden wir sie alle töten!“ Das Hyozan-Zeichen brutzelte und rauchte. Eine Welle köstlichen Schmerzes durchfuhr Hidetsugu. Er bleckte seine schrecklichen Hauer.

Die schweigenden Magier mit den toten Augen brachen aus dem Unterholz hervor. Hidetsugu warf seinen Feuerball und rammte dann seine großen Fäuste nach unten bis tief in den Schlamm des Seegrunds.

Die ganze Oberfläche des Sees erzitterte, während Hidetsugu triumphierend brüllte.

✦ ✦ ✦

An der Anlegestelle vor der Akademie stand die Geleittruppe aus Kitsune und menschlichen Gefolgsleuten. Die studentischen Bogenschützen und Zauberlehrer warteten auf den Stufen auf der anderen Seite. Zwischen den beiden Gruppen herrschte keine Spannung. Sie waren alle Soldaten, die ihren Dienst versahen, während ihre Anführer miteinander beratschlagten.

Als die Sonne sich daranmachte, langsam unterzugehen, wurden Essen und Getränke herumgereicht, aber die Besucher lehnten dankend ab. Sie verließen sich lieber auf die mitgebrachten Vorräte, als vor ihren Gastgebern Anzeichen von Schwäche zu zeigen. Niemand wollte von den Zauberern irgendwelche Gastgeschenke annehmen, solange ihr Schulleiter nicht Farbe bekannt hatte.

Ein paar der Bogenschützen, die ihre Neugier nicht länger zurückhalten konnten, fassten Mut und näherten sich Hauptmann Silberfuß. Sie stellten sich vor und verbeugten sich respektvoll.

„Vergebt mir, Herr“, sagte einer von ihnen. „Aber ich habe die Kultur der Kitsune mehrere Jahre lang studiert. Die Schriftstücke, die ich gelesen habe, erwecken den Eindruck, dass Eure Gesellschaft nur aus Klerikern und Gaunern besteht. Ich hatte keine Ahnung, dass es auch Kitsune-Krieger gibt.“

Hauptmann Nagao trat dazu. „Du solltest mehr Zeit in der echten Welt verbringen, statt darüber nur aus alten Schriftrollen zu lesen“, sagte er lächelnd. „Die Kitsune sind schon seit Jahrzehnten wertvolle Verbündete von Eiganjo.“

Der Student verbeugte sich erneut. „Vergebt mir. Ich wollte Euch nicht beleidigen.“

Silberfuß warf belustigt den Kopf zurück. „Ich habe es nicht als Beleidigung aufgefasst. Es freut mich, eurem herausragenden Wissen in Minamo noch etwas hinzufügen zu können.“ Er verzog seine kurze Schnauze zu etwas wie einem Lächeln oder Grinsen.

Auf einmal kam es unter dem schwebenden Gebäude zu einer Explosion. Aus der Höhe klang es wie ein kleiner Knallfrosch.

Der neugierige Student wurde bleich. „Was war das?“, sagte er. „Greifen die Kami wieder an?“

Silberfuß blickte angestrengt durch den Nebel nach unten. Eine weitere Explosion war zu hören, stärker als

die erste, aber von hier oben immer noch kaum wahrnehmbar.

„Schwer zu sagen“, meinte der Kitsune. „Aber es sind allemal Schwierigkeiten im Anmarsch.“

Oben auf den Stufen mischte sich eine Soratami in schweren Gewändern unter die Studenten mit den verzierten Hörnern. Sie – oder er – flüsterte dem Anführer etwas zu, worauf dieser nickte. Er sagte etwas zu den anderen Musikern, und zusammen erzeugten sie mit ihren Instrumenten einen langen, klagenden Ton.

Der Student verbeugte sich schnell noch einmal. „Das ist ein Alarmzeichen“, sagte er. „Wir sollen alle in unsere Zimmer zurückkehren. Ich weiß leider nicht, wohin Ihr Euch wenden wollt, aber wenn ihr hier bleibt, habt ihr zumindest die besten Bogenschützen und die besten Magier, die die Schule anzubieten hat, an Eurer Seite.“

„Wir werden hier warten“, sagte Silberfuß. „Wenn wir bei irgendetwas helfen können …“

Unter ihnen rollten zwei weitere Explosionen – die größten bislang – über die Wasseroberfläche.

Der Student lachte nervös. „Habt Dank, Herr, aber wie Ihr bald sehen werdet, sind wir hier alles andere als hilflos.“

Die auf den Stufen versammelten Zauberer hatten sich an den Händen ergriffen und sangen nun leise vor sich hin. Ein leichter blauer Glanz umhüllte die Gruppe. Die Haare standen wie elektrisiert von den Köpfen ab.

Der Student wandte sich zum Gehen. „Irgendwie beneide ich Euch, Herr“, sagte er noch. „Wenn Ihr hier

stehen bleibt, werdet ihr gleich ein unglaubliches Schauspiel erleben. Uns Studenten ist es leider nicht erlaubt, dem in der Nähe beizuwohnen. Ich hoffe, Ihr werdet es genießen."

„Hab Dank. Ich werde mein Bestes tun."

Der Bogenschütze verbeugte sich und rannte davon, um sich wieder seiner Gruppe anzuschließen. Diejenigen, die sich nicht am Kampf beteiligen würden, zogen sich gerade in die Gebäude zurück. In nur wenigen Augenblicken war die große Treppe bis auf die singenden Zauberer und ein paar wenige Bogenschützen leer.

Der blaue Glanz breitete sich um die singenden Magier herum aus. Der Himmel über ihnen geriet in Bewegung. Die Wolken verdunkelten sich, und einzelne Blitze schlugen zwischen ihnen ein.

„Wir müssen auf der Hut sein", sagte Silberfuß. „Leider wissen wir immer noch nicht, ob sie nun unsere Verbündeten sind."

Nagao nickte. „Oder unsere Feinde." Er wies mit dem Kopf nach unten in Richtung Ufer. „Was glaubt Ihr ist da unten los?"

Silberfuß zuckte die Achseln. „Es bedeutet jedenfalls nichts Gutes. Wenn es kein feindlicher Kami oder eine Horde Goblins ist, dann irgendein anderes Unheil."

„Wahrscheinlich. Aber wenigstens kann es nicht viel schlimmer sein als das, was wir bereits durchgemacht haben." Nagao rieb sich das Brustbein, wo die Pfeilwunde immer noch am Heilen war.

Silberfuß antwortete nichts darauf. Als er nun wieder

durch den Nebel nach unten blickte, wünschte er sich plötzlich, dass Nagao nicht genau diese Formulierung gewählt hätte. Eine Sache hatte er als Soldat und als Anführer von Soldaten gelernt: Dinge konnten immer schlimmer werden.

✦ ✦ ✦

Die kämpfenden Yamabushi gaben ein Musterbeispiel für Geschicklichkeit und Kraft ab. Die sehnigen, schlanken Gestalten sprangen hoch in die Luft und landeten eine nach der anderen am Ufer des Gewässers.

Hidetsugu machte mit dem Kopf eine ruckartige Bewegung in Richtung des brennenden Wracks und dem sich dahinter befindlichen Geysir in der Mitte des Sees. Die Krieger mit den leeren Augen reagierten wortlos. Sie knieten sich hin, um die Stärke und Magie zu sammeln, die sie für ihren nächsten Sprung brauchten.

Sie waren einfach ergötzlich, diese Kami-Jäger! Es waren fünf Männer und drei Frauen, die alle speziell dafür ausgebildet waren, die feindlichen Geister von Kamigawa zu vernichten. Sie trugen sehnenlose Bogen bei sich, dazu ihre Samurai-Schwerter und kurze Speere. Alle hatten sich einen Gebetsriemen eng um den Kopf gebunden und rituelle Kriegsbemalung aufgelegt. Alle trugen irgendwo an ihrem Körper das gleiche Symbol: ein spitzes Kreuz in einem gezackten Kreis.

Der Oger beobachtete zwei der Yamabushi, wie sie eine komplizierte Handbewegung vollführten, die mit ei-

ner kreisförmigen Welle endete. Über dem Wasser entstand ein Kraftfeld, das wie eine feste Plattform wirkte. Es besaß eine graubräunliche Farbe und war dick wie eine Holzplanke.

Einer der weiblichen Yamabushi sprang vom Ufer auf die schwebende Plattform und machte an deren Ende die gleichen Handbewegungen. Dort entstand ein neues kreisrundes Kraftfeld.

Nach und nach wedelten jetzt die anderen Jäger mit den Händen und bahnten sich mit den so erzeugten Sprungbrettern ihren Weg über den See. Obwohl sie Hidetsugu an einen Haufen Flöhe erinnerten, die auf dem Rücken eines Jaks herumsprangen, war er nicht minder beeindruckt.

Er ließ noch ein weiteres Boot in einem Feuerball verglühen und sorgte auf diese Weise kurzfristig für etwas mehr Licht. Er überprüfte den Fortschritt seiner Jäger und berechnete, dass sie noch einige Minuten brauchten, um den Geysir des Hafenmeisters zu erreichen, bevor sie dann die Schule erstürmen konnten.

Hidetsugu schob sich aus dem Wasser und kletterte ans Ufer. Er war viel zu schwer, um sich vom Zauberwerk der Yamabushi tragen lassen zu können, aber er verfügte über eigene Möglichkeiten, den See zu überqueren. Er zog seinen genagelten Tetsubo aus dem Gürtel und packte ihn am dicken Ende. Hidetsugu drückte zu, bis ihm das Blut zwischen den Fingern hindurchrann. Damit polierte er das Ende des Tetsubo, bis dieser ganz mit Blut überzogen war.

Anschließend hielt der Oger den Tetsubo mit ausgestreckten Armen vor sich und stimmte aus voller Kehle einen Gesang an. Er ging zwei Schritte vor und klopfte die Keule leicht auf den Boden. Dann drehte er sich um, ging vier Schritte und berührte den Boden dort wieder mit dem Tetsubo. Auf diese Weise ging er weiter hin und her und klopfte auf den Boden, bis er mit seinem Blut annährend einen Kreis gezeichnet hatte.

Hidetsugu stellte sich nun in die Mitte des Kreises. Er atmete tief ein, hob den Tetsubo mit beiden Händen hoch über den Kopf und ließ die Waffe dann herabsausen. Anstatt den steinigen Sand zusammenzudrücken, ging der Schlag bis ins Grundgestein viele Meter unter ihm. Der Fels zerbrach entlang der Linie, die Hidetsugu angedeutet hatte, und die runde Plattform erhob sich durch den lockeren Boden.

Der Oger trat beiseite, bis der rohe Klumpen Gestein den Sand abgeschüttelt hatte und betrat ihn dann, wobei er das große Ende des Tetsubo zwischen die Füße stellte. Die steinerne Plattform stieg weiter an, und Hidetsugu beugte sich vor, um sie in die Mitte des Sees zu lenken.

Über ihnen hatten sich plötzlich Sturmwolken gebildet und schienen Gewitterblitze auszutauschen. In der Düsternis sah Hidetsugu das blaue Licht am Rand der Akademie immer heller werden. Jeder Blitz erleuchtete die Gewitterwolken von innen, während das Glühen sie von unten anstrahlte.

Ein massives, gigantisches Etwas nahm in den Wolken Form an. Es wölbte sich unten aus, während es sich

aufrichtete, und schien Kraft zu sammeln wie eine Welle, kurz bevor sie brach. Hidetsugu stellte fest, dass das Ganze tatsächlich wie eine Welle aussah, eine große Wasserwand, die in einen unruhigen Himmel hinein aufstieg. Die kleinen Wölkchen am oberen Rand wirkten sogar fast wie eine Schaumkrone.

Der Oger grinste und rieb sich die Hände. Das wurde ja immer interessanter!

Die Himmelswelle brach und ergoss sich in einem wirbelnden Durcheinander aus Blitz und Donner. Alle dunklen Wolken wurden in das wilde Wasser hineingezogen. Es nahm Gestalt an und wurde immer größer. Lange flüssige Membranen zogen sich den stromlinienförmigen Körper entlang. Der stolz gereckte eckige Kopf des Wesens war von einer gezackten Reihe aus knöchernen Hörnern gekrönt. Die Wangen waren von fedrigen Schuppen eingerahmt, sodass die Kreatur aussah, als trüge sie den Bart eines weisen Greises.

Der riesige Geisterdrache brüllte auf. Blitze umzuckten die Augen. Er zog seinen Körper hinter sich zusammen und ließ sich zum mittleren Geysir hinabfallen. Kreischend und zischend stürzte er sich auf die Yamabushi, die sich knapp über der Oberfläche des Sees befanden.

Hidetsugu brüllte vor Vorfreude und Erwartung. Er blieb fest auf der Platte stehen, klopfte aber ungeduldig mit seinem Tetsubo darauf, während er auf die große Bestie im Himmel zuschoss.

Im Hirn des Ogers ging es drunter und drüber. Blut-

rausch, Wildheit, Hunger und die Erregung, gleich einem würdigen Gegner gegenüberzustehen, stritten sich alle um die Vorherrschaft, während der vernünftige Teil seines Verstands abgeschaltet wurde. Er versuchte, seine Jäger anzufeuern oder die Minamo-Akademie zu verfluchen oder einfach nur seinem Oni zu danken.

Aber alles, was aus Hidetsugus Kehle kam, glich einem Urschrei, der diejenigen, die ihn hörten, noch bis ans Ende ihrer Tage verfolgen würde.

Kapitel 21

„Der O-Bakemono?“, sagte Mochi. „Hier?“

„Er sollte eigentlich warten“, sagte Toshi. „Mir kannst du das nicht in die Schuhe schieben. Ich habe ihm gesagt, dass er warten soll.“ Er drehte sich zu Perlenohr um. „Und Euch hatte ich gesagt, sie unter keinen Umständen hierher zu bringen. Dafür könnt ihr mir also auch nicht die Schuld geben.“

Über ihnen krachte Donner. Perlenohr schüttelte verwirrt den Kopf. „Was wollt Ihr uns damit sagen?“

„Wenn ich das richtig herausgehört habe“, sagte Scharfohr, „greift gerade ein Oger-Schamane die Akademie an.“ Er blickte zu Toshi hinüber. „Und es ist ein Freund von dir. War das eine gute Zusammenfassung?“

„Wir haben nichts zu befürchten“, sagte Hisoka. Er war aufgestanden. Zwar zitterten seine Lippen, aber die Augen strahlten Entschlossenheit aus. „Wir werden vom großen Wächterdrachen Keiga, dem Stern der Gezeiten, geschützt.“

Toshi schnalzte mit der Zunge. „Ich glaube, ihr habt *doch* etwas zu befürchten“, sagte er. „Selbst wenn euer Wachhund so stark ist, wie ihr glaubt, vor Hidetsugu

schützt er euch trotzdem nicht. Ich würde ja gern bleiben und euch helfen, das hier zu entwirren, aber wie ihr sehen könnt ...“ Er zeigte seine Hyozan-Tätowierung vor. „...habe ich bereits geschworen, es nicht zu tun.“ Er winkte. „Auf Wiedersehen.“

Hisoka blinzelte. „Was ist das? Wer seid Ihr?“ Er drehte sich zu Perlenohr um. „Wie ist er hier hineingekommen?“

Scharfohr zeige auf Toshis Handgelenk. „Das hier ist die Tätowierung eines Rächers. Der Oger ist Mitglied seiner Bande, und sie sind gemeinsam hier, um Rache zu nehmen.“

„Rache? Rache für was?“

„Tja“, sagte Toshi. „Erstens war da der Mord an meinem Kumpel, den Ihr und die Soratami angeordnet habt.“ Er legte eine kurze Kunstpause ein und fügte dann hinzu: „Eigentlich reicht das schon.“

Hisoka schlug frustriert auf den Tisch. „Kann mir bitte einmal jemand erzählen, was hier los ist?“

Toshi war schnell, aber er hatte auch Glück, dass die Kitsune vom Sturm draußen abgelenkt waren. Er schob die Spitze seines Langschwerts genau in dem Moment unter Hisokas Kinn, als sich Scharfohrs Dolch auf Toshis eigene Kehle legte.

Toshi beachtete die Klinge des Kitsune nicht und schaute Hisoka tief in die angsterfüllten Augen. „Euer Schüler Choryu führte den Auftrag aus, meinen Rächer-Gefährten zu ertränken“, sagte er. „Nun existiert eine Blutfehde zwischen dieser Schule und dem Hyozan. Und

wie heißt es doch so schön: ‚Das Einzige, was Euch retten kann, wäre, wenn wir Euch nicht finden.“ Toshi zog sein Schwert federnd zurück und steckte es in die Scheide. „Aber wir haben Euch gefunden.“

Scharfohr drückte seinen Dolch noch etwas länger gegen Toshis Kehle, bevor auch er ihn zurückzog. „Ich wusste, dass du nur bluffst“, sagte er.

„Dann bist du noch bekloppter, als du aussiehst. Ich überlasse den hier dem Oger“, sagte Toshi und grinste den Schulleiter an. „Und wenn der Meister nicht mehr da ist, wenn Hidetsugu hier ankommt, möchte ich nicht derjenige sein, der ihm beibringen muss, was ihm durch die Lappen gegangen ist. Unter solchen Umständen haben Oger nämlich einen äußerst angespannten Geduldsfaden.“

„Toshi.“ Michiko trat zwischen den Ochimusha und den Fuchs. „Was macht Ihr hier?“

„Bin gerade dabei zu gehen“, sagte er. „Ehrlich. Drache hin oder her, Ihr habt keine Ahnung, was Hidetsugu alles vorhat. Vielleicht kann ja unser mondgesichtiger Kami hier ...“

Toshis Stimme verebbte, als er seinen Blick auf Mochi richtete. Nacheinander folgten Scharfohr, Perlenohr, Riko und Hisoka seinem Blick.

Der kleine blaue Kami schwebte eine Handbreit über der Tischplatte. Er hatte die Augen weit aufgerissen und bewegte unablässig die Lippen. „Beinahe hier“, flüsterte er immer wieder. „Beinahe hier.“

„Ist er in einer Trance?“, fragte Riko.

„Der ist völlig weggetreten“, sagte Toshi.

„Ich habe noch nie gehört, dass ein Geist verrückt werden kann“, sagte Perlenohr.

Mochi blinzelte. Er lächelte sie alle an. „Könnt ihr es nicht spüren?“, sagte er. „Er ist fast hier. O-Kagachi ist am Turm von Eiganjo angelangt. Konda wartet drinnen, trotzig und unerschütterlich.“

Der kleine Mondgott lachte, und selbst Toshi trat bei diesem Lachen unwillkürlich ein paar Schritte zurück.

„Was kümmern mich eure Oger und Drachen?“, sagte Mochi. „Schon bald werden wir alle merken, wie die Welt sich verändert. Sie kann ihr Ende finden, zerschmettert werden, sie kann aber auch auferstehen, gehärtet und gestählt durch diese schwere Prüfung, um fortan ein weitaus stärkeres Reich zu bilden.“ Er stieg nach oben, bis er über ihren Köpfen schwebte. „Von jetzt an wird nichts mehr dasselbe sein. – Kommt!“

Er bleckte die Zähne und winkte sie zu sich. Seine Augen blendeten sie.

„Seht, was auch ich sehe.“

✦ ✦ ✦

Unter dem Licht der blassen Mondsichel erreichte O-Kagachi, die Große Alte Schlange, schließlich den Turm von Eiganjo. Ein wütender Wind erhob sich. Der Boden erbebte so stark, dass nur die robusteren Gebäude nicht zusammenstürzten. Der Horizont färbte sich erst gelb, dann purpurfarben und schließlich schwarz. Heiße,

feuchte, stickige Luft fiel herab, und vielfarbige Blitze überzogen den Himmel. Auf der ganzen Welt wurden die unbeseelten Dinge erschüttert, und die Lebenden hielten den Atem an.

Die dreiköpfige Schlange kam vom Himmel herab und landete außerhalb der Turmmauern auf dem Boden. Ihr riesiger Körper schien mit sich selbst zu kämpfen, während sie sich auf ihr Ziel zuwand. Die drei Köpfe waren zusammengenommen breiter als die gesamten Festungsmauern. Der mittlere Kopf öffnete das Maul und brüllte so heftig, dass die uralten Zedern, die noch zwischen ihm und dem Turm standen, wie dünnes Eis zerbarsten. Alles Grüne verdorrte augenblicklich im Wirbelsturm des heißen Brodems. Der Boden warf an den Stellen, wo der giftige Speichel hintropfte, große Blasen.

Die Schlange war grünlich-golden gefärbt. Die gefederten Ränder der Schuppen streckten und dehnten sich, während sie sich nach vorn schob. Die Festungsmauern wirkten auf mitleiderregende Weise geradezu lächerlich gegenüber diesem Titan, der sich ihnen näherte. Der Turm von Eiganjo schien nichts als ein Spielzeug zu sein, das nur darauf wartete, zertrampelt zu werden.

Yosei, der Stern des Morgens, schoss von oben aus den schrecklichen Wolken herab und hielt geradewegs auf den mittleren Kopf zu. Der Drache war nun ganz ausgestreckt und stieß einen Schrei rechtschaffenen Zorns aus.

O-Kagachi sah den Wächterdrachen herankommen und schob die metallenen Lippen über die Zähne zurück.

Die Große Alte Schlange schnaubte und zog ihren mittleren Kopf soweit ein, bis er in einem Bett aus Schuppen saß. Dann griff O-Kagachi an, stieß auf Yosei zu, der immer kleiner zu werden schien, und versuchte ihn mit einem Bissen zu verschlucken, als sie sich in der Luft trafen.

Aber Yosei war nicht so dumm, die Schlange frontal anzugreifen. Nur einen Lidschlag bevor der weiße Drache die Zähne des anderen zu spüren bekam, tauchte er nach unten, wich O-Kagachis riesigem Maul aus und wickelte sich um dessen Kehle. Der Rest von Yoseis Körper folgte und legte sich an der Stelle um den schlangenartigen Hals, wo sich die Schuppen, die O-Kagachis Kopf am nächsten waren, eng zusammendrückten.

O-Kagachi versuchte, Yosei abzuschütteln, indem er den mittleren Kopf hin- und herwarf. Die Große Alte Schlange spannte die starken Muskeln an, um Yosei dabei mit den scharfen Schuppen zu zerfetzen. Möglicherweise hatte sie auch vor, den weißen Drachen abzusprengen, indem sie sich dick aufplusterte, aber der Wächter des Daimyo hielt sich unbeirrt fest und lockerte nur etwas die Umklammerung. Dann rammte er seine scharfen Fangzähne in die Kehle der Geisterbestie.

Brüllend schlugen O-Kagachis andere Köpfe nach Yosei aus. Er schnappte mit den Mäulern nach ihm und riss ihm ganze Fleischfetzen heraus. Erst nachdem er einige schwere Wunden einstecken musste, ließ der weiße Drache vom mittleren Kopf ab und schoss wieder in den Himmel.

Der mittlere Kopf war nun blutüberströmt, was O-Kagachi aber nicht weiter zu stören schien. Er schüttelte sich nur kurz und bewegte sich dann weiter auf den Turm zu.

Yosei stieß diesmal von hinten herab. Er benutzte seinen langen Schwanz wie eine Peitsche, während er den Körper der Schlange entlangflog. Anschließend vollführte er mit seinem Körper hypnotisierend anmutige Vorwärtsrollen und Überschläge, wodurch er immer wieder Geschwindigkeit für den nächsten Angriff sammelte.

Trotz der stechenden Wunden beachtete O-Kagachi den weißen Drachen nicht weiter und schleppte sich schwerfällig auf Eiganjo zu. Erst als Yosei ihn in einen seiner Nacken biss, blieb O-Kagachi stehen.

Yosei traf den linken Nacken knapp oberhalb einer Wunde, die er ihm schon zuvor beigebracht hatte. O-Kagachi machte keine Bewegung. Yosei biss nun in den rechten Nacken und ließ dunkelviolettes Blut sprudeln. O-Kagachi rührte sich immer noch nicht. Anschließend traf Yosei den Nacken in der Mitte so hart, dass eine ganze Schuppe in zwei Teile splitterte.

Auf einmal schoss O-Kagachi mit dem linken und dem rechten Kopf hoch in die Luft und brachte die beiden in der Mitte zusammen. Der weiße Drache war in der Mitte eingeklemmt.

Yosei schrie vor Schmerz und Zorn. Er gab sich alle Mühe, aus dem Klammergriff freizukommen, aber O-Kagachi drückte die Köpfe nun immer fester gegeneinander und quetschte den glitzernden kleinen Drachen.

Der Wächter des Daimyo würgte etwas Dickes und Feuchtes hervor und streckte den Kopf so weit vor, wie er konnte. An seiner Schmerzgrenze angelangt, öffnete Yosei das Maul, drehte sich wieder zu O-Kagachi um und spuckte eine Wolke aus blendendem weißem Dampf auf ihn.

O-Kagachi wurde durch den Stoß des glühend heißen Dampfes nach hinten gestoßen. Einer der Köpfe, die Yosei festhielten, glitt zur Seite, worauf der weiße Drache schmerzverzerrt in den Himmel stieg. Ein großer Abschnitt in der Körpermitte war zerquetscht und zerfleischt. Alles unterhalb der Wunde hing nur noch bewegungslos herunter, während Yosei auf die Wolken zu flog.

O-Kagachi streckte den mittleren Kopf aus und umschloss den herabhängenden Schwanz des weißen Drachen mit dem Maul. Er presste die Zähne zusammen und schüttelte den Kopf dann wild nach allen Seiten.

Yosei riss genau an der zerquetschten Stelle auseinander. Eine Wolke aus glitzerndem Rauch stieg aus beiden Hälften des weißen Drachen hervor wie Blut aus einer tödlichen Wunde. Yosei schrie und flitzte zwischen die Wolken. Unter ihm öffnete O-Kagachi das Maul, warf den Kopf zurück und verschlang das längere Ende seines Gegners mit drei Bissen.

Mit einem Auge überwachte die verschlagene Bestie den Himmel und suchte ihn nach Anzeichen von Yosei ab. Sobald O-Kagachi sich sicher war, dass nichts mehr nachkam, leckte er sich die Lippen und schob dann alle

drei Köpfe nach vorn.

Jetzt stand nichts mehr zwischen ihm und dem Turm. Er brüllte blutdürstig und schlängelte sich donnernd weiter.

✦ ✦ ✦

„Habt ihr es gesehen?“, sagte Mochi kläglich. „Habt ihr gesehen, was da auf uns zukommt?“

Perlenohr wirkte verblüfft. „Das war der Stern des Morgens“, sagte sie. „Ein Wächterwesen aus uralten Legenden.“

„Und dieses reizvolle Geschöpf mit den drei Köpfen hat ihn glatt in der Mitte durchgebissen.“ Toshi schüttelte den Kopf. „Das wird alles noch ziemlich eklig werden.“

„Da magst du Recht haben, mein Freund.“ Mochi schwebte herunter und stellte sich wieder einmal auf Hisokas Schreibtisch. „Und ich habe es möglich gemacht. Ich habe Konda geholfen, das Unmögliche durchzuführen.“

„Was ist mit Eiganjo?“, fragte Michiko. „Was ist mit meinem Vater?“

„Ich wünsche ihm viel Glück, Prinzessin, aber gebt noch nicht auf. Noch ist nicht alle Hoffnung verloren … Das Entführte könnte ihm soviel Macht gegeben haben, dass er sich verteidigen kann.“

Perlenohr legte einen Arm um Michiko. „Und wenn es das nicht hat?“

„Dann wird O-Kagachi den Turm zerstören und einfordern, was ihm gehört. Aber selbst das halte ich nicht für so schlechte Nachrichten. Michiko-Hime wird dann endlich den Thron ihres Vaters besteigen, und der Kami-Krieg findet sein Ende. Natürlich kann es passieren, dass O-Kagachi noch ein paar Tage länger durch Kamigawa wütet, aber wie gesagt, dafür ist alles vorbereitet." Mochi klatsche in die Hände und rieb sie sich dann. „Diese Welt wieder aufzubauen wird ein großartiges Unternehmen werden."

Draußen rollte Donner heran, und das ganze Gebäude wurde durchgeschüttelt.

„Du kannst mit dem Aufbauen ja gleich hier anfangen", sagte Scharfohr. „Immer angenommen, dein Wächterdrache schlägt sich genauso gut wie der des Daimyo."

Mochi nickte. „Keiga schafft das schon", sagte er. „Er steht einem weit weniger beängstigenden Feind gegenüber als Yosei. Würde es deinen Eid verletzten, Toshi, wenn du uns verraten würdest ..." Mochis Grinsen verblasste. „Wo ist er hin?"

Riko wollte etwas sagen, tauschte aber erst Blicke mit Perlenohr aus. Als die Fuchsfrau nickte, sagte Riko: „Er ist in den Schatten an der Wand dort gegangen und dann einfach verschwunden. Vorher hat er Michiko aber noch ein Handzeichen gegeben. Ich glaube, er wollte ihr noch einmal etwas versichern."

Mochi nickte. „Das ist wieder einmal typisch für diesen Toshi: genau in dem Augenblick zu verschwinden, in dem die Dinge interessant werden! Seid ihr denn beru-

higt, Prinzessin? Hat er mit seinem Handzeichen Eure Ängste vertreiben können?“

„Falls er das damit bezwecken wollte, so hat es nicht geklappt. Ich glaube aber eher, dass Toshi mir bedeuten wollte, hier zu bleiben, und nicht etwa vorgehabt hat, meine Laune zu verbessern.“

„So, so, das ist ja interessant.“

„Vielleicht ist er kurz mal nach draußen gegangen, um seinen Oger-Freund zu begrüßen“, sagte Scharfohr. „Um ihm gegen deinen Drachen zu helfen, bevor sie sich dann beide auf die Suche nach dir machen.“ Er lächelte. „Das wäre dann doch auch interessant, oder?“

Mochi grinste breit. „Ich merke, dass ich auf jemand Ebenbürtiges getroffen bin, was Schlagfertigkeit und Wortfechterei anbelangt, Scharfohr von den Kitsune. Wollen wir noch etwas weiterplaudern, während wir warten? Es geht nichts über eine gepflegte Unterhaltung.“

Scharfohr grinste zurück. „Ein andermal vielleicht. Im Moment bin ich deutlich mehr daran interessiert, was der Oger vor der Tür und das titanische Vieh, das uns alle zerstören will, so anstellen.“

„Von mir aus“, sagte Mochi fröhlich. „Dann halt später.“

Kapitel 22

Keigas Körper war so lang, dass er von der Akademie fast bis zur Wasseroberfläche hinunterreichte. Die kiemenartigen Hautfalten des Gesichts flatterten im Wind, während er Kopf voran zu Hidetsugus Yamabushi hinabtauchte.

Der Oger ging in die Hocke, lehnte sich leicht nach vorn und ließ seine fliegende Steinplatte nach oben rasen. Er unternahm keinerlei Anstrengung, den Drachen davon abzubringen, seine Jäger anzugreifen, weil er ganz auf ihre Kampffähigkeit vertraute. Außerdem war es schon lange nicht mehr vorgekommen, dass eine Kreatur ihn im Kampf ignoriert hatte, und er wollte das Beste daraus machen.

Keigas Kopf schlug dort ein, wo gerade noch die vorderste Yamabushi gestanden hatte, und zerstörte ihre magische Stufe. Der Yamabushi selbst war es gelungen, in die Luft zu springen und einen Salto rückwärts zu schlagen, während der lange Körper des Drachen unter ihr hindurch flog. Sie landete auf seinem breiten Rücken, hüpfte wieder in die Luft und lief dann die schillernden Schuppen entlang. Währenddessen hielt sie ihren

Kampfstab mit dem kreisförmigen Emblem hinter dem Rücken. Sie sang die magischen Worte, die ihre Willenskraft bündelten und ihre Magie verstärkten, worauf das Symbol ein helles gelbes Glühen überzog.

Auch die restlichen Yamabushi sprangen beiseite, als Keiga auf sie zusteuerte, aber keinem gelang es, ebenfalls auf dem Rücken des Drachen zu landen. Sie schwebten in kurzen Zickzackmustern von einer improvisierten Plattform zur nächsten. Als der Drache sie hinter sich gelassen hatte, waren fünf Jäger an einer Stelle versammelt. Die eine Yamabushi ritt immer noch auf Keigas Rücken, und die übrigen beiden kletterten weiter zum oberen Rand des Geysirs und holten das, was sie durch den Angriff verloren hatten, schnell wieder auf.

Kurz bevor Keiga ins Wasser eintauchte, zog er den Kopf nach oben und flog in den Hauptgeysir über dem Gebäude des Hafenmeisters. Die mächtige Magie, die das Wasser dazu brachte, nach oben zu strömen, schien sich nicht daran zu stören, dass plötzlich noch ein mehrere Tonnen schwerer Drache dazukam. Im Gegenteil – der Geysir vergrößerte die Geschwindigkeit des Drachen noch und trug ihn viel schneller nach oben, als er zuvor nach unten geflogen war. Hidetsugu sah, wie die lange dunkle Masse in der Wassersäule nach oben geschleudert wurde und sich wieder in Richtung der nach oben stürmenden Yamabushi orientierte. Der Drache würde sie erreichen, lange bevor sie an der Schule angekommen waren.

Hidetsugu hatte sehen können, wie sich Keigas Passa-

gierin gebückt und an den Schuppen festgehalten hatte, als der gesamte schlangenartige Körper in den Geysir hineingezogen worden war. Die Yamabushi ritt auf dem Drachen in den Geysir und verschwand. Unser erster Verlust?, fragte sich Hidetsugu. Oder unterschätzten sowohl er als auch der Drache die Zähigkeit der Yamabushi? Er war begierig darauf, die Antwort mit eigenen Augen zu sehen.

Der Oger raste gerade auf die obere Hälfte des Geysirs zu. Während des Flugs faltete er die Hände auf eine Weise, dass die Finger in einem komplizierten Muster miteinander verwoben waren. Mit überraschender Sorgfalt spitzte er die Lippen und blies über die Spitzen der Finger, während er mit der Kehle einen rauen, grollenden Ton erzeugte.

Keiga tauchte wieder aus dem Geysir auf und spülte die Yamabushi beinahe mit einem Wasserstrahl von ihren magisehen Stufen. Er hatte das Maul weit aufgerissen, sodass man im Dämmerlicht seine kurzen geraden Zähne glänzen sehen konnte.

Hidetsugu schloss die Augen, verbeugte sich und reckte die verschränkten Hände nach vorn. Er steigerte seinen einsilbigen Gesang zu immenser Lautstärke und warf gleichzeitig die Hände nach vorn.

Ein sengender Strom aus flüssigem Feuer löste sich von den Händen des O-Bakemono und schoss über den See hinweg. Er verbrannte die Luft zwischen seinen Yamabushi und bahnte sich den Weg in Keigas offenes Maul, was den Drachen sofort aus der Bahn warf.

Hidetsugu ließ den Strom weiterfließen und konzentrierte sich ganz auf den Drachen. Keiga schüttelte sich, rollte sich zusammen und bemühte sich, das Gleichgewicht wiederzuerlangen, aber die flammende Lava drückte ihn unerbittlich von den Yamabushi weg.

Keiga schrie vor Schmerz und Zorn und schnellte nach oben, um sich in die Wolken zurückzuziehen. Hidetsugu ließ mit den Angriffen nicht nach, bis der Drache ganz außer Reichweite war.

„Flieh du nur, du Gewürm des Sees“, schrie er. „Chaos und Tod sind nach Minamo gekommen, und sie werden dich nicht ungeschont lassen!“

Die Yamabushi, die noch nicht so weit nach oben gekommen waren, hatten ihre schwebenden Plattformen inzwischen wiederhergestellt und ihre Waffen gezogen. Hidetsugu war von ihrer Strategie erfreut und nickte. Wenn die Hälfte der Jäger es bis zur Schule schaffen würde, während die andere Hälfte den Drachen bekämpfte, wäre das schon ein wichtiger Teilerfolg.

Der Oger entfaltete die Hände und schnappte sich seinen Tetsubo. Mit dessen Hilfe waren ihre Chancen sogar noch besser.

Zwei der Yamabushi zielten mit ihren sehnenlosen Bogen nach Keiga, der über dem Geysir kreiste. Er schien darauf zu warten, dass die vorderen Jäger seine Stellung angriffen. Die beiden Bogenschützen machten eine Bewegung, als zögen sie eine Sehne nach hinten, und ließen los.

Zwei gelbliche Kraftbolzen schossen nach oben und

bohrten sich in Keigas Unterleib. Obwohl die Geschosse wie reine Energie glühten und knisterten, blieben sie dennoch wie feste Gegenstände rauchend in der dicken Haut des Drachen stecken. Keiga brüllte erneut. Er war ein Geisterdrache, und diese Magier waren darin ausgebildet, Geister zu bekämpfen. Selbst wenn ihre Bemühungen den Drachen nicht verwunden konnten, Schmerzen bereiteten sie ihm allemal.

Die Schützen feuerten wieder, und diesmal trafen sie näher am Kopf des Drachen. Keiga verdrehte den Körper und flog in einer Spirale an den hochkletternden Yamabushi vorbei auf die Bogenschützen zu. Auf seinem Rükken klammerte sich die Yamabushi immer noch an den Schuppen fest. Mittlerweile glühte der Stab der Jägerin, und um ihren Kopf herum kräuselte sich Feuer.

Keigas sich drehender Körper riss die Jägerin aus Hidetsugus Sicht. Als sie auf der anderen Seite wieder hervorkam, sah er, wie sie die Schuppen losließ und den Stab mit beiden Händen über den Kopf hob.

Mit einem unmenschlichen Gelächter trieb die Yamabushi ihren Stab dem Drachen mit aller Kraft in den Rücken. Blitze zuckten an der Stelle hervor, an der sie ihn getroffen hatte. Mehrere Strahlen liefen wie Spinnenbeine über die Haut des Drachen und drangen in ihn ein. Die glühend weiße Energie erzeugte schwarze Risse in den glitzernden blauen Schuppen des Drachen.

Das kleine Gewitter schickte auch Blitze durch den Körper der Yamabushi, hob sie vom Rücken des Drachen und setzte ihre Kleidung in Brand. Die Jägerin ließ sich

davon nicht stören und schlug unter irrem Gelächter weiter auf den Drachen ein, während ihre eigene Magie auch sie verzehrte.

Das sich immer weiter ausbreitende Feld aus Blitzen erreichte Keigas Hinterkopf und schickte wellenartige Krämpfe durch den Drachen. Er jammerte und zappelte und flog immer wieder durch den Geysir hindurch. Die auf ihm reitende Yamabushi wurde gewaltsam abgeworfen, aber im Fallen schlug die glühende Frau noch einmal mit dem Stab nach Keiga und kratzte an seiner Haut entlang. Sowohl aus den Händen der Yamabushi als auch aus dem runden Emblem stiegen weiße Strahlen in die Mitte des Stabs. Als die Strahlen aufeinander trafen, explodierten Stab und Jägerin in einem blendenden Blitz.

Die Wucht warf Keiga nach hinten und zwang ihn, sich zusammenzurollen, um die Erschütterung abzufangen. Der Drache schubste dabei auch zwei der Yamabushi von ihren magischen Stufen.

Hidetsugu war aufgebracht. Das tödliche Spiel der Jägerin hatte ein Loch von der Größe eines Zimmers in Keigas Schuppenhaut gerissen und die feuchten, fleischigen Muskeln darunter freigelegt, aber er hatte der Yamabushi nicht den Befehl gegeben, sich selbst zu opfern – sie war eine der stärkeren Zauberer in der Gruppe gewesen. Er hätte die meisten ihrer Kameraden eigenhändig in den Tod geschickt, bevor er riskiert hätte, sie zu verlieren.

Immerhin brachte ihr Ende nicht die gesamte Mission in Gefahr. Hidetsugu hatte sogar schon eine Idee, wie

man aus diesem dummen, aber wirkungsvollen Opfer noch eine Menge herausholen konnte.

Er packte seinen Tetsubo fester und konzentrierte sich. Die steinerne Platte, auf der er flog, verdoppelte ihre Geschwindigkeit und schwebte nun geradewegs auf Keiga zu. Aus den Augenwinkeln sah der Oger, wie die kämpfenden Yamabushi kurz innehielten, um ihre Kameraden, die heruntergeworfen worden waren, zu retten. Weiter oben am Geysir kamen die drei vordersten Jäger der Akademie immer näher.

Keigas feindselige Augen zuckten durch sein Blickfeld. So gebeutelt wie der Drache war, besaß er weder die Geschwindigkeit noch die Beweglichkeit, noch ausweichen zu können.

Hidetsugu flog auf die klaffende Lücke im schuppigen Panzer des Drachen zu. Er hob seinen Tetsubo und spuckte einen schroffen Oger-Fluch aus, der die Metallnägel augenblicklich bis kurz vor den Schmelzpunkt erhitzte. Er fand genau den richtigen Zeitpunkt für seinen Schlag und rammte die Waffe in das entblößte Fleisch. Die rasende Verbindung aus Oger und Stein bahnte sich ihren Weg in Keigas Körper hinein wie ein Pfeil in einen Watteballen.

Hidetsugu verschwand in den Windungen von Keigas Körper. Der Drache keuchte einen erstickten Schrei heraus und schlug mit dem Kopf hin und her. Die Wucht des Schlags löste im ganzen Körper immer wieder Erschütterungen aus. Keiga bemühte sich, die Flugbahn wieder in den Griff zu bekommen, während die Yama-

bushi-Bogenschützen ein glühendes Geschoss nach dem anderen in seinem Körper versenkten.

Mit einem Ruck streckte sich Keiga plötzlich. Hidetsugu, der dadurch aus dem Hohlraum von Keigas Wunde herausgeschleudert wurde, schaffte es, eine der flatternden Membranen auf Keigas rechter Seite zu greifen. Als Keiga ihn abschüttelte, riss er ein langes, dünnes Stück aus der Hautfalte heraus, bevor er abstürzte.

Keigas Wutgebrüll wurde ohrenbetäubend. Hidetsugu wurde wie mit einer Steinschleuder über den halben See katapultiert. Hinter ihm zischte und spuckte der Drache vor lauter Zorn und Schmerz.

Hidetsugu war am halben Körper mit Drachenblut besudelt und brüllte triumphierend. Sein steinernes Transportmittel war zerschmettert worden, die Hälfte der Nägel seines Tetsubo war herausgebrochen worden und eine seiner Schulterplatten fehlte – aber der Drache war ernsthaft verwundet. Er leckte sich die Lippen und ließ einen wahren Oger-Schrei los, während er weiterhin fiel. Der Geschmack des Bluts seines Feindes war für ihn anregender als eine Wagenladung Wein.

Hidetsugu landete in einer Untiefe und bohrte sich in den Schlamm am Boden, was eine riesige Wasserfontäne erzeugte. In seiner Raserei spürte er keinen Schmerz mehr, aber es war ihm trotzdem einigermaßen bewusst, wie hart er aufgeschlagen war. Die Bäume am Ufer zitterten und warfen Blätter ab. Die Druckwelle brachte das Wasser so stark zur Unruhe, dass zwei Boote kenterten.

Der O-Bakemono zog sich mühsam aus dem

Schlamm, in dem er bis zur Hüfte feststeckte. Beine und Füße hatten den größten Teil des unschönen Aufpralls abbekommen. Wenn ich das noch ein paar Mal mache, kann es gut sein, dass ich in Zukunft nur noch humpeln kann, dachte er.

Er reckte seine schwielige Faust zum Gesicht und schlug die Zähne in die feste Membran, die er Keiga ausgerissen hatte. Mit einem wilden Ruck riss er ein Stück ab und schluckte es hinunter. Es schmeckte nach nichts, aber das Gefühl, wie es seine Kehle hinunterrutschte, erfüllte ihn mit rasender Freude.

Hidetsugu hievte seinen schweren Körper nun ganz aus dem Matsch und stapfte ans Ufer. Über dem See unternahm Keiga weiterhin Versuche, die Yamabushi herabzuwerfen. Sie übersäten den Drachen mit magischen Pfeilen und explosiven Zaubersprüchen, die aber nicht viel ausrichteten. Sie konnten ihn reizen, ihn behindern, ihm sogar Schmerz zufügen, aber alles in allem war er eine Nummer zu groß für sie. Er war ein Geisterdrache, eine Wächterbestie, und würde sich nicht so einfach unterkriegen lassen.

Mit schnellen Schritten ging Hidetsugu am Ufer entlang und rammte das gebrochene Ende seines Tetsubo alle paar Schritte in die Erde. Wo seine Waffe den Boden traf, quoll Rauch hervor, und schon bald stand er inmitten von Lavakratern, aus denen schädliche schwarze Dämpfe in den Nachthimmel stiegen. Es handelte sich um einen Zauberspruch, der am besten in den Bergen und steinigen Gebieten des Sokenzan funktionierte, aber

auch hier klappte es ganz gut. Er hatte das bereits bewiesen, indem er die Steinplatte, mit der er dann in den Kampf geritten war, unter dem Sand hervorgeholt hatte.

Während die Schlote brodelten und zischten, ging Hidetsugu ans Ufer. Er hielt seinen Tetsubo an den Enden und richtete ihn parallel zum Boden aus. Dann drehte er den Kopf, bis er den Geysir, die Schule, den Drachen und seine Jagdgesellschaft weit über ihm im Blick hatte. Daraufhin warf der O-Bakemono seinen Tetsubo so in die Luft, dass dieser sich dabei überschlug, und wartete geduldig darauf, dass er wieder herunterkam.

Die Sanzoku-Banditen hatten für diese Kampftechnik einen speziellen Namen: Kartätsche. Normalerweise verwendeten sie ein Katapult oder eine andere schwere Belagerungsmaschine dazu. Die Waffe wurde dann mit einer großen Menge kleiner scharfer Objekte geladen und abgeschossen. Statt einem großen Geschoss mit sattem Aufprall erzeugte die Kartätsche hunderte kleiner Geschosse, die Löcher in Barrikaden bohren, viele Soldaten gleichzeitig verwunden und Schlachtrösser zerfleischen konnten.

Der Oger fing seinen Tetsubo auf, schwang ihn mit ausgestrecktem Arm einmal im Kreis und rammte ihn dann dumpf in die feuchte Erde zu seinen Füßen. Das dadurch verursachte Erzittern des Bodens zog sich das ganze Ufer entlang.

Zwischen den Lavakratern bildeten sich Risse und erschufen ein netzartiges Muster aus gezackten Linien, die die rauchenden Krater verbanden. Hidetsugu wechselte

die Hände und schwang den Tetsubo nun mit dem anderen Arm im Kreis, bevor er ihn wieder in den Boden rammte.

Hinter ihm befreiten sich bebend massive Klumpen aus Stein und Erde aus dem Boden. Langsam erhoben sich mehr als zwanzig mannsgroße Steine. Sand und lokkere Erde rieselten herab. Hidetsugu steckte den Knüppel unter den Gürtel und ging zu den schwebenden Steintrümmern hinüber. Er schnappte sich den erstbesten, drehte ihn zwischen seinen riesigen Pranken und schob ihn dann mit überraschender Fürsorge auf eine Position über dem Wasser. Er holte sich den nächsten und wiederholte den Vorgang.

Es dauerte nicht lange, bis die Steingeschosse auf den Geysir ausgerichtet waren. Er verknotete abermals die Finger, wobei er diesmal die Zeigefinger ausgestreckt ließ. Er zeigte auf Keiga und beugte den Kopf.

„Jetzt", sagte er sanft.

Die Steine reagierten auf seinen Befehl wie eine Meute hungriger Wölfe. Sie schossen so schnell durch die Luft, dass sie an der Spitze zu glühen anfingen. Der Oger hielt die Hände wie einen Trichter vor sein Maul und rief eine unverständliche Silbe, die immerhin von einem der Yamabushi gehört wurde. Dieser drehte sich um, sah Hidetsugu, sah die heranbrausende Steinwolke und nickte. Er signalisierte den anderen, sich sofort zurückzuziehen. Als bestens ausgebildete Einheit lösten sich die Yamabushi schnell aus dem Kampf und gewannen Abstand zum Drachen. Sie teilten sich eine der magischen Platt-

formen und hakten sich dort mit den Armen untereinander ein. Ein Funken aus Energie und Wärme sprang von einem Yamabushi zum nächsten, als sie ihren Gesang anstimmten.

Einen Augenblick lang folgte Keiga den Yamabushi und schlug schnappend nach ihnen, während sie sich zurückzogen. Wahrscheinlich dachte er, dass sie aufgaben.

Der erste Stein traf ihn am Oberkörper, nur wenige Meter unterhalb der Kehle. Hidetsugu sah, wie der Drache zusammenzuckte. Die Wucht des Aufpralls schickte ein Zittern durch die Muskeln unter den Schuppen. Keiga drehte den Kopf, da trafen ihn bereits die nächsten drei Steine am Bauch. Zu spät erkannte er, wie sehr er in Gefahr war. Er versuchte noch, sich zusammenzurollen und seine Windungen außer Reichweite zu bringen. Er schoss nach oben und strengte sich gewaltig an, den Kopf aus der Schussbahn zu halten, aber die Steine änderten ebenfalls ihren Kurs und steuerten gnadenlos die verwundbarsten Stellen an.

Die restlichen Schrapnellsteine trafen Keiga einer nach dem anderen am Kopf und im Gesicht. Der erste zerschmetterte halbwegs das linke Horn. Der zweite fuhr durch den fedrigen Bart und schlug unter dem Maul ein. Der dritte krachte in Keigas linkes Auge, zerstörte die Augenhöhle und verschwand im Schädel.

Insgesamt fanden fünfunddreißig Steine ihr Ziel und trafen Keigas Kopf. Etwa ein weiteres Dutzend verfehlten den Drachen, flogen weiter und schlugen in der Akademie ein. Bei jedem neuen Treffer zuckte Keiga zu-

sammen, bis er wie ein halb erfrorener Welpe am ganzen Leib zitterte.

In Hidetsugus Augen glomm ein unheiliges Feuer, und als er nun grinste, rann ihm ein Speichelfaden das Kinn hinunter. Er gab den Yamabushi ein Zeichen, worauf die Jäger einen Feuerregen erzeugten, der nach oben schoss und sich von unten in Keiga bohrte. Jeder Blitz passte genau in eine der Lücken, die mit der Kartätsche in die Schuppen gerissen worden waren.

Keiga krümmte sich vor Schmerzen und versteifte sich schließlich. Bis zuletzt versuchte er, sich in der Luft zu halten, bemühte er sich, nach oben zu steigen, um die Wolken oder zumindest den Schutz der Akademie zu erreichen. Es dauerte eine Weile, bis sich das ganze Ausmaß seiner Wunden bemerkbar machte. Er war zu weit von der Akademie entfernt. Keiga stieß einen Seufzer aus, taumelte auf die Seite und fiel dann wie ein abgeschnittenes Seil herab.

Die Yamabushi sprangen zur Seite, als das tonnenschwere Gewicht des sterbenden Geisterdrachen an ihnen vorbeirauschte. Für einen Augenblick lag der See in einer seltsamen Ruhe da, dann krachte Keiga auf die Wasseroberfläche. Es spritzte so stark, dass das Gebäude des Hafenmeisters überschwemmt wurde und die Ausläufer der Wellen bis zu den Bäumen am anderen Seeufer hochzüngelten. Ein Weilchen schauten noch einige Windungen des magischen Reptils aus dem Wasser, dann versank Keiga, der Stern der Gezeiten.

Die Yamabushi blickten von ihren Plattformen herab.

Trotz allen Spektakels waren ihre Gesichter immer noch ausdruckslos.

„Ja und?“, brüllte Hidetsugu. „Weiter geht’s!“

Die Jäger drehten sich um und setzten ihren Weg zum Ende des Geysirs fort. Die Bogenschützen von Minamo feuerten von der Akademie aus auf sie, aber die einfachen hölzernen Pfeilschafte waren zu langsam, um die Angreifer, die von Plattform zu Plattform sprangen, treffen zu können. Die Yamabushi schossen nicht zurück, während sie immer weiter nach oben drängten, sondern wichen den Pfeilen einfach nur aus, erzeugten weitere Plattformen und verkürzten zusehends die Entfernung zwischen der Schule und sich.

Hidetsugu vergrub seine dicken Finger im Erdreich und riss einen großen Felsbrocken heraus. Er knickte in der Hüfte etwas ein und schleuderte den Stein dann wie einen Diskus, während aus seinen Augen Funken sprühten. Der Stein rotierte wild, wartete aber unbekümmert über den Wellen, bis Hidetsugu auf ihn draufsprang. Beinahe wäre der Oger wieder abgeworfen worden, aber allmählich ließ die Rotation nach. Er gewann das Gleichgewicht und stellte seinen Tetsubo zwischen den Füßen ab. Mit den Zehen krallte er sich in den krümeligen glitschigen Stein.

Wie zuvor wurde Hidetsugu nach oben getragen. Er sah keinen Grund, seine Taktik zu ändern. Keiga hatte eine seiner Yamabushi erwischt und zwei andere verwundet, aber damit verfügte er immer noch über eine ausreichend große Streitmacht, um Kobos Rechnung mit

der Akademie abschließend zu begleichen.

Ein helles, silbriges Licht blitzte plötzlich über der Akademie auf. Hidetsugu verrenkte sich fast den Kopf, bis er die dünne Mondsichel bemerkte, die im Osten am Himmel hing. Das Licht rührte allerdings nicht vom Mond her, jedenfalls war es kein natürliches Mondlicht. Wieder floss ihm der Speichel aus dem Maul. Hidetsugu rieb sich die Hände. Nachdem nun ein Wächter ausgeschaltet war – bedeutete diese neue Entwicklung etwa, dass es noch mehr Verteidiger in Minamo gab, die man töten konnte? Einen Trupp Soratami zu vernichten wäre die perfekte Ergänzung zum Sieg über Keiga. Außerdem wollte er schon immer mal wissen, wie Soratami so schmeckten.

Das Licht wurde stärker und sandte breite silberne Strahlen aus, die die dichten weißen Wolkenbänke durchdrangen und sich am ganzen Himmel ausstreckten. Der gesamte Wasserfall wurde durch das sich widerspiegelnde Glühen beleuchtet. Hidetsugu blickte hungrig durch die Wolken und suchte nach etwas, an dem er seine Zerstörungslust auslassen konnte.

Zu seiner Belustigung trennten sich große Klumpen der riesigen Wolke über Minamo von der Hauptmasse. Jede war so groß wie eine Kutsche, aber auf die große Entfernung wirkten sie wie kleine Rauchwölkchen aus der Pfeife eines Zauberers.

Hidetsugu hatte jetzt fast seine Yamabushi eingeholt und war nahe genug an die sich ablösenden weißen Wölkchen herangekommen, um Einzelheiten zu erken-

nen. Es waren tatsächlich Kutschen in den Wolken zu sehen, Streitwagen, die irgendwelche Leute trugen. Ihre blasse Haut reflektierte den Schein des echten Mondes am Himmel genauso wie den des künstlichen Lichts hinter ihnen. Manche von ihnen hatten Schwerter gezückt, andere zielten mit Pfeil und Bogen, und wieder andere hielten nur die Zügel in der Hand, um ihre himmlischen Fahrzeuge zu lenken.

Die Flotte der Wolkenwagen flog über den sich verdunkelnden Himmel und verteilte sich. Obwohl sich die Fahrzeuge immer weiter voneinander entfernten, blieben sie ungefähr auf einer Linie. Als sie das Ufer des Sees erreichten, schwenkten sie nach Südost um und gewannen rasch an Geschwindigkeit, bis sie im Dämmerlicht nicht mehr zu sehen waren.

Hidetsugu lachte verachtungsvoll. Die Soratami waren bewaffnet und kampfbereit, aber sie wollten nicht hier kämpfen. Sie waren ein stolzer Stamm, und er glaubte kaum, dass er sie durch den Sieg über Keiga eingeschüchtert hatte. Andererseits war er durch ihren Abflug auch nicht sonderlich beunruhigt.

Die Zeit würde schon noch kommen, wo er seine Rechnung mit den Soratami begleichen würde. Erst einmal galt seine Aufmerksamkeit den Zauberern der Akademie, die den Mord an seinem Lehrling mitgetragen hatten.

Der Oger schoss an seinen Jägern vorbei. Höhnisch brüllte er sie an, mit ihm um die Wette zu fliegen. Die Magier mit den toten Augen konnten zwar stimmlich

nicht mit Hidetsugu mithalten, aber sie formierten sich schnell um und erreichten gleichzeitig mit ihm die im Himmel errichteten Grundmauern von Minamo.

Hidetsugu schloss die Augen und ließ das Maul offen stehen. Er genoss die süße Vorfreude auf das Blutvergießen und Gemetzel, das nun anheben würde.

Keiga war gefallen. Die Soratami waren geflohen. Es würde eine lange und schreckliche Nacht für die Bewohner des Wasserfalls werden.

Kapitel 23

„Sie haben Keiga einfach so aus dem Weg geräumt!“ Hisoka war so bleich und machte ein so schmerzverzerrtes Gesicht, als wäre er selbst verwundet worden. „Dieser Dämon und seine Mörder sind auf dem Weg hierher.“ Er warf sich vor Mochi auf die Knie. „Bitte, o Sichelmond, ruft die Soratami! Ohne sie sind wir verteidigungslos.“

Die Augen des kleinen blauen Mannes wurden träumerisch. „Es tut mir Leid, mein Freund“, sagte er. „Aber die Prioritäten haben sich geändert. Ich habe die Soratami bereits auf einen anderen, wichtigeren Feldzug geschickt. Minamos Rettung muss aus Minamo selbst kommen, wenn sie denn kommt.“

Hisoka sackte in sich zusammen und stützte sich auf die Arme. „Wir sind verloren“, sagte er. Er schaute zu Perlenohr und Michiko auf und sagte: „Vergebt mir, o Prinzessin, für all das, was ich getan habe. Ihr kamt her und suchtet nach Hilfe, aber ich kann Euch jetzt nur noch den Tod anbieten.“

Mochi schnalzte mit der Zunge. „Wie melodramatisch“, sagte er. „Willst du so sterben, Hisoka? Flennend und um Vergebung flehend?“

Michiko ging dazwischen. „Behandelt Ihr so Eure Verbündeten?“, schnauzte sie Mochi an. „Mit Hohn und mit der Verweigerung zuvor versprochener Hilfeleistung?“

Mochi machte ein gleichzeitig amüsiertes und beeindrucktes Gesicht. „Verbündete?“, sagte er spöttisch. Er zeigte auf Hisoka. „Der hier? Der ist im besten Fall ein Lakai, wahrscheinlich nicht mehr als ein billiges Werkzeug. Er wusste, welche Risiken man eingeht, wenn man hoch hinauswill. Jetzt muss er das ertragen oder kann gleich sterben.“

Hisoka saß wie ein Häufchen Elend auf dem Boden, und die Tränen quollen ihm nur so aus den Augen. Wie betäubt lehnte er sich gegen die Regale, begrub das Gesicht in den Händen und schluchzte.

„Wenn er das überhaupt wusste“, sagte Perlenohr, „dann hat man ihn offenbar über die Tragweite im Ungewissen gelassen. Toshi hat die Wahrheit über Euch gesagt, o Kami des Sichelmondes. Ihr hortet Euer Wissen nach Belieben und teilt es nur dann mit anderen, wenn es Euren Zielen dient.“

Mochi verbeugte sich. „So bin ich eben“, sagte er. „Immer meiner wahren Natur treu. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.“

„Und was werdet Ihr jetzt tun?“, fragte Perlenohr ärgerlich. „O-Kagachi ist da, und die ganze Welt hält den Atem an. Werdet Ihr denen beistehen, die so dumm waren, Euch zu unterstützen, oder werdet Ihr einfach nur zuschauen, wie um uns herum alles zusammenbricht?“

„Weder – noch“, sagte Mochi. „Meine Ziele habe ich noch lange nicht erreicht, da ist nach wie vor einiges an Arbeit zu verrichten. Ich werde Euch hier bald verlassen. Wenn Kondas Turm gefallen ist und O-Kagachi sich das zurückgeholt hat, was ihm gestohlen wurde – dann werde ich handeln. Falls Ihr das hier überlebt, werte Frau, werdet Ihr schon noch mitbekommen, was ich vorhabe. Vielleicht werdet Ihr dann meinen Bemühungen sogar Beifall zollen.“

„Das bezweifle ich.“

„Fällt kein so vorschnelles Urteil“, sagte Mochi. „Ich halte mich für ziemlich raffiniert, und mein Einfluss reicht weit und ist beständig. Es könnte gut sein, dass Euch die Welt so, wie ich sie neu aufbaue, nach einiger Zeit sogar besser gefällt als die alte.“

Scharfohr runzelte die Schnauze. „Das wird länger als eine Lebensdauer brauchen, und wir Kitsune leben bereits sehr lange“, sagte er.

Ein wildes Gehämmer erschütterte die Tür zu Hisokas Gemächern. „Schulleiter!“, rief jemand drängend. „Die Eindringlinge sind hier! Der Oger und seine Yamabushi sind bereits in einen Kampf mit den Kitsune und den Kriegern aus Eiganjo verwickelt. Unsere Bogenschützen helfen aus, wo sie können, aber es ist vergebene Mühe ohne …“

Mochis blaues Gesicht wurde bleich und wachsartig. Das Lächeln gefror ihm auf den Lippen. „Was hat er da gesagt?“, fragte er leise.

„Yamabushi“, wiederholte Scharfohr genüsslich. „Der

Oger ist auf der Suche nach Euch, Mochi, und er hat Kami-Jäger mitgebracht. Hattet Ihr je die Gelegenheit, sie im Kampf zu sehen? Wohl eher nicht, denke ich mir mal. Nur wer ein Fuchs ist, kann einen Jagdhund richtig würdigen, nicht wahr?“

Mochi warf dem Fuchsmännchen einen missbilligenden Blick zu.

Scharfohr hieb weiter in die Kerbe. „Ach, ich verstehe. Eure Prioritäten ändern sich gerade mal wieder, was? Vielleicht könnt Ihr ja ein paar Eurer Soratami-Gefolgsleute zurückrufen, damit sie Euch beschützen. Zwar würden der Oger und seine Kumpane wahrscheinlich kurzen Prozess mit denen machen, aber dadurch hättet Ihr dann noch etwas mehr Zeit, von Eurer glorreichen Zukunft zu träumen.“

Mochi rührte sich nicht. Er änderte noch nicht einmal seinen Gesichtsausdruck, lediglich ein kleiner Strahl silbrigen Lichts fuhr aus seinen Augen. Scharfohr heulte auf und wurde durch den ganzen Raum geschleudert. Er prallte gegen ein Regal voller Schriftrollen und war gleich darauf unter einer Lawine aus Pergament und zerbrochenem Holz begraben.

„Scharfohr!“ Michiko wollte zu ihm eilen, aber Mochi hielt sie mit seiner kleinen, aber kräftigen Hand zurück.

„Bleibt hier in meiner Nähe, Prinzessin. Wir sind leider noch nicht miteinander fertig.“

Michiko versuchte sich loszureißen, aber der Griff des kleinen blauen Mannes war zu fest.

„Riko“, sagte Perlenohr, „kümmere dich bitte um

meinen Bruder, und stelle fest, ob er verletzt ist."

Die Schülerin nickte und ging zu Scharfohr hinüber.

„Und nun zu Euch ..." Perlenohr wandte sich Mochi zu. „Ihr werdet Michiko sofort loslassen, oder Ihr seht Euch einem neuen Feind gegenüber." Perlenohr verschränkte die Arme vor der Brust. „Yamabushi sind nicht die Einzigen, die wissen, wie man Kami Schaden zufügt."

Mochi hielt die Prinzessin weiterhin fest. „Das mag sein", sagte er, „aber sie sind darin deutlich gelehrter als alle anderen. Ihr beispielsweise seid da hoffnungslos überfordert."

„Lasst sie sofort los, oder Ihr werdet eines Besseren belehrt."

„Ich muss Euren Vorschlag leider ablehnen. Ich brauche Michiko noch ein Weilchen."

Perlenohr straffte sich, als wollte sie gleich lossspringen. Mochi lächelte mit der Selbstsicherheit eines Erwachsenen, der sich mit einem Kind maß.

Auf einmal hieb etwas Hartes, Scharfes durch Mochis Handgelenk. Die Hand, die immer noch Michikos Ärmel umklammerte, fiel von seinem Arm ab. Der kleine blaue Mann zischte vor Entsetzen und Schmerz auf und stolperte rückwärts. Er ließ den Blick zwischen seinem sauber durchtrennten, aber nicht blutenden Armstumpf und der dicken kleinen Faust, die an Michiko hing, hin- und herwandern.

Toshi erschien vor aller Augen mit gezücktem Langschwert. Sein hageres Gesicht war überaus bleich. Blut

tropfte von einer Wunde auf seiner Stirn, aber die Augen blitzten feurig.

„Hände weg!“, sagte er ohne jedes Lächeln. „Verstanden?“

Das abgetrennte Körperglied verschwand in einem Lichtblitz und einem Rauchwölkchen. Mochi schüttelte traurig den Kopf, als aus dem schlaffen Fleisch des Armstumpfs eine Hand und neue Finger heraussprossen.

„Du bist ein Dummkopf, Ochimusha, und ich brauche dich nicht länger. In letzter Zeit habe ich mich oft gefragt, ob ich dich überhaupt je gebraucht habe.“

„Das ist der Unterschied zwischen uns“, sagte Toshi. Er zeigte weiterhin mit der Schwertspitze auf Mochi und schob sich zwischen den Mondgeist und Michiko. „Ich meinerseits habe dich nie benötigt. Ich habe schon immer gewusst, dass du ein schmieriger kleiner Gauner bist, der denkt, der cleverste Bursche weit und breit zu sein.“

Mochi wackelte mit den Fingern der neuen Hand. „Tja, seltsamerweise bin ich das tatsächlich. Merkt man das nicht?“

„Eigentlich nicht. Aber ich habe genug mitbekommen, um zu sehen, wie sehr du Angst hast.“

„Ich soll Angst vor dir haben?“ Mochi stemmte die Fäuste in die Hüften und lachte.

Toshi drohte weiterhin mit dem Schwert. „Ich habe nicht behauptet, dass du vor mir Angst hast.“ Er deutete mit dem Kopf zur Tür. „Ich glaube, du hast Angst vor den Yamabushi da draußen. Auf jeden Fall *weiß* ich, dass

du Angst vor O-Kagachi hast."

Mochi zuckte die Achseln. „Angst ist ein zu starkes Wort. Ich ziehe es vor, mich als respektvoll ihrer Macht gegenüber zu bezeichnen. Und du solltest meiner Macht gegenüber respektvoll sein." Mochi breitete die Hände aus. Licht sprühte aus seinem ganzen Körper. „Ich bin der einzige Geist von Bedeutung, der in Kamigawa zurückgeblieben ist. Ich muss es mir nur vorstellen, und schon werdet ihr alle von Blindheit geschlagen sein, während ich verschwinde und hunderte von Meilen entfernt wieder auftauche, völlig unversehrt und vollständig in Sicherheit."

Toshi senkte das Schwert. „Der einzige Geist?", wiederholte er. „Tut mir Leid für dich aufgeblasenen Blinddarm, aber das ist einfach nicht wahr."

Mochi senkte die Hände, und das Leuchten um ihn herum verglühte. „Die Myojin des Griffs der Nacht? Du glaubst doch nicht etwa, dass du sie mit deinen halbherzigen Versuchen, sie anzubeten, auf deine Seite gezogen hast. Vergiss nicht, dass ich es war, der euch beide einander vorgestellt hat."

„Das wollte ich sowieso schon immer mal fragen", sagte Toshi. „Warum hast du das überhaupt getan? Sie hat eigentlich keine sonderlich hohe Meinung von dir."

„Wir haben viel gemeinsam", sagte Mochi. „Die Nacht und der Mond gehen immerhin Hand in Hand. Aber zu deiner Frage: Ich bin davon ausgegangen, dass sie dich entweder läutern würde oder dass du eine Möglichkeit findest, ihre Macht an dich zu reißen. Unabhängig vom

Ausgang wärt ihr beide miteinander beschäftigt und würdet mich nicht bei meinen Entwürfen stören. Das war eigentlich alles, was ich wollte.“ Er lockerte seine Haltung und ließ den Blick durch den Raum wandern. „Das war wirklich alles, was ich wollte.“

„Du kannst das Lügen einfach nicht lassen“, sagte Toshi. „Warum erzählst du uns ausnahmsweise nicht mal die Wahrheit, und zwar die ganze?“

Mochi zuckte die Achseln. „Wenn ich das täte“, sagte er, „würdest du es noch nicht einmal verstehen.“ Der kleine blaue Mann schüttelte traurig den Kopf. „Aber jetzt genug davon. Du versuchst, mich hinzuhalten, bis die Yamabushi hier sind und zuschlagen können. Aber auch das wird dir nichts helfen. Selbst wenn sie hier und jetzt auftauchen würden, könnte ich ihnen entkommen. Jedenfalls ist diese Unterhaltung für mich jetzt beendet.“

Er streckte die neue Hand nach Michiko aus. „Kommt mit mir, Prinzessin. Ihr nehmt entweder meine Hand, oder ich werfe Euch wie einen Sack Reis über die Schulter. Sucht es Euch aus.“ Er grinste und ließ den Blick über seinen winzigen Körper schweifen. „Natürlich war das nur bildlich gesprochen. Wichtig ist nur eines: Wir gehen jetzt.“

„Nein, Mochi.“ Toshi hob das Schwert wieder. „Das werde ich nicht zulassen.“

Mochi antwortete mit genervtem Ton in der Stimme. „Und wie bitte schön willst du mich aufhalten? Indem du mich zum Verstummen bringst? Indem du dich verschwinden lässt?“

Toshi drehte das Schwert so, dass das Licht von der Klinge in Mochis Augen reflektiert wurde. Irritiert dreht der kleine blaue Mann den Kopf zur Seite.

„Nein", sagte Toshi. „Ich habe da was anderes im Sinn."

So wie er dastand, tropfte ihm das Blut aus der Stirnwunde auf die flache Seite der Klinge. Er musste jetzt schnell handeln. Möglicherweise war dem kleinen Geist das Kanji, das Toshi in das Schwert geritzt hatte, bereits aufgefallen. Und vielleicht hatte er dann auch bemerkt, dass die Striche und Schwünge genau das gleiche Symbol bildeten, das jetzt auf Toshis Stirn schimmerte und in einem schwachen dunkelvioletten Licht glühte. Die Temperatur im Raum sank spürbar.

Mochis Arm, der immer noch nach Michiko ausgestreckt war, wurde steif. Er blickte zum Handgelenk, das Toshi kurz zuvor durchtrennt hatte, und bemerkte die dünne Eiskruste, die sich auf der Haut ausbreitete.

Der Kami wurde ganz blass. Der Schrecken stand ihm ins Gesicht geschrieben. „Du kannst doch nicht ...", begann er, aber die Kälte fror die gedachten Worte ein, bevor sie die Lippen erreichten. Mochi stand wie eine kleine blaue Statue unter schmutzigweißer Eisschicht auf dem Tisch.

Von Riko gestützt trat Scharfohr neben Toshi. Der Fuchs betrachtete den unbeweglichen Geist von oben bis unten und sah dann den Ochimusha an. „Ist gerade was passiert?"

„Das könnte man so sagen." Toshi steckte sein

Schwert ein. „Ich weiß aber nicht, wie lange das anhalten wird“, sagte er. „Ich muss mich beeilen.“ Er durchquerte den Raum und maß die Schatten neben der Tür mit den Augen. „Ich bin, so schnell ich kann, wieder zurück.“

„Aber der Oger ...“, sagte Riko. „Und die Yamabushi ... Sie werden uns alle zu töten.“

„Wenn ich mich nicht arg irre, dann werden wir mit noch viel Schlimmerem zu tun haben, bevor die Nacht um ist“, sagte Toshi.

Er drehte sich um und blickte einen nach dem anderen an: Perlenohr, Scharfohr, Riko, Michiko, ja selbst Hisoka, der selbstvergessen auf dem Fußboden kauerte.

„Ihr müsst mir vertrauen.“

„Ob ich das schaffe?“, sagte Scharfohr. „Ich spreche natürlich nur für mich allein, aber ...“

„Papperlapapp“, sagte Toshi. „Ihr *müsst* mir vertrauen. Ihr habt keine andere Wahl. Ich verschwinde jetzt von hier, und zwar allein. Ihr könnt weder mit mir mitkommen, noch könnt ihr mich aufhalten.“ Er deutete auf Mochi. „Ich kehre entweder mit etwas zurück, um ihn richtig zu bestrafen, oder ich hole euch alle hier raus.“

Perlenohr fixierte Toshi. „Warum könnt Ihr uns nicht jetzt gleich zur Flucht verhelfen?“

„Weil ich nicht weiß, ob ich das schaffe. Außerdem hoffe ich, dass es nicht nötig sein wird.“

„Dann nimm wenigstens Michiko mit“, sagte Riko. Die Schülerin ging nicht auf die Proteste der Kitsune ein und sah Toshi flehentlich in die Augen. „Wenn du sie hier lässt und Mochi wieder aufwacht, wird er sie unwei-

gerlich mit sich nehmen. Wenn der Oger uns vorher findet, wird sie sterben. Ich sehe sie lieber lebend, selbst wenn das bedeutet, dass sie sich in deinen Händen befindet."

Michiko wirkte verletzt. „Ich würde dich nie verlassen, Riko. Ich würde keinen von euch allein hier zurücklassen."

Toshi lächelte wehmütig. „Nun, *das* nenne ich mir aber Treue", sagte er. „Tja, Riko, einen solchen Vorschlag hätte ich niemandem von euch zugetraut. Erinnert ihr euch nicht, wie ihr mich vor ein paar Monaten noch alle umbringen wolltet, weil ich sie euch weggenommen habe?"

„Toshi", sagte Perlenohr. „Riko hat in diesem Punkt wirklich Recht. Es ist besser, Michiko von hier fortzuschaffen, solange dazu noch die Möglichkeit besteht."

„Ich will aber meine Freunde nicht allein lassen", sagte Michiko.

Toshi wandte sich an Perlenohr. „Ich habe, wie bereits gesagt, die ernsthafte Absicht, hierher zurückzukehren – und zwar der Prinzessin wegen", sagte er.

„Und was ist, wenn Ihr, unabhängig von Euren guten Absichten, nicht zurückkommen könnt?"

Toshi zuckte die Achseln. „In dem Fall bleibt wohl alles beim Alten. Dann sitzt ihr hier fest und seht euch einem ziemlich feindlichen Gegner gegenüber. Viel Glück kann ich da nur wünschen."

„Wartet", sagte Michiko. Sie trat vor und verbeugte sich vor Toshi. „Habt Dank für die Hilfe, die Ihr mir an-

gedeihen lasst."

„Ihr habt dafür bezahlt", sagte Toshi, fühlte sich aber auf einmal etwas unwohl in seiner Haut. Er blickte die Prinzessin an, um herauszufinden, ob da ein Haken an ihrem Dankeschön war. Ob da noch etwas nachkam, eine Frage, eine Bitte oder gar eine Drohung. Als nichts dergleichen kam, sagte er: „Na ja, hebt Euch Euren Dank für später auf." Er hielt kurz inne. „Obwohl, vielleicht sollte ich Euren Dank doch lieber jetzt schon entgegennehmen. Wenn ich das hier durchziehe, könnte es nämlich sein, dass Ihr mir das nie vergeben werdet."

„Wohin geht Ihr?", fragte Michiko. „Was habt Ihr nun vor?"

Toshi schüttelte den Kopf und sagte: „Bleibt einfach hier. Ihr seid hier vor Hidetsugu zunächst so sicher, wie es nur geht. Erst wenn er die Wächter und Bogenschützen aus dem Weg geräumt hat, wird es brenzlig." Er schaute Perlenohr an. „Sobald er das geschafft hat, werft ihr einfach unseren Mochi hier so weit ihr könnt und rennt in die entgegengesetzte Richtung. Dadurch besteht die Möglichkeit, dass Hidetsugu so beschäftigt sein wird, dass er euch gar nicht mehr bemerkt. Die Chance ist zwar nicht hoch, aber sie ist auf jeden Fall gegeben."

Perlenohr nickte. „Werdet Ihr nun noch Michiko-Himes Frage beantworten?"

„Welche Frage? Bitte schnell – ich habe es eilig."

„Was Ihr nun vorhabt."

Toshi warf eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Das gleiche wie immer. Überleben. Gewinne einstreichen.

Etwas Neues lernen.“ Er streckte sich, bis er ganz gerade dastand. „Vielleicht wachse ich innerlich ja noch. Ich bin in der letzten Zeit deutlich spiritueller geworden.“

Perlenohr nickte. „Das habe ich bemerkt“, sagte sie trocken.

„Wirklich?“, sagte Scharfohr. „Vielleicht kannst du mich ja mit der Schnauze draufstoßen.“

Toshi zog eine Augenbraue hoch. „Wenn ich zurückkomme, um euch alle zu retten, kommst du als Letzter dran“, rief er Scharfohr zu.

Er drehte sich um und verschwand im Schatten, der ihn geradezu zu verschlucken schien.

Kapitel 24

General Takeno stand auf dem obersten Balkon des Turms, einer festen Steinplatte, die das Gewicht von fünfzig Männern tragen konnte. Er hatte die letzten Tage damit verbracht, Bogenschützen an den einzelnen Fenstern zu postieren, die Formation der Mottenreiter abzustimmen und größere Mengen Soldaten innerhalb des Turms zu verlegen.

Der Daimyo war weiterhin davon überzeugt, dass der Turm den Angriffen der großen Geisterbestie widerstehen würde, aber Takeno war sich da nicht ganz so sicher. Er hatte beobachtet, wie O-Kagachi Yosei abgeschüttelt hatte, als wäre der weiße Drache nicht mehr als eine Stechmücke. Inzwischen befand sich das Monster unmittelbar vor den Mauern von Eiganjo, die gegenüber den riesigen reißenden Mäulern und den unendlichen zerstörerischen Windungen des Lindwurms unheimlich winzig wirkten.

Die Große Alte Schlange hatte auch irgendwie einen weiteren Kopf dazubekommen, irgendwann zwischen dem Kampf mit Yosei und der Ankunft vor den Toren. Takeno hatte O-Kagachi die ganze Zeit beobachtet, wäh-

rend sich die riesige Bestie näherte, aber diese Änderung war so schnell vor sich gegangen, dass es keinen sichtbaren Übergang gegeben hatte. Gerade noch hatte die Schlange drei Köpfe gehabt, einmal gezwinkert, und schon hatte sie deren vier.

Der General war sich auch nicht länger sicher, ob die drei ursprünglichen Köpfe noch dieselben waren, die gegen Yosei gekämpft hatten – die vier, die jetzt die Lawine aus Schuppen und Muskeln anführten, waren völlig anders als jene in Takenos Erinnerung. Wuchs das riesige Wesen immer weiter und nährte sich von dem Schrekken, den es verbreitete? Oder war es einfach so riesig, dass es gar nicht in seiner Gesamtheit gesehen werden konnte, sondern immer nur in Teilen?

Was auch immer O-Kagachi war, dieser Drache bewegte sich unerbittlich auf den Turm zu. Während der alte Soldat nun nach unten blickte, berührte die Schlange die Mauern zum ersten Mal, indem sie sie mit einer ihrer überdimensionalen Nasen anstieß, um ihre Stärke zu testen.

Takeno spürte, wie schier unbezähmbarer Stolz in ihm anschwoll. Hier würde die große Bestie ihre Grenze erfahren, vielleicht sogar ganz aufgehalten werden können. Die ganze Festung war aus den dichtesten Steinen gebaut, die aufzutreiben gewesen waren, und wurde von den fürchterlichsten Zaubersprüchen geschützt, die je ausgesprochen wurden. Sie war so angelegt, dass sie allen Angriffen widerstehen konnte, egal, wie gewaltig diese ausfielen.

Unter ihm begutachtete O-Kagachi weiterhin die Mauer. Nun war auch ein zweiter Kopf ausgefahren und stieß gegen die weiße Steinmauer. Die Anstrengungen der Schlange hatten bislang weder einen einzigen Stein verrückt noch einen einzigen Riss entstehen lassen. Trotzdem würden sie sich an den Plan halten, den er und Konda für die Verteidigung der Festung ausgeheckt hatten. Soldaten, Kavallerie und große Motten standen zum Angriff bereit.

Recht steif schnappte sich Takeno seinen Bogen und legte einen Pfeil an, dessen Spitze mit einem in Öl getränkten Stoffstreifen umwickelt war. Er hielt den Pfeil über eine brennende Lampe und entzündete den Pfeil. Anschließend zielte der General auf die nordöstliche Ekke der Mauer, berechnete die Abdrift und ließ den Pfeil dann fliegen. Die Flamme war im Nebel nur trüb zu sehen, aber auf das Zielvermögen und die geübte Bogenhand des alten Mannes war Verlass. Das flammende Geschoss sank vor der Mauer in den staubigen Boden, wo der über die Oberfläche ragende Teil des Stoffstreifens weiterbrannte.

„Kavallerie!“ Takenos Appellhofstimme war so laut und so ruhig wie damals, als er zum ersten Mal den Oberbefehl hatte. Der abgeschossene Pfeil war allerdings bereits Signal genug gewesen. Aus den Hinterhöfen der Festung ertönte ein lautes Brüllen, das wie Donner herangerollt kam. Es war ein Laut, den Takeno schon tausendmal auf den Feldzügen des Daimyo gehört hatte. Der Klang beruhigte ihn und sagte ihm, dass es immer

Dinge geben würde, auf die man sich verlassen konnte: den Kampfgeist der berittenen Truppe und die Tapferkeit der Männer in der Schlacht. Die Kraft und Erhabenheit eines hervorragenden Reittiers. Die Reinheit des Zwecks, die daher rührte, dass man für die gerechte Sache zu kämpfen wusste.

Takeno entzündete einen weiteren Pfeil, aber anstatt ihn mit dem Bogen abzuschießen, hielt er ihn am ausgestreckten Arm über die Brüstung. Er öffnete die Hand, worauf der entflammte Pfeil nach unten fiel.

„Bogenschützen", ertönte seine laute Stimme. „Seid bereit!"

Die Reiter im Hof und die Bogenschützen im Turm hatten die für sie bestimmten Signale gesehen, aber Takeno wollte den Befehl direkt aussprechen, selbst wenn er der Einzige war, der ihn hören konnte. Über sich vernahm er das leise Sausen, mit dem nun Dutzende Riesenmotten auf den Gegner zuflogen.

Vor den Mauern setzte O-Kagachi inzwischen drei seiner Köpfe ein und zeigte erste Anzeichen von Wut. Er ließ Schlag um Schlag auf denselben Abschnitt der Mauer prasseln, schlug mit zusammengepressten Kiefern zu, um gleich danach den betreffenden Kopf zurückzuziehen und mit dem nächsten zuzuschlagen. Der Rhythmus wurde gleichmäßiger, und die Kraft hinter den Schlägen verstärkte sich. Als sich alle Köpfe dem Rhythmus angepasst hatten, rollte O-Kagachi seinen hinteren Teil zu einem Turm auf, der sogar über die hohe Außenmauer ragte.

Takeno kam der beunruhigende Gedanke, dass die Große Alte Schlange die Mauern einfach zerdrücken würde, wenn sie sich über sie hinwegschlängelte. Vielleicht war es Stolz, der O-Kagachi weiterhämmern ließ, oder er war wirklich so urtümlich, dass er gar nicht in der Lage war, irgendetwas anderes als den geradesten Weg zu seinem Ziel zu sehen. Eines war klar: Die Schlange hatte sich vorgenommen, die mächtigen Mauern Eiganjos zu zerstören, und es ärgerte sie allmählich, dass sie dabei keine Fortschritte machte.

Doch selbst die verzauberten Mauern der Festung des Daimyo würden dem Ansturm O-Kagachis nicht allzu lange widerstehen können. Die ersten Risse entstanden an der Stelle, wo die Schnauzen mit unvermindertem Tempo immer wieder zuschlugen. Ein Steinblock vom oberen Rand der Mauer brach in zwei Teile und purzelte unter den Schlägen des Monsters in den Hof. Die Mauer begann nachzugeben. Unablässig und unbarmherzig trommelten die Köpfe der Bestie weiterhin auf sie ein.

Takeno entzündete einen weiteren Pfeil und griff nach dem Bogen. Er musste sich von O-Kagachi abwenden, um freie Schussbahn zu haben, aber er lauschte aufmerksam, während er die Sehne zurückzog. Sobald er hörte,wie die Mauer einstürzte, würde er der Kavallerie das Zeichen geben. Zweitausend Mann zu Pferde würden dann um den Turm herumreiten und O-Kagachi angreifen. Und sobald die Bodentruppen ihn in den Kampf verwickelt hatten, konnte der Luftangriff beginnen. Auf den Rücken der Motten saßen einige der begabtesten

Kampfmagier aus Kondas Armee, von denen es leider nicht allzu viele gab. Der Daimyo hatte es immer vorgezogen, sich im Kampf auf seine flinken Reittiere und die Disziplin seiner Truppen zu verlassen; Magie war nur für die dringendsten Umstände reserviert.

Takeno wartete und lauschte, während die Sehne in den tief eingegrabenen Schwielen seiner Bogenhand hing. Schweißtropfen bildeten sich auf seiner Stirn, während er, von der Flamme halb hypnotisiert, geradeaus starrte. Die Schläge gingen weiter, aber die Mauer hielt. Noch.

Unter ihm standen zweihundert Bogenschützen in ähnlicher Pose wie er, bereit, das gewalttätige Monster mit einem Pfeilhagel einzudecken. Auch hier gab es ein paar Magier, und nicht wenige der Pfeile waren von der Myojin des reinigenden Feuers gesegnet worden. Dies sollte bewirken, dass sie gerade in das Ziel flogen und alles, was nicht rechtschaffen war, in einem Sturm aus Hitze und Licht verzehrten.

Hinter sich vernahm Takeno das fürchterliche Geräusch von Stein, der zerschmettert wurde. Er zog die Sehne bis zum Anschlag zurück, ließ aber immer noch nicht los. Stattdessen warf er einen Blick auf die Szene, wo O-Kagachi ein Loch in die Wand brach, groß genug, dass mehr als einer seiner Köpfe hindurchpasste.

Takeno sah, wie die Schlange mit ihren kräftigen Mäulern ganze Steinblöcke aus der Mauer löste, sie fast schon geziert mit den Zähnen packte und dann herausriss. Sobald die Steinblöcke einmal aus der Mauer heraus

waren, wurden sie mit einer derart enormen Kraft geschleudert, dass sie fast durch den ganzen Hof flogen.

Der General senkte den Bogen. Es war hoffnungslos. Selbst zehntausend Reiter würden kaum ausreichen, die Aufmerksamkeit von O-Kagachi zu erregen. Sie wären wie Ameisen, die einen Bären angriffen. Alle Pfeile dieser Welt zusammen würden es dennoch nicht schaffen, seine Haut zu durchdringen. Vor allem, wenn man bedachte, dass es selbst Yosei mit seiner ganzen Geschwindigkeit und seiner ganzen Wucht nicht gelang.

Er und Konda hatten diese Schlacht nur als einen weiteren Kampf zwischen der Armee des Daimyo und brandschatzenden Kami angesehen, aber nach zwanzig Jahren annähernder Pattsituation waren sie offenbar zu selbstgefällig und damit unvorsichtig geworden. Dies hier war kein einfacher Kami, kein einfacher Myojin. Es war, als ob sich der Himmel selbst gegen sie gewendet hätte – oder das Meer oder der Boden unter ihnen. O-Kagachi würde sie alle zerstören, ohne dabei mitzubekommen, was er zerstörte.

Takeno blickte zur Bestie hinab, die sich nun durch die gestürzte Mauer hindurch auf den Innenhof schlängelte. Unter Kondas Regentschaft hatte das Reich seine enorme Größe erreicht, er hatte es zu Ruhm und Siegen geführt, aber nun auch in diese Situation, wo sie sich zwecklos bemühten, O-Kagachi zu bekämpfen, um die letzten Fitzel der Erhabenheit, die dem Land immer noch anhingen, zu bewahren.

Takeno zitterte, erschrocken über die eigenen Gedan-

ken. Daimyo Konda war sein Fürst und Herrscher und verdiente bedingungslose Loyalität. Wie konnte Takeno alles, was passierte, ausschließlich Konda in die Schuhe schieben? War er nicht selbst dabei gewesen in jener schrecklichen Nacht vor zwanzig Jahren? Hatte er nicht daneben gestanden, als Konda die große Steinscheibe aus der Kakuriyo herausgezogen hatte? War er nicht sogar irgendwie übereifrig dazu bereit gewesen, seinen Fürst in allem zu unterstützen und ihm bei der Verfolgung seiner Ziele zu helfen?

Niemand hatte wissen können, dass Kondas Zauber der Auslöser für eine zwei Jahrzehnte andauernde Auseinandersetzung mit den Kami sein würde und man jetzt auch noch den Zorn der großen Schlange auf sich ziehen würde. Takeno wusste, dass es ihm nicht anstand, Konda anzuzweifeln, heute so wenig wie damals.

Der General hob den Bogen und schickte den Pfeil auf die Reise. Dann warf er die Waffe beiseite, entzündete einen letzten Pfeil und ließ ihn an der Seite des Balkons nach unten fallen.

Anschließend drehte er sich um, ging in die Mitte des Balkons und stützte die Hände auf die Brüstung.

Die Kavallerie kam in vollem Galopp unter donnerndem Hufgetrappel aus dem hinteren Teil des Hofs angeritten. Die Männer brüllten, aus ihren Augen blitzte es kampfeslustig, und ihr Kriegsgebrüll verstärkte sowohl den eigenen als auch Takenos Mut. Vom Turm aus flogen die ersten glühenden Geschosse. Ihnen folgte ein Gewitter aus Pfeilen und Strahlen magischer Kraft, die

von den Magiern ausgeschickt wurden, die auf den Motten ritten. Das Warten war endlich vorbei. Die letzte Schlacht hatte begonnen.

Beim Zuschauen verließ Takeno der Mut zusehends. Jeder einzelne Pfeil, der O-Kagachi erreichte, prallte harmlos von dessen Schuppen ab, und jeder glühende Lichtstrahl rann von ihnen ab wie Regentropfen. Die erste Einheit der anstürmenden Reiterei wurde mit einem Schlag unter O-Kagachis riesigem Körper begraben. Keine Schreie, kein Blut: Fünfzig Männer und Pferde hörten einfach auf zu existieren, waren für immer unter den Windungen der großen Schlange verloren.

O-Kagachi streckte einen der Köpfe nach oben und brüllte. Vom Balkon aus war Takeno nun etwa auf Augenhöhe mit der riesigen Bestie. Einen Augenblick lang schaute er in ein nur noch dreißig Meter entferntes orange glühendes Auge, das größer als jeder Raum im Turm war. Der alte Soldat hielt dem Blick nicht lange stand und verbeugte sich.

O-Kagachi zog den Kopf wieder ein, ohne die leiseste Reaktion auf den alten Mann auf dem Balkon erkennen zu lassen. Der General richtete sich auf und bekam mit, wie die Schlange mit weit geöffneten Mäulern mitten in die Reiterschar fuhr. Als die Schlange die Köpfe wieder hob, hingen ihr Reiter samt Pferden aus den Winkeln der Mäuler.

Takeno verbeugte sich abermals. „Vergebt mir, große Schlange. Obwohl es nicht mein Wunsch ist, muss ich Euch leider bis zum Tode bekämpfen. Ich bin ein Soldat

und habe den Befehlen meines Fürsten Folge zu leisten."

Er bückte sich, um den Bogen aufzuheben, warf sich die Waffe dann über die Schulter und ging in die Festung zurück. O-Kagachi würde sich bald den Turm selbst vornehmen. Takeno hatte vor, seinen Daimyo bis zur letzten Sekunde zu beschützen und an dessen Seite zu sterben.

Als Takeno durch den Turm ging und die gehetzten und verschreckten Gesichter der verbliebenen Bürger sah, sprach er für sie und für die tapferen Männer, die draußen starben, ein Gebet.

Wenigstens sind die Flüchtlinge in Sicherheit, dachte er. Wenigstens ein Teil von Kondas Volk wird überleben.

✦ ✦ ✦

Zehn Meilen nördlich von Eiganjo lag Hauptmann Okazawa verwundet in den Ebenen Towabaras. Er war von Leichen umgeben, und seine Sicht schwand merklich.

Hätte er Spähberichte erhalten, dass im Norden Akki lagerten, hätte er das nicht geglaubt. Hätte er einen anderen Offizier beschreiben hören, wie gut organisiert und wie aggressiv die Goblins waren, hätte er vermutet, dass der Mann übertrieb oder einfach nur betrunken war. Und hätte er nicht mit eigenen Augen gesehen, wie sich die Zahl der Akki ständig vermehrte, hätte er das als Wahnvorstellung eines traumatisierten Opfers abgetan.

Das schreckliche Geschnatter der Goblins übertönte das Stöhnen der Sterbenden. Okazawa verabschiedete

sich von seinen Zweifeln und versuchte, auf die Beine zu kommen. Es war egal, was er glaubte und was ihm als möglich erschien. Zurzeit waren er und eine Hand voll Soldaten alles, was zwischen der Horde wilder Akki und tarnenden von hilflosen Flüchtlingen stand, die zwischen hier und dem Turm warteten. Er würde eher sterben, als sie durchzulassen, aber er fürchtete, dass er dabei nicht mehr lange die Wahl hatte.

Zumindest hatte seine Einheit tapfer gekämpft, und die Männer waren tapfer gestorben. Sie hätten die Goblins auch geschlagen oder zumindest aufgehalten, wenn diese nicht auf magische Weise Verstärkung erhalten hätten. Während der größere Teil der Horde auf Okazawa und seine Truppen einstürmte, waren andere Akki zurückgeblieben und hatten merkwürdige Gesänge angestimmt. Okazawa war das zunächst nicht aufgefallen, aber als er sich zwischendurch einen Augenblick Zeit nahm, genauer hinzuschauen, bekam er mit, wie alle paar Minuten neue ausgewachsene Akki aus den Lagerfeuern sprangen. Egal, ob sie von den Flammen geboren oder von irgendwo hertransportiert wurden: Die dauernd ansteigende Anzahl an Goblins war mehr, als Okazawas Einheit eindämmen konnte. Sie hatten sie mehrere Stunden lang zurückgeschlagen, aber die Flut der neuen Goblins ließ nicht nach. Okazawa selbst musste ohne Verstärkung auskommen. Je mehr seiner Leute verwundet, getötet oder vertrieben wurden, desto verzweifelter wurde der Kampf für die Krieger aus Eiganjo.

Zu seiner Schande war Okazawa durch einen Treffer

einer Akki-Keule niedergegangen. Für kurze Zeit hatte er gar nichts mehr gespürt. Der kleine Unhold hatte daraufhin seinen rostigen Dolch in Okazawas Oberschenkel gebohrt, aber Okazawa hatte zumindest noch dafür gesorgt, dass er den Akki tötete, bevor er selbst in Ohnmacht fiel.

Als er wieder aufwachte, war er im Umkreis von hundert Schritten das einzige lebende Wesen. Der Rest der Akki war weiter nach Süden gezogen, wo die letzten von Okazawas Männern jeden Zentimeter Land verteidigten. Ein kurzer Blick über das Schlachtfeld sagte Okazawa, dass für jeden gefallenen Soldaten drei Akki umkamen, aber selbst das nutzte nichts. Die Horde würde sich bald auf die Flüchtlinge stürzen, um anschließend zum Nordtor von Eiganjo weiterzumarschieren. Die Sanzoku-Zwillinge hatten sich zurückgezogen, allerdings erst als das Undenkbare unvermeidlich geworden war: Kondas Hauptstadt würde von Goblins überrannt werden.

Okazawa riss einen Streifen seines Gewands ab und verband damit sein verwundetes Bein. Er war sich noch nicht sicher, ob er sich wieder in den Kampf stürzen und mit seiner Einheit zusammen sterben sollte oder zurück zur Festung reiten, um seine Vorgesetzten zu warnen. Keine dieser Möglichkeiten war besonders willkommen, aber es waren nun einmal die einzigen, die es gab.

Ein neuer Trupp Akki kam aus dem Lager gestürmt. Ihr Geheul und Geschnatter glich dem von Teufeln. Okazawa schaffte es schließlich, sich hochzurappeln, und schnappte sich das Schwert eines gefallenen Kameraden.

Die neue Gruppe bestand aus sechs Akki, die sofort den einzelnen Menschen bemerkten, der da aufrecht zwischen all den Leichen stand. Der ganze Trupp schwenkte um und kam direkt auf ihn zugerannt.

Tja, nun eröffnet sich ja doch noch eine weitere Möglichkeit, dachte er. Ich werde so viele dieser hartschaligen Käfer töten, wie ich kann. Er probierte, wie sehr er sein verwundetes Bein belasten konnte, und war überaus froh, dass es ihn trug. Er hob das Schwert und wartete.

Die Goblins kamen schnell näher. Ihre kurzen Beine bewegten sich in einem wahnsinnigen Tempo. Und je näher sie kamen, desto mehr konnte Okazawa von ihren schielenden, dämonischen Fratzen erkennen. Aufgrund ihrer riesigen Augen, krummen Nasen und gebleckten dünnen Lippen wirkten sie eher wie maskierte Schauspieler als wie lebendige Wesen.

Als sie nur noch etwa zwanzig Schritte entfernt waren, richtete Okazawa noch einmal seinen Griff um das Schwert. Nachdem sie weitere fünf Schritte näher gekommen waren, warf der erste Goblin seinen Speer, der den Hauptmann aber um Längen verfehlte.

Bei zehn Schritten Entfernung sauste etwas durch Okazawa Sichtfeld und blendete ihn mit einem schneidenden Wind und einer Staubwolke.

Okazawa blinzelte. Auf einmal war er wieder allein zwischen den Leichen. Wohin waren die Akki verschwunden?

Noch etwas betäubt, schaute er nach oben. Dort, im Himmel über der Ebene, flog Yosei, der Stern des Mor-

gens, und trug in seinem Maul ein halbes Dutzend Akki.

Der Anblick von Towabaras Wächter erfüllte Okazawa erst mit Hoffnung, dann aber mit Schrecken. Yosei war nur noch ein Bruchteil seiner selbst. Der Körper endete in einem schrecklich gezackten Wulst. Seltsamer, leuchtender Dampf strömte aus dem zerquetschten Hinterteil. War er einmal lang genug gewesen, den ganzen Turm zu umringen, maß er jetzt kaum noch zehn Meter. Wie konnte eine Kreatur bloß in diesem Zustand überleben, selbst wenn es sich um eine derart mächtige Kreatur wie ein Geisterdrache handelte?

Obwohl seine Augen umwölkt waren und er nur noch flach atmete, bewegte sich Yosei so flink wie eh und je. Er umkreiste das Schlachtfeld um Okazawa herum und schlängelte sich dann nach Süden, wo sich die letzten Verteidiger Eiganjos gegen die anstürmenden Akki stemmten.

Es lief gerade hervorragend für die Akki – sie spielten mit den Soldaten sozusagen Katz und Maus –, weshalb sie umso überraschter waren, als sich nun der verkrüppelte weiße Drache auf sie stürzte. Okazawas Männer jubelten, als Yosei sich seinen Weg durch die Reihen der Akki bahnte, ihre harten Rückenpanzer zerdrückte und sie mit seinen kräftigen Zähnen in Stücke riss. Er schien überall zugleich zu sein: Er kreiste herum, flitzte hin und her, teilte Schläge aus und wich rollend Angriffen aus, bis die Moral der verbleibenden Goblins zusammenbrach und sie in alle Richtungen flüchteten, damit wenigstens ein paar von ihnen überlebten.

Yosei öffnete das Maul. Als Okazawa das bemerkte, befahl er seinen Männer, sich hinzulegen, und auch er ließ sich zu Boden fallen und verschränkte die Arme schützend hinter dem Kopf.

Weißes Feuer brannte in Yoseis Augen und in seiner Kehle. Okazawa sah, wie Yosei einen breiten Strahl grellen Lichts ausatmete. Bei genauerer Betrachtung bemerkte Okazawa, dass es eigentlich kein Licht, sondern eine riesige Menge weißgoldener Münzen war. Im schwachen Licht des späten Nachmittags glänzten die Ränder der Münzen rasiermesserscharf. Okazawa beobachtete, wie Yosei den Kopf hin- und herschwenkte, sodass sein Atem wie ein Leuchtfeuer am Meer über die Ebene zog.

Jedes Stückchen Akki, das der Strahl erreichte, wurde zerfetzt. Die kleinen Monster kreischten und suchten hinter ihresgleichen Deckung, aber es gab kein Entkommen. Towabaras Drache reinigte die Ebenen sowohl von lebenden Akki als auch von toten Soldaten.

Dann stieg er wieder in die Luft. Er wackelte und taumelte, bis er eine anständige Fluggeschwindigkeit erreicht hatte, dann flog er schnurstracks auf das Lager der Goblins zu. Als Okazawa zu seinen Leuten stieß, war der Jubel groß. Er verschaffte sich Gehör, und nach wenigen Augenblicken hatte er sie bereits geordnet antreten lassen.

„Wenn ihr noch fähig seid zu kämpfen, dann werden wir Yosei nicht die ganze Arbeit allein machen lassen“, sagte er.

Die Männer brüllten ihre Zustimmung.

Okazawa vernahm ein seltsames Geräusch, das wie das Bellen eines Hundes klang. Er drehte sich in Richtung der Festung um und sah einen riesigen hellen Akita auf sie zurennen.

„Das ist Isamaru!“, sagte einer der Soldaten. „Der Hund von Daimyo Konda. Wenn du kommst, um uns heimzuholen, alter Junge, dann musst du erst noch etwas warten. Wir haben hier nämlich noch etwas zu erledigen!“

Die anderen Männer lachten, aber es war eher das bedrohliche Lachen grimmiger Vorfreude. Unter ihnen gab es keinen, der nicht verwundet worden war oder einen Kameraden hatte sterben sehen. Die Goblins würden für ihren wagemutigen Überfall teuer bezahlen müssen.

Okazawa streckte das Schwert aus. „Vorwärts marsch!“, brüllte er.

Zwanzig Mann stürmten mit Isamaru hintendrein an ihm vorbei und stießen ihr Kriegsgebrüll aus. Als Okazawa hinter ihnen herhinkte, sah er, wie Yosei das Lager der Akki mit seinem zerstörerischen Atem aus geisterhaften Münzen dem Erdboden gleichmachte.

„Beeilt euch“, rief er seinen Männern nach. „Sonst ist für euch nichts mehr übrig!“ Außerdem, dachte er, sollten wir uns lieber nicht ausschließlich auf den Drachen verlassen. Immerhin sieht der aus, als ob ihm jeden Augenblick die Luft ausgehen könnte.

Okazawa verdoppelte seine Anstrengungen und hinkte so schnell vorwärts, wie es ihm die Wunde erlaubte.

Das plötzliche Auftauchen von Yosei und dem Hund des Daimyo war eine doppelte Überraschung und ein doppelter Segen zugleich. Solange Eiganjos treueste und standhafteste Verteidiger noch vollen Einsatz zeigten, würde sich auch jeder einfache Soldat bemühen, dem in nichts nachzustehen.

Vielleicht, dachte Hauptmann Okazawa, besteht für das Reich ja doch noch Hoffnung.

Kapitel 25

Hidetsugu zerbrach mit den kräftigen Fingern der einen Hand das Steinfundament, auf dem die Zauberschule von Minamo ruhte. Dann griff der Oger auch mit der anderen Hand zu und hievte sich auf festen Untergrund hoch.

Die Verteidiger der Schule waren nicht in bester Verfassung. Ihr Zielvermögen war in Ordnung, aber es mangelte ihnen an Rückgrat. Hidetsugu und seine Yamabushi-Jäger hatten einige getötet und zahlreiche mehr verwundet, und das hatte schon ausgereicht, um die ganze Abteilung der mit Bogen ausgerüsteten Studenten in die Flucht zu schlagen und ins Innere der Akademie zu vertreiben.

Aus irgendeinem Grund waren sowohl Kitsune-Krieger als auch Soldaten aus Eiganjo hier. Sie hatten tapfer gekämpft, aber der Oger und seine Jäger kämpften mit nicht mehr zu bremsendem Elan, seitdem sie Keiga abgefertigt hatten. Die Yamabushi schlugen eine kurze und brutale Schlacht, in der die Hälfte der fremden Truppe zerschlagen wurde. Schon bald hatten die Hauptleute ihre Kämpfer zurückgezogen und den fliehenden

Bogenschützen beim Rückzug Deckung gegeben. Nur die Zauberer von Minamo waren geblieben und stimmten weiterhin ihre Gesänge an.

Alles, was sich noch zwischen den Eindringlingen und der Vordertür befand, war eine Hand voll Kinder in Akademiegewändern. Die jungen Männer und Frauen harrten standhaft auf der obersten Stufe der Marmortreppe aus. Sie standen Schulter an Schulter und hatten sich an den Händen gefasst. Jedes zweite Gesicht, das Hidetsugu sah, war voller Panik, zitterte unbändig oder stand kurz vor einem Weinkrampf.

Hidetsugu grinste sie vom unteren Ende der Treppe aus an. Er leckte sich die Lippen und ließ die Knöchel knacken.

„Drei auf jeder Seite", sagte er laut. „Drei in die Mitte. Los!"

Die Yamabushi schlugen zu. Drei Geschosse aus glühender Energie trafen die Zauberer in der Mitte, warfen sie nach hinten und zerbrachen dadurch ihre Kette. An den Enden der Reihe fanden Yamabushi-Schwerter ihren Weg zu Studentenkehlen, und die Zauberer fielen in einem Regen aus Blut und Fetzen blauer Kleidung. Als der erste Magier tot hinschlug, hatten die Yamabushi ihren Auftrag bereits erfüllt und waren wieder von der Treppe gesprungen.

Die restlichen Studenten flüchteten, sobald Hidetsugu seinen großen krallenbewehrten Fuß auf die unterste Treppenstufe setzte. Er schnaubte. Einerseits war er über ihre Schreckhaftigkeit amüsiert, gleichzeitig aber

auch von ihrer Feigheit enttäuscht. Sie hätten ihm wenigstens einen noch Lebenden dalassen können, dem er dann genussvoll mit einem Happen den Kopf abgebissen hätte. Menschen ließen sich davon immer sehr beeindrucken. Er sehnte sich geradezu danach, Blicke aus Schock und Unverständnis auf ihren Gesichtern zu sehen.

Hidetsugu erklomm nun die Treppe, indem er mithilfe der Hände vier Stufen auf einmal nahm. Als er am oberen Treppenabsatz angekommen war, drehte er sich um und betrachtete noch einmal den Weg, den sie gekommen waren.

Zwischen der Akademie und dem Ufer des Sees verlief eine Spur aus brennenden Wracks. Der ganze restliche Bootsverkehr hatte sich auf die abgelegene Seite des Sees zurückgezogen und kreuzte so nahe am Wasserfall wie gerade noch vertretbar. Das herabstürzende Wasser war wahrscheinlich genauso tödlich wie Hidetsugus Horde, und es wäre ihm eine besondere Genugtuung gewesen, wenn von den flüchtenden Schiffern einige sterben würden, weil sie in eine vermeintliche Sicherheit geflohen waren.

Außerdem trieben viele Leichen auf dem Wasser, nur die von Keiga nicht. Der See war offenbar tief genug, um dessen Leiche zu verbergen, aber Hidetsugu hätte sich gewünscht, dass tote Drachen wie tote Menschen an der Oberfläche trieben. Er hätte gern Keigas Körper ausgestreckt und dann festgenagelt, um seine Jäger auf dem Heimweg darüber wie über eine Brücke führen zu kön-

nen.

Er konnte die Hafenmeisterei von seinem derzeitigen Standpunkt aus nicht einsehen, aber er wusste, dass das Gebäude beschädigt und überschwemmt war. Jeder, der sich darin befand und nicht gerade Kiemen besaß, würde Probleme mit dem Überleben haben. Im Nachthimmel über ihm glitzerte die Mondsichel und spiegelte sich immer wieder in der Wolkenstadt der Soratami. Hidetsugu schnitt eine Grimasse in Richtung Otawara und dachte: Eure Zeit wird auch noch kommen. Kobos Oni-Hund war nur ein Botschafter der größeren Unholde, die noch kommen würden.

Gelegentlich kam aus den oberen Stockwerken der Akademiegebäude ein Pfeil oder Speer angeflogen, aber seine Haut war zu dick, als dass diese ihm Schaden hätten zufügen können, und seine Jäger wichen geschickt allem aus. Sie zahlten jedes Geschoss mit gleicher Münze heim, jeder Schuss ein Treffer. Schon bald versiegte der Gegenangriff ganz, und die Angreifer hatten das ganze Gelände vor der Akademie für sich.

Hidetsugu ließ sich auf den Hintern fallen, kreuzte die Beine und ließ die Fäuste auf seinen Knien ruhen. Er flüsterte die Worte eines O-Bakemono-Zauberspruchs. Seine Jäger kamen die Stufen heraufgesprungen und landeten in einem Halbkreis hinter ihm. Vor Hidetsugus geschlossenen Augen entstand eine gelborange Kugel, die schnell zur Größe des zerfurchten Oger-Schädels anschwoll.

Der Oger öffnete die Augen wieder, holte tief Luft und

pustete die glühende Kugel leicht an. Der Energieball schwebte unaufhaltsam die Stufen hinab und weiter durch die Lücke zwischen dem Fundament der Akademie und der Anlegestelle am oberen Ende des Geysirs. Die hölzernen Planken verkohlten durch die Hitze des Balls, während er über sie hinwegschwebte.

Als Hidetsugus Kugel die Mitte der Anlegeplattform erreichte, explodierte sie. Dabei wurden weder eine Erschütterung ausgelöst noch eine flammende Rauchwolke freigesetzt, vielmehr quoll ein Magmastrom hervor, der geradewegs aus dem Inneren eines Vulkans zu stammen schien. Der geschmolzene Stein wurde kreisförmig versprüht, bis alles außer dem äußersten Rand der Plattform von flüssigem, tödlichem Feuer bedeckt war. Am Rand der Lavadecke züngelten Flammen hoch, und ein schreckliches Ächzen war von der Anlegestelle her zu hören. Die Plattform konnte der Hitze und dem Gewicht des geschmolzenen Steins nicht lange standhalten und brach schließlich in der Mitte durch. Die eine Hälfte sank um ein paar Meter, wodurch das ganze Ding in einen ungünstigen Winkel kippte. Dann klappte die Plattform in sich zusammen und stürzte in das kalte blaue Wasser des Sees darunter.

„Ab jetzt kommt hier keiner mehr raus“, sagte Hidetsugu.

Die Yamabushi nickten wortlos.

„Dreht euch um“, sagte der Oger. Die Fäuste hatte er nach wie vor geballt auf den Knien liegen. „Wenn irgendjemand kommt, um sich mit mir anzulegen, küm-

mert ihr euch um den. Ich darf jetzt nicht gestört werden."

Wieder ein wortloses Nicken. Die Jäger drehten Hidetsugu den Rücken zu und deckten ihn nach allen Richtungen.

Der Oger griff in den Beutel, den er am Gürtel trug, und holte dort mehrere kleine Gegenstände heraus: eine Mosaikkachel, auf der filigran eingeritzt war, was ein kleiner Bienenschwarm sein mochte, eine kleine Tonflasche, die am Stöpsel eine schwarz-rote Kruste hatte, sowie einen hellen Edelstein, der in Herzform geschliffen worden war. Der O-Bakemono legte die Kachel vor sich ab, schmierte mit der schwarz-roten Flüssigkeit einen Kreis um sie herum und drückte dann den herzförmigen Edelstein in seiner riesigen Faust.

Er hätte wahrscheinlich die Yamabushi auf sichere Distanz schicken sollen, aber ihre Aufgabe war fast erledigt, und es hatten bisher sowieso mehr überlebt, als er gerechnet hatte. Selbst wenn dieses Ritual die Hälfte der übrigen Jäger kosten würde, blieben noch genug übrig, um sein Vorhaben zu Ende zu bringen.

Hidetsugu hob einen lauten Gesang an, ein hartes, rollendes Brummen, das gleichzeitig musikalisch und bedrohlich wirkte. Der rote Kreis auf dem Boden wurde schwarz und fing an zu rauchen. Die Kachel bibberte und hüpfte, als ob sie sich selbst aus dem Kreis hinausschleudern wollte.

Ohne den Gesang zu unterbrechen, reckte der Oger den Arm nach oben. Mit geschlossenen Augen öffnete

Hidetsugu die Faust und ließ den herzförmigen Edelstein über die Handfläche rutschen, bis er ihn zwischen Daumen und Zeigefinger halten konnte. Dann schlug er mit dem Edelstein gegen die Kachel, wobei beides zertrümmert wurde. Eine dunkle Wolke aus grauem Rauch wurde freigesetzt, breitete sich aus und füllte den Kreis aus, drang aber nicht über dessen Rand hinaus. Die Luft innerhalb des Kreises brodelte.

„Erhebe dich", sagte Hidetsugu in den Rauch hinein. „Steig in die Höhe, nach Minamo. Ich diene dir wie immer, mein Meister, aber diesmal dienst du auch mir. Erhebe dich, Oni-Gott, und vollende meine Rache, indem du deinen unbändigen Hunger stillst."

Im Kreis erschien ein erstes körperloses Maul. Zwei Reihen scharfer Zähne, die hinter dünnen schwarzen Lippen sichtbar wurden, schnappten hungrig in die Luft. Ein zweites Maul erschien neben dem ersten, dann ein drittes. Immer mehr Mäuler materialisierten sich aus dem Rauch: zuerst eine Hand voll, dann ein Dutzend, schließlich hunderte. Sie füllten die Luft über der zerbrochenen Kachel und dem zerschmetterten Edelstein, stießen immer wieder gegeneinander, aber verließen nie die Ebene, die durch die schwarz-rote Linie auf dem Boden vorgegeben war. Stattdessen strömten sie wie Ratten ein unsichtbares Rohr hoch, bis sie eine bösartige, sich windende Masse zehn Meter über Hidetsugus Kopf darstellten. Die gefräßigen Mäuler breiteten sich aus und bildeten eine schreckliche Wolke aus schnappenden Kiefern und Zähnen.

Der Oger blickte nach oben. Über der pilzförmigen Masse des Mäulerschwarms öffneten sich drei riesige gelbe Augen, die ein Dreieck bildeten: ein Auge oben als Spitze, zwei Augen versetzt darunter. Ein Paar hervorspringender, gekrümmter Hörner spross über den Augen heraus, bis die Hörner länger als Speere waren.

Der alles verzehrende Oni des Chaos wandte seinen schrecklichen Blick der Akademie zu. Das Geschnatter der zahllosen Mäuler nahm immer mehr zu, bis es ein stetiges aufgeregtes Brummen war. Der Oni knurrte hungrig, und allein dieser Klang wehte den Staub von den Säulen, die das Haupttor der Schule stützten.

Hidetsugu, der immer noch auf dem Boden saß, hob den Kopf, um sich das Unwetter aus Mäulern anzuschauen. Es wurde immer größer, und die Ränder der Wolke hingen beinahe schon auf Höhe der Akademie. Einer der Yamabushi drehte sich versehentlich um und berührte eines der Mäuler dabei leicht mit seinem Stab. Es gab ein bösartiges Zuschnappen, und der Stab endete plötzlich viel näher an der Hand des Yamabushi. Über ein Drittel war abgebissen worden.

„Bleibt in Deckung“, brummte Hidetsugu. Er stand auf und legte die Hände zum Gebet zusammen. „Mögest du hier alles verschlingen“, sang er. „Aber wisse, dass über uns die Hauptstadt der Soratami liegt, die Heimat und das Heiligtum der Kami-Anbeter. Schon dein bloßer Anblick wird sie in Raserei versetzen. Ziehe aus und verschlinge die klugen Köpfe, die Minamos Zukunft bilden sollten. Schon bald werden wir uns beide sowohl am

Fleisch als auch am Glauben der Soratami laben."

Der unsichtbare Kopf mit den Augen und Hörnern nickte wie zur Bestätigung des Gesagten. Daraufhin stieg der Oni des Chaos höher, bis er über Minamo hing. Sein Blick blieb weiterhin auf den Oger gerichtet. Die Mäuler schmatzten und schnalzten vor lauter Vorfreude.

Hidetsugu wartete, bis sich der Oni auf halber Strecke zwischen der Akademie und der schwebenden Stadt befand, reckte sich dann vorsichtig, um den Kreis am Boden nicht zu berühren, und wandte sich an seine Jäger.

„Jetzt geht das Massaker los", sagte er. „Tötet jeden, den ihr zu Gesicht bekommt, bis ihr mein Signal hört. Sobald das geschieht, verlasst ihr diesen Ort sofort und springt zum Ufer." Er zeigte weit nach unten zu der Stelle, wo sie anfangs aus dem Unterholz gebrochen waren. „Wer das nicht beherzigt, hat den Oni am Hals."

Die Yamabushi nickten.

Hidetsugu zückte seinen riesigen genagelten Tetsubo. „Kommt mit mir", sagte er mit heiserer Stimme. „Jetzt geht es erst richtig los."

✦ ✦ ✦

Hisoka rannte durch das Labyrinth aus Korridoren, die sich über das Erdgeschoss der Akademie erstreckten. Er hatte einen Teil seiner Fassung und seiner Widerstandskraft zurückgewonnen. Obwohl ihn die Prinzessin und die Kitsune gewarnt hatten, dass der Ochimusha der Einzige sei, der mit dem Oger diskutieren könne, war

sich Hisoka seiner Verantwortung gegenüber seinen Studenten bewusst.

Es gab Pläne für eine Notevakuierung der Schule, aber diese waren alles andere als umfassend. Dank den Soratami in der Stadt über ihnen und einigen mächtigen Zauberkundigen unter den Studenten war schon jahrelang nichts mehr geschehen, was das Verbringen des Lehrkörpers und der Studenten an einen sicheren Ort nötig gemacht hätte. Er war dennoch dankbar dafür, dass er auf den halbjährlichen Übungen bestanden hatte, sodass nun jeder halbwegs wusste, was von ihm erwartet wurde. Es würde nicht alle retten, war aber auf jeden Fall besser als die blanke Panik.

Im Nordtrakt der Schule, dem Haupttor ganz entgegengesetzt, war die Evakuierung bereits in vollem Gang. Genau wie an anderen wichtigen Punkten der Schule führten die höheren Semester hier Rituale durch, mit deren Hilfe sie die Bewohner der Schule auf magische Weise in eines von mehreren abgelegenen Gebieten nahe des Wasserfalls transportierten. Manche reisten in Luftblasen, andere auf Wasserströmen – jedenfalls wurden die Mitschüler auf welche Weise auch immer in Sicherheit auf festen Boden gebracht.

Die Flüchtenden waren auf sich gestellt, wenn sie dort ankamen, aber bis zu den Landestellen des Dorfes war es nicht weit. Momentan wurden immer ein Dutzend bis zwanzig Leute gleichzeitig auf die Reise geschickt – wenn ihr Glück anhielt, konnten sie die ganze Schülerschaft und den ganzen Lehrkörper in Sicherheit bringen.

Hisoka drehte sich um und schaute durch die große Halle. Er hatte einen kleinen Trupp erfahrener Wassermagier an das andere Ende des Gangs geschickt. Die jungen Männer und Frauen waren in der Lage, Wassermassen zu beschwören, die so groß wie ein Fluss waren und auch so schnell flossen. Der Oger und seine Kampfmagier mochten ein harter Brocken sein, aber selbst sie würden nicht in der Lage sein, einer solchen Naturgewalt auf derart eingeengtem Raum zu trotzen. Zum ersten Mal, seitdem sich Prinzessin Michiko zu erkennen gegeben hatte, glaubte Hisoka, alles wieder im Griff zu haben und wirkungsvoll zu handeln.

Jemand, der hinter den Wassermagiern stand, schrie laut auf. Das Schreien hörte wieder abrupt auf und wurde durch eine schleichende, bedrohliche Stille ersetzt.

Hisoka schätzte die Anzahl der versammelten Leute, die auf ihre Evakuierung warteten. Es waren bestimmt noch sechzig oder siebzig. Würde genug Zeit für die Flucht aller bleiben?

Einer der Wassermagier gab auf einmal bestürzt Alarm. Hisoka sah einen abgetrennten Menschenkopf von der Wand abprallen. Der Kopf hinterließ rote Schmierer an der Wand und auf dem Boden, wo er bis auf wenige Meter dem Schulleiter vor die Füße rollte.

Hisoka musste schlucken. Am langen braunen Haar erkannte er, dass der Kopf einem der erfahrensten seiner Bogenschützen-Ausbilder gehörte. Ein halbes Dutzend Pfeile steckte in dem grausigen Geschoss und hatte das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Die Wassermagier hoben mit ihren Gesängen an, worauf blaues Licht am anderen Ende der Halle aufleuchtete. Hisoka konnte nicht erkennen, was sie zauberten, aber er spürte die Anspannung in den Körpern der Zauberer und nahm die Intensität ihrer Stimmen wahr.

Flüssiges Licht kam herangebrodelt, und einer der Wassermagier wurde fast bis zu Hisoka durch den Raum geschleudert. Ein kurzer Blick auf den schrecklich verdrehten Körper des Opfers und seine starren Augen genügte, um zu erkennen, dass der Zauberschüler tot war. Trotzdem rannte Hisoka zu dem jungen Mann hin und drehte ihn um. In seinem Brustkorb war ein rauchendes schwarzes Loch.

Die anderen Zauberer begannen, sich vor dem zurückzuziehen, was auch immer sie bedrängte. Sie brüllten sich gegenseitig an, versuchten ihre Bemühungen zu vereinen, aber der zweite weiße Strahl forderte ein weiteres Opfer.

Hisoka stockte der Atem. Trotz all ihrer Kampfausbildung waren seine Schüler keine Krieger. Sie waren nicht viel mehr als Kinder, die kaum jemals einen richtigen Kampf beigewohnt hatten. Hisokas Tränen galten nicht nur sich selbst, sondern auch den Magiern – immerhin kämpften sie, so gut sie konnten. Er war nicht mehr als ein Verwaltungsbeamter, ein begabter Forscher, der sich nie dadurch hervorgetan hatte, seine Kenntnisse in der Praxis zu erproben.

Er konnte noch nicht einmal die Transportzauber sprechen, die hinter ihm in vollem Gange waren. Es wa-

ren nur noch ein paar Dutzend, die evakuiert werden mussten. Wenn die Zauberer hier aushalten würden, dann bestand die Chance, dass alle, die sich in diesem Trakt befanden, gerettet wurden.

Die letzten drei Magier zogen sich nicht weiter zurück, sondern standen Schulter an Schulter in der Mitte des Raums. Sie hatten die Arme bei ihren Nebenleuten eingehakt, und ihr Gesang erzeugte um ihre Köpfe herum eine flüssige blaue Aura. Hisoka wollte sie anfeuern, aber er unterließ es, um ihre Konzentration nicht zu stören.

Der blaue Glanz um die Zauberer fing an zu schäumen, und Hisoka vernahm das Geräusch anschwellender Wassermassen. Die Magier suchten mit den Füßen sicheren Halt, drückten sich aneinander und streckten die Arme aus. Azurblaues Licht entstand in ihren Händen und strömte von ihnen weg, bis der ganze Gang eineinhalb Meter hoch mit reißendem Wasser gefüllt war, das nun den Angreifern entgegendonnerte.

Einen Augenblick lang schien gar nichts zu geschehen, und Hisoka betete, dass diese Sintflut alle Angreifer durch das Haupttor von der Plattform hinuntergespült hatte. Seine Hoffnung schwand jedoch schon mitten im Gebet. Ein halbnackter Wilder tauchte auf. Er sprang den Gang von Seitenwand zu Seitenwand entlang und entging auf diese Weise dem reißenden Strom, den die Zauberer entfacht hatten.

Der Wilde überwand die Strecke bis zu den Zauberern in vier wundersamen Sprüngen. Hisoka stieß einen

Schrei aus, als das Schwert des Eindringlings zwischen den Schulterblättern eines der hoch gewachsenen Magier erschien. Der wilde Mann trat dem nächsten Zauberer gegen die Kehle, drehte sich mitten in der Luft um und enthauptete anschließend den dritten Wassermagier mit seinem Schwert. Als dessen Kopf fiel, flaute der Wasserstrom ab und floss in Hisokas Richtung zurück. Der überlebende Zauberer sank mit dem Rücken an der Wand zu Boden. Er hatte die Hände um den vom Tritt zerquetschten Kehlkopf gelegt.

Der Schulmeister wagte noch einen letzten Blick auf die fast abgeschlossenen Evakuierungsbemühungen. Er streckte sich, glättete seine Gewänder und eilte den Eindringlingen entgegen.

Mit jedem Schritt wurden seine Beine schwerer. Der schmerzhafte Kloß im Magen schwoll an. Der Wilde starrte Hisoka an, während dieser sich ihm näherte. Der Eindringling hielt sein blutiges Schwert immer noch in der Hand, aber als Hisoka in seine Reichweite kam, trat dieser bemalte Krieger beiseite und erlaubte Hisoka zu passieren.

Das Wasser stand Hisoka jetzt nur noch bis zu den Knien. Da es den Gehirnen, die es beschworen hatten, nun beraubt war, schien das Wasser unsicher zu sein, in welche Richtung es fließen sollte.

Etwas sehr Großes platschte weiter vorn durch das Wasser. Verglichen mit dem Geräusch, das er selbst mit den Füßen in der Überschwemmung verursachte, war das andere Ding entweder doppelt so groß oder hatte

doppelt so viele Beine wie er.

Hisoka klappte die Kinnlade herunter, als der Oger ins Blickfeld kam. Er war wie gelähmt und brachte kein Wort heraus – er konnte nur in das kampfverzerrte wahnsinnige Gesicht des Bösen starren, das auf ihn herabblickte. Das Kinn des Ogers war mit Blut verschmiert, und in seiner Brust und seinen Schultern steckten mehrere Pfeile. Er ließ nicht erkennen, ob sie ihn überhaupt störten.

„Ach, das ist ja bestens", sagte der O-Bakemono. „Der hier sieht richtig wichtig aus."

Hisoka fand seine Stimme wieder. Es mangelte ihr an Kraft, aber das war immerhin besser, als den Oger nur schreckerfüllt anzustarren.

„I-ich bin Hisoka", stammelte er. „D-der Schulmeister." Er wollte sich schon verbeugen, konnte sich aber gerade noch zusammenreißen. „Ich werde mich Euch nur unter einer Bedingung ergeben: dass ihr meine Schüler und Lehrer verschont."

Der Oger neigte den Kopf. „Kommt nicht infrage", sagte er. „Eine Kapitulation ist unnötig, das Leben aller hier ist bereits verwirkt."

Ehe man sichs versah, hatte der riesige Klotz den Schulmeister bereits mit einer Hand an der Hüfte gepackt. Der Oger hob Hisoka so hoch, dass er mit ihm auf Augenhöhe war, hustete Auswurf hoch und spuckte Hisoka dann ins Gesicht.

„Das ist für Kobo", sagte der Oger. Er klappte das Maul ganz weit auf und schob Hisokas Kopf zwischen

die Zähne.

Das Letzte, was der Schulmeister sah, waren Geifer und blutverschmierte Zähne. Er sprach ein letztes Gebet für seine Schüler und stieß dann einen letzten Fluch auf den Lächelnden Kami des Sichelmondes aus.

Der Oger biss zu. Als Hisoka das schreckliche Knirschen zerbrechender Knochen hörte, wurde ihm schwarz vor Augen.

✦ ✦ ✦

Hidetsugu warf die kopflose Leiche in das abebbende Wasser, wo sie wie ein Korken auf und ab tanzte. Am hinteren Ende des Gangs kam sein aus einem einzigen Yamabushi bestehender Stoßtrupp gerade aus dem großen Raum zurück. Er hielt fünf Finger in die Luft, schüttelte den Kopf und machte mit der ausgestreckten Hand eine Bewegung entlang der Kehle.

„Sehr gut“, sagte Hidetsugu. „Damit dürfte dieses Stockwerk erledigt sein. Komm mit. Weiter oben erwartet uns noch mehr Arbeit.“

Der Yamabushi nickte und spurtete am Oger vorbei. Hidetsugu blickte noch einmal auf die Leiche des Schulmeisters.

Alles in allem hätte er es vorgezogen, Kobo lebend bei sich zu haben, doch seinen Lehrling zu rächen war fast so anregend wie ihn auszubilden. Am Ende würde das Chaos sie sowieso alle verschlingen. Bevor das geschah, wollte er allerdings noch diese Schule, die Stadt darüber

und die gesamte Umgebung des Wasserfalls in ein einziges verkohltes, rauchendes Loch voller Trümmer und Leichen verwandeln.

Hidetsugu stapfte platschend durch das Wasser. Voller Genugtuung trampelte er auf Hisokas Leiche und ging dann in Fließrichtung des Wassers durch die Halle weiter in Richtung des großen Treppenhauses, das sich in der Mitte des Gebäudes befand.

Hier ist noch so einiges zu tun, sagte er sich. Der Oger leckte sich die Lippen und lächelte.

Kapitel 26

General Takeno war in den Privatgemächern des Daimyo. Konda stand mit dem Rücken zu ihm und war wie gewöhnlich auf die dampfende Steinscheibe am anderen Ende des Raums fixiert.

Takeno hatte eine Hand am Schwertknauf und hielt die Ohren gespitzt, um alles mitzubekommen, was von außen zu hören war. Konda hatte ihn zwar mit Worten begrüßt, als er den Raum betreten hatte, sich bislang aber noch nicht umgedreht, um seinen ältesten und treuesten Gefolgsmann anzublicken. Der General hatte sich Mühe gegeben, Konda mitzuteilen, was sich gerade außerhalb der Turmmauern ereignete, aber dieser schien nichts davon wissen zu wollen. Seine seltsamen Augen hingen wie gebannt auf der Steinscheibe, und als Takeno ihn anredete, wiederholte Konda nur, dass er absolutes Vertrauen in seinen Schatz besaß.

Nun stand der General also einfach nur im Raum herum und wartete darauf, dass das Unvermeidliche geschah. O-Kagachi war durch die Verteidiger von Eiganjo gefahren wie eine Sense durch Getreidestängel. Wenn die magischen Verteidigungsmechanismen des Turms

nicht halten würden, wäre das Ende des einst großen Volkes von Towabara gekommen, hier und heute, auf diesem staubigen Fleckchen nebelverhangener Erde.

Takeno war müde und wie benommen. An der Seite seines Fürsts zu kämpfen und dabei neben Konda zu sterben wäre eine ehrenwerte Sache gewesen. Wie verloren herumstehen, während sich der Daimyo mit einem Totem unterhielt, konnte man dagegen kaum als ehrenvollen Tod eines Kriegerveteranen bezeichnen.

Ein ohrenbetäubender Knall ertönte von draußen, und der ganze Turm erzitterte. Takeno stellte sich vor, wie O-Kagachi gegen die Wände schlug, um die Standhaftigkeit des Turms zu prüfen, so wie er auch die Stärke der Festungsmauern untersucht hatte: mittels wiederholter Schläge seiner vielen Köpfe. Ein weiterer Knall, ein weiteres Erzittern. Mörtel regnete von der Decke.

„Mein Fürst", sagte Takeno. „Die große Schlange ist nun gekommen."

„Lass sie kommen", sagte Konda, ohne sich umzudrehen. „Sie wird Eiganjo niemals umwerfen, und sie wird sich auch nie meinen Schatz zurückholen können."

„Sie hat bereits die Außenmauern zerstört", sagte Takeno leise.

Jetzt drehte sich Konda um. Seine Augen behielten trotzdem die Statue im Blick. „Aha? Dann ist es jetzt der Turm, der uns beschützen wird. Genau dafür wurde er ja erbaut."

Takeno schluckte einmal trocken und schüttelte dann den Kopf. „Mein Fürst, ich glaube, dass die Architekten

von Eiganjo nicht in der Lage waren, sich einen derartigen Albtraum, wie wir ihn gerade erleben, auch nur vorzustellen. Der größte Teil Eures Königreichs liegt aufgrund des Kami-Kriegs bereits in Schutt und Asche. Der Rest Eurer Bürger ist hier im Turm zusammengedrängt wie Pfeile in einem Köcher. Wenn O-Kagachi durchbricht, seid Ihr, sind Euer Königreich und Euer Volk, in allergrößter Gefahr."

Kondas herumwandernde Augen verengten sich. „Zweifelt Ihr etwa an meinen Befehlen, General?"

„So ist es, mein Fürst, aber nur aus besten Gründen." Er zeigte auf die Steinscheibe. „Ich habe nie verstanden, was wir in jener Nacht vor so vielen Jahren genau gemacht haben. Ich habe nur gesehen, wie es Euch mächtig gemacht, gleichzeitig aber auch den Zorn der gesamten Kakuriyo auf uns gelenkt hat.

O-Kagachi ist der endgültige Ausdruck dieses Zorns. Ist dieses Stück Stein all das wert, worum wir gekämpft und was wir verloren haben?"

Konda machte ein sorgenvolles Gesicht. „Ihr enttäuscht mich, General. Ich dachte, dass von allen Leuten zumindest Ihr mir treu bleiben würdet, unabhängig von den harten Zeiten, durch die wir gehen müssen."

„Ich bin Euch treu ergeben, mein Fürst, aber ich bin davon überzeugt, dass wir alle hier sterben werden – Ihr, ich, jeder, der sich im Turm befindet. Diese Überzeugung ist es auch, die mich so offen reden lässt. Im Gegensatz zu Euch bin ich ein alter Mann geworden und am Ende meines Lebens angelangt. Nun, da es ans Ster-

ben geht, habe ich nur noch einen Wunsch: Sagt mir, wofür ich sterbe."

„Ihr sterbt für Euer Land", sagte Konda. „Genau das, was Ihr auch von Euren Reitern erwarten würdet, von jedem der Gefolgsleute, die geschworen haben, uns zu dienen." Er wedelte mit einer Hand zur Statue hin. „Das hier ist die Zukunft unseres Landes. Es ist Kraft, die in einen festen Körper gezwungen wurde, und jeder, der ihre wahre Natur erkennt, wird reich belohnt. Es ist ein Teil der Geisterwelt, der göttliche Funken, der die Grenze zwischen dem Materiellen und dem Immateriellen überschreitet. Als solcher spricht sie die Kami und Myojin an, die durch ihre Abwesenheit immer unbedeutender werden, weshalb sie nun auch versuchen, die Kraft zurückzuerlangen. Ich finde, dass mein Volk, mein Land, deren Segen nötiger hat." Er machte eine Geste, die Takeno und ihn einschloss. „*Wir* sind die, die sie verdient haben. Das ist es, worum es in diesem Krieg geht, General: die Schätze, die auf dem Spiel stehen, und wer seinen Nutzen aus ihnen ziehen kann. Wenn Godo wüsste, was ich hier habe, würde er mit seiner gesamten Banditenhorde anrücken, und wir wären stattdessen in einen Krieg mit ihm verwickelt. Wo wäre da der Unterschied zum Kami-Krieg?"

„Godo ist nur ein Mensch, mein Fürst. Derzeit bekriegen wir aber Geister, die vom Volk früher angebetet wurden."

„Das ist nun nicht mehr nötig", sagte Konda. „Wir sind jetzt erhabener als die Kami. Wir sind in Besitz der

Sache, die sie erhaben gemacht hat. Jetzt sind wir die Erhabenen, und es ist an ihnen, uns zu verehren."

Takeno antwortete nichts darauf. Er blickte mit einem maskengleichen Gesicht starr geradeaus.

Konda grinste höhnisch. „Geht, wenn Ihr wollt, General. Ich würde von Euch nie verlangen, was ich nicht selbst zu tun bereit bin." Er drehte sich halb zu der kleinen Statue um. „Ich werde bleiben. Falls O-Kagachi versucht, mir meinen Schatz zu entreißen, werde ich ihn bis zum Tode bekämpfen." Er drehte Takeno nun wieder vollends den Rücken zu und hob die Hände der Steinscheibe entgegen. „Wenn Ihr wirklich glaubt, dass ich uns alle in den Tod geführt habe, müsstet Ihr mich jetzt niederschlagen. Nehmt meine Position ein und führt das Land an meiner statt. Ich habe keine Freunde mehr – nicht Euch, nicht Isamaru, nicht einmal meine eigene Tochter. Schlagt zu, Takeno, wenn Ihr glaubt, dass dies Towabara retten wird. Ich werde mich nicht wehren."

Ein schrecklicher Schlag traf die Außenmauer und warf beide Männer auf die Knie. Ganze Brocken fielen nun von der Decke herab sowie Holzsplitter von den Verstrebungen.

Takeno erhob sich, durchquerte den Raum und verbeugte sich vor Konda. „Ich werde Euch nicht verlassen, mein Fürst. Niemals werde ich Euch im Stich lassen. Es ist mein Eid und meine Bestimmung, an Eurer Seite zu kämpfen, und es ist auch mein Wille."

Konda legte dem General eine Hand auf die Schulter. „Es ist keine einfache Aufgabe, Anführer zu sein." Er zog

Takeno an sich und umarmte ihn. „Besonders, wenn man der Einzige ist, der sehen kann, wie gefahrenvoll der Weg ist, der vor einem liegt."

O-Kagachi prallte wieder gegen den Turm, und diesmal schwankte das ganze Gebäude wie ein Schössling im Wind. Es gelang den beiden Männern diesmal, auf den Beinen zu bleiben, indem sie sich gegenseitig stützten. Wie durch ein Wunder blieb die Steinscheibe mit dem leblosen, unergründlichen Schlangenfötus auf ihrem Podest.

„Ich glaube, dass die Außenmauer nachgegeben hat, mein Fürst." Takeno hob sein Schwert vom Boden auf. „Möglicherweise steht uns nun der Kampf bevor. Habt Ihr eine Waffe?"

Konda machte eine wegwerfende Handbewegung. „Edler General", sagte er. „Ich habe die Loyalität meiner Gefolgsleute. Ich habe die Liebe meines Volkes. Ich habe die Beute, die die ganze Geisterwelt in Aufruhr gebracht hat. Ich brauche nichts anderes."

„Umso besser, mein Fürst."

Der Turm erzitterte wieder unter einem fürchterlichen Aufprall, und die Mauern um die kurze Treppe herum brachen zusammen. Takeno sah, dass hinter den Trümmern alle Innenwände zusammengefallen waren und das gesamte hiesige Stockwerk des Turms in einen einzigen riesigen Raum verwandelt hatten, der nur noch von den festen Steinen und Verzauberungen der Turmaußenmauer umgeben war. Durch den Staub konnte Takeno auch ein Loch in dieser dicken Mauer erkennen und da-

hinter den Nachthimmel.

Die Außenwand erbebte und platzte nach innen, als wäre sie von einer Schwarzpulverbombe getroffen worden. Takeno sah einen scharfen Steinkeil von der Größe eines Tischs durch die Luft auf Konda zufliegen. Obwohl der Daimyo sein Gesicht dem tödlichen Geschoss zugewandt hatte, konnte er es nicht sehen, da seine Augen in ihren Höhlen ganz nach außen gewandert waren, damit er die Steinscheibe im Blick behalten konnte.

Takeno sprang, ohne zu zögern, los. Mit hoch gehaltenem Schwert und lautem Gebrüll, dessen Echo durch das, was von den Gemächern noch übrig geblieben war, schallte, warf er sich in die Flugbahn des Steinkeils und hieb danach.

Der Stein grub sich in den alten Soldaten und riss ihn gewaltsam mit sich. Takenos Gewicht war ausreichend gewesen, um den Steinkeil von Konda wegzulenken. Als er nun an seinem Fürst und Herrn vorbeiflog, versuchte er eine letzte Warnung auszustoßen, eine letzte Bitte um Vorsicht in der Hoffnung, Konda dadurch etwas länger am Leben zu erhalten. Aber seine Lunge war zusammengedrückt, sein Rückgrat gebrochen. Das Steingeschoss trug ihn durch die Mauer auf der anderen Seite des Raums und stürzte dann in den nördlichen Innenhof hinunter.

Takenos letzte Gedanken waren die eines Soldaten, der seine Pflicht erfüllt hatte.

✦ ✦ ✦

Konda wirbelte herum, als Takeno, sozusagen von einer Totenbahre aus gezacktem Stein mitgerissen, an ihm vorbeiflog. Er war vom Anblick des zerschmetterten Körpers seines loyalen Untergebenen nicht weniger erschüttert als von der Macht des Aufpralls gegen die Außenmauern. Es gab ein ohrenbetäubendes Knirschen, worauf eine kleine Steinlawine auf den Boden prasselte.

Konda wandte sich wieder seiner Beute zu. Mühsam bewegte er die Augen von ihr weg, um die Trümmer um ihn herum zu überblicken.

In zwei Seiten der Außenmauern waren nun Löcher. Auf dem hiesigen Stockwerk gab es keine einzige heile Wand mehr. Takeno war weg. Seine Armeen draußen waren entweder geschlagen oder versprengt worden. In den Stockwerken unter Konda drängten sich tausende Bürger und beteten, dass der Tod sie noch einmal verschonen möge.

Auf der anderen Seite des Turms funkelte auf einmal etwas in der kalten Nachtluft. Konda ging einen Schritt darauf zu. Er konnte weder Größe noch Form bestimmen, war aber von der fühlbaren Aura der Macht fasziniert, die davon wie die Hitze eines Ofens ausstrahlte.

Außerhalb des Lochs brüllte O-Kagachi und zwinkerte mit dem einen Auge, worauf heißer, beißender Brodem durch den Raum brandete. Konda schützte sein Gesicht mit dem Unterarm.

So endet es also, dachte er. Der älteste und mächtigste Geist der Kakuriyo ist gekommen, um dem mächtigsten

Herrscher der Utsushiyo den Krieg zu erklären. Vor zwanzig Jahren wäre das noch undenkbar gewesen, eine geradezu lächerliche Vorstellung. Aber wie Konda gerade gegenüber Takeno erwähnt hatte: Er besaß die Liebe seines Volkes, die Loyalität seiner Soldaten und die Macht seiner Beute.

Solange sich die Steinscheibe in seinem Besitz befand, hatte Konda nichts zu befürchten. Nur er wusste, was sie genau bedeutete, wie ihre Macht selbst O-Kagachi in die Knie zwingen konnte. Sie hatte ihn unverwundbar gemacht. Nun würde er sie verwenden, um die Bestie zu zerstören, die ihrerseits all das zu zerstören drohte, was er aufgebaut hatte.

Konda drehte sich wieder zu seiner Beute um. Die Augen hatte er nun wieder direkt auf sie gerichtet, bemerkte aber trotzdem etwas in ihrer unmittelbaren Umgebung. Der Daimyo erstarrte. Die Kälte, die ihn durchfuhr, und der unvorstellbarer Zorn, der in ihm aufstieg, lähmten ihn geradezu.

Dort stand jemand neben dem Podest der Steinscheibe. Es handelte sich um einen gewöhnlich aussehenden Mann, der einfache dunkle Leinengewänder trug und mit Samuraischwertern bewaffnet war. Sein dunkles Haar war hinter dem Kopf straff zusammengeknotet.

„Aha“, sagte der Krieger. „Das ist es also. Das Entführte.“ Er legte eine Hand auf die Scheibe, zog sie aber schnell wieder zurück, als ob ihn etwas gestochen hätte. „Ziemlich kalt“, sagte er und zuckte dann die Achseln. „Aber sonst nicht sonderlich eindrucksvoll.“

„Nimm deine Hand davon weg, wer immer du bist!“ Kondas Stimme hätte nicht bedrohlicher klingen können, selbst wenn er dem jungen Mann gleichzeitig ein Schwert an die Kehle gehalten hätte. Zum ersten Mal seit Jahren hörten seine Augen mit dem Umherschweifen auf und fixierten den Eindringling.

Konda bemerkte Takenos Schwert, das auf dem Boden lag, und hob es schnell auf. „Dafür wirst du sterben. Zieh, falls es dir beliebt, und verteidige dich!“

Der junge Mann schüttelte den Kopf. „Nein, Daimyo“, sagte er ruhig. „Wir werden nicht miteinander kämpfen.“

Hinter Konda bröckelte durch O-Kagachis Bemühungen, das Loch auszudehnen, ein weiterer Teil der Außenmauer nach innen. Der Daimyo spürte, wie ihm spitze Kieselsteinchen gegen den Rücken prasselten, zuckte aber nicht zusammen.

Er ging auf den Eindringling zu und zeigte mit der Spitze von Takenos Schwert auf ihn. „Wer bist du?“

Der junge Mann lächelte. „Ich bin Eidbruder sowohl eines Ogers als auch einer Ratte. Ich bin der Fluch der Schlangen und die zitternde Kälte, die das Mondlicht täuscht. Ich bin über die Straßen der Wolkenstadt gegangen und durch den Sumpf von Numai gekrochen. Ich bin Toshi Umezawa, mein Herr. Ich bin der Mann, der Eure Tochter zweimal entführt hat. Und nun bin ich hier, um das Ding an mich zu nehmen, das Euch so viel wert ist.“

✦ ✦ ✦

Toshi hatte den Daimyo noch nie aus der Nähe gesehen, was aber wenig überraschend war, da ein Mensch wie er eigentlich nie auch nur in die Nähe der Herrschenden kam. Er war davon ausgegangen, dass Konda älter war, gebeugter und irgendwie verhutzelt. Er überlegte auch, was wohl mit den Augen passiert war, die viel zu groß für den Kopf zu sein schienen und irgendwie vibrierten, während der Daimyo Toshi anblickte.

Toshi hatte den letzten Satz kaum zu Ende gesprochen, da griff Konda an. Der Ochimusha hatte nicht erwartet, dass der Daimyo so flink sein würde, konnte aber noch rechtzeitig hinter der Steinscheibe in Deckung gehen.

Der Daimyo brüllte etwas Unzusammenhängendes über Ruhm und Schicksal und die Zukunft, während er mit dem Schwert wie wild um sich schlug. Toshi war entschieden mehr über das riesige Gesicht besorgt, das draußen die Außenwand Stein um Stein zerschmetterte, als über den tobenden Daimyo.

Er hatte Konda und den anderen alten Mann eine kurze Zeit lang beobachtet, jedenfalls lange genug, um den Verdacht zu erhärten, den er schon lange hegte: Er mochte Konda nicht. Neben der Tatsache, dass dieser den Kami-Krieg entfesselt hatte und die eigene Tochter hatte einsperren lassen, war der alte Mann auch noch unendlich selbstsüchtig. Er hielt sich an der Steinscheibe fest, auch wenn das auf Kosten aller anderen ging. Er

hielt sie in diesem dumpfigen kleinen Raum unter Verschluss – welchen Sinn ergab es, etwas zu stehlen, mit dem man die Geisterwelt regieren konnte, wenn man nicht mehr daraus machte, als davorzusitzen und es anzustarren? Wie es hieß, behauptete der Daimyo, dass es sich um eine Kraftquelle handle, aber selbst die Akki und die Nezumi wussten, dass nicht eingesetzte Kraft vergeudete Kraft war. Es mochte zutreffen, dass niemand sonst die Scheibe aus der Geisterwelt hätte rauben können, aber Konda war ganz sicher jemand, der sie nicht verdient hatte.

Toshi merkte, dass Konda ihn immer noch anbrüllte. Das beweist alles, dachte er. Wirklich herausragende Anführer müssen nicht brüllen. Uramon hat nie gebrüllt. Hidetsugu ... nun gut, Hidetsugu brüllte ziemlich viel, aber er war auch selbstsicher genug, um die Wichtigkeit seiner Drohungen durch seine Wortwahl auszudrücken, und verließ sich nicht auf die Lautstärke, mit der er sie ausstieß.

„Und wie willst du es von hier wegbewegen, Dieb?“ Konda war am Toben und hieb noch immer wie wild mit dem Schwert um sich. Er verfolgte Toshi in einer würdelosen Jagd: wie ein Kind, das hinter einem anderen her um den Baum rannte. „Der Schatz gehört mir, mir allein, und ich werde dich töten, ehe ich zulasse, dass du ihn noch einmal berührst.“

Toshi hielt ausreichend Abstand zu Konda, während er um das Podest kreiste. Was für ein Angeber, dachte er. *Das hier* soll der ehrenwerte und angesehene Herr-

scher von Eiganjo sein? Michikos Vater war nicht viel mehr als ein verschrobener alter Mann, ein Geizhals, der den wahren Wert des Schatzes vergessen hatte und sich nur noch darum kümmerte, ihn vor anderen zu verbergen.

Wieder erzitterte der Turm. Endlich gelang es der großen Schlange, einen ihrer Köpfe durch das Loch in der Außenmauer zu zwängen. Es wurde langsam Zeit, die Sache hier zu einem Ende zu bringen. Toshi bewegte sich in die Mitte des Raums. Er zog beide Schwerter und beobachtete mit dem einen Auge Konda und mit dem anderen O-Kagachi.

Obwohl der irrsinnige Konda nicht mehr der Jüngste war, schien ihn die Jagd nicht erschöpft zu haben. Seine Augen rollten im Schädel umher wie Murmeln in einer Tasse. Er schnaufte durch den Bart, wirkte aber immer noch bei Kräften.

„Bleib stehen und kämpfe, Ochimusha. Es ist besser, durch General Takenos Schwert zu sterben als von der großen Schlange gefressen zu werden."

Toshi senkte seine Schwerter und machte ein nachdenkliches Gesicht. „Das ist ein guter Ratschlag", sagte er. „Wenn ich an Eurer Stelle wäre, würde ich mich daran halten."

Der Ochimusha rief seine Myojin an, spürte das stechende Brennen auf seinem Arm und wurde unsichtbar.

Konda heulte bei Toshis Verschwinden auf. Er rannte zu der Stelle, an der Toshi gerade noch gestanden hatte, und schlug mit dem Schwert durch die Luft. Toshi, der

nicht weit entfernt war, schüttelte den Kopf. Wie hatte es dieser Irre je geschafft, Kamigawa zu regieren?

Zu spät erkannte Konda, dass er sich jetzt unmittelbar im Blickfeld von O-Kagachi befand. Das gigantische Biest brüllte laut und lockerte damit weitere Steine des zerfallenden Turms. Konda, das musste man ihm lassen, blieb standhaft und rief ihm trotzig entgegen:

„Hier bin ich, Wächter der zwei Welten. Was du suchst, befindet sich hinter mir. Komm und hole es dir, wenn du kannst." Er hielt inne und schaute mit einem seiner wandernden Augen über die Schulter. „Und du, Dieb, der sich in den Schatten versteckt: Mach doch, was du willst. Der Ruhm Eiganjos wird ewig weiterbestehen."

Toshi erschien wieder, jetzt neben dem Podest. „Vielleicht", rief er zurück. „Vielleicht aber auch nicht." Er streckte eine Hand aus und legte sie auf die Steinscheibe. Wie zuvor durchfuhr ihn eine seltsame Kraft, als hätte er ein gefrorenes Stück Metall angefasst, aber diesmal zog er die Hand nicht zurück.

Toshi starrte intensiv den Schatten an, den das Podest warf, und zwang sich noch einmal, unsichtbar zu werden. Er konzentrierte sich auf seine Handfläche und die Steinscheibe darunter. Die große runde Masse wurde durchsichtig und glich kurz einem geisterhaften Ebenbild ihrer selbst, bis sie ebenfalls verschwand.

Konda schrie auf. O-Kagachi bahnte sich seinen Weg durch die zerstörten Räume und Wände, wo einst die Privatgemächer des Daimyo gewesen waren.

Toshi hielt die Steinscheibe so vorsichtig wie ein rohes Ei, als er in den Schatten des Podests trat und den Lärm und die Streitigkeiten von Eiganjo hinter sich ließ.

Kapitel 27

Toshi hing bewegungslos in einer See aus leerem schwarzem Raum. Normalerweise dauerte die Reise durch die Schatten nur wenige Sekunden, diesmal aber war er auf halbem Weg zu seinem Ziel zum Stillstand gekommen.

Orientierungslos drehte Toshi den Kopf nach allen Seiten, bis er den Schatz des Daimyo in seiner Nähe schweben sah. Es beruhigte ihn, dass ihm die Umgebung allmählich immer bekannter vorkam.

Er war bereits einmal hier gewesen, als er die Kräfte des Schattentors zum ersten Mal angewendet hatte. Dabei war er gezwungen gewesen, auf der Stelle zu schweben, bis er seine Myojin angerufen hatte. Es war ihre Macht, die er verwendete, wenn er sich durch die Schatten bewegte. Möglicherweise machte sie das ja, um ihn wieder einmal zu einer Unterredung einzuladen.

„O Myojin des Griffs der Nacht“, sagte er. Seine Stimme wirkte in der klanglosen Leere verloren. „Ich habe es eilig. Kommt her und redet mit mir.“

Toshi, ertönte die kalte Stimme der Myojin. *Ich sehe, dass du zurückgekehrt bist. Du hast etwas Schönes mitge-*

bracht... und deine Manieren vergessen.

„Vergebt mir meine Unverschämtheit. Nun, Ihr habt ja bemerkt, dass ich eine einzigartige Last trage."

In der Tat. Und das ist etwas, worüber wir uns unterhalten müssen. Schau nach oben.

Toshi legte den Kopf in den Nacken und wurde von der Kraft der Myojin nach oben getragen. Und wieder einmal raste er auf einen kleinen weißen Fleck zu, der anfanglich in weiter Entfernung war, dann aber immer größer wurde.

Toshi fiel auf den harten weißen Fußboden des Honden der Myojin. Er kam schnell auf die Beine und bemerkte, dass der Schatz des Daimyo hochkant neben ihm stand. Die eingeritzte Schlangenfigur blickte ihn so unbeweglich wie immer an.

Er stand so, dass er dem Vorhang und der Wolke aus fliegenden Händen gegenüberstand. Das knochenbleiche Gesicht der Myojin erschien langsam in der Mitte des weiten schwarzen Feldes.

Sie schaute ihn einen Moment lang an. *Was hast du da?*

„Das ist eine Art Geist", sagte Toshi. „Daimyo Konda hat es aus der Kakuriyo gerissen."

Das ist es. Aber es ist auch noch viel mehr.

Toshi zögerte. „Das hat Mochi uns jedenfalls so erzählt. Was haltet Ihr, o Nacht, eigentlich von Mochi als Verbündetem?"

Das kalte Gesicht starrte ihn weiterhin an. Es war so lebensecht, so wirklich in seinen Bewegungen, dass Toshi sich unter den Blicken ungemütlich fühlte.

Er ist ab und zu nützlich, sagte die Myojin schließlich.

„Er hat immer alles so dargestellt, als verträte er damit auch Eure Interessen", sagte Toshi. „Als ob er und Ihr eine Vereinbarung hättet."

Abermals folgte Stille.

Toshi räusperte sich. „Und? Gibt es da eine?"

Ich habe mit vielen Wesen Vereinbarungen getroffen, Toshi. In deiner Welt, im Reich der Geister, aber auch in anderen Welten, die weit über diese beiden hinausragen.

„Natürlich. Aber ..." Toshi unterbrach sich. „Ich möchte Euch nicht wieder kränken."

Manchmal, mein Anhänger, bist du viel gewitzter, als es gut für dich ist. Sprich.

„Mochi hat irgendwelche Pläne für das Ding hier." Er zeigte auf die Steinscheibe. „Das habe ich irgendwie auch. Allerdings muss ich zugeben, dass ich alles, was ich erreicht habe – einschließlich des Erwerbs von dem Ding –, Euch zu verdanken habe. Ich weiß, dass ich es ohne Euer Gutheißen nicht behalten kann. Falls Ihr also vorhabt, es mir wegzunehmen – wenn ihr es Mochi versprochen habt oder es für Euch selbst haben wollt –, würde ich es vorziehen, es Euch jetzt einfach zu übergeben. Ihr müsst mich nicht irgendwie beseitigen, in der Leere verhungern lassen oder an eine urtümliche Geisterbestie verfüttern. Ich würde es natürlich selbst gern behalten, aber ich bin wirklich noch zu keinem Entschluss gekommen, was ich damit anfangen will. Solltet Ihr Pläne damit haben, werde ich es deshalb demütig an Euch abtreten. Andernfalls, o Nacht, überlasst es bitte

mir. Ich werde es auf alle Fälle von Mochi fern halten. Lasst es mir. Sobald mir etwas Großartiges einfällt, was man damit anstellen kann, werde ich es in Eurem Namen und nach Eurem Begehr machen. Ich bin zwar nicht für meine Standhaftigkeit bekannt, o Nacht, und vielleicht auch nicht sonderlich vertrauenswürdig, aber ohne Euren Segen wäre ich schon zehnmal tot, und daher werde ich mich und mein Leben ganz Euren Zwecken und Eurem Ruhm widmen."

Die kalte Knochenmaske verlor jedes Anzeichen von Lebendigkeit. Toshi wartete eine Weile und gelangte langsam zu der Überzeugung, dass die Myojin ihn aufgegeben hatte und ihn jetzt für immer hier warten ließ.

Das war eine schöne Ansprache, Toshi. Ich wäre wahrhaftig von deiner Beredsamkeit und Leidenschaft gerührt, wenn die Voraussetzungen anders wären. Aber ich habe keinerlei Interesse an der Beute des Daimyo. Es ist mir einerlei, wer sie besitzt, ob Mochi oder du. Solange du nie wieder das Schattentor verwendest, um sie durch mein Reich zu transportieren, kannst du mit ihr verfahren, wie du willst. Was, mein Anhänger, wahrscheinlich das ist, was du eh damit vorhattest.

Toshi blinzelte. „Wirklich? Ich kann das Ding behalten?"

So ist es. Aber ich will es nie wieder hier haben. Wo auch immer es ist, wird O-Kagachi ihm hinfolgen. Und dessen Anwesenheit hier ist etwas, was ich auf jeden Fall verhindern will.

Toshi grübelte einen Augenblick lang. „Wo befindet der sich gerade?"

Würdest du das gern sehen? Mochi ist nicht der Einzige, der

Visionen erzeugen kann. Immerhin sind Träume auch meine Nachrichtenüberbringer.

Toshi schielte wieder zu der Scheibe hinüber. „Ihr könnt mir Eiganjo zeigen?“

Das kann ich.

„Ihr könntet mir auch Minamo zeigen?“

Auch das kann ich.

Toshi lächelte. „Dann zeigt es mir, bitte!“

Die leeren Augen der weißen Maske blitzten auf, und Toshi fühlte, wie er in sie hineingezogen wurde.

✦ ✦ ✦

Daimyo Konda kniete in den Trümmern dessen, was einst seine Privatgemächer gewesen waren. Über ihm war kein Dach mehr, um ihn herum kaum noch Wände, und der Wind zauste ihm das Haar und den Bart. Er hielt Takenos Schwert weiterhin teilnahmslos fest. Die Spitze der Waffe ruhte zwischen zwei Bodenplatten.

Eiganjo stand immer noch, aber es war vom Besuch der Großen Alten Schlange bereits arg mitgenommen. O-Kagachi hatte sich zwar zurückgezogen, nachdem die Scheibe verschwunden war, hatte gewissermaßen als Abschied aber noch das Turmdach heruntergerissen. Ohne seine Beute, die er verteidigen konnte, wirkte der Daimyo verloren, gebrochen und gedemütigt. O-Kagachi hatte seinen riesigen Körper langsam herumgedreht und war weggeglitten. Noch bevor er an den Außenmauern der Festung angelangt war, hatte er sich in Luft aufge-

löst.

Konda stand müde auf und schlurfte in die Ecke des Raums, von der aus er jetzt unmittelbar nach unten auf den Hof sehen konnte. Takenos Schwert, das er hinter sich herzog, schnitt kleine Holzsplitter aus den Bodenbrettern. Der schreckliche klebrige Nebel, der Eiganjo zuvor eingehüllt hatte, war verdampft. Deshalb konnte der Daimyo deutlich die Verwüstung erkennen, die O-Kagachi hinterlassen hatte. Zerschmetterte Steine, zerquetschte Leichen und hunderte kleine Feuer bedeckten den Boden. Konda reckte sich seufzend, ließ Takenos Schwert fallen und begrub weinend den Kopf in seinen Händen.

Aus den Trümmern der kurzen Treppe erscholl auf einmal eine Stimme. „Mein Fürst?“

Konda hob den Kopf und nahm das Schwert wieder in die Hand. Er riss sich zusammen, wischte sich die Augen trocken und rief: „Hier bin ich. Wer verlangt nach mir?“

„Ich bin Hauptmann Okabe. Wir sind gerade dabei, die Trümmer wegzuräumen. Wir sollten in Kürze in der Lage sein, zu Euch durchzustoßen. Seid Ihr verletzt, mein Fürst?“

Konda antwortete nicht. Er ging durch den Raum, wobei seine herumschweifenden Augen vom verwaisten Podest angezogen wurden. Als er am oberen Ende der zerstörten Treppe stand, rief er: „Macht weiter mit eurer Arbeit. Ich werde euch hier erwarten.“

Konda schnallte den Gürtel seines Gewands enger und stand wartend da. Sie sollten ihn nicht gebeugt oder als

weinenden alten Mann vorfinden. Er würde aufrecht und stolz dastehen, wie es dem Fürst des Reiches anstand.

„Mein Fürst."

Die Stimme kam von hinter Konda. Überrascht drehte er sich um. Eine bleiche Gestalt stand dort in militärischer Haltung, ein Soldat mit glänzender weißer Rüstung und einer leeren Scheide, die um die Hüfte gegürtet war.

Konda konnte seinen Schock nicht verbergen. „Takeno?"

Die geisterhafte Gestalt war eine beinahe perfekte Kopie des Mannes, dessen Tod Konda erst kurz zuvor miterleben musste. Er sah jetzt etwas anders aus: das Haar, die Haut, die Kleider und Stiefel, alles war knochenbleich. Es war nicht der Takeno, der Konda fast sein ganzes Leben lang pflichtgetreu gedient hatte. Die Augen waren ausdruckslose weiße Bälle, die nie blinzelten. Das Gesicht war eine verdrehte, geschmolzene Parodie dessen, was es im Leben gewesen war. Er war in die Höhe und in die Breite gewachsen, und einer seiner Arme war deutlich dicker und muskulöser als der andere. Er hielt in der einen Hand ein Schwert, aber Konda konnte nicht erkennen, wo die geisterhafte Hand endete und wo die bleiche Waffe begann.

„Mein Fürst", sagte der Geist wieder. „Ich werde für immer Euer treuer Gefolgsmann sein." Das Phantom verbeugte sich und streckte die schmalere Hand aus, die im Vergleich zum muskulösen Schwertarm geschrumpft und wie tot wirkte.

Konda blickte auf die geisterhafte Hand und dann auf die leere Scheide an der Hüfte des Geistes. Vorsichtig bot er Takenos Schwert mit dem Heft voran seinem alten Besitzer an.

Der schattenhafte Takeno schenkte der Waffe, die er zu Lebzeiten getragen hatte, keine Beachtung und grüßte stattdessen mit der Klinge, die am Arm festgewachsen zu sein schien. Er stand still da. „Was sind Eure Befehle, mein Fürst? Wir haben Euch alle den Diensteid geschworen."

„Wir?" Konda starrte den Geist mit den leeren Augen an und ging noch einmal zum gefährlichen Rand des Stockwerks hinüber.

Der Hof war jetzt voller geisterhafter Krieger, die auf weißen Gespensterpferden saßen und in riesigen, exakt ausgerichteten Formationen aufgestellt waren. Jeder der Geister war geschwollen oder verkrüppelt und unterschied sich deutlich von den schlanken, groß gewachsenen Gestalten, die Kondas tägliche Drills hervorgebracht hatten. Manchen fehlten die Augen, einige wiesen hornähnliche Ausbeulungen auf, die aus ihren Schultern herauswuchsen, und wieder andere besaßen verzerrte, scherenartige Kiefer.

Ein Standartenträger hielt Kondas Banner hoch über die Versammelten. Die Gespensterpferde wieherten. Beunruhigend aussehende Kreaturen, halb Mensch, halb Motte, die am Sattel miteinander verwachsen waren, schwebten um den Daimyo herum geräuschlos durch die Lüfte. Konda unterdrückte ein Schaudern: Sie waren sei-

nen ehemaligen Gefolgsleuten ähnlich genug, um in dem Mann, der sie in den Tod geschickt hatte, Gewissensbisse zu erzeugen, aber auch monströs genug, um bei ihm Abscheu hervorzurufen. O-Kagachi hatte etwas weitaus Schlimmeres getan, als seine Armee auszulöschen: Die Große Alte Schlange hatte sie zugrunde gerichtet und verdorben, nicht nur für diese Welt, sondern auch für die nächste.

Die geisterhaften Krieger erhoben gleichzeitig ihre Waffen und jubelten wie aus einer Kehle Kondas Namen.

Takeno zerschnitt mit dem Schwert die Luft hinter dem Daimyo, worauf die Geisterarmee wieder schwieg.

„Eure Befehle, mein Fürst?“, wiederholte der Schatten des Generals.

Ein grausames Lächeln überzog Kondas Gesicht. Eiganjo war noch lange nicht geschlagen, und er selbst auch nicht.

„Zuerst“, sagte Konda, „holen wir uns zurück, was rechtmäßig uns gehört.“

Er hob den Arm in einer Triumphgeste und wurde mit einem geisterhaften Brüllen seiner Armee belohnt.

„Und dann“, sagte er, „werden wir Kamigawa ein für alle Mal von dieser Kami-Plage säubern.“

✦ ✦ ✦

Das Bild vor Toshis Augen änderte sich. Er schaute jetzt auf die Akademie von Minamo. Er schwebte auf Höhe des Fundaments der Schule in zweihundert Schritten

Entfernung.

„Was war all das?“, fragte er. „Alle diese Geister und der Daimyo? Ich habe von Helden gehört, die zu Kami-Geistern wurden, aber nie fünftausend auf einmal.“

Es war nie vorgesehen, dass O-Kagachi sich in der Utsushiyo manifestieren würde, sagte die Stimme der Nacht. *In einem gewissen Sinn* ist *er die Utsushiyo. Seine Anwesenheit sprengt das Gefüge aller Orte, an denen er je erscheint. All diese Männer haben gemeinsam geschworen, Konda zu dienen. Sie wurden von O-Kagachi getötet. Möglicherweise hat er ihre Geister unauflösbar an Eiganjo und dessen Herrscher gekettet.*

Toshi nickte. „Ich wette, dass das Steinding auch damit etwas zu tun hat. Kondas Augen waren immer noch so komisch.“

In der Tat. Schau dich schnell um, Toshi, ich werde nämlich nicht lange hier bleiben.

„Aber ich will sehen, was da drinnen passiert.“

Da ist Mochi. Du magst mit ihm auf Kriegsfuß stehen, aber ich bin nicht daran interessiert, ihm gegenüberzutreten.

„Dann eben nicht. In Ordnung.“ Toshi schaute sich um.

Das Gebäude und das Gelände lagen ruhig da. Es gab keine Anzeichen von Hidetsugu oder den Yamabushi. Nach dem Schaden und dem versprengten Blut am Eingangstor zu schließen, waren sie ziemlich sicher hier gewesen. Aber Toshi konnte sich nicht vorstellen, dass der Oger sich ohne eine eindrucksvolle zerstörerische Geste hier verabschieden würde.

Weit über ihm kreischte und klapperte etwas. Toshi

blickte zu Otawara hinauf und konnte nur knapp einen Aufschrei unterdrücken.

Der Raum zwischen der Akademie und der Soratami-Wolkenstadt war vollständig mit einer Wolke schnappender und sabbernden Mäulern angefüllt. Über der Wolke bogen sich zwei hausgroße Hörner in den mondbeschienenen Himmel. Drei riesige Augen starrten bösartig auf die Schule herab.

„Das ist doch Hidetsugus Oni", zischte Toshi.

Ja.

„Ich würde jetzt gern wieder zurückkehren. Zurück in Euren Honden."

Selbstverständlich.

✦ ✦ ✦

Toshi fand sich auf dem weißen Fußboden wieder und blickte die Maske der Myojin an.

„Also gut", sagte er. „Ich sollte mich jetzt wohl beeilen."

Geh mit meinem Segen, mein Anhänger, und vergiss nicht, dieses Ding hier mitzunehmen.

Toshi nickte. Er packte den Schatz des Daimyo mit beiden Händen, drehte sich zu der Myojin um und sagte: „Ihr wisst, wohin ich gehen werde?"

Ja, das weiß ich. Und ich meine auch zu wissen, wohin du danach gehen wirst. Sollte ich dich benötigen, werde ich Verbindung zu dir aufnehmen.

„Habt Dank." Toshi streckte sich kurz und verbeugte

sich dann tief. „Ihr ehrt mich, o Nacht."

Schmeichler.

Toshi umklammerte die Steinscheibe fest und konzentrierte sich. Dann war er verschwunden.

Kapitel 28

„Hier können wir nicht länger bleiben.“ Scharfohr schlich vor der Tür von Hisokas Büro nervös hin und her.

„Wir können aber nicht raus“, sagte Perlenohr. „Da draußen ist nämlich der Feind, mein lieber Bruder.“

„Und der ist auf dem Weg hierher. Vielleicht gibt es ja einen Weg, auf dem wir uns an ihm vorbeischmuggeln können.“

„Ich glaube schon, dass wir beide das hinbekommen könnten, aber Michiko und Riko werden da Schwierigkeiten haben.“

Scharfohr drehte sich zu den jungen Frauen um. „Was meint ihr? Habt ihr nicht auch Lust, ein bisschen um euer Leben zu rennen?“

Michiko schüttelte den Kopf. „Ich weiß, dass du Toshi nicht über den Weg traust, und irgendwie tue ich das auch nicht ... aber diesmal glaube ich ihm. Der Oger will Blut sehen. Toshi ist sein Eidbruder. Er kann uns beschützen.“

„Aber er ist nicht hier, Prinzessin.“ Scharfohr spielte unruhig mit der Spitze seiner Lunte. „Je länger wir war-

ten, desto wahrscheinlicher wird es, dass der Oger uns findet und unser Mochi hier auftaut. Gut möglich, dass der O-Bakemono einfach einen Zauberspruch loslässt und das ganze Gebäude einstürzen lässt. Hat da schon mal jemand dran gedacht? Toshi kann dem Gebäude sicherlich nicht ausreden, auf uns zu fallen."

„Und ob ich das kann." Der Ochimusha trat aus demselben Schatten hervor, in dem er wenige Stunden zuvor verschwunden war. Er erschien allerdings nur teilweise. Sein linker Arm und sein linkes Bein blieben weiterhin in der Dunkelheit hinter ihm Verborgen. „Ich kann jeden zu allem überreden. Euch habe ich doch auch dazu überredet, auf mich zu warten, oder?"

„Und wir haben lange genug gewartet", sagte Scharfohr. „Wenn du uns auf irgendeine Weise helfen kannst, dann tu es jetzt gefälligst."

Toshi antwortete nicht darauf. Stattdessen schaute er zu Mochi hinüber und fragte: „Wie steht es mit dem Knaben?"

„Er ist immer noch in dem Zustand, in dem Ihr ihn zurückgelassen habt."

„Gut." Toshi betrat den Raum nun ganz. Er trug die Steinscheibe in einer Hand. „Ich habe ihm etwas mitgebracht."

Perlenohr blieb der Mund offen stehen. Riko und Scharfohr rissen die Augen weit auf, und Michiko fixierte Toshi mit einem durchdringenden Blick.

Toshi sah auf die Steinscheibe hinunter, als hätte er ganz vergessen, dass er sie in der Hand hielt. „Ach, nicht

dass ihr denkt, ich sei wirklich so stark", sagte er. „Ich habe eine Prise Schatten verwendet, um sie gewichtslos zu machen." Er hob und senkte die Steinplatte, als wäre sie nichts als ein Speiseteller. „Seht ihr? Probiert es ruhig selbst einmal aus. Ich wette, ihr könnt ..."

„Das ist das, was mein Vater aus der Kakuriyo geraubt hat", sagte Michiko erbittert.

„Und ich habe es wiederum Eurem Vater weggenommen." Toshi durchquerte den Raum und legte den Schatz des Daimyo neben Mochi ab. „So, das wär's", sagte er. „Wenn Mochi lange genug kalt bleibt, können Hidetsugu und der alles verzehrende Oni des Chaos sich mit Konda und O-Kagachi darum raufen, wer ihn mit Haut und Haar verschlingen darf."

Michiko näherte sich der Steinscheibe und streckte eine Hand aus. „Ich habe es bislang noch nie in Wirklichkeit gesehen."

„Berührt es nicht", sagten Toshi und Perlenohr wie aus einem Mund. Michiko blickte die beiden verständnislos an, worauf Toshi hinzufügte: „Euer Vater hat es berührt, und es hat ihn von Grund auf verändert."

Perlenohr nickte. „Es wurde außerdem durch einen Zauber erzeugt, der Euch als mystischen Angelpunkt benutzt hat. Dieses Ding ist auf irgendeine Weise mit Euch verbunden, Michiko, weshalb es sich gerade für Euch als besonders gefährlich erweisen könnte."

Michiko senkte die Hand. „Ihr habt ja Recht, Sensei."

Scharfohr schlich um die Scheibe und um Mochi herum. „Du willst das Ding also einfach hier lassen?"

„Genau das habe ich vor. Ich weiß aus gut unterrichteten Quellen, dass O-Kagachi schnurstracks hierher kommen wird, sobald er herausfindet, wo es sich jetzt befindet."

„Er wird Minamo zerstören", sagte Riko.

Toshi brummte ungeduldig. „Dann sollte er sich lieber beeilen, wenn er das vorhat, Hidetsugu wird nämlich nicht viel für ihn übrig lassen." Er wandte sich an die anderen. „Wer würde gern hier abhauen, bevor das passiert?"

✦ ✦ ✦

Einen nach dem anderen brachte Toshi die Prinzessin und ihre Gefährten aus der Todesfalle Minamo heraus. Auf Perlenohrs Wunsch hin setzte er sie außerhalb des behelfsmäßigen Kitsune-Dorfs im östlichen Jukai ab.

Sie waren alle erleichtert, nunmehr in Sicherheit zu sein, aber wahrscheinlich längst nicht so erleichtert wie Toshi selbst. Die letzten Transporte verrichtete er schweißgebadet, da er erwartete, jeden Moment körperlose Mäuler oder goldene Schlangenköpfe von der Größe ganzer Bergen auftauchen zu sehen. Oder noch schlimmer: Hidetsugu könnte ihn entdecken und auffordern, sich an der blutigen Vergeltung zu beteiligen, die er an Minamo ausübte. Wobei es ja schon fast wieder interessant wäre, dabei zu sein, wenn Hidetsugu den Mond-Kami wie einen großen blauen Eiszapfen zerdrückte – aber eben nur fast.

„Wir sind Euch zu großem Dank verpflichtet, Ochimusha." Perlenohr verbeugte sich. „Ihr habt einen großen Fortschritt gemacht, was unser Vertrauen in Euch anbelangt."

„Für mich gilt das noch lange nicht", rief Scharfohr. „Ich kann den Kerl immer noch nicht ausstehen."

„Den hätte ich lieber zurücklassen sollen", murmelte Toshi. Er erwiderte Perlenohrs Verbeugung und sagte laut: „Habt Dank, Frau Perlenohr. Ja, ich habe mich sehr verändert, seit wir uns kennen gelernt haben, und zwar zum Besseren, wie ich finde."

Neben ihm machte Scharfohr ein unanständiges Geräusch.

Perlenohr beachtete ihren Bruder nicht weiter und wandte sich taktvoll an Toshi. „Was habt Ihr nun vor?"

„Es gibt da immer noch einige Geschäfte, um die ich mich kümmern muss."

Perlenohr senkte die Stimme. „Mochi?"

Toshi nickte. „Ich glaube nicht, dass er noch so hilflos war, wie es den Anschein hatte. Auch wenn ich ihn am Anfang überrascht haben mag – möglicherweise hat er nur abgewartet, was ich unternehme, um dann daraus seinen Nutzen ziehen zu können." Er grinste. „Ich glaube allerdings nicht, dass er daraufgekommen wäre, dass ich ihm den Schatz des Daimyo so einfach in den Schoß legen würde."

„Wahrscheinlich nicht. Aber ist es nicht gefährlich, ihn einfach so damit zurückzulassen?"

„Kann sein, aber ich will das Ding nicht, genauso we-

nig wie ich will, dass Konda es in Händen hält. Das Ding zieht Ärger an wie ein Magnet."

„Was glaubt ihr, was letztlich damit geschehen wird?"

„Ach, ich bin mir sicher, dass es sich irgendjemand unter den Nagel reißen wird. Die Welt ist voller Dummköpfe. O-Kagachi wird es aufspüren und denjenigen abschlachten, der es gerade besitzt, und dann war es das." Er winkte. „Wann und wo das auch immer geschehen wird – ich habe vor, dann ganz woanders zu sein."

Perlenohr betrachtete ihn einen Augenblick lang. „Wollt ihr einen freundlichen Ratschlag von mir, Toshi?"

„Welchen denn?"

„Es würde Euch besser stehen, wenn Ihr etwas weniger reserviert und etwas weniger schnippisch wärt. Ihr habt eine Art zu reden, die einen immer glauben lässt, ihr hättet noch Hintergedanken."

Der Ochimusha nickte ernst. „Ich werde daran arbeiten, Frau Perlenohr. Besten Dank."

✦ ✦ ✦

Einige Stunden später saß Toshi in einer Höhle an einem knisternden Feuer. Er hatte die Höhle vor Jahren gefunden und mit genug Vorräten ausgestattet, um einen Monat lang dort überleben zu können. Vor nicht allzu langer Zeit hatte er Michiko hierher gebracht, nachdem er sie aus der Hand des Schlangenvolks befreit hatte. Hier hatte er auch zum ersten Mal dem Mond-

Kami Mochi gegenübergestanden. Und hier hatte er zum ersten Mal den Segen der Myojin des Griffs der Nacht empfangen.

Toshi hockte mit nacktem Oberkörper da und rührte in einem Topf mit Schmorfleisch, der über der Feuerstelle hing. Die Kanji-Zeichen auf seinen Handgelenken, seinen Armen und seiner Stirn waren alle gut sichtbar und juckten ungemütlich. Für Toshi war die Anbetung von Geistern immer noch Neuland, aber er erkannte ein deutliches Zeichen, wenn er eines sah. Irgendwas war im Anzug, irgendjemand war mit ihm noch nicht fertig.

Auf einmal fiel der Luftdruck ab, und ein dünner Faden aus schwarzem Stoff spannte sich auf Augenhöhe durch die Mitte der Höhle. Der Faden wanderte an sich selbst entlang wieder zurück zu seinem Ausgangspunkt. Mit wachsender Geschwindigkeit sauste er hin und her, bis sich wie von Geisterhand ein fester schwarzer Vorhang gewebt hatte, der sich über die gesamte Rückseite der Höhle spannte.

Ausgemergelte Arme schoben sich über den Vorhang, und Dutzende schwebender Hände schimmerten. Ein reiner weißer Fleck erschien in der Mitte des Vorhangs und dehnte sich aus, bis er die Form einer knochenblassen Maske eines zarten weiblichen Gesichts hatte.

Die Myojin des Griffs der Nacht schwebte geduldig wie ein Stein vor Toshi.

„Hallo“, sagte er. Er rührte weiter in seinem Eintopf herum.

Die Zeit ist gekommen, mein Anhänger. Bist du bereit?

„Das bin ich. Aber erst mal eine Frage: Seid Ihr Euch sicher, dass das alles notwendig ist?“

Ich bin mir dessen sicher. Deine Loyalität ist ein launisches, unberechenbares Ding. Ich würde es vorziehen, wenn du deine Verstrickungen vereinfachen und damit deine Hingabe an mich klarstellen würdest.

„Ich bin Euer bescheidener Diener.“

Diener vielleicht, aber von wegen bescheiden. Du kannst anfangen, wenn du soweit bist.

Toshi ließ den Löffel im Eintopf stecken. Auch während er nun sein linkes Handgelenk rieb, schaute er die Myojin immer noch nicht an. Er starrte in das Feuer, durch es hindurch und weit über es hinaus. Dann schob er den Topf auf den Höhlenboden und kniete sich davor.

Eine Hand ließ er nach oben auf das Kanji gleiten, das in den Unterarm geritzt war. Er schloss die Augen und wurde unsichtbar. Er blieb an der Stelle sitzen, an der er sich befand, und streckte die linke Hand ins Feuer. Er drehte das Handgelenk, sodass sich die Rückseite unmittelbar über der Flamme befand. Langsam, Stück für Stück, machte sich Toshi wieder sichtbar.

Er hatte die Hyozan-Tätowierung auf der Hand mit besonderen Ölen und Extrakten stundenlang eingerieben und dabei leise gesungen. Er war nun eigentlich wieder stofflich genug, um vom Feuer verbrannt zu werden, aber es schien seine Hand eher zu liebkosen statt zu verzehren. Die Flamme legte sich um seine Haut herum, ohne sie richtig zu berühren.

Toshi unterbrach den Vorgang und verblasste noch einmal. Er konnte weiterhin seine Hand im Feuer sehen, aber die Flammen züngelten nun, ohne auf Widerstand zu stoßen, durch sie hindurch. Toshi wartete, bis eine einzelne hohe Flamme dauerhaft durch die Mitte der Handfläche tanzte. Er begann wieder mit seinen Gesängen und zog die Hand dann mit einer qualvollen Präzision ganz langsam aus dem Feuer.

Die Hyozan-Tätowierung schien auf der Spitze der Flamme festzustecken. Toshi verlangsamte seine Bewegung. Die Tätowierung zog sich von seinem Fleisch ab und hinterließ dasselbe kitzelnde Gefühl wie sich lösender Schorf auf einer verheilten Wunde.

Toshi zog die gereinigte, nicht mehr gezeichnete und unverbrannte Hand ganz beiseite. Im knisternden Feuer flatterte die Hyozan-Tätowierung wie ein Wimpel im Wind. Das Symbol wurde vom Feuer erfasst, schrumpfte zusammen und verschwand schließlich gemeinsam mit dem Rest des Rauchs durch das Abzugsloch, das sich in der Höhlendecke befand.

Gut gemacht, mein Anhänger. Nun kann unsere eigentliche Arbeit endlich beginnen.

Toshi blickte auf den breiten schwarzen Vorhang hinter der weißen Maske. Darin waren Visionen zu sehen, kurze Blicke auf Ereignisse, die wahr waren oder bald wahr sein konnten.

Er sah Konda, der eine Armee aus verkrüppelten Geistern an den Rand des Kamitaki-Wasserfalls führte.

Er sah Soratami-Krieger mit Streitwagen, die Magie

und Zerstörung auf den Jukai-Wald regnen ließen.

Er sah ein weites Feld aus toten Soldaten und Banditen, die alle steif gefroren waren und denen tödliche Furcht in den Gesichtern geschrieben stand.

Er sah den alles verzehrenden Oni des Chaos und O-Kagachi, die sich im Himmel unter einem Sichelmond bekämpften.

Er sah sich selbst, wie er zwischen Kiku und ihren Kamelien auf der einen Seite und Hidetsugu und seinem Tetsubo auf der anderen Seite in der Falle steckte.

Und er sah Michiko mit schrecklich leuchtenden Augen, wie sie die Beute ihres Vaters hoch über den Kopf gehoben hatte, um sie gleich auf dem Boden zu zerschmettern. Sie hatte Blut an den Händen, und die Tränen standen ihr in den Augen.

„Ja“, sagte Toshi laut. Zum ersten Mal seit seiner frühen Jugend war er kein Rächer mehr. Er hatte sich die Erzfeindschaft des Daimyo zugezogen, dafür aber das Vertrauen der Prinzessin zurückgewonnen. Eine urtümliche Bestie war erschienen, um die Welt zu zerstören, unter der Voraussetzung, dass ein uralter Oni sie nicht vorher verschlang. Und er war bekanntermaßen ein erklärter Feind der Soratami und ihres Schutzgeistes.

Er richtete den Blick auf die weiße Maske und rieb noch einmal die Rückseite seiner linken Hand.

„Ja“, sagte er wieder. „Jetzt kann unsere eigentliche Arbeit beginnen.“

Als die Myojin des Griffs der Nacht sich daraufhin in sich selbst zurückzog, fragte sich Toshi, was genau sie

damit wohl gemeint hatte. Und er fragte sich, wie sehr sich ihre Pläne wohl von seinen unterschieden.

DER KETZER

Verräter

von kamigawa

KAMIGAWA ZYKLUS • BAND 2

EIN SPITZBUBE MUSS SICH ENTSCHEIDEN

Toshi Umezawa steht jetzt in den Diensten von Prinzessin Michiko, hat sich aber zudem der Myojin des Griffs der Nacht verschrieben. Es ist für ihn daher nicht immer einfach, seinen Verpflichtungen nachzukommen und gleichzeitig seine eigenen Ziele nicht aus den Augen zu verlieren.

Doch im Kami-Krieg, der ganz Kamigawa überzieht, bedroht eine unvorstellbar mächtige Geisterbestie die Welt. Und in der Mitte der Schlacht steht der Daimyo, hinter dessen ewig junger Fassade ein dunkles Geheimnis steckt, dessen Stachel tief ins Herz der Welt eingedrungen ist.

DIE OFFIZIELLE ROMANREIHE ZU MAGIC: THE GATHERING, DEM ERFOLGREICHSTEN SAMMELKARTENSPIEL ALLER ZEITEN.

ISBN 3-8332-1211-X
€ 9,95 (D)
PANINI BUCH
Dino
www.paninicomics.de/magic